

# GERMANISTISCHE LINGUISTIK

Herausgegeben vom  
Forschungszentrum  
Deutscher  
Sprachatlas

241-243 | 2019

Sebastian Kürschner  
Mechthild Habermann  
Peter O. Müller (Hrsg.)

## Methodik moderner Dialektforschung

Erhebung, Aufbereitung und Auswertung  
von Daten am Beispiel des Oberdeutschen

OLMS





*Begründet von Ludwig Erich Schmitt*

Friedhelm Debus (Kiel)  
Roland Kehrein (Marburg)  
Peter O. Müller (Erlangen)  
Damaris Nübling (Mainz)  
Stefan Rabanus (Verona)

Redaktion: Juliane Limper

Redaktionsanschrift: 35032 Marburg/Lahn, Pilgrimstein 16

E-Mail: [gl@deutscher-sprachatlas.de](mailto:gl@deutscher-sprachatlas.de)



Georg Olms Verlag  
Hildesheim · Zürich · New York  
2019

Sebastian Kürschner / Mechthild Habermann / Peter O. Müller (Hrsg.)

# Methodik moderner Dialektforschung

Erhebung, Aufbereitung und Auswertung  
von Daten am Beispiel des Oberdeutschen



Georg Olms Verlag  
Hildesheim · Zürich · New York  
2019

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Germanistische Linguistik erscheint 4-6 mal jährlich.

Ab 1985 werden die Hefte unter Berücksichtigung der bisher erschienenen fortlaufend durchnummeriert. Vorschlag für die Zitierweise:  
GL Heft-Nummer, Jahr, Seite (z. B. GL 79-80. 1985, ...).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2019

[www.olms.de](http://www.olms.de)

E-Book

Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-487-42265-7

# Inhalt

Vorwort .....	9
SIMON PICKL / SIMON PRÖLL	
Geolinguistische Querschnitte und Tiefenbohrungen in Bayern und darüber hinaus .....	11
ANDREA STRECKENBACH	
<i>Real-</i> und <i>Apparent-Time</i> -Analysen: Theoretische Überlegungen und Beispiele aus den (spontansprachlichen) Daten des <i>Sprachatlas von Mittelfranken</i> .....	45
MANUELA SCHÖNENBERGER / ERIC HAEBERLI	
Ein geparstes und grammatisch annotiertes Korpus schweizerdeutscher Spontansprachdaten .....	79
MICHAEL PUCHER / SYLVIA MOOSMÜLLER <sup>†</sup> / MICHAELA RAUSCH-SUPOLA	
Aufnahme von authentischen Dialektdaten für die Verwendung in der Sprachsynthese .....	105
JÜRIG FLEISCHER	
Was taugen die bairisch-österreichischen Wenkersätze? Edition und Diskussion einiger Fundstücke aus dem Archiv des <i>Deutschen Sprachatlas</i> .....	123
JULIANE LIMPER	
Objektive Messungen und Selbsteinschätzungen von Informanten im intergenerationellen Vergleich. Eine Kombination dreier Methoden zur Erschließung der vertikalen Variation im Bairischen .....	151
ANDREA KLEENE	
„Ich sprech immer Dialekt, ich hab mich noch nie umpolen lassen.“ Subjektives Sprachlagenspektrum im bairischen Sprachraum .....	179

## Inhalt

MATTHIAS HAHN / BEAT SIEBENHAAR Schwa <i>unbreakable</i> – Reduktion von Schwa im Gebrauchsstandard und die Sonderposition des ostoberdeutschen Sprachraums.....	215
KARIN RÄDLE Sprachkartographie und Datenbasis. Eine Vergleichsstudie anhand von Karten zum Vokalismus im <i>Bayerischen Sprachatlas</i> .....	237
THORSTEN SEIFTER / RALF VOLLMANN / FLORIAN POKORNY „Von Rosen, Torten und Formanten“: Eine instrumentalphonetische Studie zu den <i>o</i> -Realisierungen in Graz .....	261
THOMAS KISLER / FELICITAS KLEBER Zur Validität automatisch segmentierter Daten: Eine akustische Analyse der mittelbairischen Lenisierung im <i>Deutsch Heute</i> -Korpus.....	275
HANNA FISCHER Dialektgrammatiken als Datenquelle? Zum Wert der dialektgrammatischen Literatur für dialektvergleichende Studien .....	309
IGOR TROST Die Vergangenheitstempora in Südthüringen und Oberfranken. Ein Plädoyer für eine Korrektur der Präteritumschwundisoglossen von Wenker und Sperschneider nach Süden .....	335
GRIT NICKEL / SEBASTIAN KÜRSCHNER Flexionsmorphologie des Substantivs im Ostfränkischen und Nordbairischen. Zur ‚Reaktivierung‘ der Daten aus Projekten des <i>Bayerischen Sprachatlas</i> für neue Fragestellungen.....	365

## Inhalt

CHRISTINE GANSLMAYER / PETER O. MÜLLER Areale Wortbildung – Das Adjektivsuffix <i>-icht/-et</i> .....	397
RÜDIGER HARNISCH Remotivierung in (osthochdeutschen) Dialekten.....	427
ALEXANDER GLÜCK / MARA MAYA VICTORIA LEONARDI Zur Verwendung von Präpositionen in Texten und Diskursen von Südtiroler Maturanten.....	445
INGEBORG GEYER <i>Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich:</i> Rückblick auf 105 Jahre Erheben, Aufbereiten und Auswerten im institutionellen Rahmen der ÖAW .....	471
BARBARA PIRINGER / EVELINE WANDL-VOGT Wiener Wörterbücher Online. Ein Editionsprojekt im Kontext innovativer Transformation .....	489
ALMUT KÖNIG Wörterbuch im Wandel? .....	499
MONIKA MARGARETHE RAML / ANDREAS DONAUBAUER Der <i>Audio-Sprachatlas Altmühl-Jura</i> . Eine interaktive Darstellung empirischer Datenerhebung im Generationenvergleich.....	511
MONIKA FRITZ-SCHEUPLEIN / VERENA DIEHM Populäre Dialektologie – Zur Vermittlung von Dialektwissen in der Öffentlichkeit .....	537
Autorenverzeichnis .....	557





## Vorwort

Die moderne Dialektforschung unterscheidet sich von traditionellen Ansätzen nicht nur durch die Erweiterung des Inhaltsspektrums (z. B. Flexionsmorphologie, Wortbildung, Syntax) und veränderte theoretische Zugriffe (z. B. Wahrnehmungsdialektologie, Sprachdynamik, kognitionslinguistische Ansätze), sondern geht auch in methodischer Hinsicht neue Wege. Im Fokus stehen dabei die Erhebung von Dialektdaten, Verfahren ihrer Aufbereitung und Präsentation sowie die Auswertung vorhandener dialektaler Datenbestände.

Die 22 Beiträge dieses Bandes befassen sich mit methodischen Fragen dieser Art und geben einen Einblick in neue Forschungsansätze, bieten Auswertungsergebnisse und thematisieren auch die Möglichkeiten und Grenzen der Datenauswertung. Die Beiträge gliedern sich in fünf thematische Bereiche: Die Artikel im ersten Bereich (PICKL/PRÖLL, STRECKENBACH, SCHÖNENBERGER/HAEBERLI, PUCHER/MOOSMÜLLER/RAUSCH-SUPOLA, FLEISCHER) widmen sich generell der **methodischen Entwicklung** in der Dialektologie und der **Erschließung von Datenquellen**, sei es in neuen Korpora oder in alten, bislang noch unausgewerteten Datensammlungen. Im zweiten Bereich (LIMPER, KLEENE) wird die **Struktur des kontinuierlichen Spektrums zwischen Dialekt und Standardsprache** behandelt, wobei unterschiedliche Erhebungstypen und perzeptive Ansätze genutzt werden. Der dritte Bereich (HAHN/SIEBENHAAR, RÄDLE, SEIFTER/VOLLMANN/POKORNY, KISLER/KLEBER) gilt Arbeiten, die neue Methoden spezifisch auf die Bereiche **Phonetik und Phonologie** anwenden, gefolgt von Beiträgen zu **Morphologie und Syntax** im vierten Bereich (FISCHER, TROST, NICKEL/KÜRSCHNER, GANSLMAYER/MÜLLER, HARNISCH, GLÜCK/LEONARDI). Im fünften Bereich (GEYER, PIRINGER/WANDL-VOGT, KÖNIG, RAML/DONAUBAUER, FRITZ-SCHEUPLEIN/DIEHM) werden **Berichte** zu laufenden Forschungsprojekten präsentiert, die historische und aktuelle methodische Innovationen im Bereich von Wörterbuch- und (z. T. sprechenden) Sprachatlasprojekten erken-

nen lassen und neue Wege zur Vermittlung wissenschaftlicher Inhalte an die interessierte Öffentlichkeit aufzeigen.

Die Beiträge gehen auf Vorträge zurück, die anlässlich von zwei Tagungen gehalten wurden. Es handelt sich dabei zum einen um ein Festkolloquium, das im Mai 2015 an der Universität Erlangen-Nürnberg anlässlich des 80. Geburtstags von Horst Haider Munske stattfand, der den Erlanger Lehrstuhl für Germanische und deutsche Sprachwissenschaft und Mundartkunde von 1975 bis 2003 innehatte und den *Sprachatlas von Mittelfranken* (8 Bde., 2003–2014) leitete. Zum anderen handelt es sich um die von Sebastian Kürschner organisierte *13. Bayerisch-österreichische Dialektologentagung* (BÖDT), die mit dem Rahmenthema „Dialektale Daten: Erhebung – Aufbereitung – Auswertung“ vom 28.09.–01.10.2016 an der Universität Erlangen-Nürnberg veranstaltet wurde. Aus dieser Bindung resultiert auch die Fokussierung der Beiträge auf die Mundarten Bayerns und Österreichs sowie deutsche Dialekte in angrenzenden Regionen.

Wir danken den Beitragenden für ihre konstruktive Mitarbeit sowie Olha Dutka, Natalie Dykes, Grit Nickel und Karin Rädle für ihre Unterstützung bei unterschiedlichsten Aufgaben, die die Entstehung dieses Bandes geprägt haben.

Eichstätt und Erlangen, im März 2019

*Sebastian Kürschner, Mechthild Habermann und Peter O. Müller*

SIMON PICKL / SIMON PRÖLL

## Geolinguistische Querschnitte und Tiefenbohrungen in Bayern und darüber hinaus

### **Abstract**

How is the language space in Bavaria and the German-speaking area structured geolinguistically? We tackle this question from a geostatistical angle and on two levels, scrutinising common dialectological concepts and methods and applying them to data from the Bavarian Dialect Database *BayDat* and the *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*. Firstly, on the variant level, we discuss a refined understanding of the isogloss concept. We demonstrate how Intensity Estimation can be used to construct isoglosses and to analyse their structure while considering spatial as well as local variation. Secondly, on the variety level, we compare three popular methods for analysing spatial variation across variants, arguing that Factor Analysis is often the best choice and embedding its results in a theoretical model of spatial varieties. The findings illustrate how Intensity Estimation and Factor Analysis contribute to a more nuanced understanding of how spatial language variation is structured in Bavaria and beyond.

### **1. Heranführung**

Wenn linguistische Variationstheorie, variationistische Methodik und empirische Ergebnisse der Variationsforschung nicht unabhängig voneinander oder gar konträr zueinander verlaufen sollen, ist es erforderlich, dass Konzepte, Methoden und Erkenntnisse in Einklang gebracht werden. Ziel dieses Beitrags ist es, die Verflechtung dieser unterschiedlichen Betrachtungsachsen zu diskutieren und – im besten Fall – ihr Zusammenspiel zu verbessern, indem grundlegende theoretische Konzepte wie Isoglosse oder Dialektgebiet mit Blick auf ihre empirischen Voraussetzungen modelliert sowie geolinguistische Methoden auf ihren Erkenntniswert in Abhängigkeit von Theorie und Empirie überprüft werden. Als Anschauungsgegenstand dienen dabei Daten zum politi-

schen Raum Bayern sowie dem gesamten zusammenhängenden deutschsprachigen Raum, mit einer Gegenüberstellung basisdialektaler und alltagssprachlicher Variation.

Die grundlegende Frage scheint dabei im Grunde trivial: Wie ist der Sprachraum Bayern geolinguistisch strukturiert? Wir können diese Frage auf (mindestens) zwei unterschiedlichen Betrachtungsebenen angehen, auf der Ebene von Varianten und auf der von Varietäten – sinnvollerweise baut die Varietätenebene dabei auf der Variantenebene auf. Abschnitt 2 gilt daher der Einzelvariante in Theorie, Methode und Praxis, bevor sich Abschnitt 3 der Frage widmet, wie unter analogen theoretischen und praktischen Bedingungen aus Varianten Varietäten abstrahiert werden können; die ausführlichere Anwendung und Auswertung auf Daten zum Bundesland Bayern und dem zusammenhängenden deutschen Sprachgebiet erfolgt in Abschnitt 4, gefolgt von einer Zusammenschau in Abschnitt 5.

## **2. Theorie, Methode und Praxis auf Variantenebene**

### 2.1 Die Struktur von Isoglossen

Auf Variantenebene werden Verbreitungsgebiete herkömmlicherweise per Isoglossenkonstruktion abgegrenzt. Die Konstruktion einer Isoglosse scheint simpel – man zeichnet einfach eine Linie zwischen Messpunkten mit Variante 1 und Messpunkten mit Variante 2 –, sie ist aber vom theoretischen und methodischen Gesichtspunkt alles andere als trivial. Zum einen enthalten moderne Sprachatlanten oft mehr als eine Variante pro Ort, sie bilden also in Ansätzen lokale Variation ab, was zu praktischen Problemen bei der Isoglossenkonstruktion führt. Zum anderen geben Isoglossen das, was wir als die eigentliche Struktur der abbildungswerten Wirklichkeit hinter unseren Daten vermuten, nur sehr eingeschränkt wieder. Per Isoglosse konzeptualisieren wir Variation als einen dichotomischen Zustand, ein Gesamtgebiet wird in zwei scheinbar intern völlig homogene Teilgebiete zerschnitten, in denen jeweils ausschließlich Variante 1 bzw. 2 genutzt wird. Das widerspricht aber

der Intuition von Laien wie Spezialisten und deckt sich nicht mit den Beobachtungen, die dialektologische Befunde liefern:

Closer investigation would probably reveal that most speakers over the whole area know both words, and in some areas the two words are interchangeable, perhaps with a preference for one over the other [...]. The isogloss, therefore, does not mark a sharp switch from one word to the other, but the center of a transitional area where one comes to be somewhat favored over the other. (FRANCIS 1983, 5)

Treffen Varianten im Raum aufeinander, bedarf es daher eines kontinuierlichen Modells des Variantengebrauchs, das graduelle Übergänge erfassbar macht.

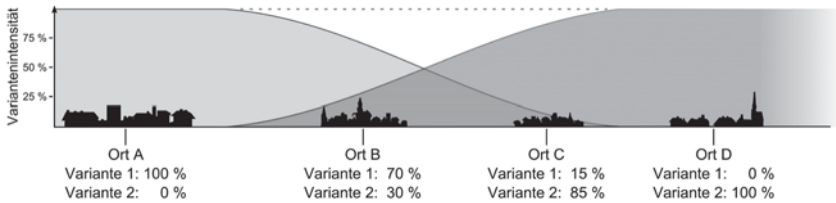


Abb. 1: Fiktiver Übergangsbereich zweier Varianten (PRÖLL 2015, 34)

Abb. 1 visualisiert ein idealisiertes Modell eines entsprechenden Kontaktgebiets. Ausgehend von einem Messort A, an dem ausschließlich Variante 1 genutzt wird, nimmt – statistisch gesehen – der Gebrauch von Variante 2 prozentual zu, je näher man sich in Richtung von Ort D (mit ausschließlich Variante 2) bewegt. Hingegen nimmt die Auftretenswahrscheinlichkeit der anderen Variante im gleichen Maße ab.<sup>1</sup> In dieser mehr oder minder breiten Übergangszone wird ein rechnerischer Punkt passiert, an dem der mehrheitliche Gebrauch von Variante 1 zu Variante 2 kippt. Dieser rechnerische Punkt entspricht einer Isoglosse.

<sup>1</sup> Unberücksichtigt bleibt hier die Frage, ob dieser Typus an Variation intra-individuell stattfindet oder populationsweit zwischen monovarianten Sprechern. Für den varietätenweiten Blickwinkel, den wir in Abschnitt 3 einnehmen, spielt dies keine Rolle.

Isoglossen werden aus diesem Blickwinkel nicht als grundsätzlich scharfe Grenzen konzeptionalisiert, sondern als Zentren von probabilistischen Übergangszonen zwischen Varianten. Das schließt nicht aus, dass diese Übergänge sehr steil sein können<sup>2</sup> – hier wäre als Folge das Bild der scharfen Grenze naheliegend – sie müssen es aber nicht, und sie sind es meist auch nicht. Die Isoglosse ist demnach in der Regel unscharf. Eine völlig scharfe Isoglosse ist ein Sonderfall, der bei einer Übergangszone mit der Breite null entsteht.

Aber Abb. 1 ist aus empirischer Sicht eine fromme Wunschvorstellung: Meist stehen keine Daten in entsprechend feiner Granularität zur Verfügung. Erhebungen sind zwangsläufig mehr oder weniger grobe ‚Stichproben‘, die die ‚wahre‘ Beschaffenheit des Gegenstands nur grob gerastert wiedergeben können. Als Behelfslösung lässt sich die zugrundeliegende Variantenverteilung aus den Daten approximieren, indem man die Variantenwahrscheinlichkeiten per Intensitätsschätzung ermittelt.

## 2.2 Intensitätsschätzung

Da jeder einzelne Beleg statistisch gesehen lediglich eine einzelne Stichprobe aus einer als kontinuierlich angenommenen arealen Verteilung darstellt, ist er für sich gesehen nicht besonders valide, weil er anfällig für die Verzerrung durch (unsystematische wie systematische) Störgrößen sein kann. Erst die Masse der Einzelbelege ist verlässlich: Übereinstimmende Belege stützen sich gegenseitig, abweichende Belege reduzieren gegenseitig die Verlässlichkeit. Im Rahmen der Intensitätsschätzung wird die geographische Relation zwischen Orten genutzt, um abhängig von ihrer Distanz aus den Belegen lokale Variantenwahrscheinlichkeiten abzuleiten. Unsystematische Fehlerquellen werden so

---

<sup>2</sup> JESZENSKY/WEIBEL (2015; 2016) messen den Übergangsbereich zwischen Einzelvarianten mittels *trend surface analysis* und modellieren ihn mit einer Regressionsanalyse, was einer Quantifizierung des „Schärfegrades“ von Isoglossen Vorschub leistet.

kompensiert (vgl. ausführlich RUMPF u. a. 2009; PICKL/RUMPF 2011; 2012; PICKL u. a. 2014).

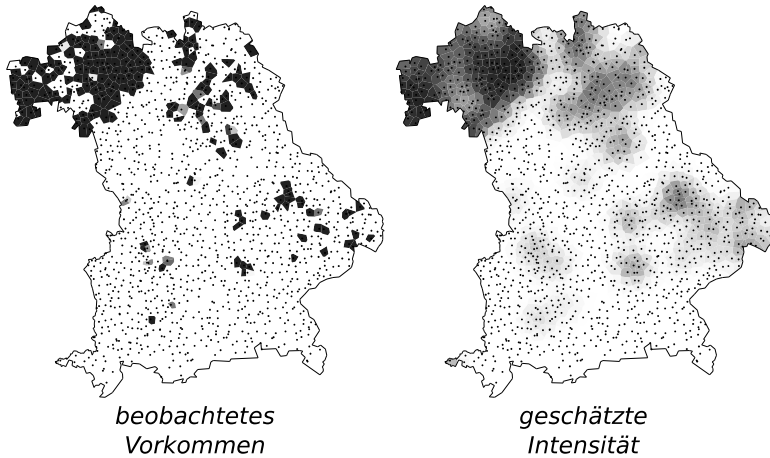


Abb. 2: Auftreten der Variante *sau* zur Variablen *Sau*

Wir illustrieren das Prinzip anhand von Daten des *Bayerischen Sprachatlas / BayDat*.<sup>3</sup> Abb. 2 zeigt das Vorgehen auf Variantenebene. Auf der linken Seite sind die Rohdaten zur Variante *sau* zu Fragebuchnummer 0370 in Form einer Wabenkarte kartiert. Für Belegorte, an denen

<sup>3</sup> Die rohen, untypisierten Belege der Erhebungen der Einzelprojekte des *Bayerischen Sprachatlas* sind online über *BayDat* abfragbar ([www.baydat.uni-wuerzburg.de](http://www.baydat.uni-wuerzburg.de)). Für diesen Beitrag wurden insgesamt 100 Variablen aus den Rohbelegen von zufällig gewählten Fragebuchnummern gewonnen. Die rohen Transkriptionen wurden für die Weiterverarbeitung nicht einzeln manuell typisiert, sondern halbautomatisch vereinfacht und dadurch typisiert: Für lexikalische Variablen wurden Diakritika und Vokalabstufungen ignoriert, für morphologische Variablen nur der rechte Rand der Zeichenkette betrachtet, für lautliche Variablen stand nur die Transkription des Phänomens im Fokus. Orte mit defekter oder stark eingeschränkter Datenlage wurden aus dem Datensatz entfernt, für die Auswertung verblieben 1408 Orte, an denen insgesamt 31.880 Varianten vorlagen.



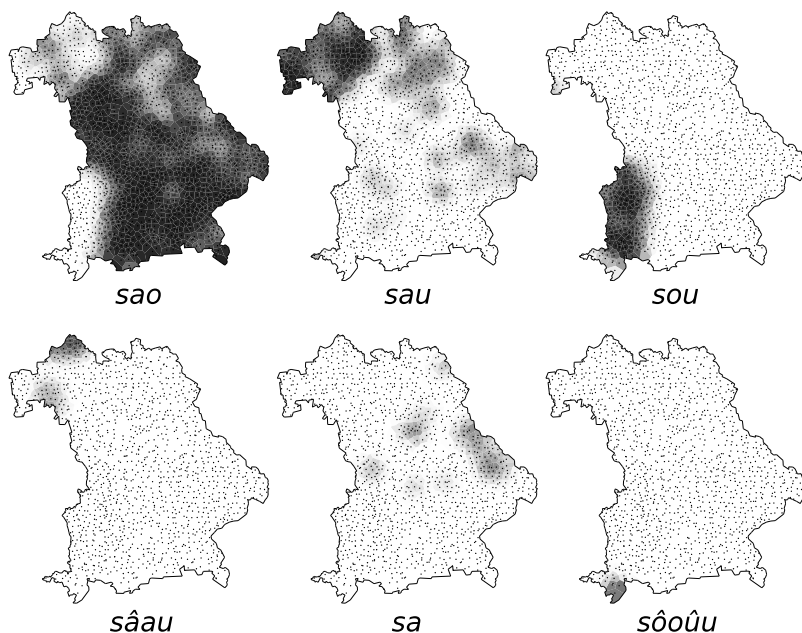


Abb. 3: Intensitätsgeschätzte Variantenkarten zur Variablen *Sau*

ausschließlich diese Variante auftritt, ist die jeweilige Wabe schwarz gefüllt; ist an einem Ort z. B. noch eine weitere Variante belegt, wird der Ort mit einer 50 %-Grauschattierung kartiert, bei zwei zusätzlichen (also insgesamt drei) Varianten mit 33 %, usw. (vgl. PICKL 2013, 83–85 für eine Begründung und Erläuterung dieses Vorgehens). Die rechte Karte zeigt eine Visualisierung derselben Daten nach einer Intensitätsschätzung.<sup>4</sup>

Jeder Beleg wurde so mit seiner Umgebung in Beziehung gesetzt, dass Zonen mit höherer und niedrigerer Dichte erkennbar werden. Man erhält dadurch ein probabilistisches Intensitätsfeld der Variante, eine

<sup>4</sup> Alle Intensitätsschätzungen wurden mit *GeoLing* durchgeführt und kartiert, einer freien, in Java programmierten Open-Source-Software zur Auswertung und Visualisierung geolinguistischer Daten. Weitere Informationen und Download unter: <[www.geoling.net](http://www.geoling.net)>.

Schätzung darüber, wie wahrscheinlich man an welchem Ort auf die entsprechende Variante trifft. Diese Wahrscheinlichkeit ist im Bereich Unterfrankens am höchsten, im (Nord-)Westen jeweils lokal mittelstark und im Rest des Gebiets niedrig oder nahe Null. Abb. 3 stellt die sechs wichtigsten (größtflächigsten) intensitätsgeschätzten Variantenkarten zur Variablen *Sau* nebeneinander.

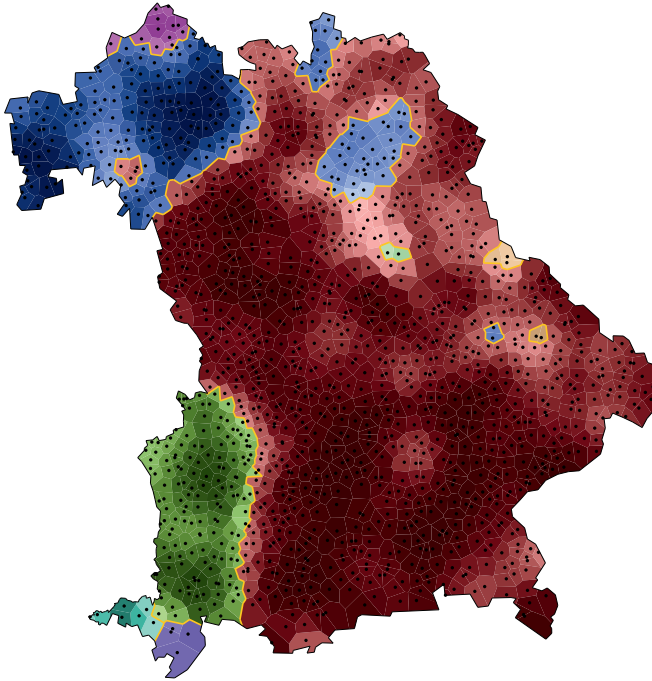


Abb. 4: Intensitätsgeschätzte Variablenkarte zu *Sau*

Ordnet man den Varianten Farben zu und kartiert an jedem Ort lediglich die Variante mit dem stärksten Wert, erhält man eine gradierte Flächenkarte wie in Abb. 4. Als Nebenprodukt ergeben sich in den Zentren der Variantenübergangsbereiche Isoglossen. Die Information über schwächere Varianten am jeweiligen Ort geht aber nicht verloren;

durch die verschiedenen Helligkeitsgrade wird angezeigt, wie viel Variation an einem spezifischen Ort vorherrscht.

### 2.3 Variantenkontinuum

Auf Basis der Intensitätsschätzung kann nun analog zum theoretischen Modell aus Abb. 1 ein Querschnitt durch die empirischen Daten vorgenommen werden. Dafür betrachten wir exemplarisch die Strecke zwischen Oberstdorf im bayerischen Südwesten und Bayerisch Eisenstein an der bayerisch-tschechischen Grenze (vgl. Abb. 5).

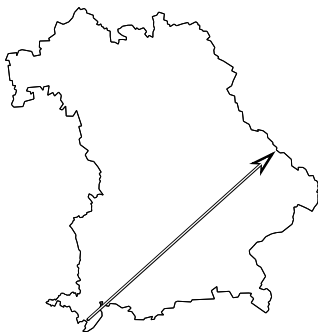


Abb. 5: Querschnittsachse, Oberstdorf bis Bayerisch Eisenstein

Abb. 6 zeigt einen entsprechenden Schnitt durch die probabilistischen Felder aller Varianten. Die über weite Teile deutlich dominante Variante ist *sao*. Allerdings beginnt der Querschnitt in Oberstdorf zunächst mit *sôôûu* und *su*, die bald hinter *sou* zurückfallen, welches seinerseits ab Bad Hindelang zunehmend von *sao* abgelöst wird. Davon bilden *sôôûu*, *sou* und *sao* dominante Zonen aus. Um Langenpreising und Bernried gibt es zusätzlich kleinere *sau*-Zonen, die jedoch nicht dominant werden und deshalb auf der gradierten Flächenkarte nur indirekt (als Flecken mit reduzierter *sao*-Dominanz) erkennbar werden. Dafür wird um Bernried die dort auftretende Variante *sa* punktuell dominant.

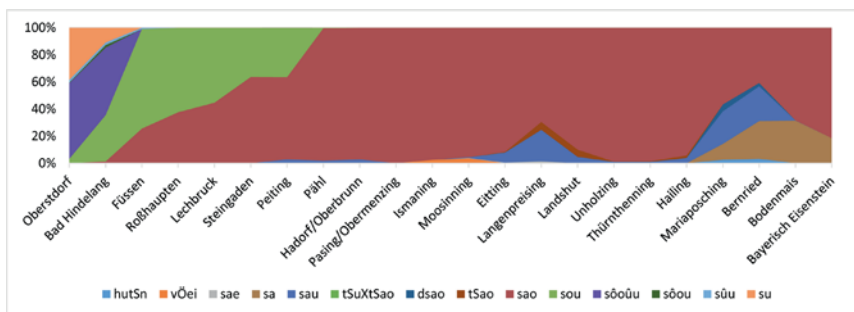


Abb. 6: Querschnitt, Varianten zur Variablen *Sau*, Oberstdorf bis Bayerisch Eisenstein

Zusammengefasst wird also deutlich, dass Isoglossen im Sinne von scharfen „Grenzen“ zwischen Varianten eine zu starke Abstraktion sind: Unter einer wahrscheinlichkeitsbasierten Perspektive erscheinen Isoglossen nicht als scharfe Begrenzungslinien, sondern als unscharfe Zentren von Übergangszonen zwischen dominanten Varianten. Gleichzeitig sind die Verbreitungsgebiete von Varianten nicht scharf räumlich umrissen, sondern stellen probabilistische Felder dar, die anzeigen, wie wahrscheinlich es ist, eine bestimmte Variante  $x$  an einem bestimmten Ort  $A$  anzutreffen. Ein Hauptaugenmerk gilt hier der Variation unterhalb der Dominanzschwelle: Die Verbreitungsgebiete von Varianten, die nicht dominant sind, bleiben latent vorhanden und sind Teil der lokalen Variation.

### 3. Von der Einzelvariante zur Varietät

Wie ist es nun möglich, aus einer Vielzahl von Einzelvarianten Varietäten zu konstruieren? Diatopische Varietäten können wir als Raumstrukturen höherer Ordnung ansehen: Ziel ist es, Aussagen nicht nur über die geolinguistische Verteilung einzelner Varianten, sondern über ganze Bündel solcher Varianten zu treffen.

Die Erfassung dieser räumlichen Struktur kann von innen (in der Form von Verbreitungsgebieten) oder von außen (in der Form von Isoglossen bzw. Grenzen) erfolgen, wobei Grenzen oft als Sammlung von Varietätisoglossen konstruiert werden: Fallen Isoglossen einer Anzahl von Varianten zusammen, nimmt man einen Scheidepunkt auf Varietätenebene an (vgl. GOOSSENS 1969, 54 sowie GIRNTH 2010, 112–116). Dieses Verfahren wirkt intuitiv sinnvoll, birgt aber zwei nicht zu unterschätzende Probleme: Zum einen steht und fällt die Aussagekraft der Varietätengrenze mit der Repräsentativität der einzelnen Isoglossen – deren Konstruktion ist aber alles andere als trivial, wie wir oben gesehen haben. Die Fehlerquelle, per Isoglossenkonstruktion einen eigentlich kontinuierlichen Zustand in ein dichotomisches Bild gezwängt zu haben, potenziert sich in der Überlagerung, jegliche fließende Variation bleibt bei der Konstruktion von Varietäten unberücksichtigt.<sup>5</sup> Zum anderen ist unklar, wie groß die Anzahl an Isoglossen sein muss, um eine Grenze anzunehmen, die auf Varietätenebene aussagekräftig ist. Im Folgenden diskutieren wir drei Herangehensweisen, diese Schwierigkeiten durch geeignete Operationalisierungen zu umschiffen und diskutieren dabei Stärken und Schwächen von drei Verfahren: hierarchisches Clustern, Multidimensionale Skalierung und Faktorenanalyse.

### 3.1 Clusterverfahren

Hierarchische Clusteranalysen von Dialektdaten haben sich über die Jahre als fester Bestandteil der dialektometrischen Forschung etabliert (vgl. u. a. GOEBL 1984; HUMMEL 1993; SCHILTZ 1996; PROKIĆ/NERBONNE 2008; LAMELI 2013; SCHERRER/STOECKLE 2016). Grundlegender Zweck des Clusters ist es, aus Datenpunkten (hier: Orten) Gruppen zu erzeugen, die

---

<sup>5</sup> Mit PRÖLL (2014, 235) sei bemerkt, dass der Eindruck von Isoglossenbündeln eventuell schlicht ein Artefakt der Rasterung eines relativ groben Ortsnetzes sein kann. Daten mit feinerer Granularität könnten diese Bündelungen zu Fächern staffeln.

- a) in sich möglichst homogen, aber
- b) zueinander möglichst verschieden sind.

Aber entspricht diese technische Lösung tatsächlich dem, was wir aus theoretischer Perspektive erfragen wollen? Weder Laienintuition noch variationistische Theorie gehen davon aus, dass der Sprachraum sich in intern homogene, untereinander klar dichotomisch trennbare Entitäten scheiden lässt.

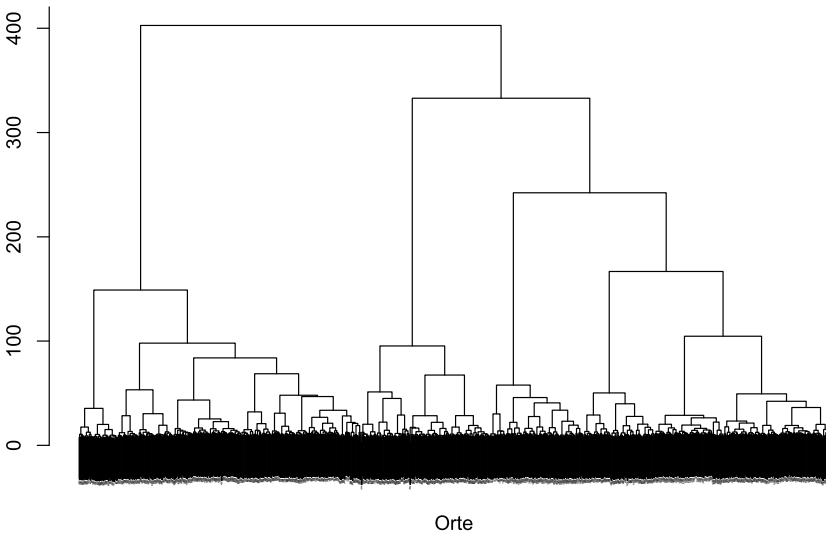


Abb. 7: Dendrogramm (Ward-Methode), 1408 Orte / 100 Variablen der *BayDat*-Datenbank

Die praktische Umsetzung geschieht auf der Basis einer Ähnlichkeits- bzw. Distanzmatrix, also einer Tabelle, in der für jedes mögliche Paar an Datenpunkten (Orten) quantifiziert ist, wie stark (bzw. oft) sie sich aggregiert – d. h. über alle Varianten hinweg betrachtet – sprachlich entsprechen. Zu Beginn wird jeder Datenpunkt als ein eigener Cluster behandelt. Der Clusteralgorithmus fasst nun immer die beiden Cluster (zunächst: Datenpunkte) zusammen, die sich am wenigsten unterscheiden. Die Darstellung als sogenanntes Dendrogramm zeigt dies anschau-

lich; in Abb. 7 ist auf diese Art und Weise die hierarchische Zusammenfassung von 1408 Orten aus der *BayDat*-Datenbank unter Einbeziehung von 100 Variablen visualisiert.<sup>6</sup>

Ein Dendrogramm dieser Art kann nun an verschiedenen Punkten der  $y$ -Achse geschnitten werden, um die Zusammenfassung zu einer bestimmten Anzahl an Gruppen auszuwählen. Diese Gruppen lassen sich im Anschluss kartieren. Abb. 8 zeigt jeweils eine Karte zur Clusterung in Abb. 7 mit vier, fünf, sechs bzw. sieben Clustern.

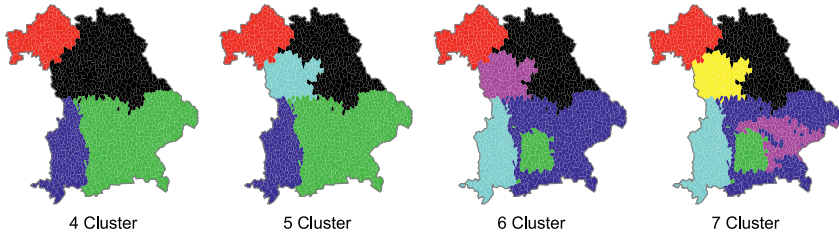


Abb. 8: Clusteranalyse (Ward-Methode), *BayDat*

Die Karten illustrieren klar: Die jeweiligen Gebiete, die durch Clusterverfahren ermittelt werden können, sind starr. Bei höheren Clusterzahlen ergeben sich zusätzliche Areale nicht durch eine Neuevaluierung der Daten, sondern durch Teilung eines bestehenden Gebiets. Die Zuordnung von Orten zu einer so ermittelten „Varietät“ ist dichotomisch und lässt keine Abstufungen zu. Auffällig ist, wie stark einige der geclusterten Gebiete die Grenzen von Regierungsbezirken beziehungsweise Teilprojekten des *Bayerischen Sprachatlas* abbilden (vgl. Abb. 9).

Die Sechs-Cluster-Lösung in Abb. 8 isoliert klar jeweils Unter- und Mittelfranken (*SUF* bzw. *SMF*) sowie das *SNOB*-Gebiet (Bezirke Ober-

<sup>6</sup> Die Berechnungen und Visualisierungen dieses und des folgenden Teilschnitts wurden mittels der freien Statistiksoftware *R* vorgenommen. Die genutzten Datensätze entsprechen exakt denen, die sonst in *GeoLing* analysiert wurden.

franken und Oberpfalz). Der Cluster im Südwesten stimmt dagegen weder mit den Grenzen des Regierungsbezirks Schwaben noch mit dem SBS-Bearbeitungsgebiet überein – hier ist klar der alemannische Raum unter Einschluss des Lechrains zugrundeliegend. Die trapezoide Struktur um München ist auf die in der *BayDat*-Datenbank enthaltenen zusätzlichen Daten der „Sprachregion München“, eines Ergänzungsbandes zum *Sprachatlas von Oberbayern* (REIN 2005), zurückzuführen. Lediglich der siebte Cluster ist mit keiner projektbedingten Einheit assoziiert.

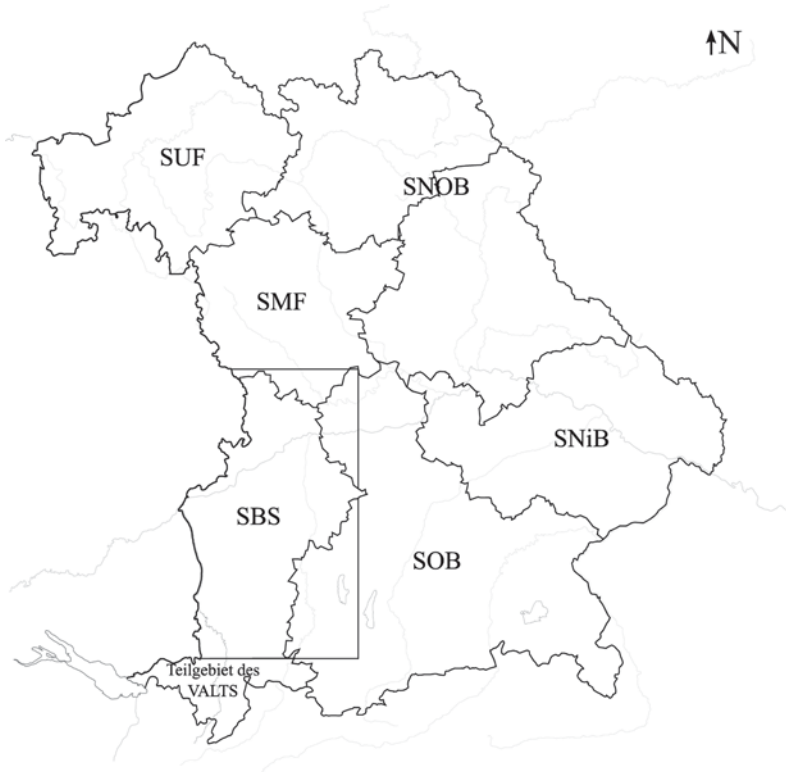


Abb. 9: Untersuchungsgebiete der Teilprojekte des *Bayerischen Sprachatlas*



Dass die einzelnen Untersuchungsgebiete so deutlich hervortreten, ist sicherlich auf Idiosynkrasien der Teilprojekte zurückzuführen. Diese sind aber wohl nicht ausschließlich abweichenden Aufnahmемustern konkreter Einzelphänomene im Feld anzulasten (so sind im *SBS* „reine“ Exploratoreffekte zwar messbar, erfassen aber einen erstaunlich geringen Anteil an Gesamtvariation, vgl. PICKL 2013, 154–157, 184–194; PRÖLL 2015, 97, 176). Vielmehr unterscheidet sich von Projekt zu Projekt, was später an kodiertem Material zu einer spezifischen Fragenummer in *BayDat* eingespeist wurde – wenn z. B. ein Projekt nur ein Einzellexem bereitstellt, ein anders aber das gesamte Syntagma der ursprünglichen Antwort im Feld, bewirkt dies in unserem relativ unredigierten Gesamtdatensatz einen Unterschied in den Daten, obwohl aus linguistischer Perspektive keiner bestehen muss.

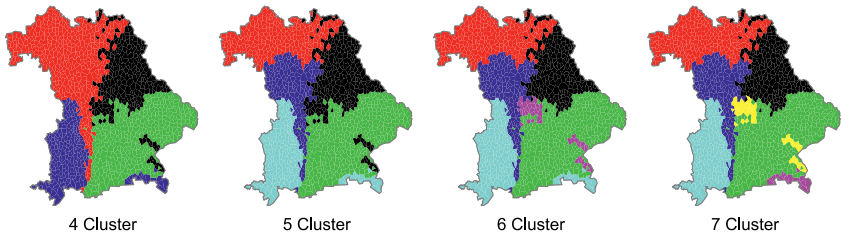


Abb. 10: Clusteranalyse (*complete linkage*), *BayDat*

In Abb. 10 wurden ähnliche Cluster nicht nach der Ward-Methode, sondern per *complete linkage* ermittelt. Die Unterschiede in der Konstruktion von Grenzverläufen und Gebieten im Vergleich zu Abb. 8 sind äußerst prominent: Die Teilung zwischen fränkischem, schwäbischem und bairischem Großraum wird hier deutlicher, dennoch spielen Projektgrenzen auch hier eine prominente Rolle. Während die Gebietsausprägungen im Detail dialektologisch nicht vollkommen plausibel sind, lassen sich ein nordbairischer Raum, ein mittelbairischer Raum (unter Ausschluss des äußersten Südostens am Alpenrand), ein alemannischer Raum (wieder unter Einschluss des Lechrains) sowie ein ostfränkischer Raum unterscheiden, der den südhessischen Raum um

Aschaffenburg einschließt. Der Einfluss der Projektgrenzen zeigt sich daran, dass sich das Ostfränkische entlang der *SMF*-Projektgrenze weiter unterteilt; außerdem entspricht der vom Ostfränkischen nach Süden zeigende Keil dem mittelbairischen Teilgebiet des *SBS*.

Diese Unterschiede beruhen darauf, dass „Ähnlichkeit“ zwischen den zusammenzufassenden Clustern je nach Algorithmus mathematisch verschieden definiert wird (vgl. z. B. BORTZ 1993, 527–531).

Zusammengefasst gibt es demnach mehrere Aspekte der Konzeption, Verfahrensweise und Form der Ergebnisse der Clusteranalyse, die sie für die Ermittlung hochrangiger Variationsstrukturen im Grunde wenig geeignet erscheinen lassen:

1. Die Clusteranalyse gruppiert Orte in starre, scharfe Kategorien, es sind keinerlei Übergangsgebiete vorgesehen bzw. technisch möglich.<sup>7</sup> Das widerspricht der Intuition und der theoretischen Konzeption dessen, wie wir linguistisch Varietäten auffassen.
2. Die Clusterergebnisse basieren technisch auf aggregierten (dialektalen) Distanzen zwischen Orten, nicht auf rohen Informationen über einzelne Varianten – dieser wesentliche, pro Variable/Variante idiosynkratische Anteil der Variation wird daher ignoriert, und nicht-dominante Strukturen können prinzipiell nicht erfasst werden.
3. Die Gestalt der ermittelten Gebiete ist stark abhängig von Clustertzahl und Algorithmus.

---

<sup>7</sup> Neuere Verfahren versuchen, die Ergebnisse der Clusteranalyse zu stabilisieren, indem die Analyse mit je leicht veränderten Ausgangsdaten durchgeführt wird. Die Ergebnisse der Einzelanalysen werden schließlich synoptisch zusammengeführt, was zu robusteren Gesamtergebnissen führt (vgl. etwa LAMELI 2013, 188–191). Die dabei entstehenden „Meta“-Cluster haben unscharfen Charakter (daher „fuzzy clustering“, NERBONNE u. a. 2011), da die Zugehörigkeit von Orten zu Clustern in Form von Wahrscheinlichkeiten ausgedrückt werden. Punkte 2 und 3 der Kritik an der Clusteranalyse bleiben davon unberührt.

### 3.2 Multidimensionale Skalierung

Wenn wir also in der Theorie eine kontinuumbasierte Sicht auf Variation haben,<sup>8</sup> bietet sich auch eine empirische Lösung an, die zur Dokumentation von Kontinua geeignet ist. Die Multidimensionale Skalierung (MDS) ist ein entsprechendes Verfahren zur Dimensionsreduktion hochdimensionaler Daten – und Dialektdaten in Korpora bzw. Atlanten sind immer hochdimensional. MDS arbeitet wie das hierarchische Clustern auf der Grundlage einer Ähnlichkeits- bzw. Distanzmatrix, als Ergebnis erhält man allerdings keine distinkten Gruppen (Cluster), sondern ein Kontinuum an Werten. Auch dieses Verfahren ist mittlerweile in der quantitativen Dialektologie populär (vgl. u. a. NERBONNE 2010; LAMELI 2013; MATHUSSEK 2014), nachdem NERBONNE u. a. (1999) eine geniale Idee zur Visualisierung der Resultate einführten: Reduziert man einen Datensatz mittels MDS auf drei Dimensionen, kann man jede dieser drei Dimensionen als Koordinatenachse in einem RGB-Farbraum interpretieren und somit anschauliche, kontinuierliche Farbkarten erzeugen.

Das Ergebnis dieses Verfahrens, angewandt auf dasselbe *BayDat*-Datenset wie im vorangegangenen Abschnitt, ist in Abb. 11 visualisiert. Ein Teil der scharfen Strukturen der Clusterkarten zeichnen sich auch hier einigermaßen als gröbere Stufen im Farbkontinuum ab: So lassen sich Unterfranken und Bayerisch-Schwaben relativ klar isolieren, auch der mittelbairische Raum zeichnet sich ab. Die deutliche Grünfärbung Bayerisch-Schwabens ist in der Hauptsache sicherlich sprachlich motiviert. Dass der Ostrand des *SBS*-Untersuchungsgebiets auszumachen ist, weist aber auch auf bearbeitungsgebietsbezogene Grenzen hin. Letzteres gilt wohl auch für die exponierte Stellung Unterfrankens (vgl. auch die diesbezüglichen Anmerkungen zu den Ergebnissen der Clusterverfahren in Abschnitt 3.1). Klare Gebiete im Sinne von – scharfen

---

<sup>8</sup> Man vergleiche etwa WIESINGER (1983, 807): „Die *Dialekte* bilden ein Kontinuum im Raum. Zwar sind die Veränderungen von einem Ort zum nächsten nur gering, doch werden mit zunehmender Entfernung von einem bestimmten Ortspunkt die Unterschiede deutlicher.“

oder unscharfen – Kategorien sind aus einer dementsprechenden Darstellung allerdings nur eingeschränkt zu entnehmen.

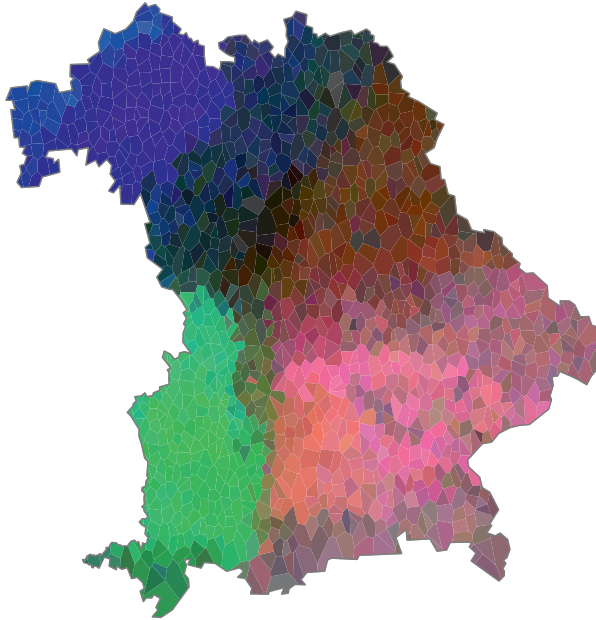


Abb. 11: MDS-Karte, *BayDat*

Zur Beurteilung der Aussagekraft dimensionsreduzierender Verfahren lässt sich angeben, wie groß der Anteil an ursprünglicher Variation in den Ausgangsdaten ist („goodness of fit“), der sich in der Reduktion wiederfindet; in diesem Fall sind es gerade einmal 12,23 %. Über 87 % der zugrundeliegenden Variation sind also nicht repräsentiert.

Auch wenn die MDS auf exakt denselben aggregierten (dialektalen) Distanzen zwischen Orten beruht wie das hierarchische Clustern, stehen die impliziten theoretischen Annahmen hinter den jeweiligen Anwendungen quasi diametral zueinander: Wo Clustern ausschließlich harte kategoriale Gruppen erzeugt, ermittelt die MDS grundsätzlich ein Kon-

tinuum, keine Kategorien und damit auch keine distinkten Varietäten. Beide Verfahren arbeiten auf der Grundlage einer Ähnlichkeits- bzw. Distanzmatrix und sind damit nicht in der Lage, Kookkurrenzen zu entdecken oder Variation zwischen Varianten zu berücksichtigen. Dazu tritt der Befund, dass bei den hier verwendeten hochdimensionalen Daten durch die Reduktion auf nur drei Dimensionen lediglich ein relativ geringer Anteil an Varianz erfasst wird.

### 3.3 Struktur und methodische Erfassung von Dialektgebieten

Als Alternative sinnvoll wäre ein technisches Vorgehen, das die jeweiligen Stärken beider Verfahren kombiniert bzw. die jeweiligen Schwächen umschiffet. Sowohl diskrete Strukturen im Sinne distinkter Kategorien als auch Kontinua aufdecken zu können, würde sichern, dass die Praxis die Flexibilität der Theorie widerspiegelt; man vergleiche etwa die Verzahnung beider Ansätze bei CHAMBERS/TRUDGILL (1998):

We shall [...] be using labels for linguistic varieties that may suggest that we regard them as discrete entities. It will be as well, nevertheless, to bear in mind that this will in most cases be simply an ad hoc device and that the use of labels such as 'language', 'dialect' and 'variety' does not imply that continua are not involved. (CHAMBERS/TRUDGILL 1998, 12)

Wie müssen Varietäten konstituiert sein, wenn sie sich sowohl als diskrete Entitäten als auch kontinuierliche Strukturen zeigen? Aus der Perspektive multipler Einzelvarianten scheinen Varietäten am sinnvollsten als abstrakte statistische Konstruktionen erfassbar zu sein: Wo vergleichsweise viele Varianten lokal gemeinsam auftreten, ist es plausibler, eine gemeinsame Varietät anzusetzen als dort, wo Varianten idiosynkratisch verteilt auftreten. BERRUTO (2010) identifiziert entsprechend Kookkurrenz von Varianten als konstitutives Element von Varietäten:

The tendential co-occurrence of variants gives rise to linguistic varieties. Therefore, a linguistic variety is conceivable as a set of co-occurring variants; it is identified simultaneously by both such a co-occurrence of variants, from the linguistic viewpoint, and the co-occurrence of these variants

with extralinguistic, social features, from the external, societal viewpoint. (BERRUTO 2010, 229)

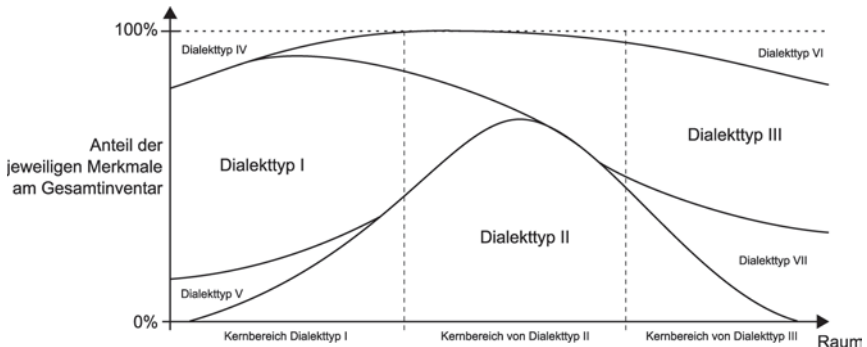


Abb. 12: Modell der kontinuierlichen Verteilung diskreter Varietäten im Raum (PICKL 2013, 70)

Erfasst man in diesem Sinne Varietäten als statistische Variantenbündel, so sind Dialektgebiete in der Folge als unscharf und überlappend anzusetzen. Als Modell ist dies in Abb. 12 visualisiert: Diatopische Varietäten („Dialekttypen“, vgl. PICKL 2013, 68–71) lassen sich als Kombination für sie charakteristischer, miteinander kookkurrierender Varianten erfassen. Diese Kookkurrenzen sind nicht lokal exklusiv, sie überlappen sich gegenseitig stärker oder schwächer. Sie können Kernbereiche haben, in denen sie einen Großteil der lokalen Variation erfassen – das ist der Typus an Variation, den wir durch eine Clusteranalyse aufdecken würden –, sie können aber auch eine schwächere Gemeinsamkeit innerhalb eines (regionalen oder sprachsystematischen) Subsystems abbilden, die lokal lediglich einen kleineren Teil der Variation betrifft oder mit einer stärkeren Bündelung konkurriert.

Für die Konstruktion bzw. Abstraktion von Varietäten gilt demnach dasselbe Grundprinzip wie für Einzelvarianten; Dialektgebiete manifestieren sich unscharf, als probabilistische Felder einer Varietät. Diese Felder sind die Antwort auf die Frage, wie wahrscheinlich es ist, Merkmale von Varietät  $x$  an einem bestimmten Ort anzutreffen. Dia-

lektgrenzen sind – analog zur Variablenebene – als Zentren von probabilistischen Übergangszonen zu verstehen.

Um dieses Konzept des Gegenstands *Varietät* methodisch-empirisch fassen zu können, bedarf es einer Technik, die die probabilistischen Felder innerhalb eines Datensatzes aus vielen einzelnen Variablen extrahieren kann; man benötigt eine Synthese aus einer kontinuierlichen und einer dichtefeldbasierten Darstellung. Wir plädieren dafür, dazu die sogenannte *Faktorenanalyse* einzusetzen, ein multivariates Verfahren, das seine Wurzeln in der Psychologie hat.

### 3.4 Faktorenanalyse

Im Gegensatz zu Clusterverfahren und MDS arbeitet die Faktorenanalyse nicht auf Grundlage einer Distanzmatrix, sondern ermittelt Kookkurrenzen in den Rohdaten: Es werden also Korrelationen aus der Gesamtheit aller einzelnen Variantenverteilungen ermittelt (und keine Unterschiede zwischen Orten, die auf jeweils nur einem einzigen über alle Varianten aggregierten Distanzwert basieren). BIBER (1991), Pionier der Faktorenanalyse auf dem Gebiet der Korpuslinguistik, stellt das Verfahren anschaulich so dar:

In a factor analysis, a large number of original variables, in this case the frequencies of linguistic features, are reduced to a small set of derived variables, the 'factors'. Each factor represents some area in the original data that can be summarized or generalized. That is, each factor represents an area of high shared variance in the data, a grouping of linguistic features that co-occur with a high frequency. (BIBER 1991, 79)

Faktoren sind also statistische Gemeinsamkeiten, Abstraktionen, die auf Basis der Gesamtdaten zu treffen sind. Als Resultat einer Analyse erhält man zum einen Faktorwerte, die angeben, wie stark welche Variante durch welchen Faktor erfasst wird, und zum anderen Faktorladungen, die pro Ort angeben, wie stark ein Faktor dort vertreten ist (und damit

die durch ihn repräsentierten Varianten); die Faktorladungen sind in der Folge als unscharfe, überlappende Dialektgebiete kartierbar.<sup>9</sup>

Wie bei Clusteranalysen ist es notwendig, die Anzahl der gewünschten Faktoren anzugeben (dazu existieren operationalisierbare Hilfestellungen, vgl. z. B. PRÖLL u. a. 2015, 249). Im Gegensatz zu Clusteranalysen beeinflusst die Anzahl der Faktoren aber die Ergebnisse ab einem bestimmten kritischen Wert nur wenig. Führt man eine Clustereinteilung in zehn Cluster durch, erhält man als Resultat eine Karte mit zehn distinkten Gebieten, bei einer 50-Cluster-Lösung eine Karte mit 50 Gebieten usw. Bei einer Faktorenanalyse hingegen erhält man eine gewisse Anzahl starker Faktoren, die den Großteil an erfasster Variation enthalten und sich dominant auf einer Karte zeigen, sowie eine – je nach Faktorenzahl – größere Anzahl schwächerer, latenter Faktoren, die einen (relativ gesehen deutlich geringeren) Anteil an zusätzlicher Variation unterhalb der Dominanzschwäche erfassen. In Abhängigkeit von der Faktorenzahl werden schwächere Strukturen zusammengefasst oder einzeln dargestellt, starke Strukturen bleiben im Großen und Ganzen unverändert. Anfällig für größere Verzerrungen durch ad-hoc-Entscheidungen des Auswertenden oder auch Schwankungen in den Daten sind daher im Grunde nur Lösungen mit sehr wenigen Faktoren, die man ohnehin meiden würde.

Auch eine Faktorenanalyse wird im Regelfall nicht die volle Varianz der Daten beschreiben können – der erfasste Anteil ist relativ gesehen für dialektologische Anwendungen aber deutlich höher als in einer vergleichbaren Multidimensionalen Skalierung.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Anwendungen der Faktorenanalyse in der Dialektgeographie finden sich u. a. in CLOPPER/PAOLILLO (2006), NERBONNE (2006), LEINO/HYVÖNEN (2008), LEINONEN (2010), GRIEVE/SPEELMAN/GEERAERTS (2011).

<sup>10</sup> Das erscheint logisch naheliegend, weil eine Faktorenanalyse meist deutlich mehr als drei Faktoren (die den Dimensionen der MDS entsprechen) enthält; aber auch Dreifaktorenlösungen erfassen z. B. in den unten folgenden Analysen bereits deutlich größere Anteile der Gesamtvariation (vgl. Fußnoten 11 und 16).



## 4. Resultate zum bayerischen Raum

### 4.1 Bayerischer Sprachatlas

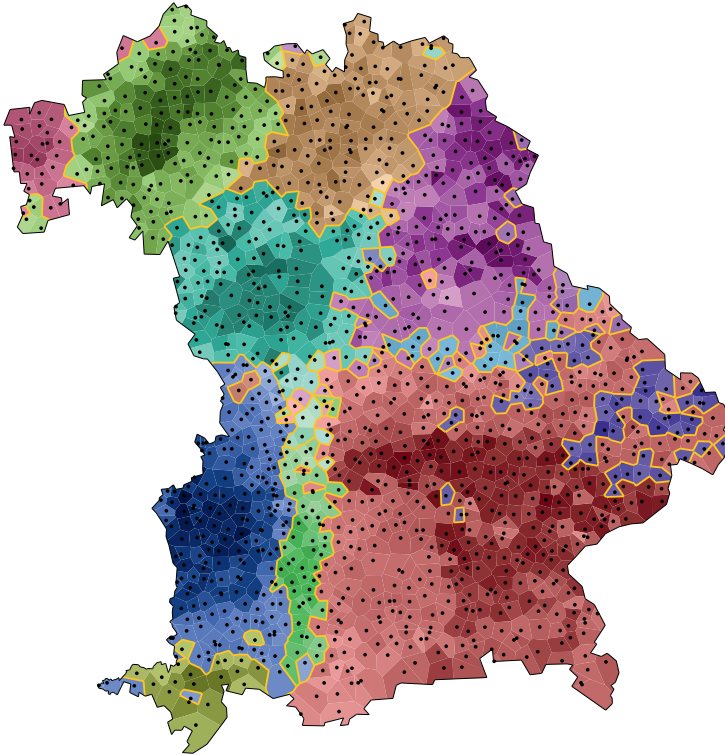


Abb. 13: Dominante Faktoren, *BayDat* (erklärte Varianz: 39,38 %<sup>11</sup>)

---

<sup>11</sup> Dass die Gesamtsumme erfasster Variation bedeutend höher als bei der Multidimensionalen Skalierung ist, ist nicht nur der Tatsache geschuldet, dass die Reduktion auf hier insgesamt 20 Faktoren schlicht eine höherdimensionale Lösung ist. Auch bei einer Faktorenanalyse mit nur drei Faktoren (also identischer Dimensionszahl bei MDS und FA) werden noch 26,47 % der Variation erfasst, also mehr als das Doppelte.

Abb. 13 zeigt das Resultat einer Faktorenanalyse des schon oben genutzten *BayDat*-Datensatzes mit 100 Variablen an 1408 Orten.<sup>12</sup> Dargestellt ist – analog zu Abb. 4 auf Variantenebene – pro Ort zunächst nur der jeweils stärkste Faktor, allerdings mit Abstufungen, die das Ausmaß an Konkurrenz durch andere Faktoren am Ort abbilden.

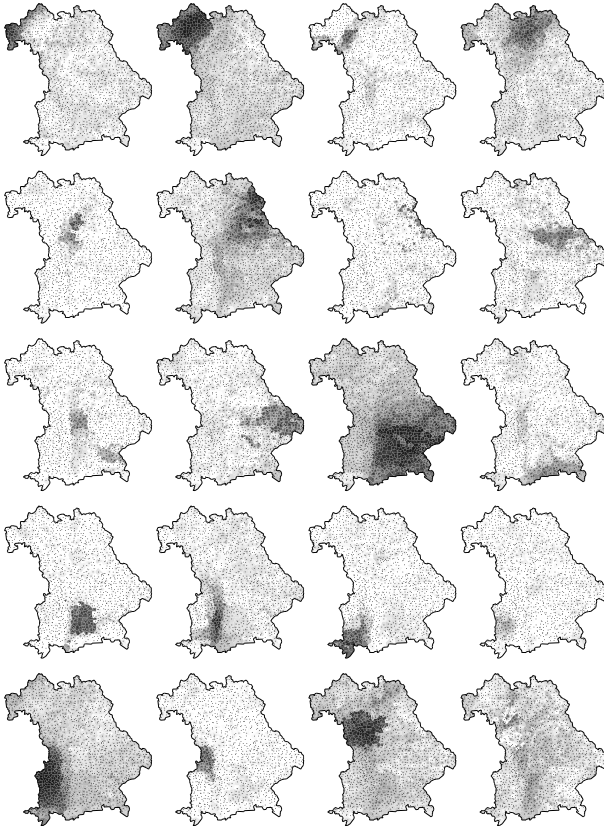


Abb. 14: Einzelfaktoren, *BayDat*

<sup>12</sup> Die Analyse beruht also ebenfalls auf den Rohdaten, nicht auf intensitätsgeschätzten Daten (und nicht auf einer Distanz- oder Ähnlichkeitsmatrix).

Insgesamt wurden für diese Analyse 20 Faktoren ermittelt, die zusammen fast 40 % der zugrundeliegenden Variation beschreiben. Sie sind hier in Abb. 14 einzeln visualisiert. Obwohl sie differenzierter sind, widersprechen die Ergebnisse denjenigen der Clusterung oder der MDS nicht prinzipiell – auch hier zeichnen sich (datensatzbedingt, vgl. Abschnitt 3.1) in unterschiedlicher Deutlichkeit Regierungsbezirke bzw. BSA-Teilprojekte ab. Die restlichen ca. 60 % der Variation im Datensatz korrelieren untereinander nicht stark genug, um sinnvoll gemeinsam erfasst werden zu können.<sup>13</sup>

Auch hier, auf Varietätenebene, lässt sich – analog zum theoretischen Modell – ein empirischer Querschnitt anfertigen (vgl. Abb. 15). Wie schon in Abschnitt 2.3 wählen wir als Beispiel die Strecke zwischen Oberstdorf und Bayerisch Eisenstein (vgl. Abb. 5).

Als dominante Strukturen entlang der Querschnittsachse wechseln sich auf der Karte (Abb. 13) Faktoren ab, die jeweils typisch für das Allgäu, den mittelostschwäbischen Raum, den Lechrain und das mittelbairische Areal sind. Der Querschnitt offenbart aber zusätzlich, dass diese jeweiligen Faktoren auch dort (in unterschiedlichem Maße) präsent sind, wo sie nicht dominant auf der Karte aufscheinen.

Dass kontingente Raumstrukturen hervortreten, ist kein Effekt einer Glättung der Daten, wie sie etwa oben auf Variantenebene propagiert wurde; hier hat keine Glättung stattgefunden, emergierende Strukturen sind direkt durch die unbearbeitete Beleglage verursacht. Dass dennoch klare Entsprechungen zwischen den aus Rohdaten emergierenden Varietätenstrukturen und geglätteten Variantendaten bestehen, validiert

---

<sup>13</sup> Dieser Wert ist schlechter als z. B. die Resultate für Analysen des *Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* (SBS, vgl. PICKL 2013, 168: 59,32 % für die Wortgeographie; PRÖLL 2015, 144: 59,90 % ebenenübergreifend) oder gar des *Syntaktischen Atlas der Deutschen Schweiz* (SADS, vgl. STOECKLE/PRÖLL i. V.: 91,48 %). Da die *BayDat*-Rohdaten (wie auch die *AdA*-Rohdaten im nachfolgenden Abschnitt 4.2) im Gegensatz zu SBS und SADS nicht weiter typisiert wurden, findet sich eine große Zahl an idiosynkratisch verteilten Belegen in den Daten, die keine systematischen Korrelationen aufweisen.

indirekt die Berechtigung einer Intensitätsschätzung auf Variantenebene.

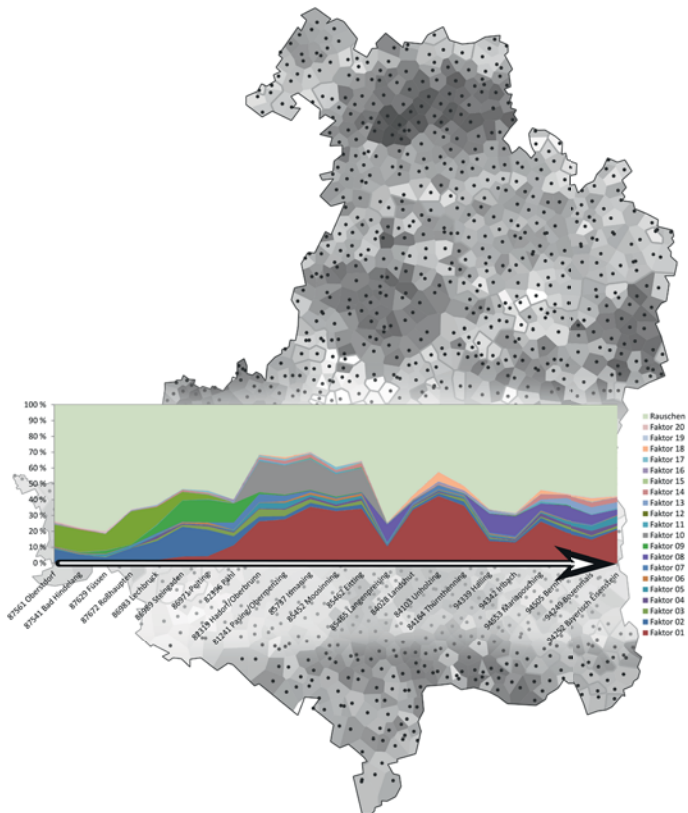


Abb. 15: Varietätenquerschnitt, *BayDat*-Faktorenanalyse, Oberstdorf bis Bayerisch Eisenstein

Der Allgäu-Faktor bleibt bis in den Lechrain hinein unterschwellig relevant; Mittellostschwäbisch ist auch außerhalb seiner Dominanzgrenze dokumentiert, mittelbairische Formen sind im Allgäu nicht greifbar, überlagern sich aber mit den Formen des Lechrain, die weiter östlich irrelevant werden. Im Großraum München tritt ein weiterer Faktor auf,

der quasi „zusätzliche“ Information beinhaltet: Diese Daten entstammen dem Ergänzungsband „Sprachregion München“ (REIN 2005) des *Sprachatlas von Oberbayern* (vgl. auch die Erläuterungen in Abschnitt 3.1). In Langenpreising zeigt sich ein Einbruch der beschriebenen Variation. Im Gegensatz zu den benachbarten Orten ist hier der Anteil an Variation, die sich nicht durch Faktoren erfassen lässt, sehr hoch.

#### 4.2 *Atlas zur deutschen Alltagssprache*

Abb. 16 zeigt eine ebenfalls per Faktorenanalyse erstellte Karte, die den Sprachraum Bayern in seiner Gänze in den Gesamtkontext des zusammenhängenden deutschen Sprachraums stellt: Dazu nutzen wir Teildaten<sup>14</sup> des *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*, der per indirekter Methode (Online-Fragebögen) die alltagssprachliche Variation im gesamten zusammenhängenden deutschsprachigen Europa erfasst.<sup>15</sup> Sie dienen uns hier als Vergleichspunkt: Wie stellt sich im Kontrast zum BSA die spezifisch nicht-basisdialektale Variation in Bayern dar, und in welche großräumigeren Varietätenstrukturen ist der bayerische Raum eingebettet?

Die Grobgliederung zeigt einen relativ einheitlichen, großen nord- und mitteldeutschen Raum (rot; die basisdialektale Niederdeutsch-Hochdeutsch-Unterscheidung spielt auf alltagssprachlicher Ebene demzufolge so gut wie keine Rolle) gegenüber einem dreigeteilten Süden: Die Deutschschweiz (violett) ist (vermutlich aufgrund des soziolinguistisch bedingt höheren Dialektalitätsgrads auch in der Alltagskommunikation) ausgegliedert, der „bairische“ Raum (grün) in Deutschland, Österreich und Italien erscheint relativ zusammenhängend und schließt das nicht-bairische Vorarlberg als Teil Österreichs mit ein, wird in

---

<sup>14</sup> Herangezogen wurden die Rohbelege an allen 934 Orten, die in den Frageunden 7 bis 10 (mit insgesamt 245 Variablen, in der Hauptsache lexikalisch und morphologisch) gemeinsam auftraten. Die Gesamtzahl der Varianten beträgt 20.402.

<sup>15</sup> Unser herzlicher Dank gilt Stephan Elspaß und Robert Möller, die uns die Daten zur Verfügung gestellt haben.

Nord- und Westbayern aber von einem weiteren süddeutschen Faktor (blau), der aus dem basisdialektal alemannisch geprägten Raum Deutschlands ausstrahlt, überlagert. Wiederum bietet sich ein Querschnitt an, um die gesamte Bandbreite lokaler Variation sowie den Übergang im Varietätenkontinuum zu erfassen. Der hier vorgenommene Schnitt durch die *AdA*-Daten verläuft von Schweinfurt bis Bozen (vgl. Abb. 17).

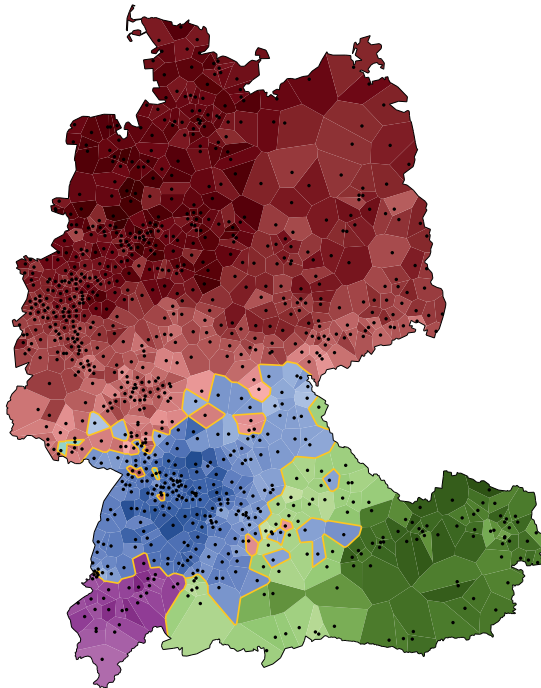


Abb. 16: Dominante Faktoren, *AdA* (erklärte Varianz: 79,81 %<sup>16</sup>)

<sup>16</sup> Auch hier erfasst eine Faktorenanalyse mit lediglich drei Faktoren bereits 73,47 % der Variation, das zweieinhalbfache einer MDS mit denselben Daten.



Abb. 17: Querschnittsachse, Schweinfurt bis Bozen

Bereits auf den ersten Blick ist zu erkennen, dass die Übergangszonen hier breiter, der Kontinuumcharakter stärker und die beteiligten Areale großräumiger sind als dies bei den basisdialektalen Daten der Fall war (Abb. 18).

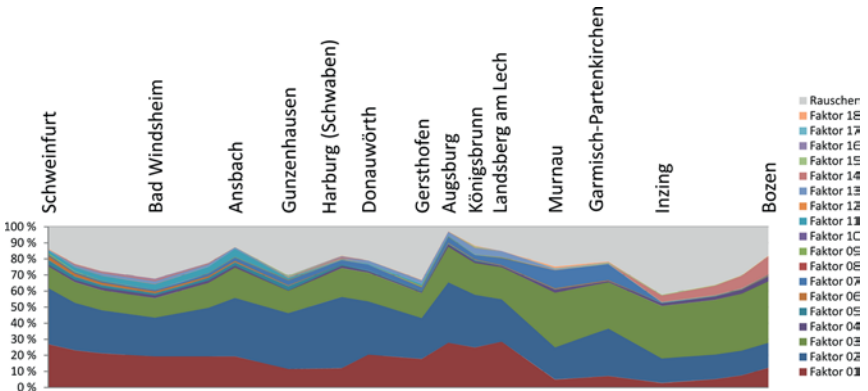


Abb. 18: Varietätenquerschnitt, *AdA*-Faktorenanalyse, Schweinfurt bis Bozen

Der süddeutsche (dunkelblau) und der bayerisch-österreichisch-italienische (hellgrün) Faktor gehen über die fast 500 Kilometer Luftlinie fließend ineinander über. Der mittel- und norddeutsche Faktor (dunkelrot) ist latent vorhanden und wird insbesondere in den städtischen Gebieten (v. a. um Augsburg) stärker. Schwach zeichnen sich kleinräumigere, latente Faktoren ab, so etwa ein typisch (ost)fränkischer Einschlag (hellblau), der in Richtung Süden bald an Bedeutung verliert. Um Murnau wird ein Faktor feststellbar, der Bairisch innerhalb Bayerns erfasst („bayerisches Bairisch“). Zum südlichen Ende der Wegstrecke hin zeichnet sich latent die Zunahme eines Faktors ab, der das Areal Südtirols abdeckt (rosa).

## 5. Schluss

Der Ertrag der bisherigen Ausführungen lässt sich in drei Kategorien fassen, einer theoretischen, einer methodischen und einer anwendungspraktischen: Auf theoretischer Ebene zeigt sich, dass geolinguistische Variation sowohl auf der Variablen- als auch auf der Variantenebene von Unschärfe geprägt ist; Konzepte wie Isoglossen und Dialektgrenzen sind als Zentren von Übergangsbereichen aufzufassen, die am besten durch probabilistische Felder beschreibbar sind: auf Einzelpänomen-Ebene durch die räumliche Wahrscheinlichkeitsverteilung von einzelnen Varianten, und analog dazu auf Varietätenebene durch die räumliche Wahrscheinlichkeitsverteilung von Merkmalen, die Verdichtungen im Raum bilden.

Auf methodischer Ebene zeigt ein Vergleich der Schwerpunkte und Chancen bisheriger quantitativer Methoden gleichzeitig ihre Schwächen auf. Aggregiert man Isoglossen zu Dialektgrenzen, betont man einen Begrenzungscharakter von Varianten- bzw. Varietätengebieten, der ein reines Methodenartefakt ist; Übergangszonen sind unterrepräsentiert bzw. irreführend dargestellt. Die herkömmliche Clusteranalyse konstruiert räumlich solide Dialektgebiete, kann aber die theoretisch geforderte Perspektive von Kontinua und Übergangsbereichen nicht erfassen, und selbst *fuzzy clustering* leidet an einer Beschränkung auf



aggregierte sprachliche Relationen. Die Multidimensionale Skalierung beschreibt quasi komplementär zur Clusteranalyse sprachräumliche Variation zwangsläufig als Kontinuum. Die Faktorenanalyse beschreibt wie die Intensitätsschätzung räumliche Variation probabilistisch in Form von unscharfen Verbreitungsgebieten und kann Kontinuums- und Gebietsperspektive gleichermaßen abbilden. Nicht-dominante Strukturen werden ‚gleichberechtigt‘ miterfasst und bleiben in nachfolgenden Analyseschritten zugänglich.

Letzten Endes bieten die konkreten Anwendungen neue Erkenntnisse zum Sprachraum Bayern, sowohl auf Ebene der Basisdialekte als auch in Bezug auf alltagssprachliche Variation. Basisdialektal werden dominante Strukturen in der Größenordnung von Regierungsbezirken offenbar, während unterhalb der Dominanzschwelle kleinräumigere Strukturen Relevanz zeigen. Erwartungsgemäß sind die dominanten Strukturen auf Ebene der Alltagssprache großräumiger. Hier zeigen sich, der Reichweite alltagssprachlicher Kommunikation entsprechend, fließende Übergänge zwischen den Hauptstrukturen. Der „bayerisch-österreichische“ Anteil alltagssprachlicher Variation erscheint dabei als mit einem bundesdeutschen „Süddeutsch“ überlappende diatopische Varietät, während sich v. a. der spezifisch bayerische Raum intern latent weiter differenziert zeigt. Die Struktur politischer Grenzen spielt dabei eine sichtbare Rolle, leistet aber keineswegs eine Gesamterklärung.

## Literatur

- AdA = Elspaß, Stephan/Möller, Robert (2003–): Atlas zur deutschen Alltagssprache. URL: <<http://www.atlas-alltagssprache.de/>> (letzter Zugriff: 11.08.2018).
- Berruto, Gaetano (2010): Identifying dimensions of linguistic variation in a language space. In: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 1: Theories and Methods.* Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.1), 226–241.
- Biber, Douglas (1991): *Variation across speech and writing.* Cambridge/New York/Melbourne.

- Bortz, Jürgen (1993): Statistik für Sozialwissenschaftler. 4. Auflage. Berlin/Heidelberg.
- Chambers, Jack K./Trudgill, Peter (1998): Dialectology. Cambridge.
- Clopper, Cynthia/Paolillo, John C. (2006): North American English Vowels: A Factor-analytic Perspective. In: *Literary and Linguistic Computing* 21(4), 445–462.
- Francis, W. Nels on (1983): Dialectology. An Introduction. London.
- Goebel, Hans (1984): Dialektometrische Studien. Anhand italo-romanischer, rätoromanischer und galloromanischer Sprachmaterialien aus AIS und ALF. 3 Bände. Tübingen.
- Girnth, Heiko (2010): Mapping language data. In: Lameli, Alfred/Kehrein, Roland/Rabanus, Stefan (Hrsg.): *Language and Space. Volume 2: Language Mapping*. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.2), 98–121.
- Goossens, Jan (1969): Strukturelle Sprachgeographie. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse. Mit 30 Karten. Heidelberg (Sprachwissenschaftliche Studienbücher. Zweite Abteilung).
- Grieve, Jack/Speelman, Dirk/Geeraerts, Dirk (2011): A statistical method for the identification and aggregation of regional linguistic variation. In: *Language Variation and Change* 23(2), 193–221.
- Heeringa, Wilbert (2004): Measuring Dialect Pronunciation Differences using Levenshtein Distance. Groningen.
- Hummel, Lutz (1993): Dialektometrische Analysen zum Kleinen Deutschen Sprachatlas (KDSA). Experimentelle Untersuchungen zu taxometrischen Ordnungsstrukturen als dialektaler Gliederung des deutschen Sprachraums. 2 Bände. Tübingen (Studien zum Kleinen Deutschen Sprachatlas. 4).
- Jeszszsky, Péter/Weibel, Robert (2015): Measuring boundaries in the dialect continuum. In: The 18th AGILE International Conference on Geographic Information Science [Online-Proceedings], 9.–12. Juni 6.2015, Lissabon. URL: <[https://agile-online.org/conference\\_paper/cds/agile\\_2015/shortpapers/111/111\\_Paper\\_in\\_PDF.pdf](https://agile-online.org/conference_paper/cds/agile_2015/shortpapers/111/111_Paper_in_PDF.pdf)> (letzter Zugriff: 11.08.2018).
- Jeszszsky, Péter/Weibel, Robert (2016): Modeling transitions between syntactic variants in the dialect continuum. In: The 19th AGILE International Conference on Geographic Information Science [Online-Proceedings], 14.–17. Juni 2016, Helsinki. URL: <[https://agile-online.org/conference\\_paper/cds/agile\\_2016/shortpapers/195\\_Paper\\_in\\_PDF.pdf](https://agile-online.org/conference_paper/cds/agile_2016/shortpapers/195_Paper_in_PDF.pdf)> (letzter Zugriff: 11.08.2018).
- Lameli, Alfred (2013): Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypologischen Komplexität der Dialekte in Deutschland. Berlin/Boston.

- Leino, Antti/Hyvönen, Saara (2008): Comparison of component models in analysing the distribution of dialectal features. In: *International Journal of Humanities and Arts Computing* 2(1–2), 173–187.
- Leinonen, Therese (2010): *An Acoustic Analysis of Vowel Pronunciation in Swedish Dialects*. Groningen.
- Mathussek, Andrea (2014): *Sprachräume und Sprachgrenzen in Mittelfranken. Traditionelle Dialektgeographie. Wahrnehmungsdialektologie. Dialektometrie*. Heidelberg (OraLingua. 7).
- Nerbonne, John (2006): Identifying linguistic structure in aggregate comparison. In: *Literary and Linguistic Computing* 21(4), 463–475.
- Nerbonne, John/Colen, Rinke/Gooskens, Charlotte/Kleiweg, Peter/Leinonen, Therese (2011): Gabmap – a web application for dialectology. In: *Dialectologia. Special Issue II*, 65–89.
- Nerbonne, John/Heeringa, Wilbert/Kleiweg, Peter (1999): Edit distance and dialect proximity. In: Sankoff, David/Kruskal, Joseph (Hrsg.): *Time Warps, String Edits and Macromolecules. The Theory and Practice of Sequence Comparison*. Stanford, v–xv.
- Pickl, Simon (2013): *Probabilistische Geolinguistik. Geostatistische Analysen lexikalischer Variation in Bayerisch-Schwaben*. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 154).
- Pickl, Simon/Rumpf, Jonas (2011): Automatische Strukturanalyse von Sprachkarten. Ein neues statistisches Verfahren. In: Glaser, Elvira/Schmidt, Jürgen Erich/Frey, Natascha (Hrsg.): *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 144), 267–285.
- Pickl, Simon/Rumpf, Jonas (2012): Dialectometric Concepts of Space: Towards a Variant-Based Dialectometry. In: Hansen, Sandra/Schwarz, Christian/Stoeckle, Philipp/Streck, Tobias (Hrsg.): *Dialectological and folk dialectological concepts of space*. Berlin/Boston (linguae & litterae. 17), 199–214.
- Pickl, Simon/Spettil, Aaron/Pröll, Simon/Elspaß, Stephan/König, Werner/Schmidt, Volker (2014): Linguistic distances in dialectometric intensity estimation. In: *Journal of Linguistic Geography* 2, 25–40.
- Prokić, Jelena/Nerbonne, John (2008): Recognizing groups among dialects. In: *International Journal of Humanities and Arts Computing* 2, 153–171.
- Pröll, Simon (2014): Stochastisch gestützte Methoden der Dialektendifferenzierung. In: Huck, Dominique (Hrsg.): *Alemannische Dialektologie: Dialekte im Kontakt. Beiträge zur 17. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie in Straßburg vom 26.–28.10.2011*. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 155), 233–246.

- Pröll, Simon (2015): Raumvariation zwischen Muster und Zufall. Geostatistische Analysen am Beispiel des Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 160).
- Pröll, Simon/Pickl, Simon/Spettl, Aaron (2015): Latente Strukturen in geolinguistischen Korpora. In: Elmentaler, Michael/Hundt, Markus/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): Deutsche Dialekte – Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 158), 247–258.
- Pröll, Simon/Pickl, Simon/Spettl, Aaron/Schmidt, Volker/Spodarev, Evgeny/Elspaß, Stephan/König, Werner (2015): Neue Dialektometrie mit Methoden der stochastischen Bildanalyse. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston, 173–194.
- Rein, Kurt (Hrsg.) (2005): Ergänzungsband Sprachregion München. Bearbeitet von Kurt Rein, Bernhard Stör. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil VI: Sprachatlas von Oberbayern).
- Rumpf, Jonas/Pickl, Simon/Elspaß, Stephan/König, Werner/Schmidt, Volker (2009): Structural analysis of dialect maps using methods from spatial statistics. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 76(3), 280–308.
- Rumpf, Jonas/Pickl, Simon/Elspaß, Stephan/König, Werner/Schmidt, Volker (2010): Quantification and statistical analysis of structural similarities in dialectological area-class maps. In: Dialectologia et Geolinguistica 18, 73–98.
- Scherrer, Yves/Stoeckle, Philipp (2016): A quantitative approach to Swiss German – Dialectometric analyses and comparisons of linguistic levels. In: Dialectologia et Geolinguistica 24, 92–125.
- Schiltz, Guillame (1996): Der dialektometrische Atlas von Südwest-Baden (DASB). Konzepte eines dialektometrischen Informationssystems. Marburg (Studien zur Dialektologie in Südwestdeutschland. 5).
- Stoeckle, Philipp/Pröll, Simon (i.V.): Raumstrukturen der Deutschschweizer Syntax (Arbeitstitel).
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2), 807–900.



ANDREA STRECKENBACH

*Real- und Apparent-Time-Analysen:*  
Theoretische Überlegungen und Beispiele aus den  
(spontansprachlichen) Daten des  
*Sprachatlas von Mittelfranken*

**Abstract**

The article deals with the potential of the spontaneous speech material recorded in the course of the direct elicitation for the *Bavarian Linguistic Atlases* (*Bayerische Sprachatlanten*). This data has been collected in addition to questionnaire data. It can be assumed that spontaneous speech data is closer to the informants' daily language than the standard-to-dialect translation data. Based on the assumption that dialect surveys represent an older language level than spontaneous speech, analyses of spontaneous speech can be used for *apparent-time*-comparison and for insights on language change. In the article, this is illustrated by three examples from the *Linguistic Atlas of Middle Franconia* (*Sprachatlas von Mittelfranken*, SMF). Additionally, the article discusses the methodological question of how to compare different data sets and situate them on a(n apparent) timeline.

**1. Worum geht es?**

Beim Blick in die entsprechenden Kapitel der Einführungsbände der *Bayerischen Sprachatlanten* wird schnell klar, dass im Zuge der direkten Erhebungen zu diesem Großprojekt mehrere tausend Stunden Audiomaterial erhoben wurden. Neben den Abfrageanteilen finden sich dort auch lockere, eingeschobene Gesprächssequenzen zwischen Informant/-innen und Explorator/-innen, Erzählungen der Gewährspersonen (GPs) und Unterhaltungen zwischen GPs oder mit hinzukommenden Dritten.

Die wertvollen Audio-Daten wurden bisher vor allem punktuell zum Zweck der Überprüfung von Transkripten aus den Fragebüchern zu Rate gezogen. Viele Kassetten sind inzwischen digitalisiert, die Möglichkeiten zum Zugang von außerhalb und der Status der Aufberei-

tion sind aber von Einzelprojekt zu Einzelprojekt unterschiedlich. Die spontansprachlichen Sequenzen fanden bisher eher wenig Beachtung.

Mit meinem Beitrag möchte ich auf das vielfältige Potential hinweisen, das in diesem Datenschatz schlummert. Am Beispiel von Daten aus dem *Sprachatlas von Mittelfranken* (SMF)<sup>1</sup> möchte ich mich dabei auf die Möglichkeiten konzentrieren, die das spontansprachliche Material für die Analyse von Sprachwandel bietet.<sup>2</sup> In Abwandlung der *Apparent-Time*-Hypothese (vgl. z. B. CHAMBERS 2003, 203–225) und in Anlehnung an z. B. AUER/STRECK (2012), STRECK (2012) und SCHWARZ (2015) gehe ich dabei davon aus, dass die Abfragedaten im Audiomaterial einen älteren Sprachstand abbilden als die spontansprachlichen Daten, weshalb sich auf Basis des Vergleichs der Subkorpora Aussagen über Sprachwandel treffen lassen (vgl. z. B. STRECK 2012, 26–31). Illustrieren möchte ich die methodischen Fragen am Beispiel von zwei ausgewählten lautlichen Variablen: mhd. *â* und mhd. *ô*.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Die Wahl des konkreten Atlas-Projekts erfolgte dabei vor allem auf Basis der persönlichen Zugangsmöglichkeiten. Sehr gut geeignet für derartige Analysen ist auch der *Sprachatlas von Unterfranken* (SUF), vor allem auch, weil dort zusätzlich jüngere Daten von jungen Sprecher/-innen (Abfrage und umfangreiches Spontanmaterial) vorhanden sind. Vgl. KÖNIG (2014).

<sup>2</sup> Neben der Analyse des Sprachwandels auf Grundlage der *Apparent-Time*-Hypothese können auf Basis von spontansprachlichen Daten z. B. auch Sprachraumeinteilungen vorgenommen werden (vgl. AUER/STRECK 2012), Variablen untersucht werden, die in der Abfrage nicht erfasst wurden und wahrnehmungsdialektologische Fragestellungen verfolgt werden. Auch für Bereiche wie die Konversationsanalyse und die Interaktionale Linguistik sowie für Forschungen im Rahmen der Sprachmanagement-Theorie (vgl. DOVALIL/ŠICHOVÁ 2017) können die Daten interessant sein.

<sup>3</sup> Im Vortrag habe ich drei weitere Beispielanalysen gezeigt. Es handelt sich dabei um den Auslaut bei mhd. *-(e)m/-e(n)*, mhd. *s* vor *t* und mhd. *g* vor *t*. Diese Ergebnisse werden separat publiziert.

## 2. Spontansprache im Kontext von Fragebuchehebungen

„Spontansprache“ wird hier in einem engen Sinn – nämlich speziell bezogen auf die Erhebungssituation im Rahmen der Datensammlung für die *Bayerischen Sprachatlanten* – verstanden. Es handelt sich dabei um Redeanteile der Informant/-innen, die miterhoben und mitaufgenommen wurden, allerdings nicht eigentlich Gegenstand der Erhebung waren. Die Verwendung hier weicht also von der alltagssprachlichen Bedeutung des Begriffs ab.<sup>4</sup>

„Spontansprache“ begreife ich als eine Sprechlage, die einerseits Eigenschaften von „natürlicher Sprache“ (vgl. CHRISTEN 1998, 13f. und AUER 1990, 8f.) oder „Alltagssprache“ (vgl. SIEBENHAAR 2000, 18ff.) aufweist, zum anderen vor allem äußere Faktoren mit der Sprechlage gemeinsam hat, die von Explorator/-innen erhoben wurde und wird, wenn diese mit der Intention, die älteste Sprechlage zu erfragen, Abfrage-Gespräche bzw. Interviews mit Gewährspersonen führen.

Abb. 1 zeigt die Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf, die Spontansprache bezüglich verschiedener Parameter jeweils mit natürlicher Sprache oder Alltagssprache auf der einen und Abfragedaten auf der anderen Seite gemeinsam hat. Die schwarzen Umrandungen markieren dabei jeweils die Sprechlage, mit der Spontansprache im hier verwendeten Sinn die größere Ähnlichkeit aufweist. So werden sowohl Abfrage-Daten als auch spontansprachliche Daten im Kontext eines Interviews realisiert. Bei den Erhebungen für die *Bayrischen Sprachatlanten* fanden diese Interviews zu Hause bei den Informant/-innen statt. Die Explorator/-innen arbeiteten dabei gemeinsam mit den GPs ein Fragebuch ab und erfragten basisdialektale Bezeichnungen, indem Dinge oder Konzepte z. B. umschrieben wurden (*Wie nennt man das weib-*

<sup>4</sup> „Spontan“ im alltagssprachlichen Sinn können auch Abfragedaten sein, wenn sie schnell und ohne Zögern als Antwort auf eine Frage produziert werden. Auch natürliche Sprache ist im Normalfall „spontan“. Dennoch möchte ich hier die terminologische Festlegung von „Spontansprache“ auf den beschriebenen Gegenstand vornehmen und keinen neuen Begriff einführen.



liche erwachsene Rind?) oder (selten) direkt im Standard vorgegeben wurden („Wie sagt man hier im Ort zur ‚Kuh‘?“). In diesem Setting findet auch Spontansprache statt, allerdings immer dann, wenn die GP aus der Frage-Antwort-Abfolge heraustritt und freiere Sequenzen artikuliert. Obwohl ein Interview eben auch einen – wenn auch nicht alltäglichen – Teil der Lebenspraxis von Sprecher/-innen darstellen kann, ist die Ähnlichkeit von Spontansprache, was die situationale Ausrichtung angeht, zu den Abfrage-Daten größer.

	Abfrage-Daten/ Dialektübersetzung entspricht hier: Basisdialekt/Grunddialekt	Spontansprache	Alltagssprache
	„älteste Sprachvarietät einer Gewährsperson eines Ortes, die in der Interviewsituation erhoben werden konnte“ → „situative Variante der Gesamtheit der Mundart eines Ortes“ (Siebenhaar 2000, 20)	Sprache, die von Gewährspersonen in der Interviewsituation verwendet wird, dabei aber nicht „Übersetzung in den Dialekt“ ist	„interaktiv realisierte und sinnvolle, kontextgebundene Sprache“ (Auer 1990, 8f.)
situationale Ausrichtung	Interviewsituation	Interviewsituation	Alltag/Lebenspraxis
Personal	GP der älteren Generation und Explorator/-in	GP der älteren Generation und Explorator/-in, weitere GP oder hinzukommende Person(en)	unterschiedlichste Personenkonstellationen
Wissen vs. Gebrauch sprachlicher Elemente	Kompetenz	Performanz	Performanz
Verwendung vs. Erwähnung sprachlicher Elemente	Metasprache	Objektsprache	Objektsprache
zeitliche Ausrichtung	früher (aber „noch gesprochen“)	Jetzt	Jetzt

Abb. 1: Spontansprache zwischen Dialekt-Interview und Alltagssprache

Damit geht auch die Art der personellen Ausstattung zum Zeitpunkt der Rede einher. Von der Dialektübersetzung zur Alltagssprache wird die

Zusammensetzung der beteiligten Personen prinzipiell variabler; durch den Umstand, dass sowohl in der Spontansprache als auch in der Abfrage Explorator/-in und GP als feste Größe anwesend sind, gleichen sich diese beiden stärker.

In den Parametern „Wissen vs. Gebrauch“ und „Verwendung vs. Erwähnung sprachlicher Elemente“ sowie „zeitliche Ausrichtung“ weist Spontansprache in der Ausprägung nun Gemeinsamkeiten mit Alltagssprache auf. Während in den Abfrage-Daten die Kompetenz der Informant/-innen erhoben wird und sich die GPs metasprachlich äußern, wenn sie auf die Frage *Wie sagt man hier am Ort zu X?* antworten, gebrauchen sie die *items* im spontansprachlichen Bereich objektsprachlich. Erhoben wird hier Performanz.

Der Parameter der zeitlichen Ausrichtung ist besonders interessant, da sich aus dem Gegensatz jetzt vs. früher eine Begründung für *Apparent-Time*-Analysen ableiten lässt. Wenn man nämlich annimmt, dass die Abfragedaten einen älteren und die spontansprachlichen Daten einen jüngeren Sprachstand<sup>5</sup> abbilden, lassen sich aus dem Vergleich der beiden Datensätze Rückschlüsse über Sprachwandeltendenzen ziehen (vgl. Abschnitt 4).

Diese theoretischen Überlegungen sollen nun an einem Beispiel aus den Tondaten des *Bayerischen Sprachatlas* illustriert werden:

```

01     EX1:   und [wenn]
02     GP:    [da ] falle ich immer auf wenn ich in
           unterfranken bin [wei::l]
03     EX1:   [wie sa]gen die
04     GP:    ich kann das nicht unterdrücken
05     GP:    ich sage halt „ma:dla“ ne und die sagen „me:dle“
06     EX1:   achso
07     GP:    hōhōhō ((lacht))
08     GP:    (4.0)

```

<sup>5</sup> Die Bezeichnung „Sprachstand“ ist simplifizierend und suggeriert Homogenität zu einem bestimmten Punkt auf der Zeitachse. Gemeint ist: die Sprechweise, die von der Gruppe, für die die GP repräsentativ sein soll, in einer Alltagssituation verwendet wird oder wurde.

09 EX1: vom „ma:dla“ die mehrzahl (-)  
 10 GP: die ma:dli  
     (- -)  
 11 EX1: und kann man das noch mal so: verkleinern  
 12 so: (.) ein adeliges(.) kleines  
 13 GP: ein ma:dala ((mädchen))  
 14 EX1: mhm  
 15 GP: mm  
 16 ((lacht))  
 17 aber  
 18 da da hat muss ich es wieder ein wenig zuhalten  
 19 da könnte ich wieder so eine kleine episode erzählen  
 20 oder darf das da auch drauf  
 21 EX2: das darf da schon drauf  
 22 GP: da war ich vielleicht vor zehn jahren in rohnfurt  
 23 und die haben so ein kleines methusala gehabt ne  
 24 EX1: was  
 25 GP: so ein kleines methusala  
 26 so [ein kleines mädchen ] ((lacht))  
 27 EX1: [was ist denn ein „methusala“]  
 28 GP: na ein kleines kind halt ne  
 29 (unverständlich)  
 30 dann sage ich zu ihr (.)  
 31 na du bist einmal ein schönes ma:dala (-)  
 32 na hat sich die so aufgerichtet und hat  
     hinaufgeschaut  
     und du bist ein schönes opalein (.)  
 33 hat sie gesagt  
 34  
 35 EX1: [((lacht))]  
 36 GP: [((lacht))]  
 37 EX1: schön  
 38 GP: da war ich fertig

Abb. 2: Transkript „Opalein“; SMF (Unterrimbach)

Es handelt sich beim abgedruckten Transkript<sup>6</sup> um die Gesprächsmit-  
 schrift eines Interviews aus Unterrimbach im äußersten Norden des Un-  
 tersuchungsgebiets (USG) des *Sprachatlas von Mittelfranken*. Explora-  
 tor 1 ist gerade dabei, das Paradigma von *Mädchen* zu erfragen, als ihn  
 die GP in Zeile 02 unterbricht und eine metasprachliche Beobachtung  
 mitteilt. Der Informant berichtet von der unterschiedlichen Realisierung  
 des Belegwortes in seinem Heimatort und „in Unterfranken“ und meint,  
 er würde dort mit seiner Aussprachevariante auffallen, weil er sie „nicht  
 unterdrücken“ könne (Zeile 04).

<sup>6</sup> Das Transkript ist ein vereinfachtes Basistranskript nach GAT2.

Von Zeile 09 bis Zeile 14 schließt sich eine für die deutschen Regionalatlanten der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts typische Abfragesequenz an (vgl. auch AUER 2010), bevor der Informant in den Zeilen 18 bis 20 anmerkt, man müsse das Aufnahmegerät jetzt „ein bisschen zuhalten“ und nachfragt, ob seine Sequenz mit aufgezeichnet werden darf (Zeile 20). Die GP leitet hiermit eine längere narrative Sequenz ein („Episode“), die sich im Transkript von Zeile 22 bis 38 erstreckt. Der Informant scheint sich dabei des exkursorischen Charakters seines Einschubs durchaus bewusst zu sein. Er weiß, dass seine Geschichte nicht Bestandteil des eigentlichen Interesses der Explorator/-innen ist.

In das *Spontansprache-Korpus* aufgenommen wurden nun folgende Transkriptzeilen: 02, 04, 17–20, 22–23, 30, 32, 34, 38. Es handelt sich dabei um die Rede des Informanten abzüglich der direkten Antworten auf die Erhebungsfragen des Explorators, im engeren Sinn metasprachlicher Kommentare (z. B. Zeile 05, Zeile 28) und Redewiedergabe (z. B. Zeile 33).

Man könnte nun vermuten, dass diese Art der Rede zu eng mit der Abfragesituation verbunden ist und deswegen keine sprachlichen Unterschiede zu den in den Fragebüchern der Atlanten notierten Abfragedaten beobachtbar sein werden. Die Analysen (vgl. Abschnitt 5) zeigen allerdings das Gegenteil. Dass schon bei einer solchen zeitlichen Nähe und inhaltlichen Verflochtenheit zwischen Abfragedaten und betrachteter Rede Unterschiede bestehen, legt die Vermutung nahe, dass der Abstand zwischen Abfrage und Alltagssprache zum Abfragezeitpunkt noch größer ist.

### 3. Datenbasis

Die folgenden Analysen stützen sich auf Material des *Sprachatlas von Mittelfranken*. Für die Abfragedaten wurden die Karten des zweiten Bandes herangezogen – ohne noch einmal das Originalmaterial zu Rate zu ziehen. Für die Spontansprache wurde Audiomaterial aus 45 SMF-Erhebungsorten einbezogen. Dabei wurde jeweils das Spontanmaterial aus 60 Minuten Tondatei verschriftlicht und in das Korpus aufgenommen.

men.<sup>7</sup> Pro Ort kamen dabei – je nach Gesprächigkeit der GP – etwa zwischen fünf und zehn Minuten transkribierte Spontansprache zusammen.<sup>8</sup> Abb. 3 zeigt die ausgewählten Erhebungsorte.<sup>9</sup>

Die Auswahl der Belegorte folgte dabei vor allem pragmatischen Gründen: Es musste Audiomaterial in ausreichender Menge und Qualität vorhanden sein, die GP musste Spontanmaterial in nennenswerter Menge produzieren und es sollte sich ein einigermaßen gleichmäßig im USG verteiltes Ortsnetz ergeben.

Für die Analysen konnten außerdem Karten aus SMF Bd. 6 zur *Sprachregion Nürnberg* herangezogen werden (Abschnitte 5.1.5 und 5.2.5). Dabei handelt es sich um ein von MANG als SMF Bd. 6 durchgeführtes Projekt, für das zwischen 1990 und 1999 neun Explorator/-innen in neun Zonen im Raum Nürnberg 166 Interviews durchführten (vgl. SMF Bd. 6, 4–10). Bei der Auswahl der GPs wurden die Variablen „Alter“, „Berufsgruppe“, „Erhebungszone“ und „Geschlecht“ kontrolliert, was noch einmal die Möglichkeit für mehrere *Apparent-Time*-Vergleiche innerhalb der Nürnberger Abfragedaten liefert. Die Stadtfläche von Nürnberg ist in Abb. 3 als graue Fläche verzeichnet. Als histo-

---

<sup>7</sup> Ich danke Joanna Sykora für die gewissenhafte Transkription großer Teile des Materials.

<sup>8</sup> Für weitere Analysen – auch auf Ebene der Lautung – ist das zu wenig. Obwohl hochfrequente Variablen für die Analysen ausgewählt wurden, gab es schon dabei Lücken im Ortsnetz durch keine/zu wenige Belege.

<sup>9</sup> Es handelt sich dabei um: 2 urb (Unterrimbach), 10 mün (Münchsteinach), 12 grm (Gremsdorf), 14 bai (Baiersdorf), 16 bul (Bullenheim), 20 lan (Langenfeld), 29 str (Strahlenfels), 31 neu (Neuhaus), 33 wel (Welbhausen), 35 obt (Oberntief), 38 ems (Emskirchen), 40 omb (Obermichelbach), 43 tau (Tauchersreuth), 45 kir (Kirchensittanbach), 49 bgb (Burgbernheim), 56 cad (Cadolzburg), 60 hai (Haimendorf), 67 fla (Flachslanden), 68 ebe (Ebersdorf), 80 geb (Gepsattel), 81 ges (Geslau), 82 col (Colmberg), 83 leh (Lehrberg), 85 wus (Wustendorf), 93 ras (Rasch), 96 tra (Traisdorf), 100 sax (Sachsen), 103 lei (Leipersloh), 108 brt (Breitenau), 112 rot (Roth), 119 heu (Heuberg), 124 wie (Wieseth), 126 orn (Ornbau), 132 lay (Lay), 136 ehi (Ehingen), 138 sin (Sinderlach), 144 alh (Alfershausen), 146 seg (Segringen), 153 ale (Alesheim), 155 nie (Niederhofen), 157 ess (Esslingen), 163 dök (Döckingen), 165 dft (Dietfurt) und 167 bwg (Bieswang).

rische Vergleichsdaten wurden u. a. die Karten des *Sprachatlas des Deutschen Reichs* von GEORG WENKER benutzt.

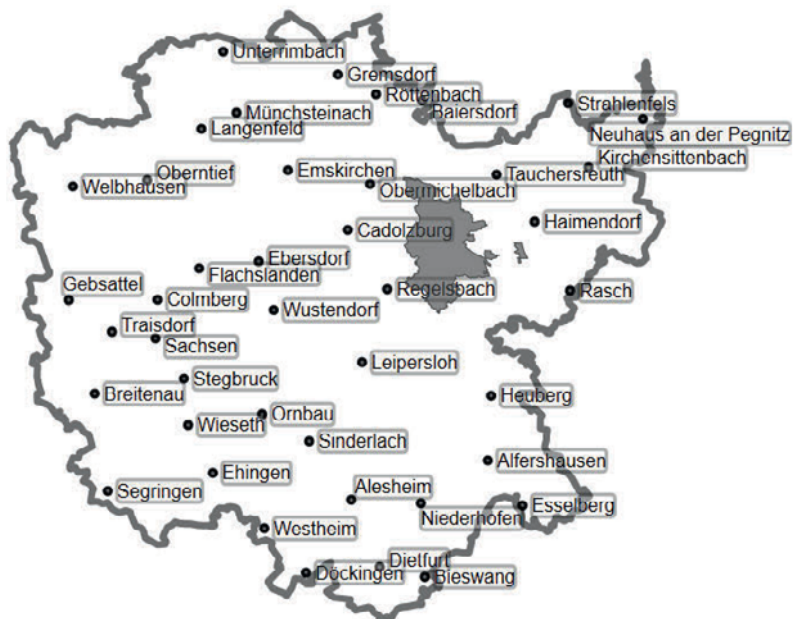


Abb. 3: Erhebungsorte im *Spontansprache-Korpus*

Die Zusammensetzung des Gesamtkorpus aus verschiedenen Subkorpora kann also schematisch folgendermaßen dargestellt werden (Abb. 4).

Aufgrund verschiedener Erhebungszeitpunkte (länger zurückliegend für die historischen Vergleichskorpora und nur minimal voneinander abweichend zwischen SMF und dem Projekt *Sprachregion Nürnberg*) ergeben sich Möglichkeiten für *Real-Time*-Vergleiche. Durch die Differenzierung in ein *Abfrage-* und ein *Spontansprache-Korpus* liegen für das SMF-Material (ohne Band 6) zwei Subkorpora vor. Weil MANG im SMF-Band zur *Sprachregion Nürnberg* GPs verschiedener Alters-

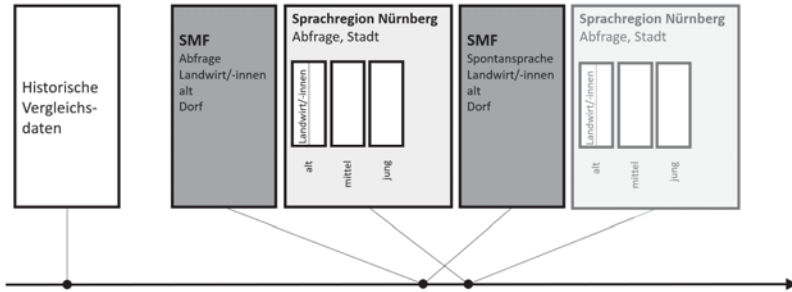


Abb. 4: Subkorpora auf der Zeitachse

gruppen<sup>10</sup> befragt hat und innerhalb der älteren Gruppe noch einmal zwischen Landwirt/-innen und Nicht-Landwirt/-innen unterschieden wird (vgl. SMF Bd. 6, 6), bestehen weitere Subkategorisierungsmöglichkeiten und mehrere Optionen Analysen in der scheinbaren Zeit (*apparent time*) durchzuführen.<sup>11</sup> Dies soll im nächsten Abschnitt näher besprochen werden.

<sup>10</sup> Bei der Gruppe „Landwirt/-innen“ spielen neben dem Alter weitere Faktoren, darunter vor allem die Ortsgebundenheit, eine Rolle für die Zuordnung zur Kategorie. MANG geht davon aus, dass in dieser Gruppe der konservativste Sprachstand erhoben werden kann, findet jedoch teils auch keine sprachlichen Unterschiede zur Gruppe der gleichaltrigen Nicht-Landwirt/-innen (vgl. SMF Bd. 6, 30). Der älteste befragte Landwirt ist Jahrgang 1910; die jüngste befragte Person unter den Landwirt/-innen wurde 1945 geboren (SMF Bd. 6, 573–583). Die Informant/-innen in der Gruppe „alt“ waren zum Erhebungszeitpunkt über 60 Jahre, diejenigen der Gruppe „mittel“ zwischen 35 und 55 und diejenigen der Gruppe „jung“ unter 30 Jahre alt (vgl. SMF Bd. 6, 30).

<sup>11</sup> Die Spontansprache aus den Erhebungen des Projekts *Sprachregion Nürnberg* und aus den mittel- und unterfränkischen Teilprojekten des *Bayerischen Sprachatlas* wurden im Projekt *Chronologisierung von Sprachdaten in gemischten Real- und Apparent-Time-Analysen zum Sprachwandel in Mittel- und Unterfranken* (ChroSMU) ausgewertet. Es handelte sich dabei um ein vom Innovationsfond Forschung der Albert-Lud-

#### 4. *Apparent Time*: Zur Chronologisierung von Sprachdaten

Hinter der Anordnung der Subkorpora auf dem Zeitstrahl in Abb. 4 stehen einige Hypothesen über die Zeitlichkeit von Sprachdaten, die ich im Folgenden vorstellen will. Grundlegend ist dabei die Idee, dass Korpora aufgrund ihrer außersprachlichen Eigenschaften einen bestimmten Sprachstand abbilden, d. h., die in ihnen enthaltenen Sprachdaten können evtl. nicht unbedingt für den Erhebungszeitpunkt, sondern für eine frühere Zeitspanne charakteristisch sein.

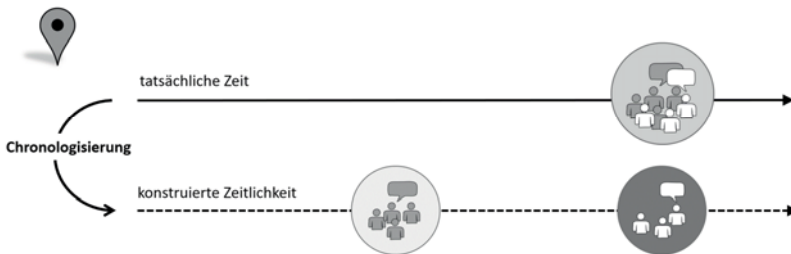


Abb. 5: Konstruierte und tatsächliche Zeit

Abb. 5 zeigt auf der Achse der tatsächlichen Zeit ein Korpus, das innerhalb einer bestimmten Zeitspanne erhoben wurde. Die Daten in diesem Korpus unterscheiden sich aber hinsichtlich eines (außersprachlichen) Parameters. Dieser Parameter kann z. B. das Alter der Gewährspersonen sein, der Gegensatz Stadt/Land oder die Erhebungsmethode (Abfrage vs. Spontansprache).<sup>12</sup> In allen Fällen steht die Annahme im Hinter-

---

wigs-Universität Freiburg gefördertes Projekt. Projektleiterin war die Autorin. Der Förderzeitraum erstreckte sich innerhalb des Jahres 2018. Für die Analysen im Rahmen dieses Beitrags konnten die Daten noch nicht berücksichtigt werden.

<sup>12</sup> In Abb. 5 durch die grauen bzw. weißen Personen und Sprechblasen angezeigt. Ich gehe an dieser Stelle nicht auf die einzelnen Parameter ein, da sie schon an anderen Stellen ausführlich diskutiert wurden. Zum Alter vgl. z. B. MATTHEIER (1980, 39–59).



grund, dass aus einem synchron zu beobachtenden Unterschied eine scheinbare Zeitlichkeit konstruiert werden kann, die dann Aussagen über Sprachwandel zulässig macht. Analysen auf Grundlage dieser Annahme bezeichnet man als *Apparent-Time-Analysen* (z. B. CHAMBERS 2003). Die Art der Zeitlichkeit von Sprachdaten, die über den Erhebungszeitpunkt hinaus noch weitere Parameter einbezieht, nenne ich konstruierte Zeitlichkeit. Der Vorgang, bei dem linguistische Daten auf der Achse der konstruierten Zeitlichkeit relativ zu anderen linguistischen Daten verortet werden, soll Chronologisierung genannt werden.

Wenn sich die verschiedenen Subkorpora in ganz unterschiedlichen Punkten (von denen einer auch die Erhebungszeit sein kann) unterscheiden und wenn für eine Untersuchung eine große Zahl an Subkorpora vorliegt (wie in Abb. 4), werden Überlegungen zu ihrer Verortung auf der Zeitachse immer weniger trivial. Am Anfang jeder vergleichenden Analyse müssen dann Überlegungen zur Chronologisierung der Daten stehen. Abb. 6 zeigt die schematische Darstellung der Vorgänge, die zur Erstellung eines Chronologierungsmodells für einen bestimmten Datensatz führen können.

Anzumerken ist dabei noch, dass Chronologisierungen in der Theorie und ohne empirische Stütze natürlich immer nur als vorläufiges Modell zu betrachten sind. Kommt es zu vermeintlichen Brüchen und Sprüngen im Sprachwandel,<sup>13</sup> muss das Chronologierungsmodell überdacht und ggf. revidiert werden. An dieser Stelle besteht die Gefahr von Zirkelschlüssen!

Hier hilft nur, das Modell wirklich auch als Modell zu betrachten, nach der Analyse neuer Daten immer wieder vorsichtig anzupassen und diese neue Basis wieder als Ausgangspunkt zur Erprobung an empirischen Daten heranzuziehen. Ziel dabei ist es dann, zugleich allge-

---

<sup>13</sup> Dies wäre beispielsweise der Fall, wenn bei einer ansonsten recht gleichmäßigen Entwicklung der Form (Abbau der dialektalen Form und Ausbreitung einer standardnahen Variante) in einem Teilkorpus plötzlich wieder die Dialektform vorherrscht, obwohl diese im nächstälteren Teilkorpus in der konstruierten Zeit schon weiter abgebaut war.

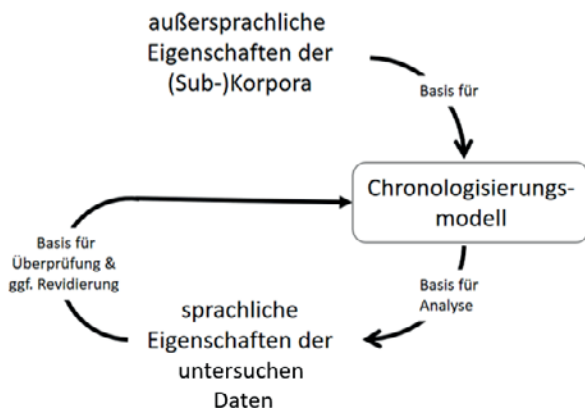


Abb. 6: Schemadarstellung zur Chronologisierung von Sprachdaten

meine Erkenntnisse über die Bedeutung außersprachlicher Eigenschaften von Korpora bei ihrer Verortung in der konstruierten Zeit zu gewinnen, als auch mit Hilfe dieser Ergebnisse und auf ihrer Basis Aussagen über Sprachwandel machen zu können. Bei der Analyse mehrerer sprachlicher Variablen aus einem Set von Korpora bietet sich außerdem an, nicht nur modellgeleitet, sondern auch datengeleitet zunächst Gruppen von Variablen zu bilden, die sich hinsichtlich ihrer Konservativität bzw. Progressivität in den einzelnen (Sub-)Korpora ähnlich verhalten, um einen Eindruck von plausiblen Chronologisierungen zu gewinnen.<sup>14</sup>

<sup>14</sup> Analysen von Sprachdaten aus dem Oberrheingebiet (laufendes Projekt der Autorin) zeigen, dass sich einzelne sprachliche Variablen aus einem Set von (Sub-)Korpora unterschiedlich verhalten können. Sie bilden sog. Chronologisierungstypen aus, die sich im verschieden stark ausgeprägten Grad an Standardferne von Abfragedaten einerseits und spontansprachlichem Material andererseits unterscheiden. Chronologisieren lassen sich also offensichtlich nicht ganze Subkorpora, sondern immer nur bestimmte Variablengruppen.

## 5. Beispielhafte Analysen: mhd. *ô* und *â* in den Dialekten Mittelfrankens

Ich möchte nun an zwei ausgewählten Beispielen zeigen, wie sich die Gegenüberstellung von Abfragedaten und spontansprachlichem Material in der Praxis konkret darstellt und für mhd. *ô* und mhd. *â* Analysen zum Material des *Sprachatlas von Mittelfranken* vorstellen.

### 5.1 Mhd. *ô* in Mittelfranken

#### 5.1.1 Überblick

Mhd. *ô* liegt in den Subkorpora zum USG des *Sprachatlas von Mittelfranken* in einem kleinen Gebiet im Norden als Monophthong vor, ist ansonsten jedoch meist als Diphthong des Typs *oa* oder *ou* belegt. In der Spontansprache der SMF-Erhebung finden sich vereinzelt Belege des Typs *au*.

Für die *Real-Time*-Analyse wurden Karten aus dem *Sprachatlas des deutschen Reiches* von WENKER (1890),<sup>15</sup> eine Karte aus STEGER (1968) sowie kartierte Lemmata aus dem *Nordbairischen Sprachatlas* (= GÜTTER 1971) herangezogen und der Kartierung der Abfrage in SMF Bd. 2, Karte 55 gegenübergestellt. Die Überblickskarte in Abb. 7 enthält nur die Isoglossen aus WENKER-Karte 219, die anderen historischen Vergleichskarten werden unten textlich behandelt. Für den *Apparent-Time*-Vergleich werden 178 *items* aus der SMF-Spontansprache betrachtet (vgl. Kuchendiagramme in Abb. 7). Darüber hinaus beziehe ich in 5.1.5 noch Ergebnisse von MANG (2004) (= SMF Bd. 6) ein, der im Projekt *Sprachregion Nürnberg* Sprecherinnen und Sprecher verschiedenen Alters zu einer Teilmenge des SMF-Fragebuchs befragt und (u. a.) die Abfrage zu mhd. *ô* ausgewertet hat.

---

<sup>15</sup> Vgl. im Literaturverzeichnis unter SCHMIDT u. a. (2001ff.) und (2008ff.).

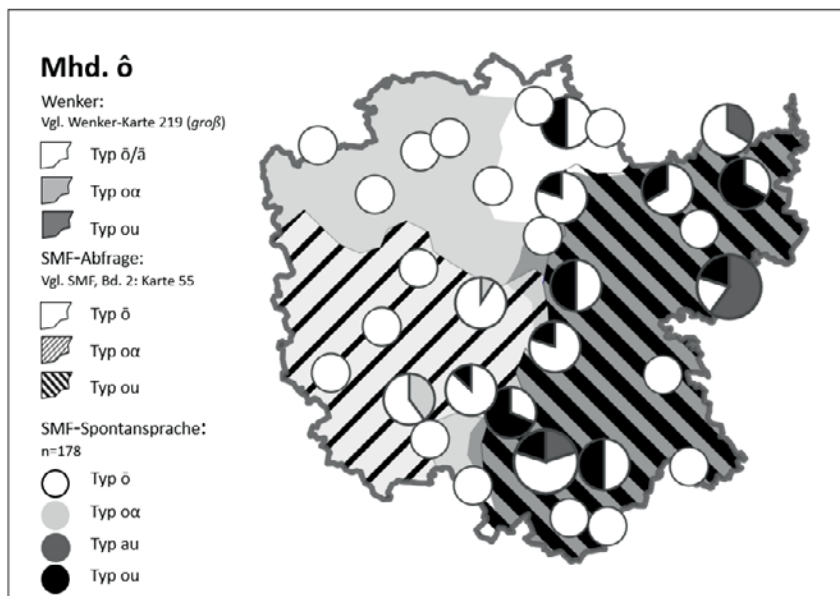


Abb. 7: Überblickskarte zu mhd. ô<sup>16</sup>

### 5.1.2 Mhd. ô in älteren Darstellungen

Um einen Überblick über die historischen Verbreitungsareale der mdal. Varianten für mhd. ô im USG des SMF zu erhalten, wurden die Wenker-Karte 219 zu *groß*, Karte 23 aus STEGER (1968) zu den Belegwörtern *Brot* und *tot* sowie Karte 9 aus dem *Nordbairischen Sprachatlas* von GÜTTER (1971) zu *rot* betrachtet. Der Wunsch, jeweils gleiche Wörter vergleichen zu können, lässt sich aufgrund der heterogenen Grundlage der herangezogenen Werke nicht umsetzen, so dass auf im Vokalismus vergleichbare unterschiedliche Wörter zurückgegriffen werden muss. Die Areale aus der Wenker-Karte sind in Abb. 7 als Flächen dargestellt. Bei STEGER und GÜTTER findet sich im Westen Mit-

<sup>16</sup> Alle Überblickskarten wurden mit dem *REDE-SprachGIS* angefertigt. Dank geht an Dennis Bock für die Unterstützung bei technischen Fragen und an Julian Ging und Joanna Sykora für die Umformatierung der Datentabellen.

telfrankens ein Verbreitungsgebiet von Varianten des Typs  $o\alpha$ , von dem sich auf der WENKER-Karte noch einmal ein kleineres  $\bar{o}$ -Gebiet im Süden unterscheiden lässt.<sup>17</sup>

Aufgrund der nur geringfügigen Unterschiede im Verlauf der Isoglossen ist es hier wenig sinnvoll, aus den Korpora der drei Darstellungen ein zeitliches Nacheinander zu konstruieren. Das Bild vermittelt insgesamt den Eindruck von Stabilität für die Variantengrenzen der Realisierungen von mhd.  $\hat{o}$  im USG des SMF.

### 5.1.3 Mhd. $\hat{o}$ in den Abfragedaten des *Sprachatlas von Mittelfranken*

Der Blick auf SMF Bd. 2, Karte 55 zeigt, dass sich auch in diesem Korpus für die Realisierungsformen von mhd.  $\hat{o}$  im Untersuchungsgebiet des *Sprachatlas von Mittelfranken* beim gewählten Abstraktionsgrad drei Areale mit unterschiedlichen Realisierungstypen in den mdal. Abfragedaten ergeben. In großer Übereinstimmung mit den Isoglossen, die aus älteren Darstellungen übernommen wurden, verläuft in Abb. 7 die Grenze, die das Verbreitungsgebiet von Varianten des Typs  $ou$  nach Osten hin beschränkt. Die  $\bar{o}/o\alpha$ -Isoglosse erscheint im Vergleich zu WENKER in den Süden verschoben und verläuft nun annähernd in West-Ost-Richtung entlang der Belegorte Burgbernheim (49 bgb) und Dietenhofen (69 dit). Die Nord-Süd-Grenze zum  $ou$ -Gebiet erscheint weiterhin sehr fest. Die Abfragedaten des SMF, die hier die Belegwörter *Schrot, Stroh, hoher, roten, Floh, froh, Brot, groß* und *stoßen* umfassen, bestätigen die älteren  $ou$ -Grenzziehungen. Ein Indiz für Sprachwandel ist nur das im Vergleich zu WENKER größere Gebiet von monophthongischen und damit standardnahen Varianten.

### 5.1.4 Mhd. $\hat{o}$ in der Spontansprache des SMF

Abb. 7 zeigt die Verteilung der Variantentypen in der Spontansprache der SMF-Erhebung in Form von Kuchendiagrammen. Für 32 von 45

---

<sup>17</sup> Das USG von GÜTTER (1971) erstreckt sich nicht weit genug in den Westen, um hier noch Aussagen über das Vorhandensein bzw. den Verlauf der  $\bar{o}/o\alpha$ -Isoglosse machen zu können.

Erhebungsorten konnten Daten ausgewertet und kartiert werden. Es handelt sich dabei um 178 Belege, davon 67 zum Belegwort *bloß*, 35 zu *groß*, 13 zu *rot(e/(r)/(s))*, 13-mal *Stroh* und Einzelbelege mit einer Häufigkeit von zwischen acht und eins zu den Wörtern *Brot*, *hoch*, *Schrot*, *stoßen*, *Kot*, *Lohn*, *Ofen*, *Ostern*, *roh(e/(r)/(s))*, *Rohr* und *tot*. Die Belegzahl variiert dabei zwischen den Erhebungsorten, was an der Größe der Kuchendiagramme abzulesen ist.

Zu den Formen  $\bar{o}$ , *ou* und *oa*, die auch schon in den betrachteten älteren Darstellungen und der SMF-Abfrage belegt sind, kommen nun noch einige Belege des Typs *au* dazu. Diese finden sich jedoch ausschließlich an zwei Orten, nämlich in Niederhofen (155 nie) im Süden und in Rasch (93 ras) an der Ostgrenze des USG. Beide genannten Orte befinden sich auf SMF Bd. 2, Karte 55 zu den Abfragedaten im Verbreitungsgebiet von Varianten des Typs *ou*.

Auf den ersten Blick wird deutlich, dass – ganz anders als aus der Kartierung der Abfrage ersichtlich – in allen drei Verbreitungsarealen in der Spontansprache Varianten des standardnahen Typs  $\bar{o}$  vorherrschen (vgl. Abb. 7).

Von sechs Erhebungsorten im SMF-Abfrage-*oa*-Gebiet finden sich in der Spontansprache nur in zweien (85 wus und 124 wie) überhaupt *oa*-Belege, diese bilden jedoch in beiden Fällen nicht die Mehrheit der am Ort belegten Varianten. An einem grenznah zum *ou*-Gebiet gelegenen Ort (138 sin) innerhalb des *oa*-Areal sind spontansprachliche Belege des Typs *ou* zu finden. Spontansprachlich monophthongische Belege machen im Abfrage-*oa*-Areal 88 % der verzeichneten Varianten aus. 6 % ergeben die *ou*-Belege aus Sinderlach (138 sin), sodass für die eigentlich zu erwartenden *oa*-Formen nur noch ein Rest von ebenfalls 6 % bleibt. Für das *oa*-Areal wurden 52 spontansprachliche SMF-Belege ausgewertet.

Im Abfrage-*ou*-Gebiet im Osten ergibt sich ein ähnliches Bild, wenn auch die standardnahen  $\bar{o}$ -Formen mit 65 % einen nicht ganz so großen Anteil an der Gesamtzahl von 66 Belegen ausmachen. Abb. 7 ist zu entnehmen, dass von den 16 Orten, die für die Spontansprache ausgewertet werden konnten, in sechs Orten ausschließlich Monophthonge

für mhd.  $\delta$  notiert sind. Teilweise gibt es hier aber nur sehr wenige Belege pro Ort. Aufgrund des losen Ortsnetzes kann hier auch nicht wirklich von einem zusammenhängenden  $\delta$ -Areal in der Spontansprache ausgegangen werden, obwohl sich die reinen  $\delta$ -Orte Dietfurt (165 dft), Bieswang (167 bwg), Esselberg (157 ess) und Heuberg (119 heu) alle im äußersten Südosten des USG befinden.

Im Abfrage- $\delta$ -Gebiet im Norden finden sich auch in der Spontansprache in allen 46 Belegen ausschließlich Varianten des Typs  $\delta$ .

Geht man davon aus, dass die Abfragedaten des SMF einen älteren Sprachstand abbilden als die spontansprachlichen Belege aus der gleichen Erhebung, ergäbe sich auf Basis dieser Chronologisierung für mhd.  $\delta$  eine deutliche Entwicklung hin zu standardnahen Realisierungen des Typs  $\delta$ . Im Gebiet mit diphthongischen Realisierungsformen in der Abfrage machen diese Formen in der Spontansprache einen Anteil von 75 % (89/118) aus. Nur auf Basis der bisher analysierten Daten kann aber nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob es sich bei den beobachtbaren Unterschieden zwischen Abfrage und Spontansprache ausschließlich um diasituative Variation handelt, oder ob man aus den beiden Subkorpora Rückschlüsse auf sprachliche Wandelprozesse ziehen kann.

### 5.1.5 Mhd. $\delta$ in den Nürnberger Abfragedaten und Überblick

Um auf Hinweise zu stoßen, die die Vermutung, dass es sich bei den Unterschieden zwischen Abfrage und Spontansprache bei mhd.  $\delta$  um Sprachwandel in Richtung des nhd. Standards handelt, entweder zu bestätigen oder widerlegen, werden nun noch Daten aus dem Projekt *Sprachregion Nürnberg* (NBG) in die Analyse einbezogen.

Obwohl das USG von MANGs Projekt nur einen kleinen Teil des SMF-*ou*-Gebiets abdeckt (vgl. SMF Bd. 6, Karte II), sollen hier die jeweiligen Variantenverteilungen für die Realisierung von mhd.  $\delta$  miteinander verglichen werden. Das erscheint insofern legitim, als es im SMF-Abfrage-*ou*-Gebiet keine interne Arealbildung in der Spontansprache zu geben scheint.

Die Karten 80a bis 80d in SMF Bd. 6 zeigen die prozentuale Verteilung der belegten Varianten für mhd.  $\delta$  (Normalentwicklung<sup>18</sup>) in den einzelnen Zonen des Nürnberger USG. Einzelne Darstellungen widmen sich dabei unterschiedlichen Gruppen von Gewährspersonen: Kartiert sind die Belege der Landwirte, der älteren Generation, der mittleren Generation und der jüngeren Generation.

Da hier nicht die areale Verteilung innerhalb des Nürnberger Raums eine Rolle spielt, sondern es nur insgesamt um den Anteil an standardnahen Formen im *ou*-Gebiet (bzw. eben im verfügbaren Sub-Raum) gehen soll, wurde für die Prozentwerte einer GP-Gruppe jeweils der Mittelwert errechnet. Dieser ist in Tab. 1 wiedergegeben. Ergänzend sind auch noch einmal die Werte für die Abfrage und die Spontansprache aus den SMF-Daten zu Band 2 angegeben (vgl. 5.1.2 und 5.1.3).

	Typ <i>ou</i>	Typ $\bar{o}$	Typ $\bar{u}$	Typ <i>au</i>
SMF-Abfrage	~ 100 %	~ 0 %	0 %	0 %
SMF spontan <sup>19</sup>	32 %	65 %	0 %	7 %
NBG Landwirt/-innen	84,5 %	15,5 %	0 %	0 %
NBG Ältere Generation	70,5 %	29,5 %	0 %	0 %
NBG Mittlere Generation	61 %	39 %	0 %	0 %
NBG Jüngere Generation	46 %	53 %	1 %	0 %

Tab. 1: Verteilung der Varianten für mhd.  $\delta$  in den verschiedenen Subkorpora (nur *ou*-Gebiet)<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Zum Begriff der „Normalentwicklung“ und seiner Verwendung in den SMF-Bänden vgl. MUNSKE/MATHUSSEK (2013, 151–152).

<sup>19</sup> Da für die Daten aus dem Projekt *Sprachregion Nürnberg* keine absoluten Zahlen vorliegen, sollen hier auch für die älteren SMF-Daten die Prozentwerte ausreichen.

<sup>20</sup> Historische Vergleichsdaten lassen sich auch quantifizieren. Für das Projekt *Real- und Apparent-Time am Oberrhein* (Arbeitstitel; Habilitationsprojekt der Autorin; Freiburg; seit 2013) werden z. B. die Belege für jeden Aufnahmeort des *Südwestdeutschen Sprachatlas* (SSA) aus den WENKER-Daten



Im Diagramm dargestellt ergibt sich für die Verteilung der Varianten das in Abb. 8 dargestellte Bild, wenn man die Spontansprache aus dem älteren SMF-Korpus ganz rechts auf der x-Achse anordnet.

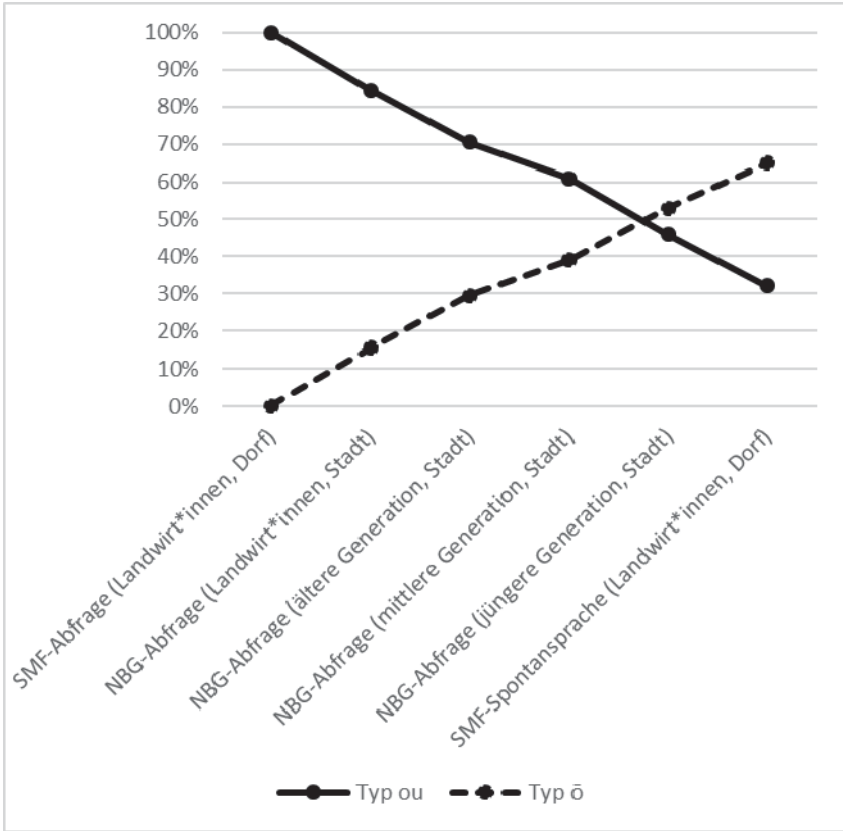


Abb. 8: Prozentuale Anteile der Varianten *ou* und *o* für mhd. *o* in den einzelnen Subkorpora

---

in eine Datentabelle übertragen, bevor der jeweilige Anteil der Variantentypen ausgezählt wird.

Im Vergleich zwischen der allgemeinen SMF-Abfrage (Erhebung zwischen 1991 und 1998) und den Abfragedaten der Landwirt/-innen im Projekt *Sprachregion Nürnberg*, deren Erhebung nur minimal später erfolgte, ergeben sich hier unerwartete Unterschiede. Während in der SMF-Abfrage flächendeckend *ou*-Belege kartiert wurden (vgl. SMF Bd. 2, Karte 55), sind im Nürnberg-Band hier bereits 15,5 % standardnahe Formen auch für die Abfrage belegt. Dies mag mit dem Gegensatz Stadt/Land erklärbar sein, der sich ebenfalls für *Apparent-Time*-Vergleiche nutzbar machen lässt, wenn man davon ausgeht, dass eher konservative Sprechweisen in dörflichen Gemeinschaften länger Bestand haben und sich städtische Gebiete eher durch progressivere Sprache ihrer Bewohner/-innen auszeichnen.

Ordnet man die weiteren Abfrage-Subkorpora von links nach rechts absteigend nach dem Alter der befragten Personen auf der x-Achse an, ergibt sich ein annähernd linearer Verlauf, der die Unterschiede in den Anteilen von *ou*- und *ō*-Varianten anzeigt (vgl. Abb. 8).

Überraschen mag eventuell, dass sich in der Spontansprache der älteren, landwirtschaftlich tätigen Personen, die in der SMF-Befragung interviewt wurden, der größte Anteil an standardnahen Formen zeigt. Im Vergleich mit den Abfragedaten der unter 30-jährigen Nürnberger/-innen ist der Anteil an standardnahen monophthongischen Formen für mhd. *ō* in diesem Subkorpus sogar größer. Die Landwirt/-innen auf dem Dorf sprechen also spontansprachlich weniger dialektal als die jungen Stadtbewohner/-innen in der Abfrage.

Untersuchungen zum Oberrheingebiet haben diesen Effekt ebenfalls gezeigt (vgl. Fußnote 20): Spontansprache ist, sogar wenn sie aus einem Korpus stammt, dessen GPs älter sind und dessen Daten früher erhoben wurden, oft näher am Standard als Abfragedaten, die von jüngeren Personen stammen. Die Kompetenzabfrage erreicht somit für mhd. *ō* ihr Ziel, „die älteste noch lebendige Form des Dialekts zu erfassen, gleichsam den letzten Zipfel der regionalen Sprachgeschichte“ (MUNSKE 2013, 13f.) abzubilden und MUNSKE bezeichnet Sprachatlanten wohl zu Recht als „sprachliche [...] Muse[en]“

(MUNSKE 2013, 14). Um dies allgemein nachweisen zu können, müssen aber freilich mehr Phänomene untersucht werden.

Geht man nun von einer Chronologisierung der Daten aus, die der Anordnung von links nach rechts auf der x-Achse in Abb. 8 entspricht, kann für die Realisierung von mhd. *ô* im *ou*-Gebiet des SMF von einem kontinuierlichen Abbau der dialektalen diphthongischen Variante zu Gunsten von standardnahen Formen des Typs *ō* ausgegangen werden. Der auf dem Faktor „Alter“ basierende *Apparent-Time*-Vergleich mit Daten aus dem Projekt *Sprachregion Nürnberg* hat die Vermutung erhärtet, dass es sich beim Unterschied zwischen Abfragedaten und spontansprachlichen Daten zu mhd. *ô* aus dem SMF-Korpus nicht nur um Variation handelt, sondern, dass sich aus der Chronologisierung der Daten Aussagen über Sprachwandel treffen lassen. Um hier zu weitergehenden Erkenntnissen zu gelangen, können z. B. noch die spontansprachlichen Daten aus dem Projekt *Sprachregion Nürnberg* einbezogen werden. Daraus würden sich spannende Einblicke nicht nur in die Entwicklung einzelner Variablen im USG, sondern auch in das Verhältnis von Spontansprache und Abfrage gewinnen lassen. Da die Tondaten aber leider nicht in einer unmittelbar nutzbaren Form vorliegen, muss auf diesen Schritt an dieser Stelle verzichtet werden. Ich schließe stattdessen die Analyse der Realisierungsformen eines weiteren Bezugsvokals in den bisher auch schon genutzten Teilkorpora an.

## 5.2 Mhd. *â* in Mittelfranken

### 5.2.1 Überblick

Für mhd. *â* liegen im USG vor allem drei Realisierungsvarianten vor. Im Osten Mittelfrankens dominieren historisch und in der SMF-Abfrage Formen des Typs *ou* (z. B. *blousn* ‘blasen’), im Westen findet sich

ein  $\bar{o}$ -Gebiet im Nordteil Mittelfrankens (z. B. *fbr̄ox* ‘Sprache’) und ein  $\alpha\alpha$ -Gebiet im nördlichen Teil (z. B. *noax* ‘nach’).<sup>21</sup>

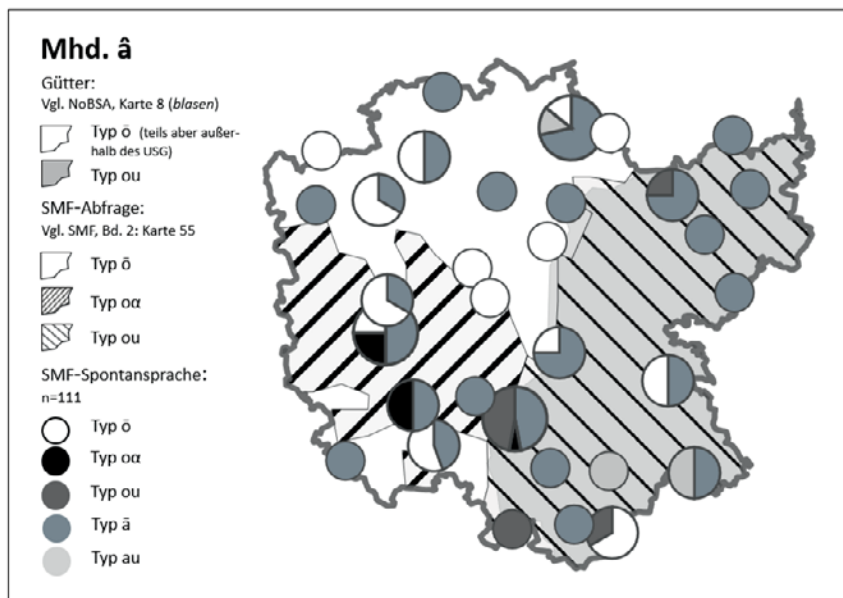


Abb. 11: Überblickskarte zu mhd.  $\hat{a}$

### 5.2.2 Mhd. $\hat{a}$ im *Nordbairischen Sprachatlas*

Als historische Vergleichsbasis wurde für mhd.  $\hat{a}$  der *Nordbairische Sprachatlas* von GÜTTER (1971) gewählt. Auf Karte 8 ist dort die Isoglosse für das Belegwort *blasen* verzeichnet. Sie wurde als Fläche (hellgrau vs. weiß) in die Überblickskarte (Abb. 11) übernommen. Die hellgraue Fläche im Osten markiert dabei das Verbreitungsgebiet von mdal. *ou* für mhd.  $\hat{a}$  in *blasen*. Östlich dieser Linie verzeichnet GÜTTER Typ  $\bar{o}$ , teils liegt Mittelfranken allerdings außerhalb seines USG.

<sup>21</sup> Im äußersten Nordwesten ist allerdings in der SMF-Abfrage noch einmal ein zusammenhängendes Monophthong-Areal belegt.

### 5.2.3 Mhd. *ā* in der SMF-Abfrage

Auf Karte 75 in SMF Bd. 2 wurden die Belegwörter *nachrechnen*, *brach*, *Waage*, *Draht*, *Ader*, *Blase*, *Nadel*, *Naht*, *schlafen*, *braten*, *Strafe*, *Haken* und *Sprache* für die Analyse ausgewertet.

Im Kartenbild ergibt sich eine Drei- bzw. Vierteilung des USG in ein Gebiet mit steigenden Diphthongen im Osten, ein Monophthonggebiet im Nordwesten, ein Areal mit fallenden Diphthongen im Südwesten und ein weiteres Monophthonggebiet am südwestlichen Rand Mittelfrankens. Die östliche Grenze des *ou*-Gebiets stimmt in der SMF-Abfrage nahezu vollständig mit der Isoglosse bei GÜTTER (1971) überein (vgl. oben).

### 5.2.4 Mhd. *ā* in der SMF-Spontansprache

Für die Analyse der SMF-Spontansprache konnten 110 Belege ausgewertet werden. Darunter waren bspw. die Wörter *nach*, *Tage* und *tragen*.

Mit 65 Belegen im Gesamt-USG machen Varianten des standardnahen Typs *ā* dabei den Großteil der Belege aus, obwohl in der historischen Vergleichskarte (GÜTTER 1971, Karte 8) und in der SMF-Abfrage kein Areal mit Lautungen dieses Typs existiert. Die *ā*-Formen verteilen sich dabei mit unterschiedlichen Schwerpunkten fast im gesamten USG (vgl. Abb. 12).

Nur im Abfrage-*ō*-Areal finden sich fünf Orte, an denen auch spontansprachlich ausschließlich *ō*-Formen gesprochen wurden.<sup>22</sup> Für das Abfrage-*ō*-Areal liegen nur 31 Belege vor. Davon wurden 17 mit Varianten des Typs *ā* (entspricht ca. 56 %) und 14 mit Varianten des Typs *ō* realisiert.

Für das *oa*-Areal konnten 26 Belege ausgewertet werden. 16 von ihnen entfallen auf den standardnahen Typ *ā* (ca. 62 %), in sechs Fällen wurde Monophthong *ō* gesprochen. Nur 4-mal sind Varianten des Fall-

---

<sup>22</sup> Bei diesen Orten handelt es sich um Cadolzburg, Ebersdorf, Bruckberg, Baiersdorf und Bullenheim.



Abb. 12: Distributionskarte zu spontansprachlichen Varianten des Typs  $\bar{a}$  für mhd.  $\bar{a}$  (dunkel: häufig; hell: selten bis nie)<sup>23</sup>

diphthongs  $oa$  auch spontansprachlich belegt. Dabei handelt es sich in allen vier Fällen um die Realisierung des Wortes bzw. Wortbestandteils *nach*. Sie verteilen sich auf die drei Belegorte Bruckberg, Sachsen und Wieseth. Im Abfrage-*ou*-Gebiet konnten die meisten spontansprachlichen Belege in die Analyse einbezogen werden. Von den 53 Fällen machen Varianten des Typs  $\bar{a}$  32 aus (ca. 60 %),  $\bar{o}$ -Formen kommen 6-mal vor (ca. 11 %) und *ou*-Formen sind 11-mal belegt (ca. 21 %). Daneben finden sich noch ein  $oa$ -Beleg in Sinderlach und drei *au*-Belege in 91 r**öb**, 155 nie und 157 ess.

Im Vergleich mit den Abfragedaten sind in den jeweiligen Gebieten also spontansprachlich bedeutend weniger Belege mit den jeweiligen Realisierungen vorhanden. Interessant dabei ist, dass sich neben der erwartbaren Entwicklung hin zu standardnahe  $\bar{a}$  auch in allen Arealen  $\bar{o}$ -Belege in nennenswerter Zahl finden lassen. Beobachtbar ist außerdem, dass der Abbau von mdal. Varianten hin zum standardnahen  $\bar{a}$ -Typ im  $\bar{o}$ -Gebiet geringer ist. Beides sind Indizien für die Etablierung

<sup>23</sup> Die Karte in Abb. 12 wurde mit *Gabmap* erstellt (<<https://www.gabmap.nl/>>, vgl. NERBONNE u. a. 2012). Dort sind die Karten farbig in einem Farbspektrum zwischen blau und gelb.

eines Regionaldialekts oder Regiolekts.<sup>24</sup> Die Diphthonge als massivste Abweichungen von Standard werden abgebaut, die Zwischenform eines „gemäßigten“ Dialekts bleibt aber erhalten.

Um Aufschluss darüber zu erhalten, ob es sich hier eventuell um Sprachwandel handelt, ob sich also die im Areal mdal. belegte Variante  $\bar{o}$  neben der Standardvariante  $\bar{a}$  in den Diphthong-Gebieten ausbreitet, können in diesem Fall wieder die Ergebnisse aus SMF Bd. 6 mitbetrachtet werden.

### 5.2.5 Mhd. $\hat{a}$ in den Nürnberger Abfragedaten und Überblick

Für das Projekt *Sprachregion Nürnberg* wurden die Belegwörter *Bratwürste*, *Haken*, *Draht*, *schlafen* und *Sprache* in die Analyse von mhd.  $\hat{a}$  einbezogen (vgl. SMF Bd. 6, Karten 91a–d). Nürnberg befindet sich im Abfrage-*ou*-Gebiet der SMF-Abfrage, weswegen die Daten aus Nürnberg mit den Zahlen aus diesem Areal verglichen werden sollen.

Betrachtet werden wieder die Daten zu den Nürnberger Landwirt/-innen (ältere Altersgruppe), zur älteren Generation (Nicht-Landwirt/-innen), zur mittleren und zur jüngeren Generation. Da die areale Verteilung innerhalb des Nürnberger Raumes hier wieder keine Rolle spielt, werden die Werte aus SMF Bd. 6, Karten 91a–d erneut gemittelt und mit den Daten aus der SMF-Abfrage und -Spontansprache verglichen.

Ordnet man die Werte für die einzelnen Subkorpora entsprechend zu Abb. 8 von links nach rechts auf der Achse eines Diagramms an, ergibt sich folgendes Bild (Abb. 13): Der höchste Anteil an *ou*-Varianten liegt bei der SMF-Abfrage. Allein durch die Veränderung des Parameters Stadt/Land, der das SMF-Abfrage-Korpus vom NBG-Abfrage-Korpus der Landwirt/-innen unterscheidet, fällt der Wert um über 20 %. Die Spontansprache des SMF-Korpus weist wieder die we-

---

<sup>24</sup> Unter „Regionaldialekt“ verstehe ich mit KEHREIN eine „Varietät mit deutlicher regionaler Prägung“ (KEHREIN 2012, 21), die sich zwischen Standard und Basisdialekt ansiedeln lässt. Vgl. auch AUER (2005, 22–24).

nigsten Belege für standardferne Realisierungen des Typs *ou* auf (vgl. Abschnitt 5.1.5).

	Typ <i>ou</i>	Typ $\bar{o}$	Typ $\bar{a}^{25}$	Typ $\alpha$	Typ $\bar{u}$	Typ <i>au</i>
SMF-Abfrage <sup>26</sup>	< 100 %	$\geq 0$ %	$\geq 0$ %	$\geq 0$ %	$\geq 0$ %	$\geq 0$ %
SMF spontan	21 %	11 %	60 %	2 %	0 %	6 %
NBG Landwirt/ -innen	77,5 %	2 %	20,5 %	0 %	0 %	0 %
NBG Ältere Generation	38 %	3 %	44 %	0 %	0 %	0 %
NBG Mittlere Generation	33 %	3 %	60 %	0 %	0 %	0 %
NBG Jüngere Generation	23 %	4 %	73 %	0 %	0 %	0 %

Tab. 2: Verteilung der Varianten für mhd.  $\bar{a}$  in den verschiedenen Subkorpora (nur *ou*-Gebiet)

Betrachtet man Belege des Typs  $\bar{a}$ , steigen die Werte für den Anteil an der Gesamtbelegzahl von der SMF-Abfrage zur NBG-Abfrage der Landwirt/-innen und der verschiedenen Altersgruppen kontinuierlich an. Die SMF-Spontansprache der älteren Landwirt/-innen aus den dörflicheren Belegorten hat jedoch mit ca. 60 % einen deutlich geringeren

<sup>25</sup> In SMF Bd. 6 werden die monophthongischen Lautungen nach ihrem Öffnungsgrad in drei Bereiche unterteilt. Für die Gegenüberstellung in Tab. 2 wurden offene Langvokale und standardnahe Langvokale in Typ  $\bar{a}$  zusammengefasst.

<sup>26</sup> Karte 75 in SMF Bd. 2 ist zu entnehmen, dass in einigen wenigen Orten im Norden des *ou*-Gebiets jeweils neben *ou*-Belegen auch Belege ungleich *ou* vorkommen. Da nur die Karte – nicht aber die Belege selbst – für die vorliegende Analyse benutzt wurden, wird in der Tabelle von einem Anteil von annähernd 100 % an *ou*-Belegen ausgegangen (< 100 %). Die Belege der anderen Typen liegen entweder bei 0 % oder leicht darüber ( $\geq 0$  %).



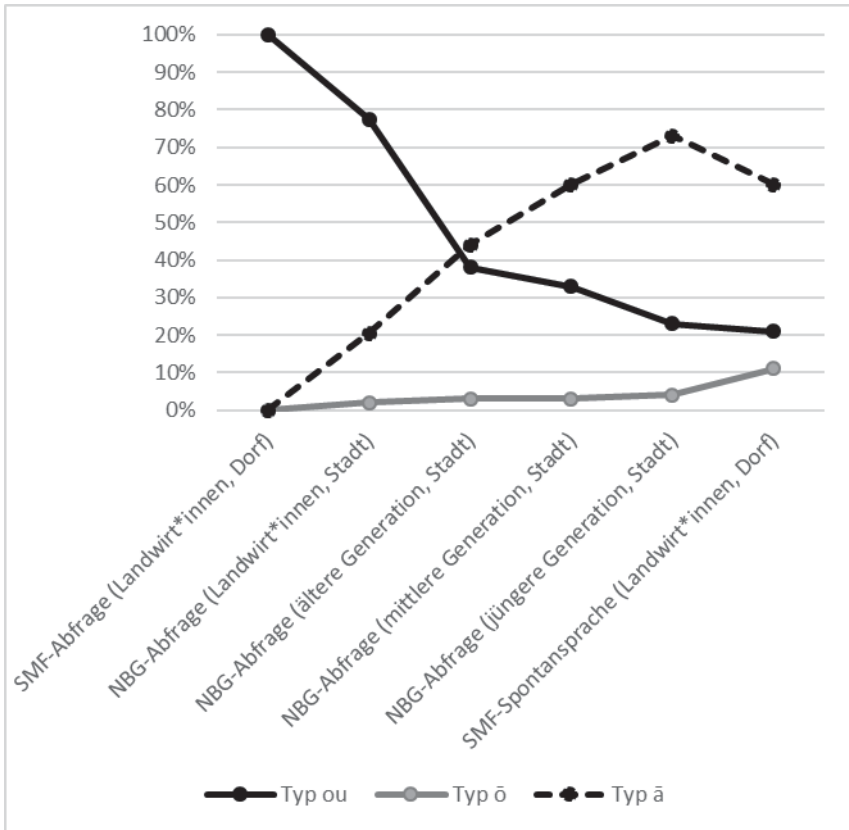


Abb. 13: Prozentuale Anteile der Varianten *ou*, *o* und *a* in den einzelnen Subkorpora

Anteil an *a*-Formen als die Abfrage der jungen städtischen GPs aus der NBG-Abfrage. Hier liegt wahrscheinlich ein erster Hinweis auf die unterschiedlichen Chronologisierungstypen vor (vgl. Fußnote 14). Weitere Analysen müssen zeigen, ob für mhd. *â* tatsächlich gesagt werden kann, dass die Abfrage im Vergleich zur Spontansprache der gleichen

GP-Gruppe weniger konservativ ist, als dies z. B. bei mhd.  $\hat{o}$  der Fall ist.

Für mhd.  $\hat{a}$  konnte im USG des SMF also festgestellt werden, dass sich – anders als aus der Kartierung der Abfragedaten ersichtlich – in ganz Mittelfranken in der Spontansprache standardnahe Varianten des Typs  $\bar{a}$  finden lassen. Anders als bei mhd.  $\bar{o}$  ist die standardnahe Form nicht in mdal. Abfragedaten belegt. Dennoch nehmen Belege dieses Typs in der Spontansprache einen Anteil von ca. 60 % der Belege im USG ein.

Die Belege aus der NBG-Abfrage bestätigen den Abbau der standardfernen *ou*-Formen (im *ou*-Gebiet), lassen jedoch auch vermuten, dass es hier zunächst einmal zu einer gewissen Stagnation des Sprachwandels kommen könnte. Der Anteil an standardnahen Formen steigt im *Real*- und im *Apparent-Time*-Vergleich stetig. Eine Ausnahme bilden die Werte für die SMF-Spontansprache. Ob dies daran liegt, dass das Korpus für dieses Phänomen einen anderen Platz in der konstruierten Zeit einnimmt, oder ob es tatsächlich zu einem Rückgang standardnaher Formen zugunsten z. B. von Monophthongen des Typs  $\bar{o}$  gekommen ist, kann auf dieser Datenbasis nicht beantwortet werden. Wieder wäre die Analyse des NBG-Spontanmaterials lohnenswert.

## 6. Fazit

Die vorliegenden Analysen können nur einen kleinen Eindruck von den Möglichkeiten verschaffen, die sich durch die Kombination aus *Real*- und *Apparent-Time*-Vergleichen und durch die Einbeziehung des Spontanmaterials für die Erforschung von Sprachwandel in Bayern eröffnen.

Obwohl nur ein sehr kleiner Teil des vorhandenen mittelfränkischen Materials (45 von 167 Orten, nur jeweils eine von vielen Stunden Audio-Material und nur zwei lautliche Variablen) betrachtet worden ist, ließen sich schon interessante Beobachtungen machen. In den hier behandelten Fällen unterschieden sich die Befunde für Abfragedaten und Spontanmaterial, obwohl die Art der Daten auf den ersten Blick hohe Ähnlichkeit aufweist (vgl. Abschnitt 3). Für beide Variablen wa-

ren im ganzen USG spontansprachlich mehr standardnahe Formen belegt als in den Abfrage-Daten. Dabei spielte es keine Rolle, ob auch schon historisch und in der Abfrage dialektale Formen eines formal standardnahen Typs belegt waren. Aus der Beobachtung von Unterschieden zwischen Abfrage und Spontansprache in Gruppen identischer GPs allein lässt sich allerdings noch keine gesicherte Aussage über Sprachwandel ableiten. Es könnte sich auch um stabile Variation ohne Wandel handeln. Die Informant/-innen variieren intrapersonell in Abhängigkeit vom Erhebungsmodus innerhalb der Interviewsituation, die ja sowohl für die Abfrage- als auch für die Spontandaten den Rahmen bildet. Die zusätzliche *Apparent-Time*-Dimension *Alter* sowie die Möglichkeiten der Einbeziehung von *Real-Time*-Vergleichen mit Abfragedaten aus anderen Erhebungszeiträumen zeigen aber, dass die Tendenz bei den untersuchten Variablen auch in der tatsächlichen Zeit Richtung größerer Standardnähe in verschiedenen Sprechlagen geht. *Apparent-Time*-Studien können hier *Real-Time*-Vergleiche nicht ersetzen, haben sich aber zum Beispiel in AUER/STRECK (2012) als gewinnbringende Ergänzung erwiesen.

In der Fläche hat sich gezeigt, dass spontansprachliche Daten ebenfalls Areale bilden, die durchaus Bezug zu den Abfrage-Gebieten aufweisen, allerdings viel weniger scharfe Ränder haben. Dabei können standardferne Formen in der Spontansprache auch weit über das Abfrage-Areal bzw. das historische Verbreitungsgebiet hinaus zu finden sein oder sich im Verlauf der konstruierten Zeit überhaupt erst verbreiten (z. B. Typ  $\bar{o}$  für mhd.  $\hat{a}$ , Stichwort „Regionaldialekt“).

Auf der methodischen Seite konnte gezeigt werden, dass bei der Arbeit mit Subkorpora, die sich in mehreren außersprachlichen Parametern unterscheiden, unbedingt Überlegungen zur Chronologisierung angestellt werden müssen. Ein vorläufiges Chronologisierungsmodell kann dann allerdings erst auf der Basis zahlreicher Analysen korrigiert oder bestätigt werden.

Sowohl um Aufschlüsse über Sprachwandel gewinnen zu können, als auch um weitere Einblicke in die Methode der Chronologisierung zu erhalten, sind Analysen weiterer Daten notwendig. Diese Daten exis-

tieren bereits in großer Zahl und warten nur darauf (zugänglich gemacht und) genutzt zu werden.

## Literatur

- Auer, Peter (1990): Phonologie der Alltagssprache. Zur Beschreibung von Variation am Beispiel des Konstanzer Stadtdialekts. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica. 28).
- Auer, Peter (2005): Europe's sociolinguistic unity, or: A typology of European dialect/standard constellations. In: Delbecq, Nicole/van der Auwera, Johan/Geeraerts, Dirk (Hrsg.): Perspectives on Variation. Sociolinguistic, Historical, Comparative. Berlin/New York, 7–42.
- Auer, Peter (2010): Der Grunddialekt als Konstrukt: Wie Gewährspersonen und Erheber in der direkten Befragung die Daten der Atlasdialektologie konstituieren. In: Huck, Dominique/Choremi, Thiresia (Hrsg.): Parole(s) et langue(s), espaces et temps. Mélanges offerts à Arlette Bothorel-Witz. Straßburg, 23–36.
- Auer, Peter/Streck, Tobias (2012): Das raumbildende Signal in der Spontansprache: dialektometrische Untersuchungen zum Alemannischen in Deutschland. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79(2), 149–188.
- Bailey, Guy (2003): Real and Apparent Time. In: Chambers, J. K./Trudgill, Peter/Schilling-Estes, Natalie (Hrsg.): The Handbook of Language Variation and Change. Oxford, 312–332.
- Bauer, Johannes (2003): Dialektgeographie und Dialektwandel im südlichen Nürnberger Raum. Heidelberg (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas. 4).
- Bellmann, Günter (1994): Einführung in den Mittelrheinischen Sprachatlas. Tübingen.
- Chambers, Jack K. (2003) (zuerst publiziert 1995): Sociolinguistic Theory. Linguistic Variation and its Social Significance. 2. Auflage. Oxford/Cambridge.
- Christen, Helen (1998): Dialekt im Alltag. Eine empirische Untersuchung zur lokalen Komponente heutiger schweizerdeutscher Varietäten. Tübingen (Germanistische Linguistik. 201).
- Dovalil, Vít/Šichová, Kateřina (2017): Sprach(en)politik, Sprachplanung und Sprachmanagement. Heidelberg (Literaturhinweise zur Linguistik. 6).
- Gebhardt, August (1907): Grammatik der Nürnberger Mundart. Unter Mitwirkung von Otto Bremer. Leipzig.

- Grübel, Johann Konrad (1823–1826): Gedichte in Nürnberger Mundart. 3. vermehrte Auflage. 5. Bände. Microfiche-Ausgabe. Nürnberg.
- Gütter, Adolf (1971): Nordbairischer Sprachatlas. München.
- Kehrein, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum. Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 152).
- Klepsch, Alfred (1988): Lautsystem und Lautwandel der Nürnberger Stadtmundart im 19. und 20. Jahrhundert. Tübingen (Germanistische Linguistik. 85).
- Klepsch, Alfred (2013): Wie entstand der Sprachatlas von Mittelfranken? Planung, Exploration und Publikation. In: Munske/Mathussek, 2013, 19–34.
- König, Almut (2014): Sprachatlas von Unterfranken zum Dialekt und Dialektverhalten junger Erwachsener (JuSUF). Heidelberg (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas. 10).
- König, Werner (1975a): Der Südwestdeutsche Sprachatlas. Planung und Arbeitsbericht (Stand: Dezember 1974). In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwartskunde Vorarlbergs. 27. Jahrgang. Dornbirn, 170–193.
- König, Werner (1975b): Überlegungen zu Aufnahmesituation und Informant bei sprachgeographischen Erhebungen. Mit einem Vorschlag zur Operationalisierung individueller Eigenschaften von Informanten. In: Deutsche Sprache 3(3), 346–364.
- Mathussek, Andrea (2014): Sprachräume und Sprachgrenzen im Untersuchungsgebiet des Sprachatlas von Mittelfranken. Traditionelle Dialektgeographie – Wahrnehmungsdialektologie – Dialektometrie. Heidelberg (Oralingua. 7).
- Mattheier, Klaus J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg.
- Munske, Horst Haider/Mathussek, Andrea (2013): Handbuch zum Sprachatlas von Mittelfranken. Dokumentation und Auswertung. Heidelberg (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas. 9).
- Munske, Horst Haider (2013): Zur Geschichte des Sprachatlas von Mittelfranken. In: Munske/Mathussek (2013), 11–18.
- Nerbonne, John/Colen, Rinke/Gooskens, Charlotte/Kleiweg, Peter/Leinonen, Therese (2011): Gabmap — A Web Application for Dialectology. URL: <<https://www.gabmap.nl/>> (letzter Zugriff: 25.06.2018).
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (Hrsg.) (2001ff.): Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). Erste vollständige Ausgabe von Georg Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reiches“. 1888–1923 handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Bearbeitet von Alfred Lameli, Alexandra N. Lenz, Jost Nickel, Roland Kehrein, Karl-Heinz Müller

- und Stefan Rabanus. Marburg: Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“. URL: <<http://www.diwa.info/>> (letzter Zugriff: 11.08.2018).
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim/Kehrein, Roland (Hrsg.) (2008ff.): Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearbeitet von Dennis Bock, Brigitte Ganswindt, Heiko Girnth, Simon Kasper, Roland Kehrein, Alfred Lameli, Slawomir Messner, Christoph Purschke und Anna Wolańska. Marburg. URL: <<https://www.regionalsprache.de/>> (letzter Zugriff: 25.06.2018).
- Schmidt, Wilhelm (2013): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. 11. verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart.
- Schmuck, Johann (2014): Sprachatlas von Nordostbayern. Einführung. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 4)
- Schwarz, Christian (2015): Phonologischer Dialektwandel in den alemannischen Basisdialekten Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert Eine empirische Untersuchung zum Vokalismus. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 159).
- Siebenhaar, Beat (2000): Sprachvariation, Sprachwandel und Einstellung. Der Dialekt der Stadt Aarau in der Labilitätszone zwischen Zürcher und Berner Mundartraum. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 108).
- SMF Band 1 = Klepsch, Alfred (2003): Sprachatlas von Mittelfranken. Band 1: Einführung. Unter Mitarbeit von Sibylle Reichel, Steffen Arzberger, Thurid Heyse, Alexander Mang, Horst Haider Munske, Rädle Karin, Stefanie Rigoll, Gerhard Rost, Claudia Rudisch und Cosima Schlichte. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 2).
- SMF Band 4 = Grüner, Michaela/Rudisch, Claudia (2007): Sprachatlas von Mittelfranken. Band 4: Mittelhochdeutsche Konsonanten. Unter Mitarbeit von Alfred Klepsch, Alexander Mang, Karin Rädle und Sibylle Reichel. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 2).
- SMF Band 6 = Mang, Alexander (2004): Sprachatlas von Mittelfranken. Band 6: Sprachregion Nürnberg. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 2).
- Steger, Hugo (1968): Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken: das Lautsystem der Mundarten im Ostteil Frankens und seine sprach- und landesgeschichtlichen Grundlagen. Neustadt/Aisch.
- Stoeckle, Philipp (2014): Subjektive Dialekträume im alemannischen Dreiländereck. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie. 12).
- Streck, Tobias (2012): Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spon-

- tansprache und dialektometrische Studien. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 148).
- SUF Band 1 = König, Almut/Fritz-Scheuplein, Monika (2006): Sprachatlas von Unterfranken. Band 1: Lautgeographie I (Kurzvokale) und Lautgeographie II (Konsonanten). Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 3).
- SUF Band 2 = Krämer-Neubert, Sabine/Blidschun, Claudia (2007): Sprachatlas von Unterfranken. Band 2: Lautgeographie III (Langvokale) und Lautgeographie IV (Diphthonge). Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 3).
- Werlen, Erika (1984): Studien zur Datenerhebung in der Dialektologie. Wiesbaden (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 46).

## Ein geparstes und grammatisch annotiertes Korpus schweizerdeutscher Spontansprachdaten

### Abstract

The goal of the project „Studying variation in syntax: a parsed corpus of Swiss German“ is the compilation of a parsed and grammatically annotated corpus of about one million words. Spontaneous speech data are collected during informal interviews with speakers of different age groups who speak the local variety of St. Galler German that is spoken in Wil. After transcribing the interviews, all words are grammatically annotated, disfluency marking is added, and the strings of words are split into tokens before being parsed. Based on this corpus we try to uncover intra-speaker variation as well as inter-speaker variation in order to investigate the relation between syntactic variation and language change. In this paper we focus on the corpus compilation.

### 1. Einleitung

In diesem Beitrag stellen wir das Projekt „Studying variation in syntax: a parsed corpus of Swiss German“ vor, das vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF Projekt 146450) während einer Periode von 3 Jahren gefördert wurde.<sup>1</sup> Ziel des Projekts ist es, ein geparstes und grammatisch annotiertes Korpus von ca. 1 Million Wörtern eines Dialekts des Schweizerdeutschen zu erstellen, das auf Spontansprachdaten von ungefähr 60 nach soziolinguistischen Kriterien (Geschlecht, Alter, Bildung/Beruf) ausgewählten Gewährspersonen basiert. Aufgrund dieses Korpus versuchen wir, Variation innerhalb eines Sprechers (*intra-speaker variation*) sowie zwischen Sprechern (*inter-speaker variation*) aufzudecken, um neue Einblicke in die Eigenschaften syntaktischer Variation und in den Zusammenhang zwischen syntaktischer Variation und Sprachwandel zu gewinnen.

---

<sup>1</sup> Wir bedanken uns für zusätzliche finanzielle Unterstützung aus der Fondation Ernest Boninchi und aus dem Fonds général der Universität Genf.



Unser Ansatz unterscheidet sich grundlegend von anderen Projekten, deren Ziel es ist, Dialekte und syntaktische Variation zu erforschen. Projekte wie zum Beispiel *Dialektsyntax des Schweizerdeutschen*, *Syn-Alm (Syntax des Alemannischen)* oder *SAND (Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten)*<sup>2</sup> versuchen zu ermitteln, wie gewisse Phänomene geographisch verteilt sind. Dazu werden in zahlreichen Ortschaften ein paar wenige Gewährspersonen ausgewählt und per Fragebogen oder teilweise auch mündlich zur Akzeptabilität von Beispielsätzen befragt. Der Fokus liegt hier also auf räumlicher Variation und nicht auf der bei uns im Vordergrund stehenden Variation innerhalb desselben Dialekts. Zudem werden in den genannten Projekten in der Regel keine Spontansprachdaten erhoben. *SAND* ist hier eine Ausnahme, aber die Datenmenge ist sehr klein (10 Minuten pro Dialekt).

Auch von den zahlreichen bereits existierenden Spontansprachkorpora unterscheidet sich unser Korpus. Wie in den folgenden Abschnitten genauer beschrieben, wurden für dessen Erstellen 58 durchschnittlich etwa 90 Minuten dauernde Gespräche mit Sprechern desselben Dialekts aus derselben Ortschaft aufgezeichnet, wobei auf eine möglichst ausgeglichene Verteilung der Sprecher nach Geschlecht, Alter (drei Altersgruppen 20–30, 45–55, 70+) und Bildung/Beruf geachtet wurde. Das Korpus wird syntaktisch geparkt und erlaubt deshalb eine schnelle und einfache Suche nach syntaktischen Daten.

Nach unserem Wissen vereint kein bestehendes Korpus alle diese Eigenschaften. Gewisse Spontansprachkorpora wurden mit Augenmerk auf räumliche Variation erstellt. So zum Beispiel das *Zwirner-Korpus* oder das *Nordic Dialect Corpus*.<sup>3</sup> Bei diesen Korpora ist die Datenmenge pro Ortschaft jedoch relativ klein. So enthält das *Zwirner-Korpus* in der Regel Daten von drei Sprechern pro Ortschaft, die drei verschiedenen Altersgruppen angehören. Aber bei Aufnahmen von

---

<sup>2</sup> <<http://www.dialektsyntax.uzh.ch/de.html>>;  
<<https://cms.uni-konstanz.de/fileadmin/archive/syntax-alemannisch/>>;  
<<http://www.meertens.knaw.nl/sand/zoeken/manual.php>> (26.02.2019).

<sup>3</sup> <[https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd\\_extern.welcome](https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome)>;  
<<http://www.tekstlab.uio.no/nota/scandiasyn/>> (26.02.2019).

einer Gesamtdauer von etwas über 1.000 Stunden mit beinahe 6.000 Sprechern entspricht dies im Durchschnitt nur etwa 30 Minuten pro Ortschaft. Auch beim *Nordic Dialect Corpus* bleibt die Datenmenge pro Ortschaft sehr beschränkt (im Durchschnitt etwas über 12.000 Wörter; JOHANNESSEN 2017). Solche Korpora sind für unsere Forschungsziele nur bedingt von Nutzen, da die korpusbasierte Erforschung der Syntax allgemein und der syntaktischen Variation ganz speziell auf relativ große Datenmengen angewiesen ist.

Auch andere Spontansprachkorpora unterscheiden sich in der Regel deutlich von dem in diesem Beitrag besprochenen Korpus. Eine ausführliche vergleichende Diskussion verschiedener Korpora ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich. Aber ein Blick auf die in der *Datenbank für gesprochenes Deutsch*<sup>4</sup> enthaltenen 17 transkribierten Spontansprachkorpora zeigt, dass generell entweder die soziolinguistischen Kriterien für die Aufnahme im Korpus weniger strikt definiert sind (z. B. dialektaler Hintergrund oder Alter) oder die Datenmenge wie bei den oben bereits erwähnten Korpora zu klein ist, um für syntaktische Analysen aufschlussreich zu sein.

Bedeutende Unterschiede bestehen auch bei der grammatischen Annotation. Sie fehlt bei vielen Spontansprachkorpora oder sie beschränkt sich auf das Part-of-Speech (POS)-Tagging. Parsing findet sich bei Spontansprachkorpora dagegen eher selten. Eine der Ausnahmen ist die 360.000 Wörter umfassende TüBa-D/S (*Tübinger Baubank des Deutschen/Spontansprache*).<sup>5</sup> Allerdings scheinen soziolinguistische Informationen zu den Sprechern in diesem Korpus gänzlich zu fehlen, was detaillierte Variationsanalysen verunmöglicht. Erwähnenswert sind zudem zwei größere englischsprachige geparste Spontansprachkorpora, das DCPSE (*Diachronic Corpus of Spoken Present-Day*

---

<sup>4</sup> <[https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd\\_extern.welcome](https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome)> (26.02.2019).

<sup>5</sup> <<http://www.sfs.uni-tuebingen.de/ascl/ressourcen/corpora/tueba-ds.html>> (26.02.2019).

*English*; 800.000 Wörter)<sup>6</sup> und das AAPCAppE (*The Audio-Aligned and Parsed Corpus of Appalachian English*; 1 Million Wörter).<sup>7</sup> Beim DCPSE sind soziolinguistische Informationen verfügbar, jedoch für gewisse Sprecher nur lückenhaft. Zudem ist die einzige geographische Angabe (der Geburtsort) für den genauen dialektalen Hintergrund eines Sprechers wenig aussagekräftig. Aus diesen Informationen wird auch deutlich, dass die Sprecher nicht mit dem Ziel ausgewählt wurden, ein soziolinguistisch ausgewogenes Korpus zu erstellen. Das AAPCAppE schließlich ist von seinem Format und seiner Größe her dem in diesem Aufsatz präsentierten Korpus am ähnlichsten. Allerdings fehlt auch diesem Korpus die soziolinguistische Ausgewogenheit, da in den im Rahmen von „*Oral History*“-Projekten entstandenen Aufnahmen vor allem ältere Sprecher vertreten sind. Zudem ist dieses Korpus auch durch eine gewisse Heterogenität charakterisiert, da die Aufnahmen über einen längeren Zeitraum (ca. 60 Jahre) verstreut sind und die Gewährspersonen zwar aus der gleichen Region (Appalachia) aber aus fünf verschiedenen Ortschaften kommen, die bis zu etwa 200 km auseinanderliegen.

Abschließend können wir also feststellen, dass das nachfolgend beschriebene Projekt sich von der Mehrheit anderer Dialektprojekte und Korpora deutlich unterscheidet. Das Ziel, das mit dem Erstellen dieses Dialektkorpus erreicht werden soll, ist nicht, die räumliche Variation zwischen Dialekten zu erforschen, sondern die syntaktische Variation innerhalb eines Sprechers und zwischen Sprechern desselben Dialekts. An dieser Stelle mag man sich fragen, ob ein solches Ziel nicht ebenso gut mit einem Korpus einer Standardsprache erreicht werden könnte. Obwohl ein solches Korpus durchaus auch von Interesse sein kann, glauben wir, dass schweizerdeutsche (und ohne Zweifel auch andere) Dialekte zwei für Variationsstudien äußerst positive Eigenschaften aufweisen. Zum einen gibt es eine große Anzahl von Variationsphänomenen in der Syntax und Morphosyntax des Schweizerdeutschen, und zum

---

<sup>6</sup> <<http://www.ucl.ac.uk/english-usage/projects/dcpse/index.htm>> (26.02.2019).

<sup>7</sup> <<http://csivc.csi.cuny.edu/aapcappel/>> (26.02.2019).

andern sind schweizerdeutsche Dialekte deutlich weniger als andere Dialekte des Deutschen durch normative Tendenzen geprägt, die den Gebrauch von syntaktischen Varianten beeinflussen könnten. Wir sind deshalb überzeugt, dass eine detaillierte Analyse eines schweizerdeutschen Dialekts sich besonders gut eignet, neue Einblicke in die Eigenschaften von syntaktischer Variation zu gewähren.

Im Rest dieses Beitrags konzentrieren wir uns auf das Erstellen der Datenbank und präsentieren erste Ergebnisse. Abschnitt 2 enthält eine Beschreibung der Gewährspersonen, des Interviewablaufs sowie der Transkription der im Interview erhobenen Daten. Abschnitt 3 befasst sich mit der grammatischen Annotation einzelner Wörter und liefert einen kurzen Einblick ins Parsen. In Abschnitt 4 werden erste Ergebnisse, die aufgrund dieser Datenerhebung gewonnen wurden, zusammengefasst. Abschnitt 5 enthält unsere Schlussfolgerungen.

## **2. Erhebung und Transkription von Spontansprachdaten**

### **2.1 Gewährspersonen**

Alle unsere Gewährspersonen stammen aus Wil (Kanton St. Gallen), einer Kleinstadt mit 24.000 Einwohnern, und scheinen, so die Einschätzung der Interviewerinnen, die selbst in Wil aufgewachsen sind, kompetente Sprecher/-innen des lokalen Dialekts zu sein. Der ursprüngliche Plan war, nur Gewährspersonen, die in Wil aufgewachsen sind und die mindestens einen Elternteil haben, der auch in Wil aufgewachsen ist, zu interviewen. Offensichtlich spielen jedoch mehr oder weniger intensive Kontakte zu Dialektsprechern aus anderen Dialektregionen eine Rolle und manche Personen scheinen empfänglicher für solche Einflüsse zu sein als andere, eventuell auch abhängig von der Lebensphase (z. B. Kindheit, Pubertät), zu welcher diese Kontakte stattgefunden haben. In einem Interview in der Anlaufzeit der Projektphase mit einem Ehepaar, das selbst – wie auch die Eltern beider Partner – aus Wil stammt, wurde bereits deutlich, dass sich die beiden Ehepartner hinsichtlich der Aus-

sprache gewisser Wörter unterscheiden und dass der Ehemann gewisse Wörter auf eine nicht-wilerische Art ausspricht.

Da unser Augenmerk jedoch auf die Syntax und nicht auf die Aussprache des Wilerischen gerichtet ist, haben wir unser Auswahlkriterium gelockert. Um an der Studie teilzunehmen, muss eine Gewährsperson in Wil aufgewachsen sein. Wichtig war auch, dass die Gewährspersonen unterschiedliche Berufe ausüben und sich im schulischen Bildungsstand unterscheiden.

Nicht nur syntaktische Variation, sondern auch die Frage, ob der Dialekt sich in den letzten Jahrzehnten verändert hat, soll untersucht werden. Deshalb wurden Gewährspersonen gesucht, die sich grob in drei Altersgruppen einteilen lassen: junge Gewährspersonen (20–30), Gewährspersonen mittleren Alters (45–55) und ältere (70+). Ziel ist es, Gruppen von ca. 20 Personen mit gleichen Anteilen an Männern und Frauen zu bilden. Einige wenige Personen wurden interviewt, obwohl sie in keine dieser Altersgruppen passen. Dafür gibt es verschiedene Gründe, z. B. dass wir Daten von einem Geschwisterpaar erheben wollten und nur eine der beiden Personen in eine der Altersgruppen passte oder dass eine Person uns andere Kontakte vermitteln konnte und selbst unbedingt auch an der Studie teilnehmen wollte.

Die Gewährspersonen haben wir durch persönliche Kontakte (Bekannte aus der Schulzeit oder ehemalige Nachbarn), durch die Zeitung und – wie oben beschrieben – auch durch Gewährspersonen gefunden, die selbst wieder andere Personen für die Teilnahme an dieser Dialektstudie begeistern konnten.

Normalerweise nahm nur eine Gewährsperson an einem Interview teil, aber an drei Interviews nahmen zwei Gewährspersonen gleichzeitig teil, bei zweien jeweils Ehepaare und beim dritten zwei Personen, die seit der Kindheit befreundet sind. Es wurden insgesamt 58 Interviews durchgeführt.

Tab. 1 gibt eine Übersicht über die Gewährspersonen. Aufgrund des Fragebogens erhielten wir Informationen unter anderem zu folgenden Punkten: Herkunft (Stammt ein Elternteil oder stammen beide aus Wil oder nicht?), Aufenthalt von mindestens einem Jahr in einem ande-

ren Dialektgebiet der deutschsprachigen Schweiz (dt. CH), in einem anderen deutschsprachigen Land (dt.), oder in einem nicht-deutschsprachigen Gebiet ( $\neq$  dt.), Schulbildung und berufliche Aus- oder Weiterbildung (Lehre oder Lehre und Weiterbildung an einer Fachhochschule, Lehrerseminar/Matura oder gleichwertiger Schulabschluss, Studium an einer Fachhochschule/Universität).

Altersgruppe	20–30		45–55		70+	
	m	w	m	w	m	w
Gesamtzahl	8	10	8	9	9	8
Elternteil Wil	2	7	1	2	6	2
Eltern Wil	3	0	5	3	1	3
Eltern $\neq$ Wil	3	3	2	4	2	3
dt. CH (1J+)	0	2	4	4	5	4
dt. (1J+)	0	0	2	0	0	0
$\neq$ dt. (1J+)	0	2	3	2	0	5
Lehre	3	4	5	3	4	7
Lehre+FH/Uni	3	0	0	0	0	0
Semi/Matura	0	1	0	5	1	1
FH/Uni	2	5	3	1	4	0

Tab. 1: Übersicht Gewährspersonen (nach Altersgruppen und Geschlecht)<sup>8</sup>

## 2.2 Interviewablauf

Bei der ersten Kontaktaufnahme wurde die Gewährsperson über das Ziel des Projektes informiert sowie über den Ablauf des Gesprächs. Interessierte Personen wurden dann gebeten, einen Informantenfragebogen auszufüllen. In diesem Fragebogen wurden Informationen zur Person (Name, Geburtsdatum), schulischem und beruflichem Werdegang (Lehre, Beruf), Aufenthalt in einem anderen Dialektgebiet oder im Aus-

<sup>8</sup> Neun Gewährspersonen passen in keine dieser Altersgruppen.

land und Kenntnissen anderer Sprachen erfragt sowie ob die Eltern aus Wil stammen. Vor Interviewbeginn wurde noch einmal betont, dass das Gespräch anonymisiert würde.

Die Interviews wurden von Interviewerinnen durchgeführt, die selbst den Wiler Dialekt sprechen, die meisten davon von zwei Interviewerinnen mittleren Alters und ein paar wenige von einer jungen Interviewerin. Im Allgemeinen dauerten die Gespräche um die 90 Minuten und Themen wie Kindheit, Beruf, Hobbys, Reisen und Leben in Wil wurden diskutiert.

Alle Gespräche wurden mit einem Tascamgerät aufgezeichnet, dessen eingebautes Mikrofon von sehr guter Qualität ist. Wir haben uns gegen die Verwendung eines Knopflochmikrofons entschieden, da diese Art von Mikrofonen Nicht-Sprachsignale teils amplifiziert und das Gefühl einer Interviewsituation noch verstärken kann. Auch das eingebaute Mikrofon des Tascamgeräts nimmt Nebengeräusche auf, z. B. Schnalzlauten, In-die-Hände-Klatschen oder das Mit-den-Fingern-auf-den-Tisch-Trommeln. Obwohl solche Nebengeräusche als störend erscheinen mögen, können sie etwas über das Befinden der Gesprächsteilnehmer aussagen (z. B. Begeisterung, Nervosität). Bei zwei Gesprächen gab es Interferenzerscheinungen (ein irritierendes elektronisches Nebengeräusch), welche eventuell durch ein eingeschaltetes Smartphone hervorgerufen wurden. Die Teilnehmer wurden deshalb fortan jeweils gebeten, ihr Handy vor Gesprächsbeginn in einem anderen Raum zu platzieren.

Nach Gesprächsende wurde die Gewährsperson noch einmal auf die wesentlichen Punkte der Dialektstudie hingewiesen und danach gebeten, eine schriftliche Einwilligung zu unterschreiben. Für den Gesamtaufwand von jeweils 2–3 Stunden erhielten die Gewährspersonen eine kleine Vergütung.

### 2.3 Transkription

Im Gegensatz zum Standarddeutschen gibt es keine Rechtschreibregeln für das Schweizerdeutsche. Die Transkription des Schweizerdeutschen

orientiert sich deshalb an den allgemeinen Richtlinien der Dialektschreibung in Dieth (1986). Es wurde eine sehr „weite“ Dialektschrift gewählt, da Details in der Aussprache für unsere Untersuchung nicht relevant sind und eine weite Dialektschrift im Gegensatz zu einer engen einerseits einfacher anzuwenden und andererseits auch weniger zeitaufwendig ist. Die Variation in der Aussprache gewisser, vor allem hochfrequenter Wörter, kann groß sein. Wir haben versucht, diese Variation in der Transkription widerzuspiegeln. Das übergeordnete Ziel der Verschriftlichung der Gespräche besteht jedoch darin, gut lesbar zu sein. Sprachwissenschaftler/-innen, die sich z. B. für die Aussprache einzelner Wörter oder Intonation interessieren, können diese selbst überprüfen, da die Gespräche nicht nur in verschriftlichter Form vorliegen, sondern auch als auditive Daten (.wav-Dateien) zur Verfügung stehen werden.<sup>9</sup>

Für die Verschriftlichung wurde EXMARaLDA verwendet, ein Programm zur Verschriftlichung gesprochener Sprache, das von Thomas SCHMIDT und Kai WÖRNER (2009) an der Universität Hamburg entwickelt wurde. EXMARaLDA ist unter dem Link <[www.exmaralda.org](http://www.exmaralda.org)> frei verfügbar, läuft auf PCs, Macs und Linux und ist in seiner Anwendung einfach. EXMARaLDA unterstützt verschiedene Transkriptionskonventionen. Für unsere Zwecke schien uns eine auf HIAT basierte Transkription am sinnvollsten (<[www.exmaralda.org/de/hiat/>](http://www.exmaralda.org/de/hiat/>)>).

Im Partitur-Editor von EXMARaLDA können beliebig viele Spuren pro Sprecher angelegt werden. Wir verwenden jeweils vier Spuren pro Sprecher: eine verbale Spur [v], eine suprasegmentale Spur [sup], eine nicht-verbale Spur [nv] und eine Kommentarspur [comment]. In der [v]-Spur wird das Gesagte transkribiert. Die [sup]-Spur enthält Kommentare zur Aussprache, z. B. ‘genuschelt’, ‘nicht-wilerisch’. In der [nv] Spur werden nicht-verbale Handlungen kommentiert, z. B. ‘klatscht in die Hände’, ‘lacht’. In der [comment]-Spur notieren wir, was uns auffällt und eventuell von Interesse sein könnte, z. B. ‘V2 in

---

<sup>9</sup> Das Korpus soll nach Fertigstellung anderen Sprachwissenschaftler/-innen auf Anfrage zur Verfügung gestellt werden.



w-Komplement’, ‘Apokoinu’. Abb. 1 zeigt einen Ausschnitt einer transkribierten Passage im Partitur-Editor.

Wenn nur eine Person spricht, kann ein Intervall gewählt werden, das alles umfasst, was diese – ohne unterbrochen zu werden – sagt. Normalerweise setzen wir keine Intervalle, die mehr als 10 Sekunden umfassen (was ungefähr der Bildschirmbreite eines Laptops entspricht), selbst wenn der Redefluss mehr als 10 Sekunden übersteigt. Die Intervallgrenze wird so gesetzt, dass sie entweder mit dem Satzende oder einer Pause zusammenfällt.

	16 [01:08.5]	17 [01:09.8]	18 [01:11.3]	19 [01:12.1]	20 [01:12.6]	21
Nadine [v]		Okei. Schön.	In ere Wo	nig? Oder...		Isa
Nadine [sup]						
Nadine [nv]						
Nadine [comment]						
Alex [v]	• Sit letschte Summer.		Jòò, isch...		Wonig. Chlini Woonig. jò. •• Passt.	
Alex [sup]					<i>über CHLI</i>	
Alex [nv]		<i>MHM nach OKEI?</i>				
Alex [comment]						

Abb. 1: Screenshot einer transkribierten Passage im Partitur-Editor

Bei simultanem Sprechen muss dann ein neues Intervall begonnen werden. Gesprächsteilnehmer tendieren dazu, das vom Gesprächspartner Gesagte in einer gewissen Weise kurz zu kommentieren, z. B. Zustimmung (*jò, mhm*), Begeisterung (*waa, wau, super*), Skepsis (*eerlech?, scho?*). Es wäre nicht sinnvoll, diese Kurzkommentare jeweils als gleichzeitiges Sprechen in separaten Intervallen festzuhalten. Solche

stereotypen Kurzkommentare werden deshalb in einer separaten Spur kommentiert.

Basierend auf den von uns verwendeten Konventionen werden stark betonte Silben mit Großbuchstaben geschrieben. Abbrüche einer Äußerung werden durch „...“ und *false starts* durch „/“ gekennzeichnet, wobei diese Unterscheidung in der Praxis nicht immer einfach ist. Kurze Pausen von 0.3–0.9 s werden durch einen bis drei Punkte (•) und längere durch eine Zeitangabe (z. B. 1,3 s) signalisiert.

Die Benutzung von EXMARaLDA bringt viele Vorteile mit sich. Folgende waren für uns besonders wichtig. In EXMARaLDA ist es möglich, nach bestimmten Mustern mit *EXAKT search* zu suchen. Mit dem in Abb. 2 gezeigten regulären Ausdruck kann gleichzeitig nach *WA*, *WAA*, *Wa*, *Was*, *wa*, *waa*, *was*, *waas* und *wan*, die alle für ‘was’

The screenshot shows the EXAKT search application window. The search bar contains the regular expression `[Ww][Aa][Aa]?[Ss]?[Nn]?`. The search results are displayed in a table with the following columns: #, S, Communic..., Speaker, Left Context, Match, and Right Context. The results show matches for the pattern in various contexts, such as "ghört i d'andri Bereich ine quasi.", "h s d'ote so mit em/ mit em Händigebruch? W...", and "s a de Bildig liit, aso dass mir halt wüsstet, für...". The matches are highlighted in red text. The interface also includes a sidebar with various tool icons and statistics, such as "Types:", "Tokens: 5", "Selected: 59 (C)", and "Time: 0.02".

#	S	Communic...	Speaker	Left Context	Match	Right Context
10	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	e, wa isch gültig, wa ghört i d' Schuel und ää...	wa	ghört i andri Bereich ine quasi.
11	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	h s d'ote so mit em/ mit em Händigebruch? W...	wan	i z Kenia *** gmärkt ha, isch irge...
12	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	s a de Bildig liit, aso dass mir halt wüsstet, für	wa	dass ** mir Läptöp, Händi, wa au
13	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	ir halt wüsstet, für wa dass ** mir Läptöp, Hän...	wa	au immer, au nö cha benutze. Unc
14	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	go raise. Und/ aso i find s mega/ i find s cool...	wa	d saisch, dass au/ • dass bi ää qu
15	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	tüüfter i Land ine. Und da isch argenti au da,	wan	i/ • won i ee gärn wött.
16	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	allgemein, wenn d' Welt so aaluegch und tän...	waa	ales • schieflauffi, wirsch nur schc
17	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	öre Läbe und ** aber jö nai, aso i/ i waiss voll,	wa	d mainsch. Drum für mi isch au •
18	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	Jöj, nai, jö, i waiss voll,	wa	d mainsch.
19	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	, und da aso halt gad wenn s drum gööt, oke...	wa	machsch us dim Läbe? ** Und wa
20	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	um gööt, oke, wa/ wa machsch us dim Läbe?...	wa	chunt nöch em Schtudium? • Ään
21	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	beschimmt, au wi vil mer schaffet und soo u...	WAA	dass mer dra schaffet. Aso me sin
22	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	und ** jö, aso si gönd denn quasi go promote...	wa	mir machet und dass/ dass mer m
23	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	isiert. Aso si müend de Fluug silber organisie...	WAA	organisiert wird vo üs isch ääm U
24	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	Aso es git au so e/ e Checklist quasi vo üs,...	waa	mue ** gnau gliferet werde däre P
25	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	ue ** gnau gliferet werde däre Person und wa...	wa	da gnau haisst und so. Aber, jöö,
26	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	t glich mega en/ mega en liblick über und/ • o...	wa	si verzelt isch a nöid immer/ ** nö
27	<input checked="" type="checkbox"/>		Nadine	mue zum/ zum öppis bewirke oder öppis hälff...	wan	i au schön find, aso ((beide lachen
28	<input checked="" type="checkbox"/>		Alex	n Aschpakt vom Unternäme au mitine, ** so...	wa	braucht daa? Und de gseesch de T
29	<input checked="" type="checkbox"/>		Alex	a und so, *** Jöö *** Denn hä mer halt tänktl,...	wa	chö mir/ chö mir mache. Chönd n
30	<input checked="" type="checkbox"/>		Alex	** überaal achli uf jedes Land achli anzeichnet,	wa	s achli döt hät, de Aifeturm in P

Abb. 2: Screenshot eines Suchmusters in *EXAKT search*

stehen, gesucht werden.<sup>10</sup> Die Suchergebnisse können dann zur weiteren Bearbeitung beispielsweise in eine Excel-Tabelle eingefügt werden.

Auch lässt sich ein Transkript, das zugrundeliegend eine .txt-Datei ist, im Partitur-Editor unter **File: print** als PDF-Datei speichern, wobei einzelne Spuren vorher ausgeblendet werden können, z. B. die [comment]-Spur, falls man diese in der PDF-Datei nicht mitabbilden möchte (vgl. Abb. 3).

		12 [01:01.9]
Nadine [nv]		AA SCHO mit SIT
Alex [v]	achli dò obe, so Näugruebe und so. • Denn etz äbe z Brönschofe. Etz bin i	

[12]

	13 [01:04.7]	14 [01:06.1]	15 [01:07.2]
Nadine [v]		Und etz woonsch älai?	Cool. Wie lang
Nadine [nv]			OK
Alex [v]	jò uszzòge sit...	Mit de Fründin, jò.	

[13]

	16 [01:08.5]	17 [01:09.8]	18 [01:11.3]	19 [01:12.1]
Nadine [v]	scho?	Okei. Schöön. In ere Wo	nig? Oder...	
Alex [v]	• Sit letschte Summer.		Jòò, isch...	
Alex [nv]		MHM nach OKEI		

[14]

	20 [01:12.6]	21 [01:15.4]	22 [01:16.7]
Nadine [v]		Isch sii vo Brönschofe?	
Alex [v]	Wonig. Chlini Woonig, jò. •• Passt.		• Voo
Alex [sup]	eher CHLI		

[15]

Abb. 3: Screenshot einer Transkriptpassage als PDF-Datei

Mit dem Befehl *word count*, der im Partitur-Editor unter **Transcripti- on: Word list...** aufgerufen werden kann, lässt sich darüber hinaus

<sup>10</sup> Durch diesen regulären Ausdruck werden auch Strings, die *waan*, *wAn*, *wAan* usw. enthalten, gefunden. Falls kein Schreibfehler vorliegt, sollten jedoch keine Suchergebnisse mit solchen Strings gefunden werden.

einfach feststellen, wie viele Wörter (und welche) ein Sprecher produziert hat.

### 3. Grammatische Annotation

#### 3.1 Grammatische Annotation (*tagging*) in .txt-Dateien

Wir haben zwei der mit Hilfe von EXMARaLDA verschriftlichten Gespräche als .txt-Dateien exportiert und danach die einzelnen Wörter und Satzzeichen von Hand grammatisch annotiert (*getaggt*). Größtenteils haben wir die POS-Tags übernommen, die für andere an der Universität von Philadelphia kreierte Korpora verwendet wurden,<sup>11</sup> aber auch einige für das Schweizerdeutsche spezifische Tags hinzugefügt, z. B. „DV“ für Verdoppelungsverben wie *go* in Beispiel (1).<sup>12</sup>

- (1) *I gò nò go Fuessball schpile oder Basketball oder soo.*  
 (Zef, 20–30)  
 ich gehe noch gehen Fußball spielen oder Basketball oder so  
 ‘Ich gehe Fußball spielen oder Basketball oder so.’

Die verwendeten POS-Tags sind nicht sehr differenziert. So wird beispielsweise zwischen einem Personalpronomen und einem Possessivpronomen unterschieden: *du/PRO* vs. *mini/PRO\$*, aber das POS-Tag enthält keine Angaben über Person, Numerus und Kasus des Pronomens.

Diese beiden manuell getaggten Dateien enthielten ca. 40.000 Tags, die dann als Trainingskorpus für einen Tagger dienten, um vier weitere .txt-Dateien automatisch zu taggen. In einem Vergleich von drei ver-

---

<sup>11</sup> POS-Tags: <[www.ling.upenn.edu/hist-corpora/annotation/index.html](http://www.ling.upenn.edu/hist-corpora/annotation/index.html)>; für die Verwendung dieser Art der Annotation in anderen Korpora: <<http://www.ling.upenn.edu/histcorporata/other-corpora.html>> (26.02.2019).

<sup>12</sup> In allen Beispielen, die aus dem Korpus stammen, wird der Name des Sprechers/der Sprecherin erwähnt sowie die Altersgruppe. Die Namen aller Gewährspersonen treten nur in anonymisierter Form auf.

schiedenen Taggern erwies sich der B-Tagger als für unsere Zwecke am effizientesten.<sup>13</sup> Die vom B-Tagger annotierten Dateien wurden manuell korrigiert. Danach wurden in allen getaggtten Dateien die Disfluenzen (*disfluencies*), worunter nicht nur Abbrüche sondern auch wortgetreue Wiederholungen, Einschübe und Erläuterungen fallen, manuell gekennzeichnet und mit einem entsprechenden Tag versehen, z. B. *PAR/CODE* und *\$\$PAR/CODE* um den Anfang bzw. das Ende eines Einschubs anzuzeigen. Das Markieren von Disfluenzen ist sehr zeitaufwendig, denn in vielen Fällen erfordert es, dass man noch einmal in die Audiodatei hineinhört, um eine Entscheidung zu fällen. Manchmal hilft auch dieses wiederholte Hineinhören nicht weiter, vor allem, wenn man eine Äußerung wie in (2) nicht einfach als Abbruch einstufen möchte. Nebst Abbrüchen und Fragmenten produziert der Sprecher *klaare Sune* ‘klarer Sonne’ anstatt *klaari Sune* ‘klare Sonne’. Dieser Genusfehler könnte eventuell dadurch erklärt werden, dass der Sprecher *klaare Himmel* ‘klarer Himmel’ produzieren wollte.

- (2) • *Und die händ • a däm/ ((1,3s)) a däm Taag, wo meer um die Insle umegfaare sind, isch en Taag • braandhaiss • klaare Sune, also isch würrkli en/ en waansinig schööne • Sunetaag gsi.* (Leonard, 45–55)

und die haben an dem an dem Tag wo wir um die Insel herumgefahren sind ist ein Tag brandheiss klarer Sonne also ist wirklich ein ein wahnsinnig schöner Sonnentag gewesen

Leere Kategorien (z. B. ausgelassene Pronomina, ausgelassene Artikel) sowie – wenn Äußerungen nicht aufgrund der Satzzeichensetzung automatisch in satzähnliche Tokens aufgegliedert wurden – auch fehlende Tokengrenzen wurden in diesen Dateien manuell hinzugefügt. Die Aufbereitung in satzähnliche Tokens und Fragmente vereinfacht die Arbeit beim Parsen.

---

<sup>13</sup> <<http://clcl.unige.ch/SOFTWARE.html>> (26.02.2019). Wir danken Yves Scherrer für die Hilfe bei der Auswahl der Tagger.

### 3.2 Parsing

Danach werden unsere Daten von Beatrice Santorini mit Hilfe von gezielten Abfragen geparst, die in der Suchsprache *CorpusSearch*<sup>14</sup> abgefasst sind und durch Handkorrektur ergänzt werden. Diese Verflechtung automatischer und manueller Methoden hat sich schon in vergangenen Projekten als erfolgreich erwiesen, und zwar insbesondere für (a) Sprachen, für die keine Trainingsdaten vorliegen, und (b) Textsorten mit vielen Unterbrechungen und Disfluenzen, die in herkömmlichen Trainingsdaten nicht vorkommen. Beatrice Santorini hat unter anderem bereits das Parsen eines sehr ähnlichen Korpus unternommen, nämlich jenes des in Abschnitt 1 erwähnten AAPCAppE. Es wird dabei nicht das Ziel verfolgt, eine möglichst detaillierte syntaktische Analyse einzelner Äußerungen zu liefern, die von einer bestimmten Grammatiktheorie abhängig wäre, sondern sie so zu parsen, dass danach Recherchen nach gewissen Strukturen, die nach hierarchischen oder linearen Kriterien definiert werden können, und nach Häufigkeit ihres Vorkommens mit Hilfe von *CorpusSearch* sehr schnell durchgeführt werden können. Die University of Pennsylvania (die Affiliation Beatrice Santorinis) ist ein Vorreiter in der Erstellung solcher Korpora. Abb. 4 zeigt den Parse von Beispiel (3).

- (3) *Me tot s/ ää d Schwizer tönd s nöd diräkt säge, jò.* (Thea, 45–55)  
man tut es ää die Schweizer tun es nicht direkt sagen, ja

Die Wörter innerhalb des *False Start* ‘Me tot s’ sind grammatisch annotiert, werden aber beim Parsen nicht berücksichtigt. Der Satzknoten IP-MAT hat folgende Töchter: eine Subjekt-Nominalgruppe (NP-SBJ), die aus einem Determiner (D) und einem Substantiv im Plural (NPRS) besteht, das Verb *tun*, das im Präsens flektiert ist (DOP), eine Objekt-Nominalgruppe (NP-OB1), eine Satznegation (NEG), eine Adverbialphrase (ADVP), ein Verb im Infinitiv (VB) und eine Diskurspartikel (DIP). Dieser Parse ist sehr flach, denn er enthält bspw. keine Verbal-

<sup>14</sup> <<http://corpussearch.sourceforge.net/>> (26.02.2019).

gruppe (VP). Was zählt, sind Relationen wie Dominanz und Präzedenz, da Suchbefehle in *CorpusSearch* über solche Relationen definiert werden.

```
( (IP-MAT (CODE Thea:)
      (FS (PRO Me) (DOP tot) (CODE s<slash>))
      (CODE ää)
      (NP-SBJ (D d) (NPRS Schwizer))
      (DOP tönd)
      (NP-OBJ (PRO s))
      (NEG nöd)
      (ADVP (ADV diräkt))
      (VB säge)
      (PUNC ,)
      (DIP jò)
      (PUNC .)))
```

Abb. 4: Screenshot einer geparsten Äußerung

Das Tagging und Parsing sind gegenwärtig noch im Gange. Parallel dazu werden alle geparsten Dateien korrekturgelesen, um die Anzahl der Annotationsfehler zu minimieren.

#### 4. Erste Ergebnisse

Basierend auf verfügbaren transkribierten Daten wurden erste Hypothesen zur Variation im Verbalkomplex, Verbstellung in Sätzen, die durch *wil* 'weil' eingeleitet werden, Gebrauch von *doubly-filled Comps* in *w*-Komplementen sowie Art und Häufigkeit von Apokoinus aufgestellt. Weil das Korpus bei der Datenerhebung für die nachfolgend beschriebenen Fallstudien noch nicht in geparster Form vorlag, wurden Abfragen mit Hilfe von *EXAKT search* durchgeführt.

## 4.1 Variation im Verbalkomplex

SCHÖNENBERGER/HAEBERLI (2015) untersuchen die Variation im Verbalkomplex in den transkribierten Daten von neun Gewährspersonen (sieben mittleren Alters und zwei ältere) mit Blick auf die Frage, wie die Abfolge der Verben und des nicht-verbale Materials variiert. Welche Abfolgen mit zwei beziehungsweise drei Verben innerhalb des Verbalkomplexes im Nebensatz erlaubt sind, wird für den Wiler Dialekt in (4) und (5) gezeigt. Diese Akzeptabilitätseinstufung beruht auf einer informellen Umfrage mit nur wenigen Dialektsprechern aus Wil, deckt sich aber im Großen und Ganzen mit SEILERS (2004) Auswertung von Akzeptabilitätsurteilen von Verbalkomplexen aus dem syntaktischen Atlas der deutschen Schweiz. Danach bewerteten Gewährspersonen aus dieser Region beide Varianten in (4) als akzeptabel, mit einer Präferenz für (4a). Was die Varianten in (5) betrifft, wurde (5a) als akzeptabel, (5c) als marginal möglich und (5d) als nicht akzeptabel eingestuft. Die Varianten (5b), (5e) und (5f) werden in Seilers Aufsatz nicht thematisiert.

- (4) a. *dass er wött jòdle (V1 V2)*  
 b. *dass er jòdle wött (V2 V1)*  
 ‘dass er jodeln will’
- (5) a. *dass er hät wöle jòdle (V1 V2 V3)*  
 b. *dass er hät jòdle wöle (V1 V3 V2)*  
 c. ? *dass er jòdle hät wöle (V3 V1 V2)*  
 d. ?? *dass er jòdle wöle hät (V3 V2 V1)*  
 e. \* *dass er wöle hät jòdle (V2 V1 V3)*  
 f. \* *dass er wöle jòdle hät (V2 V3 V1)*  
 ‘dass er jodeln hat wollen’

Obwohl mehrere Abfolgen als möglich beurteilt wurden, haben wir in den Spontansprachdaten fast ausschließlich die aufsteigende Abfolge gefunden: V1 V2 wie in (4a) und V1 V2 V3 wie in (5a). Diese wird in 531 von 532 Beispielen produziert.



Die Abfolge von Verben im Verbalkomplex kann durch nicht-verbales Material unterbrochen werden. Im Allgemeinen können Komplemente und Adjunkte des lexikalischen Verbs in einem Verbalkomplex auftreten, was auch als Verbprojektionsanhebung bezeichnet wird (HAEGEMAN/VAN RIEMSDIJK 1986). In Beispiel (6) taucht ein PP-Adjunkt (*vo de Kanzlen*) und ein nicht-pronominales Objekt (*etwas*) zwischen dem Modalverb und dem lexikalischen Verb auf.

- (6) *Si heetet chöne vo de Kanzlen öppis verzele.* (Anna, 45–55)  
 Sie hätten können von der Kanzel etwas erzählen  
 ‘Sie hätten etwas von der Kanzel aus erzählen können.’

In den Daten der neun Gewährspersonen zeichnen sich gewisse Tendenzen ab. Verbpartikeln, Prädikate von *si* ‘sein’ und PP-Komplemente werden fast immer und nicht-pronominale Objekte und PP-Adjunkte werden meistens angehoben, d. h. sie treten im Verbalkomplex auf. Im Gegensatz dazu werden Adverbien und DP-Adjunkte eher selten angehoben. Negation und Diskurspartikeln werden praktisch nie und Klitika gar nie angehoben.

#### 4.2 Verbstellung in adverbialen Kausalsätzen mit *wil* ‘weil’

Wie im gesprochenen Standarddeutschen lässt ein Satz, der durch *wil* eingeleitet wird, prinzipiell die Verbzweitstellung (V2) als auch die Verbletzstellung (VL) zu. Die Wahl der Verbstellung ist nicht frei, denn sie kann mit einem Bedeutungsunterschied einhergehen, was anhand der konstruierten Beispiele in (7) gezeigt wird. Beispiel (7a) mit *wil*+VL bedeutet, dass der Grund für Rochus Kopfschmerzen darin zu finden ist, dass er zu viel getrunken hat. Die Bedeutung von (7b) mit *wil*+V2 kann wie folgt umschrieben werden: die Tatsache, dass Rochus Fieber hat, ist der Grund dafür, dass der Sprecher sagt, dass Rochus krank ist.

- (7) a. *De Rochus hät Chöpfwee, wil er z tüüf is Glaas glueget hät.*  
 der Rochus hat Kopfschmerzen weil er zu tief ins Glas  
 geschaut hat  
 b. *De Rochus isch chränk, wil er hät Fieber.*  
 der Rochus ist krank weil er hat Fieber

Anders ausgedrückt liefert *wil*+VL den Grund für einen Sachverhalt, der im Hauptsatz beschrieben wird, wohingegen *wil*+V2 normalerweise eine Begründung beinhaltet, weshalb eine Äußerung gemacht wird. Ersteres wird oft als faktisches *weil* und Letzteres als epistemisches *weil* bezeichnet (vgl. u. a. WEGENER 1993, GÜNTNER 1996, UHMANN 1998).

Eine Auswertung der transkribierten Daten von 23 Gewährspersonen (2 junge, 14 mittleren Alters und 7 ältere) in SCHÖNENBERGER (2017a) zeigt, dass die meisten sowohl die VL- als auch die V2-Stellung in *wil*-Sätzen verwenden. Zudem scheint die Verbstellung mit dem oben erläuterten Unterschied in der Bedeutung Hand in Hand zu gehen. Es kamen keine Beispiele vor, in denen epistemisches *weil* mit VL-Stellung einhergeht. Solche Beispiele gibt es hingegen durchaus in anderen Dialekten, vgl. (8).<sup>15</sup>

- (8) a. *Er hat zu viel getrunken, weil er gar so daherdefert* [dumm daherredet]. (Schierling/Altlandkreis Mallersdorf)  
 b. *Hot dei Frau a Stoffwechselkrankheit, weils jedn Tog a anders Gwand ohot?*  
 (Altbayerische Heimatpost 2007, Nr. 15, S.24)  
 (aus dem Archiv des *Bayerischen Wörterbuchs* [BWB])

Ältere Sprecher benutzten *wil*+V2 nur in etwa 27 % (22/83) der Fälle und deutlich weniger häufig als jüngere Sprecher. Vor allem wurde *wil*+V2 von den Sprechern mittleren Alters gebraucht (73 %, 539/740).

<sup>15</sup> Wir danken Michael Schnabel (p.c. 03.11.2016) für den Hinweis, dass es sehr wohl solche Beispiele in der gesprochenen Sprache gibt sowie für einige Belege dafür (wie auch jene in [8]).

Bei den jungen Sprechern liegt der Prozentsatz mit 48 % (39/81) deutlich tiefer. Die Anzahl der Sprecher pro Altersgruppe ist jedoch sehr unausgewogen. Interessanterweise gab es eine ältere Sprecherin, die beide Verbstellungen nicht nur mit *wil*, sondern auch mit *wäge* ‘wegen’ als Konjunktion gebraucht wie in (9a) und (9b). Wie in der Standardsprache wird *wäge* im Wiler Dialekt normalerweise ausschließlich als Präposition wie in (9c) verwendet.

- (9) a. *Ich waiss es nu, wäg die Zäddel nò dine sind.*  
ich weiss es nur wegen diese Zettel noch drinnen sind
- b. *Wo min Vatter gschòrben isch, sind s mit zwee Wäge cho,*  
*wäg er hät so vil Chränz gha.*  
als mein Vater gestorben ist sind sie mit zwei Wagen  
gekommen wegen er hat so viele Kränze gehabt
- c. *Aber er hät denn nöd ghüròte scho wäg em Rutli nöd.*  
aber er hat dann nicht geheiratet schon wegen dem Rutli nicht  
(alle Beispiele von Hedda, 70+)

In den meisten Beispielen mit *wil*+V2 – in 63 % (381/600) – wird die Vorfeldposition von einem Subjekt besetzt. Die Gewährspersonen nutzen aber auch die Möglichkeit, diese Position anders zu füllen. Die meisten Nicht-Subjekte, welche die Vorfeldposition einnehmen, sind Adjunkte (27 %, 161/600), und unter den Adjunkten sind dies meistens kurze, eher farblose Adverbien wie *susch/süsç/süs* ‘sonst’, *denn* ‘dann’, *etz/etzt/jetz* ‘jetzt’, *dòò* ‘dort’.

### 4.3 Doubly-filled Comps

In verschiedenen süddeutschen Dialekten, aber nicht nur dort, kann eine W-Konstituente in einem eingebetteten Satz zusammen mit *dass* auftreten (vgl. u. a. BAYER/BRANDNER 2008 für Bodenseealemannisch und Bayerisch). Dieses Phänomen wurde in SCHÖNENBERGER (2017b) in den Daten von 35 Gewährspersonen (7 junge, 17 mittleren Alters und 11 ältere) untersucht. Wie im Bodenseealemannischen und Bairischen

kamen einsilbige W-Konstituenten im Gegensatz zu nicht-einsilbigen W-Konstituenten fast nie mit *dass* vor, wie die Beispiele in (10) zeigen. Weniger als 3 % (24/825) aller W-Komplemente mit einsilbiger W-Konstituente treten mit *dass* auf, wohingegen über 90 % (218/241) aller W-Komplemente mit mehrsilbiger W-Konstituente dies tun.

- (10) a. *I waiss nöd, wo mer nögscht Jòòr häregönd.*  
ich weiss nicht wo wir nächstes Jahr hingehen  
(Othmar, 45–55)
- b. *Chunt drufaa, wohär dass s sind, oder.*  
kommt darauf an woher dass sie sind oder  
(Othmar, 45–55)

Es wird die Hypothese vertreten, dass das Einfügen von *dass* nicht nur dazu dient, ein Klitikon zu beherbergen, vgl. (10b), sondern dass es auch die Prosodie des W-Komplementes „positiv“ beeinflussen kann, indem es in Abhängigkeit von der rhythmischen Umgebung betont oder unbetont auftreten und so zu einem trochäischen Muster beitragen kann. In Beispiel (11) ist *WAA* stark betont und *Gründ* und *sii* werden mehr betont als *dass* und *chönd*, was anhand des Intensitätsverlaufs in Praat (BOERSMA/WEENINK 2016) festgestellt werden kann. (Der Anfangslaut von *Gründ* wird als Geminat ausgesprochen, da der definite Artikel *d* assimiliert wurde.)

- (11) *Sind langsam achli bekannt, WAA dass d Gründ chönd sii.*  
(Nadine, 20–30)  
sind langsam ein-bisschen bekannt WAS dass die Gründe können  
sein

#### 4.4 Apokoinus

SCHÖNENBERGER/HAEBERLI (2018) befassen sich mit Apokoinus, einer Konstruktion, die den Eindruck erweckt, dass ein Sprecher zwei Sätze miteinander vermischt hat. Apokoinus zeichnet aus, dass eine Konsti-

tunte, das Koinon, als zwei Sätzen zugehörig interpretiert wird wie *wacher* in Beispiel (12).

- (12) *Denn bisch es Zitli lang wie „wacher“ isch vilicht en Usdruck.*  
 dann bist(du) eine Zeit lang wie wacher ist vielleicht ein Ausdruck  
 (Leo, 45–55)

MEINUNGERs (2011) Analyse von Apokoinus im Deutschen orientiert sich an einem Vorschlag von VAN RIEMSDIJK (2006), die dieser für ein anderes Phänomen entwickelt hat. Nach diesem Ansatz lassen sich Apokoinus als veredelte Strukturbäume (*grafted trees*) abbilden (vgl. Abb. 5).

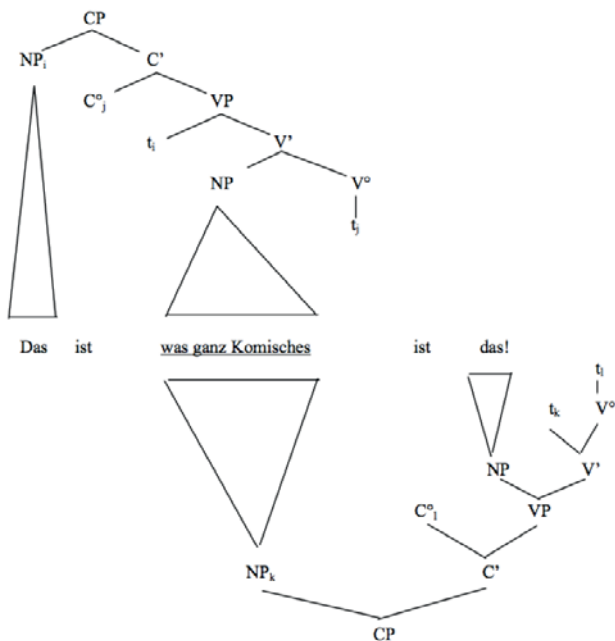


Abb. 5: Veredelter Strukturbaum (aus MEINUNGER 2011, 360)

In den sechs Transkripten aus ca. 100.000 Wörtern, die bereits in grammatisch annotierter und gearparter Form vorlagen, gab es 187 Belege von Apokoinus, die sich grundsätzlich in zwei Typen aufgliedern lassen. In Beispiel (13a) – Typ A – ist das Koinon (*Paul Frischknächt*) die letzte Konstituente des ersten Satzes und zugleich die erste Konstituente des zweiten Satzes. In Beispiel (13b) – Typ B – werden Konstituenten vor dem Koinon (*Handörgle*) danach wiederholt (in [13b] fett gedruckt). Es liegen wenige Beispiele von Typ A aber viele von Typ B vor.

(13) a. Typ A (6 Beispiele)

*Etz heet die gärn die gliich Dings ••• kaa wie de Paul  
Frischknächt hät dä ghaisse, dä Schüeler.*

jetzt hätte die gerne die gleiche Dings gehabt wie der Paul  
Frischknecht hat der geheißen der Schüler  
(Otto, 70+)

b. Typ B (181 Beispiele)

***Er hät** irgendwie Handörgle **hät er** organisiert.*  
er hat irgendwie Handorgel hat er organisiert  
(Leo, 45–55)

Diese Belege stammen von acht Gewährspersonen (sieben mittleren Alters und eine ältere). Alle bisher interviewten Gewährspersonen scheinen Apokoinus zu produzieren. Die Beliebtheit dieser Konstruktion könnte darin begründet liegen, dass die Verwendung eines Apokoinus dem Sprecher die Möglichkeit eröffnet, Einschübe und Erklärungen, die nicht im Voraus geplant waren, einzubauen, ohne die Sprachverarbeitung des Zuhörers zu erschweren (vgl. z. B. AUER 2009).

Obwohl die meisten Apokoinus in den schweizerdeutschen Daten nach Meinungers Ansatz analysiert werden können, erscheint dieser Ansatz als zu permissiv, denn es ist nicht klar, an welchen Stellen und wie oft ein ursprünglicher Strukturbaum veredelt werden darf.

## 5. Schlussfolgerungen

Die vorgestellte Art der Datenerhebung ist zeitaufwendig, vor allem was die Transkription und die Aufbereitung der grammatisch annotierten Dateien mit Markierungen von Disfluenzen betrifft. Korpora mit Spontansprachdaten sind geeignet für Untersuchungen von Phänomenen, die relativ häufig auftreten, wie jene, die in Abschnitt 4 diskutiert wurden.

Da unsere Spontansprachdaten von Gewährspersonen verschiedenen Alters stammen (die jüngste ist 21 Jahre und die älteste 90 Jahre alt), sollten sie auch *Apparent-time*-Analysen ermöglichen. Für die in Abschnitt 4 diskutierten Phänomene sind solche Analysen noch ausstehend. Obwohl die Morphologie bislang noch nicht systematisch betrachtet werden konnte, können wir bereits tendenziell erkennen, dass sich in diesem Bereich ein Wandel in der Numerusmarkierung an Substantiven abzeichnet. Die Singular- und Pluralform von vielen Substantiven ist homophon, z. B. *Ross* (Sg./Pl.) von ‘Pferd’ und *Fründ* (Sg./Pl.) von ‘Freund’. Die Tendenz, Plural overt zu markieren, ist vor allem bei jungen Sprechern auffällig (*Rösser*; *Fründe*). Einige wenige Substantive im Wiler Dialekt weisen eine Singularform auf, die wie eine Pluralform aussieht, vgl. *Aier* (Sg./Pl.) von ‘Ei’ und *Töchter* (Sg./Pl.) von ‘Tochter’. Diese Formen werden zwar zum Teil noch von älteren Gewährspersonen und solchen mittleren Alters verwendet, sind aber bei jungen Gewährspersonen nicht mehr anzutreffen. Letztere verwenden im Singular *Ai* und *Tochter*.

Wir sind überzeugt, dass sich diese Art der Datenerhebung und Aufbereitung lohnt, obwohl sie zeitaufwendig ist, und hoffen, dass dieses Korpus nicht nur für uns, sondern auch für andere Sprachwissenschaftler/-innen von Interesse sein wird, auch für solche, die sich mit anderen linguistischen Bereichen wie Phonologie oder Soziolinguistik befassen.

## Literatur

- Auer, Peter (2009): On-line syntax: Thoughts on the temporality of spoken language. In: *Language Sciences* 31, 1–13.
- Bayer, Josef/Brandner, Ellen (2008): Wie oberflächlich ist die syntaktische Variation zwischen Dialekten? Doubly-filled COMP revisited. In: Patocka, Franz/Seiler, Guido (Hrsg.): *Dialektale Morphologie, dialektale Syntax*. Wien, 9–26.
- Boersma, Paul/Weenink, David (2016): Praat: doing phonetics by computer [Computerprogramm]. Version 6.0.19, heruntergeladen am 19.10.2016 von URL: <<http://www.praat.org/>>.
- BWB = Bayerisches Wörterbuch. Hrsg. von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. München 2002ff. [Bisher: Bände I–III: *A – Dattel*].
- Dieth, Eugen (1986): Schwyzertütschi Dialäktschrift. Dieth-Schreibung. In: Schmid-Cadalbert, Christian (Hrsg.): *Lebendige Mundart*. Band 1. Aarau/Frankfurt am Main.
- Günthner, Susanne (1996): From subordination to coordination? Verb-Second position in German causal and concessive constructions. In: *Pragmatics* 6.3, 323–356.
- Haegeman, Liliane/Van Riemsdijk, Henk (1986): Verb Projection Raising, scope, and the typology of rules affecting verbs. In: *Linguistic Inquiry* 17, 417–466.
- Johannesen, Janne Bondi (2011): Annotations in the Nordic Dialect Corpus. In: Ide, Nancy/Pusteyovsky, James (Hrsg.): *Handbook of Linguistic Annotation*. Dordrecht, 1303–1321.
- Meinunger, André (2011): Das ist was ziemlich Komisches ist das! The syntax of apokoinu-constructions in colloquial German and other languages. In: Breindl, Eva/Ferraresi, Gisella/Volodina, Anna (Hrsg.): *Satzverknüpfung – Zur Interaktion von Form, Bedeutung und Diskursfunktion*. Berlin/New York (Linguistische Arbeiten. 534), 351–378.
- Schmidt, Thomas/Wörner, Kai (2009): EXMARaLDA – Creating, analysing and sharing spoken language corpora for pragmatic research. In: *Pragmatics* 19.4, 565–582.
- Schönenberger, Manuela (2017a): Verbstellung in *weil*-Sätzen des Schweizerdeutschen. In: Nefedov, Sergej/Grigorieva, Ljubov/Bock, Bettina (Hrsg.): *Deutsch als Bindeglied zwischen Inlands- und Auslandsgermanistik. Beiträge zu den 23. GeSuS-Linguistik-Tagen in Sankt Petersburg, 22.-24. Juni 2015*. Hamburg, 395–404.



- Schönenberger, Manuela (2017b): Are doubly-filled COMPs governed by prosody in Swiss German? The chameleonic nature of *dass* 'that'. In: Enoch, Aboh/Haeberli, Eric/Puskas, Genoveva/Schönenberger, Manuela (Hrsg.): *Elements of Comparative Syntax: Theory and Description*. Berlin/Boston (Studies in Generative Grammar. 127), 185–220.
- Schönenberger, Manuela/Haeberli, Eric (2015): Studie zur Sprachvariation im Schweizerdeutschen: Erste Ergebnisse. In: Klausmann, Hubert (Hrsg.): *Alemannentagung 2014: Sprache und Öffentlichkeit*. Universität Tübingen. Tübingen, 1–13.
- Schönenberger, Manuela/Haeberli, Eric (2018): „Aso du chasch nòcher chasch du überaal mitrede“ – und andere Apokoinus in Spontansprachdaten des Schweizerdeutschen. In: Janíková, Věra/Brychová, Alice/Veličková, Jana/Wagner, Roland (Hrsg.): *Sprachen verbinden. Beiträge der 24. Linguistik- und Literaturtage, Brno/Tschechien, 2016*. Hamburg, 139–148.
- Seiler, Guido (2004): On three types of dialect variation, and their implications for linguistic theory. Evidence from verb clusters in Swiss German dialects. In: Kortmann, Bernd (Hrsg.): *Dialectology meets Typology. Dialect grammar from a cross-linguistic perspective*. Berlin/New York (Trends in linguistics. Studies and monographs. 153), 367–399.
- Uhmann, Susanne (1998): Verbstellungsvarianten in *weil*-Sätzen: Lexikalische Differenzierung mit grammatischen Folgen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 17.1, 92–139.
- Van Riemsdijk, Henk (2006): Grafts from Merge. In: Frascarelli, Mara (Hrsg.): *Phases of interpretation*. Berlin, 17–44.
- Wegener, Heide (1993): Weil – das hat schon seinen Grund. Zur Verbstellung in Kausalsätzen mit *weil* im gegenwärtigen Deutsch. In: *Deutsche Sprache* 21(4), 289–305.

MICHAEL PUCHER / SYLVIA MOOSMÜLLER<sup>†</sup> /  
MICHAELA RAUSCH-SUPOLA

## Aufnahme von authentischen Dialektdaten für die Verwendung in der Sprachsynthese

### **Abstract**

In this paper we show how methods from dialectology and sociolinguistics can be applied in speech synthesis. Speech synthesis has numerous applications in personal assistants, navigation systems, or spoken dialog systems. Modern methods in speech synthesis use machine learning methods to train a speaker's voice from his/her acoustic recordings. Most systems concentrate on modelling standard speakers, since this has the broadest application range and is straightforward to realize. However, in domains like regional information systems or computer games, the modelling of a dialect speaker is advantageous. Since the quality of the recorded speaker data determines the quality of the synthesizer it is important to integrate findings from dialectology and sociolinguistics into the data acquisition process.

### **1. Einleitung**

In diesem Beitrag beschreiben wir, wie Methoden der Dialektologie und Soziolinguistik in der Sprachsynthese angewendet werden können. Unter Sprachsynthese verstehen wir ein Computerprogramm, welches aus einer Texteingabe ein synthetisches akustisches Sprachsignal erzeugen kann. Diese Technologie findet bereits in vielen Bereichen wie digitalen persönlichen Assistenten, Vorlesesystemen oder Navigationssystemen Einsatz. Moderne Verfahren der Sprachsynthese verwenden maschinelle Lernverfahren, um aus gegebenen Aufnahmen eines Sprechers oder einer Sprecherin die Sprechweise und Varietät zu lernen. Die meisten heutigen Systeme konzentrieren sich auf die Modellierung von Sprecher/-innen der Standardsprache, da dies für die meisten Anwendungen benötigt wird und am einfachsten zu realisieren ist. Es gibt allerdings auch Anwendungsbereiche der Sprachsynthese – wie regionale Informationssysteme oder Computerspiele –, in denen die Model-

lierung eines Dialektsprechers oder einer Dialektsprecherin vorteilhaft ist (vgl. PUCHER u. a. 2018). Da die Qualität der verwendeten Sprachdaten für die Qualität der Sprachsynthese entscheidend ist, sollten für die Datenakquisition der Dialektdaten Erkenntnisse aus der Dialektologie und Soziolinguistik berücksichtigt werden.

Zur Erhebung von Dialektdaten werden generell folgende Stadien beachtet:

- die Konstruktion des Aufnahmesettings,
- die Akquise authentischer Sprecher/-innen,
- die Elizitierung authentischen Dialektmaterials.

### 1.1 Methoden in der traditionellen Dialektologie

Bei der Bestandsaufnahme von Dialekten wird ein bestimmtes geographisches Gebiet mehr oder weniger engmaschig untersucht. Aus diesem Grund werden Aufnahmen im Labor meist gar nicht in Erwägung gezogen; die Aufnahmen werden vor Ort gemacht, im akustisch am besten geeigneten Raum der Gewährspersonen. Häufig wird bei Bestandsaufnahmen der sogenannte Basis- oder Grunddialekt erhoben, unter dem nach RUOFF (1973, 193) der älteste Lautstand des in einem bestimmten Ort gesprochenen Dialekts verstanden wird.

Diese Definition der zu untersuchenden Varietät hat Auswirkungen auf die Akquisition von Sprecher/-innen; man sollte „die ältesten Bewohner aufsuchen, die zeitlebens nie für längere Zeit aus dem Ort herausgekommen sind, deren Eltern möglichst auch schon am Ort ansässig waren“ (LÖFFLER 2003, 41). Die Befragten sollen „hohe soziale Stabilität und lokale Stabilität auf sich vereinen“ (WERLEN 1984, 100); befragt werden daher die sogenannten NORMs (*non-mobile, older, rural males*; CHAMBERS/TRUDGILL 1998, 29), denn „Befragungsergebnisse sollen die Grundmundart erbringen und nicht die für weite Teile der Bevölkerung repräsentative Mundart“ (WERLEN 1984, 100). Wichtig ist es, die Aussprache der ältesten Personen eines Ortes zu erheben, die Repräsentativität spielt eine untergeordnete Rolle. Es wird davon aus-

gegangen, dass der größere Teil der Bewohner/-innen des zu untersuchenden Ortes bereits eine durch häufigen Sprachkontakt mit anderen Varietäten geprägte Variante des Basisdialekts spricht.

Um der Eindimensionalität zu entgehen, die dieser Methode inneohnt, werden in der heutigen Dialektologie oft weitere Varianten des Basisdialekts erhoben; TATZREITER (1989) spricht von der Zweidimensionalität in der Spracherhebung. Bei dieser Methode der Dialektologie werden nun systematisch pro Ort vier Personen beiderlei Geschlechts aufgenommen; zwei ältere Personen, die die jeweilige Form des Basisdialekts repräsentieren, und zwei jüngere Personen, die eine fortschrittlichere Variante sprechen (vgl. z. B. SCHEUTZ u. a. 2007).

Die Dialektdaten werden mittels Fragebüchern und Interviews erhoben, auf diese Weise werden der Basisdialekt und etwaige Veränderungen desselben zu einem bestimmten Zeitpunkt dokumentiert. Bei der Erhebung dialektaler Daten spielt der Forscher bzw. die Forscherin eine zentrale Rolle: Sein bzw. ihr Wissen über den jeweiligen Dialekt entscheidet über die Authentizität der Gewährspersonen sowie über die Authentizität des erhobenen Materials.

## 1.2 Methoden in der traditionellen Soziolinguistik

In der traditionellen Soziolinguistik und Varietätenlinguistik<sup>1</sup> tritt die Bedeutung des Forschers bzw. der Forscherin in den Hintergrund; der Fokus liegt auf der Elizitierung und Dokumentation von möglichst natürlicher, von der Anwesenheit des Forschers / der Forscherin unbeeinflusster Aussprache („finding the true vernacular“, LABOV 1972a, 354). Dieser Anspruch erfordert die Überwindung des sogenannten Beobachterparadoxons (LABOV 1972b). LABOVs methodischer Ideenreichtum und seine Erfindungskraft in, wenn schon nicht der Überwindung, so doch der teilweisen Neutralisierung dieses Paradoxons hat wesentlich zur Etablierung der Soziolinguistik als eigenem Wissen-

---

<sup>1</sup> Soziolinguistik und Varietätenlinguistik werden hier als unterschiedliche Forschungsfelder verstanden, die sich bezüglich Fragen der Elizitierung von Sprachmaterial überschneiden.

schaftszweig beigetragen. Das von LABOV entwickelte soziolinguistische Interview, das insbesondere auf die Erhebung mehrerer Sprechstile ausgerichtet ist, findet auch heute noch (manchmal in abgeänderter Form) Anwendung (vgl. MEYERHOFF 2016). Das „soziolinguistische Interview“ soll eigentlich kein Interview sein, sondern vielmehr eine Konversation zwischen der Gewährsperson und der interviewenden Person. Daher wird auch auf einen strukturierten Fragebogen verzichtet; die interviewende Person verwendet einen Interviewleitfaden, der verschiedene mögliche Gesprächsthemen enthält, die Anhaltspunkte für Fragen darstellen. Im „soziolinguistischen Interview“ gilt es, flexibel zu sein, um auf eine bestimmte Situation kreativ reagieren zu können. Fragen, die traumatische Ereignisse wachrufen oder zu Monologen führen könnten, sollten eher vermieden werden, denn die Interviewsituation soll für beide Personen angenehm sein. Auch sollten die Fragen an die örtlichen Gegebenheiten angepasst sein. So stellte sich LABOVs berühmte *danger-of-death*-Frage, die in New York City erstaunlich gute Ergebnisse brachte, für eine Studie in Alabama als unbrauchbar heraus (FEAGIN 2002, 30). Es gilt, dass jene Interviews am brauchbarsten sind, in denen „participants speak about personal experiences, narrating events from the near and distant past, even digressing from the interviewer’s questions or topics to initiate talk about their interests and feelings“ (HOFFMAN 2014, 34).

Bei dieser Art der Erhebung bzw. Bestandsaufnahme von Varietäten spielt Repräsentativität eine wichtige Rolle. Da die Daten einer statistischen Analyse unterzogen werden, müssen sowohl ausreichend Sprecher/-innen zur Verfügung stehen als auch eine große Menge Datenmaterial. Je länger ein Interview dauert, desto mehr Material steht für die Analyse zur Verfügung. Als ungefährender Richtwert sollte das Gespräch mindestens 30 Minuten dauern, anschließend können noch Vorlesetexte zur Elizitierung formellerer Sprechweisen vorgelegt werden.

So unterschiedlich die traditionell dialektologische und die traditionell soziolinguistische Herangehensweise auch scheinen mögen, beiden Ansätzen ist gemeinsam, dass sie eine homogene Sprachvarietät an-

nehmen, die es zu dokumentieren gilt. Kritisiert wird an beiden Herangehensweisen die starke Konzentration auf die Erhebung authentischen Materials von authentischen Gewährspersonen, die von äußeren Einflüssen möglichst unverfälscht ist. Gesucht werden also vermeintlich homogene Gruppen von Sprecher/-innen, die anhand äußerer soziologischer Kriterien genau definiert sind. BUCHOLTZ (2003, 407) spricht in diesem Zusammenhang von „soziolinguistischer Nostalgie“ und schlägt vor, vielmehr zu erforschen, warum und von wem bestimmte Individuen oder Personengruppen als authentisch gesehen werden.

### 1.3 Methoden in der Dialektsynthese

In den Sprachgemeinschaften selbst setzt jedoch der Terminus „Dialekt“ stereotypisierte Vorstellungen einer bestimmten Varietät frei (MOOSMÜLLER 2010 und 2016). So verbinden und erwarten Hörer/-innen von Bezeichnungen wie z. B. „Wiener Dialekt“, „Berliner Dialekt“, „Innsbrucker Dialekt“ bestimmte Charakteristika, die der Varietät ihre Authentizität verleihen.<sup>2</sup> Fehlen diese im Sprachgebrauch eines Sprechers oder einer Sprecherin, wird dieser oder diese nicht mehr als authentische/-r Sprecher/-in wahrgenommen, es handelt sich dann nicht mehr um eine/-n „typische/-n“ Sprecher/-in dieser Varietät.

Diese Stereotypisierung gilt es bei der Erstellung von Dialektsynthese zu berücksichtigen, da sonst die synthetisierte Varietät nicht als der Dialekt, der repräsentiert werden soll, akzeptiert wird. So wurde von uns in der Synthese des Wiener Dialekts ein männlicher Sprecher gewählt, da spezifische Charakteristika des Wiener Dialekts, die von Hörer/-innen erwartet werden, wie z. B. die Realisierung des velarisierten Laterals, von Sprecherinnen des Wiener Dialekts weniger häufig verwendet werden als von Sprechern (SCHMID u. a. 2017). Um eine klare Identifizierung des repräsentierten Dialekts zu ermöglichen, wird in der Dialektsynthese an dem Begriff des sowohl „authenti-

---

<sup>2</sup> Da sich diese stereotypisierte Form des Dialekts oft durch eine zu häufige Verwendung von Dialektmerkmalen auszeichnet, ist sie meist näher am Dialekt als an der Umgangssprache.

schen“ (meint auch stereotypisierten) Dialekts und des/der sogenannten „authentischen“ Sprechers/Sprecherin festgehalten.

Sprachsynthese erfordert akustisch hochqualitatives Datenmaterial zum Trainieren der akustischen Modelle. Daher wurde bislang das für die Synthese notwendige Datenmaterial in schalldichten Aufnahmekabinen aufgenommen. Die jeweilige Synthesemethode (*Unit Selection* oder *Hidden-Markov-Modell*-basierte Synthese) bestimmte dabei, wie die Daten aufbereitet und welche Anforderungen an die Sprecher/-innen gestellt werden müssen. So war es aus methodischen Gründen bei der Synthese von Wiener Sprachvarietäten<sup>3</sup> (PUCHER u. a. 2010b) notwendig, ein großes Korpus von Sprachdaten in den Dialekt übertragen zu lassen. Dies erforderte einen Sprecher bzw. eine Sprecherin, der bzw. die in der Lage war, über mehrere Wochen in drei- bis vierstündigen Aufnahmesitzungen standardsprachliche Sätze in den Wiener Dialekt zu übertragen. Folglich wurden Berufssprecher/-innen zu einem Casting geladen, die erhobenen Sprachdaten wurden akustisch-phonetisch und phonologisch analysiert und der am besten geeignete Sprecher<sup>4</sup> wurde für die Erstellung des Synthesekorpus ausgewählt.

Für die Erstellung der Korpora für den Innervillgratner Dialekt (IVG) aus Osttirol und den Dialekt von Bad Goisern (GOI) aus Oberösterreich reichte ein kleineres Sprachkorpus; die Synthese basierte auf 700 phonetisch balancierten Sätzen, die von den Sprecher/-innen in den jeweiligen Dialekt übertragen wurden. Aufgrund der vergleichsweise geringeren Menge an Daten, die für die Synthese notwendig war, konnten geeignete Sprecher/-innen des jeweiligen Dialekts herangezogen werden; eine einmalige, ca. vierstündige Aufnahmesitzung reichte aus, um das notwendige Datenmaterial aufzunehmen.

---

<sup>3</sup> Es wurden drei Varietäten synthetisiert: Wiener Dialekt, Wiener Standardausprache und Wiener Jugendsprache.

<sup>4</sup> Es wurde ein Sprecher ausgewählt. „Am geeignetsten“ meint, dass die Aussprache dem Stereotyp des Wiener Dialekts am nächsten kommt (vgl. MOOSMÜLLER 2010 und 2016). Eine Stereotypisierung wurde durch einen Vergleich der Berufssprecher/-innen mit Sprecher/-innen des Wiener Dialekts festgestellt, wobei die Berufssprecher/-innen bestimmte Merkmale des Dialekts zu häufig anwendeten.

## 2. Erstellung eines Dialektkorpus für Sprachsynthese im Feld

Die Aufnahme von Dialektdaten im Feld, die für die Sprachsynthese geeignet sind, stellt eine besondere Herausforderung dar, da es schwierig ist, qualitativ hochwertige Aufnahmen im Feld zu erstellen. Die Methoden der Dialektologie und der Soziolinguistik können nur teilweise übernommen werden; in allen Stadien einer Aufnahmesituation sind Abweichungen notwendig. Im Folgenden werden die einzelnen Schritte der Aufnahmesituation in Hinblick auf die Anforderungen der Synthese besprochen:

1. Konstruktion des Aufnahmesettings,
2. Akquise geeigneter und authentischer Sprecher/-innen,
3. Erstellung des Korpus,
4. Aufnahme der Dialektdaten für die Synthese,
5. Automatisches Alignment der Daten,
6. Trainieren der Modelle (*Unit Selection*, HMM-basiert oder hybrid),
7. Entwicklung des Front-End mit Textanalyse, Lexikon und Graphem-zu-Phonem-Regeln,
8. Entwicklung von Schnittstellen für die Integration.

Die ersten vier Schritte, die für die Dialektsynthese adaptiert werden müssen, werden im Nachfolgenden genauer besprochen. Für die restlichen Schritte können Standardmethoden verwendet werden.

### 2.1 Konstruktion des Aufnahmesettings

Sollen ähnlich wie in der Dialektologie eng- oder weitmaschig Dialektkorpora für die Synthese erstellt werden, ist es nicht möglich, mit den Sprecher/-innen Laboraufnahmen z. B. in Wien durchzuführen. Die Aufnahmen sollen daher im Feld gemacht werden, jedoch müssen auch Feldaufnahmen den qualitativen Anforderungen entsprechen. Aufnahmen im Feld haben den Vorteil, dass die Sprecher/-innen in ihrer ge-



wohnten Umgebung aufgenommen werden können. Der Nachteil ist, dass keine schall- und reflexionsarme Umgebung vorhanden ist.



Abb. 1: Mobile Aufnahmesituation („*low tech*“)

Bei unseren ersten Probeaufnahmen haben wir uns für eine *low tech*-Lösung entschieden, bei der das Wohnzimmer des Sprechers bzw. der Sprecherin mit Dämmmaterial ausgestattet wurde, wie in Abb. 1 zu sehen ist. Bei mehreren Aufnahmen in einer Region kann eine regionale Anlaufstelle wie etwa ein Gemeindeamt oder ein Pfarrhaus ausgestattet werden. Erste Auswertungen des aufgenommenen Materials haben gezeigt, dass eine hinreichend gute Aufnahmequalität erzielt werden konnte. Jedoch stellt diese *low tech*-Lösung einen starken Eingriff in die Privatsphäre der Gewährsperson dar, weswegen der „*high tech*“-Lösung der Vorrang gegeben werden sollte.

Bei der *high tech*-Lösung kommt ein mobiles Aufnahmehaus zum Einsatz. Dabei wird eine Audiometrikabine in einen Bus eingebaut oder vor jeder Aufnahme aufgebaut. Der Bus kann dann bei einer regionalen Anlaufstelle positioniert werden.

## 2.2 Akquise geeigneter und authentischer Gewährspersonen

Zusätzlich zu der Anforderung, dass die Gewährspersonen in dem jeweiligen Ortsdialekt aufgewachsen sind, diesen seit ihrer Kindheit verwenden und nicht durch lange Aufenthalte in anderen Dialektregionen in oder außerhalb Österreichs verändert haben, kurz gesagt, dass sie eine aktive Kompetenz in dem jeweiligen Dialekt aufweisen (also authentisch sind), ist es auch notwendig, dass die Gewährspersonen über eine gute Lesekompetenz verfügen, die nicht durch mangelnde Sehkraft oder Ungeübtheit beeinträchtigt ist. Werden zusätzlich visuelle Daten aufgenommen, sind Bart und Brillen für die Anbringung der Sensoren hinderlich.

Um alle diese Anforderungen zu erfüllen, ist es manchmal notwendig, von den NORMs etwas abzuweichen. Sind die Gewährspersonen bereits über 70 Jahre alt, so ist meist nicht nur die Sehkraft beeinträchtigt, sondern es kann möglicherweise auch die Motorik verlangsamt sein. Das bedeutet, dass die Artikulationsabläufe bei sehr alten Menschen nicht mehr so präzise und schnell vonstattengehen wie bei jüngeren Menschen. Im ungünstigsten Fall ist nicht abwägbar, ob es sich bei einer bestimmten Artikulationsweise um eine dialektale oder eine individuelle Eigenschaft handelt.<sup>5</sup>

## 2.3 Erstellung des Korpus

Im Unterschied zu den diversen Standardsprachen sind für die Dialekte keine Korpora vorhanden, die für die Sprachsynthese eingesetzt werden könnten. Spezifikum eines Dialekts ist es auch, dass keine Verschriftung vorliegt und somit keine Lesetexte dargeboten werden können. Ansatzweise sind zwar Orthographien z. B. für den Wiener Dialekt vorhanden (vgl. HILDENBRANDT u. a. 2013; HORNING/GRÜNER 2002), diese sind jedoch den Laien vielfach unbekannt und daher schwer zu

---

<sup>5</sup> Vgl. auch LÖFFLER (2003, 41), der auch schlechtes Gedächtnis und mangelnde Konzentrationsfähigkeit anführt.

lesen. Den Gewährspersonen fällt es leichter, aus der Standardsprache in den Dialekt zu übersetzen.

Die Erstellung des Korpus umfasst zwei Schritte:

1. Erfassung des authentischen Dialekts,
2. Erstellung des Phonsets und der balancierten Sätze.

### 2.3.1 Erfassung des authentischen Dialekts

In diesem Schritt werden je fünf geeignete Sprecher/-innen des jeweiligen Dialekts im Feld aufgenommen. Methodisch ist das soziolinguistische Interview am besten geeignet, weil es nötig ist, ein möglichst umfangreiches und spontansprachliches Datenmaterial von der Gewährsperson zu erhalten. Dazu wird zunächst ein semi-strukturiertes Interview mit der Gewährsperson geführt, in dem neben flexibel zu handhabenden Themen (Urlaub, Freizeit, Hobbies, etc.) biographische Daten und Einstellungen zu Dialekten und Standardaussprachen erhoben werden. In Anlehnung an die Fragebuchtechnik sowie mittels eines Bilderbuchs werden lexikalische, morphologische und syntaktische Eigenheiten des Dialekts erfasst. Die Gewährspersonen werden auch gebeten, zu bestimmten Themenbereichen Sätze zu bilden (Essenszeiten, Jahreszeiten, Wochentage, Zahlen, etc.). Zum Schluss werden Lesetexte und -sätze vorgelegt, die in den Dialekt übersetzt werden sollen. Letzteres dient einerseits der Erfassung des Variationspektrums, andererseits der Ermittlung der Lesekompetenz der Gewährsperson.

Das so erstellte Korpus beinhaltet somit folgende Abschnitte:

- Semi-strukturiertes Interview (mindestens 30 Minuten),
  - Biographische Daten,
  - flexible Themen (Urlaub, Freizeit, Hobbies, ...),
  - Einstellungen zu Dialekten und Standardaussprachen,
- Fragebuchtechnik + Bilderbuch,
- Sätze bilden, Übersetzungsaufgaben,
- Vorlesen von Texten und Sätzen.

Dieses Korpus enthält ca. 18–20 Stunden Aufnahmen für jeden Dialekt.

2.3.2 Erstellung des Phonsets und der balancierten Sätze

Aus den phonetischen Transkriptionen dieser Korpora wird ein Phonset (= eine Mischung aus Phoneminventar und Phonem einer Varietät) erstellt (vgl. Abb. 2). In PUCHER u. a. (2010a) konnten wir zeigen, dass die Größe und die Qualität des Phonsets für die akustische Modellierung und die Graphem-zu-Phonem-Umwandlung von Dialekten ausschlaggebend sind. Üblicherweise umfasst ein Phonset 80–90 Phone, ein Phon sollte idealerweise ca. 20-mal in verschiedenen Kontexten repräsentiert sein. Aus diesem Grund ist es von zentraler Wichtigkeit, für die Dialektsynthese ein für den Dialekt adaptiertes Phonset zu verwenden.

Category	(R)SAG	VD	IVG	GOI	
Vowels (monoph.)	a a: d d̄: e e e e: e: i i i: ɔ o o: ø: æ: ʋ œ œ: ə u ū ʊ: ʏ y y: ɤ: æ: ʋ œ ə u ū ʊ: ʏ y:	a a: d d̄: e e e e: e: i i i: ɔ o o: œ: ø: æ: ʋ œ ə u ū ʊ: ʏ y:	a a: d d̄: e e e e: e: i i i: ɔ o o: ɔ: ʋ œ ə u ū ʊ: ʏ y y:	a a: d d̄: e e e e: e: i i i: ɔ o o: ɔ: ʋ œ ə u ū ʊ: ʏ y y:	a a: d d̄: e e e e: e: i i i: ɔ o o: ɔ: ø ø: ʋ œ u ū ʊ: ʏ y y:
Vowels (monoph.) nasalized	õ: ȭ: ǣ: œ̄:	ȭ ȭ: ǟ: ê̄: î̄: ô̄: ǣ:		ȭ ȭ: ǟ ǟ: ê̄ ê̄: î̄ î̄ ȭ ȭ	
Diphthongs	aɪ d̄ē: d̄ē: d̄ī āē ēē ēē ɪ̄ē ɪ̄ē ɪ̄ē œ̄ē ōē ɔ̄ē ɔ̄ē œ̄ē ø̄ē ūē ʊ̄ē ʏ̄ē ʏ̄ē	d̄ē d̄ī ēē ēē ɪ̄ē ɪ̄ē ɔ̄ē œ̄ē ø̄ē œ̄ē ø̄ē ūē ø̄ē ʏ̄ē ʏ̄ē	ǣ ǣ āɔ̄ āē āō ēā ēā ēē ēē ēē ēī ēē ɪ̄ī ɪ̄ē ɔ̄ā ɔ̄ā œ̄ē ɔ̄ō ɔ̄ē ɔ̄ē ʊ̄ā ʊ̄ā ɪ̄ī ɔ̄ī	āɔ̄ ǣ āɔ̄ āɔ̄ ēā ēā ēē ēē ɪ̄ē ɔ̄ē ɔ̄ī ɔ̄ō ɔ̄ē ɔ̄ē œ̄ē ūā ʊ̄ē ʊ̄ē ʊ̄ē ɔ̄ī ʏ̄ē	
Diphthongs nasalized				āȭ āē āȭ ēē ɔ̄ã̄ ɔ̄ã̄	
Plosives (stops)	b̄ d̄ ḡ k̄ ʔ̄ p̄ t̄	b̄ d̄ ḡ k̄ ʔ̄ p̄ t̄	b̄ b̄ d̄ d̄ d̄: ḡ ḡ k̄ k̄ʰ ʔ̄ t̄ t̄ʰ	b̄ d̄ ḡ k̄ k̄ʰ ʔ̄ t̄ t̄ʰ p̄ʰ	
Nasal stops	m̄ n̄ ŋ̄	m̄ n̄ ŋ̄	m̄ n̄ ŋ̄	m̄ n̄ ŋ̄	
Fricatives	ç̄ x̄ f̄ h̄ s̄ f̄ v̄ z̄ ʒ̄	ç̄ x̄ f̄ h̄ s̄ f̄ v̄	β̄ ð̄ ç̄ x̄ f̄ ʏ̄ h̄ s̄ f̄ v̄	β̄ ç̄ x̄ f̄ ʏ̄ h̄ s̄ f̄ v̄	
Affricates			b̄f̄ k̄ʰ ks̄ t̄ʃ̄ ts̄	b̄f̄ ks̄ ts̄	
Approximants	j̄	j̄	j̄	j̄	
Trill	r̄	r̄	r̄ r̄ʷ	r̄	
Lateral approx.	l̄	l̄	l̄ l̥̄	l̄	

Abb. 2: Phonsets für die österreichische Standardaussprache ((R)SAG), den Wiener Dialekt (VD), den Dialekt von Innervillgraten (IVG) und den Dialekt von Bad Goisern (GOI).

Auf Grundlage dieser Korpora und des erstellten Phonsets werden 700 phonetisch balancierte Sätze gebildet und phonetisch transkribiert. Die Sätze müssen in Bezug auf das Phonset des Dialekts und die Anzahl der Vorkommnisse eines Phons in den Daten balanciert sein, auch muss genügend kontextspezifische Variation enthalten sein.

In unseren Projekten haben wir bereits für Wiener Soziolekte, für den Dialekt von Bad Goisern, Oberösterreich (Süd-Mittelbairische Übergangszone) und für den Dialekt von Innervillgraten, Osttirol (südbairischer Dialekt) Phonsets entwickelt (vgl. TOMAN u. a. 2015). Dafür wählten wir einen iterativen Ansatz, der eine mehrfache Wiederholung der folgenden Schritte umfasst: 1) Aufnahme von Dialektdateien mittels semi-strukturierter Interviews und elizitiertem Material, 2) Auswahl und Transkription von Dialektsätzen, 3) Berechnung der Phonstatistik.

#### 2.4 Aufnahme der Dialektdateien für die Synthese

Von den 10 aufgenommenen Sprecher/-innen werden vier für die Erstellung des Synthesekorpus nach folgenden Kriterien ausgewählt:

- Dialektkompetenz,
- Lesekompetenz,
- Belastbarkeit.

Da Dialekte meist nicht verschriftet sind bzw., sofern eine Verschriftung vorliegt, diese keine Allgemeingültigkeit besitzt und daher für Laien schwer lesbar ist, haben wir ein gepaartes Verfahren entwickelt, bei dem der vorzusprechende Satz auf einem Computerbildschirm in der Standardsprache präsentiert wird, gleichzeitig aber auch auditiv über Lautsprecher von einem Mustersprecher im Dialekt vorgesprochen wird. So wird sichergestellt, dass die Sprecher/-innen nah an der phonetischen Transkription sind. Fallweise wurde das Skript von den Sprecher/-innen auf der lexikalischen Ebene spontan verändert, wodurch sich eine gewisse phonetische Variation ergab:

Bildschirmpräsentation:	<i>Heute ist schönes Wetter.</i>
Auditiv über Lautsprecher:	[ <i>hæḡḡizɑ'fē:ns've:ḡɑ</i> ] <i>Heut ist ein schönes Wetter.</i>
Gewährsperson:	[ <i>hæḡḡej̥:s've:ḡɑ'fē::</i> ] <i>Heute ist das Wetter schön.</i>

Diese eingeschränkte Variation stellt allerdings kein Problem für die Verarbeitungsalgorithmen dar. In dieser Weise trägt die Gewährsperson die 700 Sätze einmal vor. Diese Methode kam bei der Erstellung des Korpus für den Innervillgratner Dialekt und des Korpus für den Dialekt von Bad Goisern zum Einsatz.

### 3. Persona-Design für sprachbasierte Benutzer/-innenschnittstellen

Wie in 1.3 dargelegt, sind bei der Sprach- und somit auch bei der Dialektsynthese die meist stereotypisierten Erwartungen der Hörer/-innen zu berücksichtigen, damit der Dialekt der Synthesestimme auch akzeptiert wird. COHEN u. a. (2004, 75) plädieren dafür, dass es keine Sprachschnittstelle ohne eigene Persönlichkeit gibt („[...] there is no such thing as a voice user interface with no personality“). „Persona“ ist hier definiert als „the standardized mental image of a personality or character that users infer from the application's voice and language choices“ (COHEN u. a. 2004, 77).

Die Wahrnehmung einer gesprochenen Sprachvarietät (Soziolekt, Dialekt, Akzent des Zweitspracherwerbs) beeinflusst die Bewertung des Sprechers bzw. der Sprecherin in Bezug auf Kompetenz, Freundlichkeit, Intelligenz usw. und stellt damit einen wichtigen Teil der Persona dar.

Damit ist auch die Sprachsynthese, mittels der ein synthetischer Sprecher bzw. eine synthetische Sprecherin realisiert wird, ein wesentlicher Teil der Persona eines Sprachdialogsystems. In der Sprachsynthese können die allgemeinen Qualitäten einer Stimme durch Variationen in der Dauer, Grundfrequenz (F0) und den spektralen Eigenschaften modelliert werden. Diese Modelle bestimmen, ob eine Stimme als

alt/jung, männlich/weiblich oder Standard-/Dialektstimme wahrgenommen wird. Um möglichst viele und realistische Personas realisieren zu können, ist es daher wichtig, Sprachsynthesesysteme für verschiedene Varietäten zur Verfügung zu haben.

#### 4. Anwendungen in der Signalverarbeitung

Sprachsynthesetechnologie hat heutzutage bereits viele Einsatzgebiete in der Call-Center-Automatisierung, bei persönlichen Assistenten (*Siri*), Vorleseprogrammen (*Screenreader*) und Verkehrsinformations- und Navigationssystemen. Durch die Erweiterung der möglichen Personas können bestehende Anwendungen verbessert und neue Anwendungsfelder wie *Gaming* und Mensch-Roboter-Interaktion erschlossen werden.

Die von uns aufgenommenen Daten wurden bisher für verschiedenste Anwendungen in der Signalverarbeitung eingesetzt:

- Akustische Synthese von Dialekten,
- Dialekttransformation,
- Dialektinterpolation,
- Multimodale Dialektsynthese.

Die akustische Synthese ist hierbei die wichtigste Anwendung. Dabei wird ein Text in ein akustisches Signal verwandelt. Die Einsatzgebiete wurden in Abschnitt 3 besprochen.

In der Dialekttransformation wird das Dialektmodell eines Sprechers bzw. einer Sprecherin in ein Modell einer anderen Varietät verwandelt. Diese Technologie hat Anwendungsgebiete im Bereich des Spracherwerbs (TOMAN u. a. 2013 und TOMAN/PUCHER 2015).

Bei der Dialektinterpolation wird zwischen zwei Dialektmodellen interpoliert, sodass Varietäten erzeugt werden können, die zwischen dem Standard und dem Dialekt liegen (TOMAN u. a. 2015 und PUCHER u. a. 2010c).

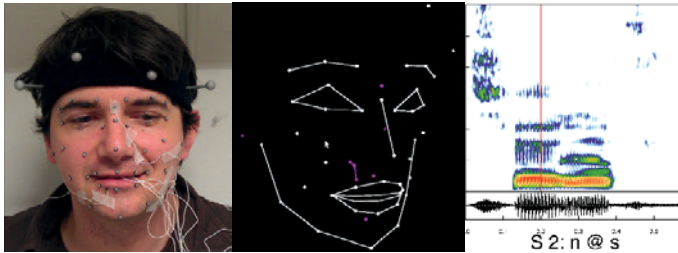


Abb. 3: Aufnahme multimodaler Daten. Visuelle und artikulatorische Marker (links), aufgenommene Daten in 3D (Mitte), Spektrogramm, Wellenform und phonetische Transkription (rechts).

In der multimodalen Dialektsynthese werden Daten verschiedener Modalitäten verwendet, wie z. B. akustische, visuelle und/oder artikulatorische Daten. In der Dialektsynthese haben wir audio-visuelle Synthesizer entwickelt und evaluiert (SCHABUS/PUCHER 2015). Das visuelle Sprachsignal wird dabei, wie in Abb. 3 gezeigt, mittels Marker, die ins Gesicht geklebt werden, aufgezeichnet. Zusätzlich können auch noch artikulatorische Daten erfasst werden (vgl. ebenso Abb. 3), welche wir bisher allerdings nur für die Standardsprache aufgenommen haben. Mithilfe von Ultraschalltechnologie möchten wir in Zukunft artikulatorische Daten auch für Dialekte aufnehmen und modellieren, ebenso akustische/visuelle/artikulatorische multimodale Daten. Artikulatorische Daten können in sogenannten *Silent Speech Interfaces* („stillen Sprachschnittstellen“) verwendet werden, um akustische Signale aus nicht-akustischen Sprachsignalen zu erzeugen (PUCHER/SCHABUS 2015).

## 5. Zusammenfassung

Dieser Beitrag beschäftigte sich mit der Erstellung qualitativ hochwertiger Aufnahmen für die Dialektsynthese. Es wurde gezeigt, welche Schritte benötigt werden und welche Prozesse beachtet werden müssen, um hochqualitative und geeignete Daten für die Dialektsynthese zu erzeugen. Auch wurde diskutiert, warum es in bestimmten Stadien not-



wendig ist, von herkömmlichen Methoden sowohl der Dialektologie als auch der Soziolinguistik abzuweichen, da spezifische Anforderungen an die Personen, die für die Dialektsynthese aufgenommen werden sollen, erfüllt werden müssen. Die Erstellung qualitativ hochwertiger Sprachaufnahmen im Feld stellt zwar eine Herausforderung dar, diese kann aber durchaus gemeistert werden.

Wir konnten zeigen, dass es viele zukunftsweisende Anwendungsmöglichkeiten für die Dialektsynthese gibt. Hervorzuheben sind hier vor allem die Dialekttransformation sowie die Dialektinterpolation, wobei erstere ermöglicht, mit den Daten eines bestehenden Dialekts einen anderen zu modellieren, während letztere die Möglichkeit bietet, Zwischenstufen zu generieren, die, z. B. auf einem Standard-Dialektkontinuum, Auskunft über weitere Varianten eines bestimmten Basisdialekts geben können. Die Dialektinterpolation ist für die dialektologische Forschung von besonderer Bedeutung, da mögliche Ausgleichsprozesse prognostiziert werden können.

Die Dialekttransformation hingegen ist vor allem für die Sprachsynthese relevant, da auf diese Weise ein kleineres Sprachkorpus für die Synthese eines mit dem Ursprungsdiialekt verwandten Dialekts notwendig ist. Abgesehen von der Anwendung des Sprachlernens ist auch die Dialekttransformation für die Dialektologie von Interesse, da Synthesen von verwandten Dialekten erstellt werden können.

## Literatur

- Bucholtz, Mary (2003): Sociolinguistic nostalgia and the authentication of identity. In: *Journal of Sociolinguistics* 7, 398–416.
- Chambers, Jack K./Trudgill, Peter (1998): *Dialectology*. Cambridge.
- Cohen, Michael H./Giangola, James P./Balogh Jennifer (2004): *Voice User Interface Design*. Boston.
- Feagin, Crawford (2008): Entering the Community: Fieldwork. In: Chambers, Jack K./Trudgill, Peter/Schilling-Estes, Natalie (Hrsg.): *The Handbook of Language Variation and Change*, Malden/Oxford, 20–39.
- Hildenbrandt, Tina/Moosmüller, Sylvia/Neubarth, Friedrich (2013): Orthographic encoding of the Viennese dialect for machine translation. In: Pro-

- ceedings of the 6th Language & Technology Conference (LTC 2013), Posen, 7–9.
- Hoffman, Michol (2014): Sociolinguistic Interviews. In: Holmes, Janet/Hazen, Kirk (Hrsg.): *Research Methods in Sociolinguistics. A Practical Guide*, Malden/Oxford, 25–41.
- Hornung, Maria/Grüner, Sigmar (2002): *Wörterbuch der Wiener Mundart*. Wien.
- Labov, William (1972a): *Language in the Inner City. Studies in the Black English Vernacular*. Philadelphia.
- Labov, William (1972b): *Sociolinguistic Patterns*. Philadelphia.
- Löffler, Heinrich (2003): *Dialektologie: Eine Einführung*. Tübingen.
- Meyerhoff, Miriam (2016): Methods, innovations and extensions: Reflections on half a century of methodology in social dialectology. In: *Journal of Sociolinguistics* 20, 431–452.
- Moosmüller, Sylvia (1991): *Hochsprache und Dialekt in Österreich*. Wien.
- Moosmüller, Sylvia (2010): Stereotyping the Viennese Dialect. In: De Cillia, Rudolf/Gruber, Helmut/Krzyzanowski, Michal/Menz, Florian (Hrsg.): *Diskurs-Politik-Identität. Festschrift für Ruth Wodak*. Tübingen, 401–408.
- Moosmüller, Sylvia (2016): The Strength of Stereotypes in the Production and Perception of the Viennese Dark Lateral. In: Cramer, Jennifer/Montgomery Chris (Hrsg.): *Cityscapes and Perceptual Dialectology: Global perspectives on non-linguists' knowledge of the dialect landscape*. Boston/Berlin, 121–138.
- Pucher, Michael/Lozo, Carina/Moosmüller, Sylvia (2018): Evaluation methods for dialect speech synthesis of similar dialect pairs. In: *Tagungsband der DAGA 2018 – 44. Jahrestagung für Akustik*, München.
- Pucher, Michael/Neubarth, Friedrich/Strom, Volker (2010a): Optimizing phonetic encoding for Viennese dialect unit selection speech synthesis. In: *Lecture Notes in Computer Science 5967*, Berlin/Heidelberg/New York, 207–216.
- Pucher, Michael/Neubarth, Friedrich/Strom, Volker/Moosmüller, Sylvia/Hofer, Gregor/Kranzler, Christian/Schuchmann, Gudrun/Schabus, Dietmar (2010b): Resources for speech synthesis of Viennese varieties. In: *Proceedings of the 7th International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC)*, Valletta, 105–108.
- Pucher, Michael/Schabus, Dietmar (2015): Visio-articulatory to acoustic conversion of speech. In: *Proceedings of the 1st Joint Conference on Facial Analysis, Animation and Auditory-Visual Speech Processing (FAAVSP)*, Wien, Article No. 6.
- Pucher, Michael/Schabus, Dietmar/Yamagishi, Junichi/Neubarth, Friedrich/Strom, Volker (2010c): Modeling and interpolation of Austrian German

- and Viennese dialect in HMM-based speech synthesis. In: *Speech Communication* 52(2), 164–179.
- Ruoff, Arno (1973): *Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache*. Tübingen (Idiomatologica. 1).
- Schabus, Dietmar/Pucher, Michael (2015): Comparison of dialect models and phone mappings in HSMM-based visual dialect speech synthesis. In: *Proceedings of the 1st Joint Conference on Facial Analysis, Animation and Auditory-Visual Speech Processing (FAAVSP)*, Wien, 84–87.
- Schabus, Dietmar/Pucher, Michael/Hofer, Gregor (2014): Joint Audiovisual Hidden Semi-Markov Model-based Speech Synthesis. In: *IEEE Journal of Selected Topics in Signal Processing* 8(2), 336–347.
- Scheutz, Hannes/Aitzetmüller, Sandra/Mausser, Peter (Hrsg.) (2007): *Drent und herent. Dialekte im salzburgisch-bayerischen Grenzgebiet*. Salzburg.
- Schmid, Carolin/Moosmüller, Sylvia/Kasess, Christian H. (2017): Geschlechtsspezifische Realisierung des velarisierten Laterals im Wiener Dialekt. In: Moosmüller, Sylvia/Schmid, Carolin/Sellner, Manfred (Hrsg.): *Phonetik in und über Österreich*. Wien, 99–122.
- Tatzreiter, Herbert (1989): Zur Zweidimensionalität in der Spracherhebung (Mit einem bairisch-steirischen Beispiel). In: Putschke, Wolfgang/Veith, Werner/Wiesinger, Peter (Hrsg.): *Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden*. München, 164–177.
- Toman, Markus/Pucher, Michael (2015): Evaluation of state mapping based foreign accent conversion. In: *Proceedings of the 16th Annual Conference of the International Speech Communication Association (INTERSPEECH 2015)*, Dresden, 304–308.
- Toman, Markus/Pucher, Michael/Moosmüller, Sylvia/Schabus, Dietmar (2015): Unsupervised interpolation of language varieties for speech synthesis. In: *Speech Communication* 72, 176–193.
- Toman, Markus/Pucher, Michael/Schabus, Dietmar (2013): Cross-variety speaker transformation in HSMM-based speech synthesis. In: *8th ISCA Speech Synthesis Workshop (SSW8)*, Barcelona, 77–81.
- Werlen, Erika (1984): *Studien zur Dialekterhebung in der Dialektologie*. Wiesbaden (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 46).

JÜRGE FLEISCHER

# Was taugen die bairisch-österreichischen Wenkersätze? Edition und Diskussion einiger Fundstücke aus dem Archiv des *Deutschen Sprachatlas*\*

## Abstract

Large-scale written questionnaire surveys of Georg Wenker's forty sentences were conducted in Austria in 1926 and the subsequent years. Contemporary documents reveal that the Viennese dialectologists, who supervised the surveys and were responsible for the data collection, were highly skeptical towards the quality of the data. In this study, the respective documents are discussed and edited for the first time, allowing interesting observations on the contemporary evaluation of these data. It turns out that although many individual points of criticism seem justified, part of the negative assessment is due to the Viennese dialectologists' fixation on an idealized "genuine dialect". If the data are carefully interpreted and considered from a global perspective, they provide interesting insights into dialect geography.

## 1. Einleitung

Unter Ferdinand Wrede (1863–1934) wurden ab den 1920er Jahren in zahlreichen deutschsprachigen Gebieten Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen durchgeführt. Diese „Nacherhebungen“ betrafen Gebiete, die in den auf das Deutsche Reich beschränkten Erhebungen, die Georg Wenker (1852–1911) zwischen 1879 und 1888 durchgeführt hatte, nicht abgedeckt worden waren. Die Daten aus Gebieten außerhalb des Deutschen Reichs flossen dann sukzessive in den „Deutschen Sprachatlas“ (DSA) ein, dessen Publikation 1926/27 nach langen Vorarbeiten begann (vgl. FLEISCHER 2017a, 79–81). Der DSA bietet also nicht nur die erste, wenn auch technisch vereinfachte Publikation von Georg Wenkers

---

\* Für Unterstützung und Feedback danke ich Magnus Breder Birkenes, Jan David Braun, Joachim Herrgen, Agnes Kim, Alfred Lameli und Canan Sertkaya. Alle Fehler stehen in meiner Verantwortung.

Karten. Darüber hinaus weitet er das von Wenkers Erhebungen abgedeckte Gebiet gerade in Bezug auf das Oberdeutsche signifikant aus.

Bei seinen „Nacherhebungen“ war Wrede jeweils auf die Kooperation lokaler Institutionen und Kollegen angewiesen. In den Österreichischen Erhebungen, die 1926 begannen, war dies, neben den Schulbehörden, in erster Linie die „Kanzlei zur Schaffung eines Bayerisch-Österreichischen Wörterbuches“ (Wörterbuchkanzlei), an der in den 1920er Jahren zahlreiche Vertreter der „Wiener dialektologischen Schule“ wirkten (vgl. FLEISCHER 2017a, 96–107).

Wie zeitgenössische Dokumente zeigen, nahmen die Wiener Dialektologen eine eingehende Beurteilung der Daten vor und unterrichteten die Marburger über ihre Einschätzungen. Diese Dokumente werden im Folgenden charakterisiert, diskutiert und teilweise ediert.

## 2. Wenkersätze in Österreich

Schon in den 1890er Jahren hatten Pläne bestanden, auch in der Donaumonarchie ein Unternehmen nach dem Vorbild von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs einzurichten. Diese Pläne waren immerhin so konkret, dass Wenker in einer 1896 erschienenen Publikation darauf in einer Fußnote verweist (vgl. FLEISCHER 2017a, 96), doch wurde dieses Projekt zu Wenkers Lebzeiten nicht realisiert. Dafür verwendete JOSEPH SEEMÜLLER (1855–1920) bei den allerersten Tonaufnahmen deutscher Dialekte unter anderem die Wenkersätze, und zwar „im Interesse des Zusammenhangs unserer Dialektforschungen mit den reichsdeutschen“ (SEEMÜLLER 1908, 3). In einer Rezension von Seemüllers *Deutschen Mundarten I und II*, in denen phonetische Transkriptionen mehrerer Wenkersatz-Versionen publiziert werden, äußert sich WREDE (1909) sehr positiv, sieht aber die bis dahin vorliegenden Daten noch längst nicht als ausreichend an:

[...] und wenn ich mir die dialektgeographischen bilder auf Wenkers karten jedesmal ins österreichische fortzusetzen suche und S[eemüller]s belege dabei als directiven benutze, so end ich auch hier immer wider bei dem wunsche: mehr! mehr! (WREDE 1909, 231)

Nach POLLAK (1913, 88) waren vor dem Ersten Weltkrieg am Wiener Phonogrammarchiv über 50 Versionen der Wenkersätze in Tonaufnahmen entstanden. Dies ist im Vergleich zu den 46.011 Versionen, auf denen Wenker nach Abschluss seiner Erhebungen die Karten des Sprachatlas des Deutschen Reichs erstellte (vgl. WENKER [1889] 2013, 2), fast tausendmal weniger Material. Wenkers Grundsatz, „lieber W e n i g e s aus möglichst a l l e n [...] Ortschaften einzusammeln“ (WENKER 1881, VIII = 2013, 918), mit dem WREDE (1926, 7) auch seine „Vorläufige Einleitung“ zum DSA beginnen lässt, wurde durch Seemüllers Tonaufnahmen also keineswegs umgesetzt.

In den 1920er Jahren unternahm Wrede Schritte, auch in Österreich eine flächendeckende Fragebogen-Erhebung der 40 Sätze nach dem Vorbild der von Wenker Ende des 19. Jahrhunderts im Deutschen Reich durchgeführten Erhebungen in die Wege zu leiten. Ein erster in Marburg erhaltener Brief, in dem es um eine Erhebung in Österreich geht und der aus Wien an Wrede zurückgeschickt wurde, ist auf den 14. Juli 1923 datiert.<sup>1</sup> 1924 besuchte Wrede, wie SCHALLERT (2013, 212, v. a. Fußnote 16) aufzeigt, die Wiener Wörterbuchkanzlei, um die Möglichkeiten einer Erhebung zu erörtern. Schlussendlich wurden die Fragebogen, nach einer Anordnung des Ministeriums für Unterricht, von den Lehrern in doppelter Ausführung ausgefüllt und in Wien an der Wörterbuchkanzlei zentral gesammelt, bevor sie von dort aus nach Marburg weitergeschickt wurden, wobei die Materialien auch an der Wörterbuchkanzlei genutzt werden sollten (dort sollte jeweils eines der beiden Formulare verbleiben; vgl. 2.2).

Leiter der damaligen Wörterbuchkanzlei war Anton Pfalz (1885–1958). Diese Personalie ist insofern nicht unwichtig, als sich Wrede und Pfalz vor dem Beginn der Erhebungen eine scharfe Debatte geliefert hatten, die zunächst kurz nachgezeichnet werden soll.

---

<sup>1</sup> Sämtliche im vorliegenden Artikel besprochenen Archivalien befinden sich im Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas Marburg (H V 4, Schachtel „Außerdeutsche Einsammlungen“, Mappe „Einsammlung in Österreich 1926“; zur Zitation der Materialien vgl. FLEISCHER 2017a, 11–12).

## 2.1 Ferdinand Wrede und Anton Pfalz

In seinem 1925 erschienenen Artikel „Grundsätzliches zur Mundartforschung“ hatte sich Pfalz, als Reaktion auf eine Kartendeutung Wredes, eher herablassend über Wrede und dessen Deutung der Sprachatlas-Karten geäußert:

Die Schwäche der Schlußfolgerungen Wredes liegt auf der Hand: er schließt, ausgehend von seinen Kartenbildern, die die gegenwärtige Verbreitung der Wörter *Geist*, *Fleisch*, *heilig* darstellen, auf Sprachzustände, die mindestens 1400 Jahre zurückliegen [...] Wrede wendet sich gegen die „linguistische Reinkultur ohne historische Geographie“. Aber bei ihm selbst vermißt man diese. (PFALZ 1925, 210; 212)

Wrede, der im Nachruf seines Schülers und Nachfolgers MITZKA (1934, 129) als „Sanguiniker“ beschrieben wird, reagierte auf die Kritik des mehr als zwanzig Jahre jüngeren Kollegen in einem „Zur Abwehr“ betitelten Artikel, der im *Teuthonista* erschien, ungehalten:

Nein, es kann kein ander Urteil geben: mit dem vorliegenden Aufsatz von Pfalz ist die von Seemüller und Lessiak so vorsichtig in solide Bahnen gelenkte österreichische Dialektforschung schwer diskreditiert worden. (WREDE 1925, 26)

Das ließ Pfalz nicht auf sich sitzen. In einer hintersinnig mit „Zur Abwehr Wredes“ überschriebenen, ebenfalls im *Teuthonista* erschienenen Entgegnung<sup>2</sup> äußert er sich folgendermaßen:

---

<sup>2</sup> Auch der Wiener Mediävist und Skandinavist Rudolf Much (1862–1936) sah sich in einer mit „Fair play!“ betitelten Einlassung, die unmittelbar nach der Entgegnung von Pfalz gedruckt wurde, veranlasst, Pfalz zur Seite zu stehen. Dabei zieht er allerdings neben wissenschaftlichen Fragen auch eine politische Dimension in die Debatte hinein, indem er Pfalz, bei dem Wrede (1925, 22) „österreichische Scheuklappen“ diagnostiziert hatte, als Mann charakterisiert, „der aus seiner großdeutschen Gesinnung schon zu einer Zeit kein Hehl gemacht hat, als diese in den Augen der damals herrschenden in unserm Staate alles eher als eine Empfehlung war.“ (MUCH 1925/26, 175). Die politische Dimension will Wrede allerdings nicht gemeint haben und explizit aus der Debatte ausschließen: „Ich kann mir die Muchsche Entgegnung nur aus der vater-

Ich überlasse es ruhig der Entscheidung unparteiischer und unabhängiger Fachmänner, ob Herrn Wrede die Berechtigung zukommt, mir den klobigen Vorwurf zu machen, ich hätte die österreichische Mundartforschung schwer diskreditiert. Der Anschluß der österreichischen Wissenschaft an die reichsdeutsche liegt mir sehr am Herzen, aber der Anschluß an die Wissenschaft, die Herr Wrede da ausruft, ist mir und vielen anderen unmöglich. (PFALZ 1925/26, 173)

Darauf gibt sich Wrede in seinem „Schlußwort“ unversöhnlich:

Von dem mir zustehenden Schlußwort ausführlichen Gebrauch zu machen, hat wenig Zweck. Auf die meisten und wichtigsten Fragen in meiner Abwehr ist Pfalz vorsichtigerweise gar nicht eingegangen. (WREDE 1925/26, 174)

Diese Vorgeschichte schwingt mit, wenn sich Wrede in einem Schreiben an Kretschmer (vgl. folgenden Abschnitt) nach dem Stand der Erhebung erkundigt:

Ich möchte das Sem[ester] nicht zu Ende gehen lassen, ohne mich mal wieder nach dem Stande der österr. Einsammlung von W[enker]s Sätzen zu erkundigen. Ich habe darüber seit Januar nichts mehr gehört. Ich kann mir ja denken, dass die Sache durch meinen Krach mit Pfalz erschwert worden ist. Aber ich meine, jeder Vorurteilslose muss zugeben, dass Pfalz das Karnickel gewesen ist. (Briefkonzept von Wrede an Kretschmer, datiert 14.06.1926)

Auffällig ist, dass Wrede Pfalz in den Einleitungen zu den DSA-Lieferungen nie namentlich nennt. Umgekehrt richtet Pfalz seine Briefe ebenfalls nie namentlich an Wrede, sondern unpersönlich an das Marburger Institut. Die Kommunikation scheint also nicht ganz einfach gewesen zu sein, was angesichts der hier skizzierten Vorgeschichte nicht erstaunen würde.

---

ländischen Erregung erklären, die ihn in den jetzigen Zeitläuften erfüllt und ihn in diesem Fall hat Gespenster sehen lassen.“ (WREDE 1925/26, 175). Sie schwingt aber in der Entgegnung von Pfalz ebenfalls mit, wie die im Text zitierte Passage zeigt.



## 2.2 Die Erhebungen in Österreich

Die Kommunikation zwischen Marburg und Wien lief vielleicht wegen der schwierigen Beziehung zwischen Wrede und Pfalz teilweise über Paul Kretschmer (1866–1956). Kretschmer war Lehrstuhlinhaber für Indogermanistik, gehörte aber auch der Wörterbuchkommission an. Kretschmer hatte ein ausgeprägtes Interesse an sprachgeographischen Fragestellungen, das sich nicht nur in Arbeiten zu (modernen) griechischen Dialekten zeigt, sondern auch in seiner bekannten *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache* (KRETSCHMER 1918). Für die Datenerhebung zu dieser Untersuchung nutzte Kretschmer teilweise, wie Ende des 19. Jahrhunderts Wenker, gedruckte Fragebogen (vgl. KRETSCHMER 1918, 27–28). Wrede kannte Kretschmer vermutlich noch aus dessen Marburger Zeit persönlich (von 1897 bis 1899 wirkte Kretschmer in Marburg, vgl. GUNDLACH 1927, 427).<sup>3</sup> Im Gegensatz zu Pfalz wird Kretschmer bei WREDE (1931, 121) auch namentlich erwähnt.

An der Österreichischen Erhebung waren, wie zuvor im Deutschen Reich, die Schulbehörden beteiligt. In der *Volkserziehung*, den „Nachrichten des Bundesministeriums für den Unterricht“, und zwar in deren „Amtlichem Teil“, wurden am 1. September 1926 (als „Nr. 54: Sprachatlas des Deutschen Reiches, Mitwirkung der Lehrerschaft Österreichs“) Instruktionen zur Durchführung der Erhebungen publiziert; 1929 wurde dies wiederholt, nachdem die Beteiligung nach der ersten Publikation nicht befriedigend war (vgl. SCHALLERT 2013, 212–213). Grundsätzlich sollten die Formulare von den Lehrern zunächst an die Wiener Wörterbuchkanzlei geschickt und dort zentral gesammelt werden, bevor sie dann nach Marburg weitergeschickt wurden, wobei jeder Lehrer zwei Formulare erhielt und „[d]ie beiden vollkommen gleichlautend ausgefertigten Vordruckblätter“ als „amtliches Dienststück“ an die Wörterbuchkanzlei senden sollte:

---

<sup>3</sup> Es scheint, dass Kretschmer den Kontakt zu Marburg auch von Wien aus hielt, jedenfalls erwähnt er „Marburg i. H.“ ausdrücklich als einzigen Ort neben Wien, an dem er für seine *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache* „durch Ausfragen von Freunden, Studenten“ Daten mündlich gesammelt habe (vgl. KRETSCHMER 1918, 28).

Das eine der gleichlautenden Verzeichnisse wird von dieser Sammelstelle an die Zentralstelle für den Sprachatlas nach Marburg weitergeleitet, das andere in die Sammlungen der Akademie der Wissenschaften aufgenommen. (Volkserziehung, Jahrgang 1926, Stück XV, Nr. 54, S. 135)

Die Erhebungen in Österreich gestalteten sich allerdings, wie aus Wredes Berichten zu den einzelnen Lieferungen des Deutschen Sprachatlas hervorgeht und wie SCHALLERT (2013, 212–214) aufzeigt, besonders kompliziert: Die beiden Erhebungen, die durch die in *Volkserziehung* 1926 und 1929 publizierten Erlasse eingeleitet wurden, erbrachten noch nicht die gewünschte Abdeckung, weshalb im Spätsommer 1930 Bruno Schweizer (1897–1958), aus Marburger Mitteln finanziert, Österreich (inklusive Liechtenstein) bereiste und in persönlichem Kontakt mit den Schulbehörden für die Erhebung warb (vgl. WREDE 1931, 121–122). Warum die Erhebung in Österreich nicht zufriedenstellend verlief, ist schwer festzustellen und soll hier im Folgenden nicht näher beleuchtet werden. Die komplizierte Situation mit den verschiedenen Teil-Erhebungen macht jedoch die Rekonstruktion des genauen Ablaufs besonders kompliziert (vgl. FLEISCHER 2017a, 96–107).

### 3. Zeitgenössische Zeugnisse zur Bewertung der Daten aus Wien

Die Wiener Kollegen analysierten das an der Wörterbuchkanzlei eintreffende Material zunächst laufend und unterzogen es einer Bewertung. Das geht aus einem auf den 5. Oktober 1926 datierten, von Walter Steinhauser (1885–1980) unterschriebenen Brief hervor. Im Brief ist zunächst davon die Rede, dass gleichzeitig 205 Wenkersatz-Versionen eingeschrieben nach Marburg geschickt wurden und Wrede wird darum gebeten mitzuteilen, „ob die Verpackung stark genug war“. Es scheint sich deshalb um die allererste Sendung von Wien nach Marburg zu handeln: Die Publikation des Erlasses zur „Mitwirkung der Lehrerschaft Österreichs“ war ja erst ca. einen Monat vorher am 1. September 1926 erfolgt. In Bezug auf die Qualität der Daten berichtet Steinhauser Wrede Folgendes:

Wie es bei der mangelhaften Vorbildung der Beantworter zu erwarten war, ist die Schreibung in den meisten Fällen nicht nur unphonetisch, sondern

auch häufig sehr inkonsequent und für den der österreichischen Mda. ferner Stehenden recht irreführend. Ich habe mich daher bemüht gefunden, ein Merkblatt auszuarbeiten, das die häufigsten von mir bisher beobachteten Verstöße gegen Lautung, Wortgebrauch und Satzfügung der echten Bauernmda. enthält. Da ich täglich die einlaufenden Antworten durchsehe, wird mir vielleicht noch manches auffallen, was ich gelegentlich nach Marburg berichten kann. Leider ist es uns bei der Menge der Einsendungen nicht möglich, jedes Blatt durchzukorrigieren. Doch habe ich immerhin 5 Antworten nach bestem Wissen verbessert und zw. mit roter Tinte, damit für den Bearbeiter sofort ersichtlich ist, was vom Lehrer und was aus meiner [im Original: meiner] Feder stammt. (Brief von Steinhauser an Wrede, datiert 05.10.1926)

Aufgrund der mangelnden Qualität der Daten nahm Steinhauser also – an einem Teil der Bogen – Korrekturen vor (neben Steinhauser taten dies vielleicht auch weitere Wiener Kollegen, vgl. unten). Eine derartige „Wiener Korrektur“ kann etwa im Formular 44004 Watschig nachvollzogen werden. Darin wurden, wie in Steinhausers Brief geschrieben wird, mit roter Tinte Korrekturen eingetragen und am oberen Rand des Formulars ist vermerkt: „Die roten Korrekturen von Dr. Steinhauser-Wien“, darunter findet sich eine Datierung auf den Oktober 1926 und Wredes Kürzel (vgl. FLEISCHER 2017a, 105–106 für ein analoges Beispiel).

Das „Korrigieren“ der Formulare zeigt, dass die Wiener Dialektologen gegenüber dem indirekt erhobenen Material eine ganz andere Einstellung an den Tag legten als Wenker und Wrede: Eine Korrektur verstößt insbesondere gegen das beim Sprachatlas des Deutschen Reichs beachtete Prinzip, wonach die in den Formularen zu findenden Formen „ganz mechanisch nach der Originalschrift, ohne theoretisierende Besserungen oder dergl., in die Karten eingetragen wurden“ (WREDE 1895, 34 = 2014, 72).

In seinem als Konzept erhaltenen Antwortschreiben (das mit Bleistift auf den leer gebliebenen Teil des Briefes notiert ist)<sup>4</sup> dankt Wrede auch

---

<sup>4</sup> In Wien konnte Wredes Antwortschreiben bisher nicht aufgefunden werden, es scheint nicht in die Archivbestände der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bzw. in die ins Archiv eingegliederten Wörterbuch-Bestände gelangt zu sein. In den Akten des Wörterbuchs (AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, Kt. 4) befindet es sich nicht (ich danke Jan David Braun für diese Auskunft und seine Mühe bei der Suche nach dem Schreiben). Wredes nach

besonders „für das beigefügte Merkblatt u. für die Durchsicht einiger Bogen“, mahnt aber bezüglich der „Durchsicht“ an, diese nachvollziehbar zu halten:

Wenn Sie Ihre Notizen oder Änderungen jedesmal kenntlich machen durch rote Tinte, bin ich sehr damit einverstanden, wäre nur dankbar, wenn Sie in jedem Falle mit derselb[en] Tinte am Rande des Bogens notieren wollten: „Durchgesehen. Datum. Dr St.“ Es sind näm. außer den 5 von Ihnen in Ihrem Brief als korrigiert bezeichneten Formulare noch etliche vorhanden, die ~~auch~~ mit roter Tinte, seltener mit Rotstift, öfter mit Bleistift Notizen aufweisen: von wem sind diese? Man muss diese Bogen wie alte Hss. behandeln u. ihren ursprünglichen Zustand stets erkennbar lassen. (Briefkonzept von Wrede an Steinhauser, datiert 09.10.1926)

Ein Bogen, in dem genau dieses Verfahren zur Anwendung gekommen zu sein scheint, ist 18144 Groß Radischen: Neben mit roter Tinte durchgeführten Korrekturen steht am unteren Rand des Bogens: „19./XI 26 durchgesehen St.“. Ähnliches gilt auch für Bogen 43036 Unterwieming (vgl. FLEISCHER 2017a, 105–106).

Es kann also festgehalten werden, dass in Wien Steinhauser und weitere Kollegen die eintreffenden Bogen durchsahen und korrigierten. Wredes Beharren darauf, dies kenntlich zu machen, wird mit einem in seinen Schriften häufiger zu findenden Vergleich der Formulare mit alten Handschriften und der Betonung der Wichtigkeit philologischer Methoden begründet, besonders prominent etwa in der folgenden Stelle aus dem Text zur 1. DSA-Lieferung:

Die SA-Formulare und die aus ihnen gewonnenen Karten dürfen eben nicht als phonetische Aufzeichnungen angesehen, sie wollen lediglich philologisch erfasst werden genau wie die alten Codices früherer Jahrhunderte. (WREDE 1926, 9)

Das von Steinhauser im Brief genannte „Merkblatt“ scheint erhalten zu sein: In einer mit „Anmerkungen zu den Beantwortungen der Wenkersätze“ betitelten, 23 Nummern umfassenden Liste werden Punkte aufgeführt,

---

Wien abgeschicktes Schreiben dürfte sich aber inhaltlich kaum wesentlich von seinem Konzept unterscheiden haben.

in denen qualitative Mängel der Daten thematisiert werden. Diese Liste ist zwar weder datiert noch unterschrieben und aus dem archivalischen Befund ergab sich kein zwingender Zusammenhang zu Steinhausers Brief vom 5. Oktober 1926;<sup>5</sup> allerdings scheint inhaltlich keine andere Interpretation möglich: Wie im Brief angekündigt, enthalten die „Anmerkungen“ ausführliche Beschreibungen der „Verstöße gegen Lautung, Wortgebrauch und Satzfügung der echten Bauernmda.“.

Etwa einen Monat später, in einem auf den 3. November 1926 datierten Brief, der eine neue Sendung von Formularen begleitete, spricht Steinhauser erneut davon, dass beiliegend „wieder einige Bemerkungen über die mundartliche Schreibung der Lehrer“ mitgeschickt werden. Dabei handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um eine sieben Punkte umfassende Liste, die mit „Nachtrag zu den Bemerkungen über die mundartl. Schreibung der Lehrer“ betitelt ist. Auch dieses Dokument ist nicht datiert, jedoch von Walter Steinhauser unterschrieben. Es scheint sehr wahrscheinlich, dass diese Liste Steinhausers Brief vom 3. November 1926 begleitete: Die im Brief gegebene Charakterisierung ist mit dem Titel nahezu identisch.

Etwas mehr als drei Jahre später, nachdem 1929 der zweite Anlauf der Erhebungen begonnen hatte, ist ein weiteres Dokument erhalten: Ein auf den 12. März 1930 datierter, von Anton Pfalz unterschriebener Brief, in dem ein „besonders lehrreiches Beispiel“ zur Qualität der erhobenen Daten ausführlich diskutiert wird. Dieses Beispiel, die Realisierung von mhd. *uo* in Kärnten, wird durch vier auf Pauspapier gezeichnete kleinformatige Karten illustriert. Die vier Karten zeigen alle das gleiche Format und weisen einen ovalen Stempel der „Wörterbuchkommission“ auf. Vier außerhalb des dargestellten Gebiets durch Kreuze bezeichnete Identifikationspunkte ermöglichen das Übereinanderlegen der Karten, wodurch „Überblendungen“ möglich werden. Neben einer Grundkarte, die die „Orte, aus denen die Wenkersätze beantwortet wurden“ nachweist, zeigt Karte 1 „û in tûn, Wenkersatz 10“, Karte 2 „die Entsprechungen für mhd. *uo* im Wor-

---

<sup>5</sup> Die beiden Briefe von Steinhauser fanden sich zunächst in einer Mappe, in der ansonsten Dokumente zu den Erhebungen in der Tschechoslowakei aufbewahrt werden. Dort wurden sie offensichtlich fälschlicherweise abgelegt.

te ‘tun’ in der ältesten Mundart“ und Karte 3 „die Entsprechungen für mhd. *uo* im Worte tun in der jüngeren Mundart“. Zumindest die Karten 2 und 3 stammen von Eberhard Kranzmayer (1897–1975), denn auf ihnen ist (neben einem Datum) sein Name vermerkt: „21. 2. 1930 D<sup>r</sup>. Kranzmayer“. Ob auch die anderen Karten von Kranzmayer stammen, geht aus den Karten selbst nicht hervor. Bei der Grundkarte handelt es sich um eine Punktsymbolkarte, die die einzelnen Orte durch gefüllte Kreise bezeichnet. Karte 1 zur Realisierung von mhd. *uo* in WS 10 zeigt für jeden Ort die geltende Form (und zwar wohl in der Originalschreibung), wobei, wie dies ansonsten eher aus der romanistischen Tradition bekannt ist, an den einzelnen Ortspunkten Schreibungen, nicht Symbole stehen. Bei den Vergleichskarten 2 und 3 zur Realisierung von mhd. *uo* in der „ältesten“ und „jüngeren“ Mundart handelt es sich dagegen um Flächendarstellungen (wobei nicht genau hervorgeht, auf welche Quelle sich diese Darstellungen stützen – im Brief wird nur berichtet, sie seien „auf Grund direkter Aufnahmen unseres Mitarbeiters Dr. Kranzmayer und Prof. Lessiaks gezeichnet“).

#### **4. Bewertung der Daten durch die Wiener Dialektologen: Charakterisierung und Diskussion**

Die in Abschnitt 3 beschriebenen Dokumente, die „Anmerkungen zu den Beantwortungen der Wenkersätze“ und der „Nachtrag zu den Bemerkungen über die mundartl. Schreibungen der Lehrer“ von Walther Steinhauser sowie das Schreiben von Anton Pfalz an den Sprachatlas werden in den Anhängen 1–3 vollumfänglich mitgeteilt. In den folgenden Abschnitten soll eine gewisse Charakterisierung und Diskussion dieser Dokumente gegeben werden, die allerdings nur punktuell und exemplarisch sein kann.

In den „Anmerkungen“ (vgl. Anhang 1) wird detailliert dargelegt, in welcher Hinsicht die erhobenen Daten hinter den Erwartungen der Wiener zurückbleiben. Die Punkte 1 bis 10 und 12 betreffen Unzulänglichkeiten der Schreibung in lautlicher Hinsicht, etwa die fehlende Bezeichnung der Entrundung der Umlaute, der Verdampfung von *a* oder der Vokalisierung von *r* und *l*, die Verwendung „unphonetischer“ Schreibweisen (etwa die

Bezeichnung von Vokallängen durch das Dehnungs-*h*) oder fehlende Bezeichnung der Nasalierung. Die Punkte 11 und 13–14 behandeln lexikalische Fragen, die teilweise auch grammatische Aspekte betreffen (vgl. die Angaben zum Genus von *Eis* in Punkt 13). Morphologischen Aspekten widmen sich die Punkte 15–19, wobei hier teilweise auch lautliche Fragen hineinspielen (etwa bei der Diskussion der „ungleichmäßigen Schreibungen“ von *ich bin* im Mittelbairischen in Punkt 17). Die Punkte 20 und 21 betreffen syntaktische Aspekte, 22 nennt zwei Stellen in den Wenkersätzen, bei denen die Beantworter häufig Probleme hatten, und der letzte Punkt 23 hält fest, dass die Lehrer in manchen Fällen nicht nur schrift- und verkehrssprachliche Formen verwendet haben, sondern auch „solche ihrer eigenen Heimatmda.“. Die genannten Punkte betreffen Probleme in verschiedenen bairischen Gebieten Österreichs (genannt werden u. a. generell das Mittelbairische und Südbairische, Kärnten, Nordostniederösterreich und das Burgenland).

Die im „Nachtrag“ (vgl. Anhang 2) genannten sieben Punkte beziehen sich zum größten Teil auf lautliche Aspekte (Punkte 1–5), außerdem behandelt ein Punkt die Morphologie des Artikels (Punkt 6) und es wird ein lexikalisches Problem diskutiert (Punkt 7). Auch hier werden verschiedene Gebiete genannt (u. a. Nieder- und Oberösterreich und Kärnten).

Im Schreiben von Pfalz und in den begleitenden Karten (vgl. Anhang 3) wird nur ein Phänomen in Bezug auf ein beschränktes Gebiet exemplarisch besprochen, nämlich die Wiedergabe von mhd. *uo* in *tun* aus WS 10 in Kärnten, dies dafür in einer detaillierten Art und Weise und mit einem Vergleich mit anderen Datentypen. Auch hier spielen Fragen der Inadäquatheit der graphischen Wiedergabe eine Rolle, daneben wird aber vor allem ein soziolinguistisches Fazit gezogen.

Der zur Verfügung stehende Raum erlaubt es nicht, die in den Dokumenten genannten Punkte einzeln detailliert zu besprechen. Die folgende Diskussion möchte aber einige Punkte aufnehmen, die für eine eingehendere Beurteilung und Einordnung der Dokumente wichtig scheinen.

#### 4.1 (Mangelnde) Dialektalität

Aus den Dokumenten geht hervor, dass die Wiener Dialektologen die erhobenen Daten nicht als (genügend) basisdialektal bewerteten: Mehrfach findet sich die Bemerkung, dass nicht die „Bauernmundart“ erhoben wurde (etwa in den „Anmerkungen“ in Punkt 11; „der Bauer“ wird auch in Punkt 20 angeführt, Punkt 21 bezieht sich auf die „echte Mda.“), und die Quintessenz im Schreiben von Pfalz ist,

[...] dass durch die Beantwortung des Wenkersatzes [10] die in den Mundarten der Bauern tatsächlich gesprochenen Formen nicht zu erfahren waren. Es wurden vielfach die vom Beantworter für mundartlich gehaltenen Formen berichtet. Diese aber gehören bestenfalls einer städtischen Verkehrssprache an. (Pfalz an Zentralstelle für den Sprachatlas des Deutschen Reichs, datiert 12.03.1930; vgl. Anhang 3)

Dass bei der Wenker-Erhebung in Österreich auf „echt mundartliche“ Formen besonderer Wert gelegt wurde, zeigt sich auch bei einer (in einer Fußnote stehenden) Anweisung, die auf mehreren der in Österreich verwendeten Formulartypen zu finden ist (vgl. FLEISCHER 2017a, 100; 102): Hier werden die Ausfüllenden aufgefordert, „echt mundartliche“ Wörter anzuführen, und zugleich werden auch bairische „Kennwörter“ suggeriert, die Generationen von bairischen Dialektologen faszinierten (vgl. etwa KRANZMAYER 1960):

Wenn das schriftdeutsche Wort nicht mundartüblich ist, gebe man das entsprechende mundartliche Wort an; z. B. für Dienstag das echt mundartliche Wort „Ertag“, für Donnerstag „Pfinztag“, für Flachs „Har“. (zit. n. 18525 Franzen)

Wie viele andere Dialektologen des 20. Jahrhunderts waren die Wiener offensichtlich ganz auf diejenige Varietät fixiert, die u. a. von CHAMBERS/TRUDGILL (1998, 29) als Sprache von NORMs („non-mobile old rural males“) apostrophiert wird. Dass diese Varietät schon aufgrund der Anlage der Wenker-Erhebung nicht zu erfassen war, ist eigentlich nicht erstaunlich (vgl. FLEISCHER 2017b, 140–145; PATOCKA 2017, 330–331 kommt in seinem Vergleich der Wenker-Materialien mit den jüngeren,



direkt erhobenen Daten des Sprachatlas von Oberösterreich zu ähnlichen Schlüssen; vgl. auch PATOCKA 2017, 325): Die Formulare wurden an Lehrer verschickt, also an eine soziale Gruppe, die noch im Arbeitsprozess steht, eine vergleichsweise hohe Bildung aufweist und die gegenüber einem idealisierten Bauern, der ein Leben lang nicht über die Grenzen seines Weilers hinausgekommen ist, deutlich mobiler ist. Falls die Lehrer ihre eigene Kompetenz nutzten (was sie nur sollten, falls sie im Ort geboren waren), ist es also nicht erstaunlich, dass „zu junge“ oder „falsche“ Formen notiert wurden; falls dagegen die Kompetenz der Schüler in die Formulare einfluss, handelt es sich um die Sprache einer noch jüngeren Generation.

Bereits Wenker selbst macht für seine Erhebung in Süddeutschland 1887–1888 in der Instruktion der Schulinspektoren explizit, dass für ihn nur die „echte, unvermischte“ Mundart von Interesse sei (vgl. FLEISCHER 2017a, 58–59). Doch scheint die zunehmende Fixierung auf die „echte Bauernmundart“ bei den Wiener Dialektologen in den 1920er Jahren doch noch weiter zu gehen. Insofern waren die Erwartungen der Wiener an das Material von Anfang an wohl zu hoch: Die von einer jüngeren, vergleichsweise mobilen Generation in Laienschreibungen notierten Formen können nicht mit bei sorgfältig ausgesuchten Informanten in direkter Erhebung gesammelten Daten konkurrieren, besonders wenn berücksichtigt wird, dass bei direkten Erhebungen ja auch solange suggeriert und nachgefragt werden kann, bis die „richtige“ Form produziert wird.

Die Beobachtung, dass manche Lehrer „außer schriftsprachlichen und verkehrssprachlichen Formen gern solche ihrer eigenen Heimatmda. ein[flechten]“ (Anmerkungen; vgl. Anhang 1), ist für die Beurteilung der Daten dagegen wesentlich zentraler. Für das Deutsche Reich Ende des 19. Jahrhunderts gilt, dass die Volksschullehrer in der Regel aus der näheren Umgebung ihres Schulorts stammten (vgl. z. B. WEHLER 1995, 1198). Dies bedeutet, dass derartige Verzerrungen in einer globalen Perspektive wenig bedeutend erscheinen. Ob sich dies im Österreich der Zwischenkriegszeit soziologisch anders verhalten hat und nur schon damit die Gruppe der Lehrer für die Erhebung der Daten im Deutschen Reich besser geeignet war als in Österreich, wäre eingehender zu prüfen. Für die Arbeit

mit den Österreichischen Wenker-Daten bedeutet dies, dass ggf. den (auf den Bogen vermerkten) Heimatorten der Lehrer besondere Aufmerksamkeit zu schenken ist.

#### 4.2 Fehlende phonetische Genauigkeit

In allen drei Dokumenten wird auf die mangelnde phonetische Genauigkeit der Schreibungen der Lehrer hingewiesen. Dieses Problem hatte, in Bezug auf die Erhebungen im Deutschen Reich, bereits BREMER (1895) ausführlich kritisiert, und wie HAAS (1995, 333) ausführt, ist dieses Kapitel seines Buches „das theoretisch uninteressanteste“: Da es sich bei den Übersetzungen der Wenkersätze um Laien-Schreibungen handelt und die Ausfüllenden keinerlei phonetische Ausbildung besaßen, ist grundsätzlich nicht zu erwarten, dass die Daten in der Genauigkeit an die phonetischen Transkriptionen, wie sie etwa Seemüller in seinen „Deutschen Mundarten“ für die Wiedergabe von Wenkersätzen verwendet hatte, herankommen könnten. Dies führt bereits Wrede in seiner Rezension von Seemüllers phonetisch exakten Transkriptionen aus:

das war ja Wenkers ausgangspunct: nicht aus wenigen orten erschöpfende grammatiken, sondern aus möglichst vielen orten dieselben knappen proben; je größer aber die zahl der orten, um so eingeschränkter notgedrungen die phonetischen forderungen, was bei Wenkers riesenunternehmen zu vollem verzicht auf transcription führen musste. (WREDE 1909, 230)

Wie Wrede immer wieder ausführt, müssen die Schreibungen der Lehrer interpretiert werden (vgl. z. B. WREDE 1895, besonders 36–37 = 2014, 73–74). Bereits Wenker selbst hatte sich darum bemüht, die Ergebnisse seiner schriftlichen Daten durch direkte Erhebungen zu validieren (vgl. LAMELI 2014, 37; FLEISCHER 2017a, 40–48), was später durch viele Arbeiten der „Marburger Schule“, die von Wrede betreut wurden, teilweise realisiert wurde. Daneben hat Wrede immer wieder auf das „Korrektiv der Masse“ verwiesen (vgl. etwa WREDE 1895, 35–36 = 2014, 73), was, wie LAMELI (2014, 26–27) aufzeigt, schon auf Wenker selbst zurückgeht, bei dem sich bereits 1878 ähnliche Überlegungen finden. Durch den Vergleich eines Formulars mit den Nachbarorten ergibt sich in der Regel eine gewisse

Kontrolle, und bestimmte Interpretationen werden wahrscheinlicher bzw. weniger wahrscheinlich. Die eingehende Beschäftigung mit einzelnen Formularen, wie sie die Wiener praktizierten, wird dem Material also in dieser Hinsicht gerade nicht gerecht: Die Stärke des Materials liegt in der Masse und in dem Vergleich über das einzelne Formular hinaus.

### 4.3 Syntax-, Formen- und Wortgeographie

In den „Anmerkungen“ finden sich mehrere Punkte, die sich auf Phänomene der Infinitiv-Syntax beziehen (genauer auf die Infinitivkonstruktionen in WS 2, 3 und 16). In Bezug auf WS 16 wird etwa gesagt, dass in der „echten Mundart“ anstelle einer *um ... zu*-Konstruktion finite, durch *dass* eingeleitete Nebensätze verwendet würden. Eine Sample-Auswertung von WS 16 (vgl. FLEISCHER 2017b, 151–155; 390 [Karte]) ergibt in Bezug auf Österreich, dass diese beiden Konstruktionen, sowie noch einige weitere, in den Daten gut belegt sind. Die folgenden Beispiele zeigen Infinitive, die durch *um* und *zum* sowie durch keine overte Einleitung gekennzeichnet sind, aber auch die finite *dass*-Konstruktion:

*um a Floschn Wai(n) ausztrinkn* (43761 Sinabelkirchen)  
*zan a Floschn Wei ausztrinkn* (43280 Krimml)  
*a Flaschn Wei(n) z dringa* (18987 Ottnang)  
*daßd a Flaschn Weian austrinkn kannscht* (44109 Hermagor)

Die Karte in FLEISCHER (2017b, 390) zeigt, dass die beiden in Punkt 21 der „Anmerkungen“ genannten Konstruktionen, also die *um ... zu*-Konstruktion und der finite Nebensatz, in Österreich dominieren. Für die Interpretation der Daten muss allerdings beachtet werden, dass die *um ... zu*-Konstruktion der Vorlage strukturell entspricht, wogegen alle anderen Konstruktionen, unter anderem der finite Nebensatz, davon abweichen. Da bei Übersetzungsaufgaben immer damit zu rechnen ist, dass die Struktur der Vorlage repliziert wird, empfiehlt es sich, derartige Antworten weniger stark zu gewichten als Abweichungen von der Vorlage. Wenn dies berücksichtigt wird, ergibt sich, dass das österreichische Wenker-Material durchaus die in Punkt 21 genannte, als mundartlich bezeichnete Struktur für fast ganz Österreich zeigt. Bei den anderen beiden Infinitiv-Strukturen,

auf die Punkt 20 der „Anmerkungen“ eingeht, zeichnet sich ein ähnlicher Befund ab: Die hier als dialektal bezeichneten Strukturen finden sich in den Daten durchaus, allerdings neben anderen Konstruktionen, die teilweise die Vorlage replizieren. Auch hier ergibt sich also, dass die Wenker-Daten ihre Stärke erst in der Masse zeigen.

Ähnliches gilt auch in lexikalischer Hinsicht. Die in Punkt 11 für die „echte Bauernmda.“ als charakteristisch genannten Lexeme *äft(n)* und *nâcher(a)* etwa, die in WS 2 vermisst werden, finden sich in den Materialien durchaus:

*äft wiad s Wöda wida bössa* (19070 Reichenau)  
*oft wirlds Wetta wieda bessa* (43458 Trofaiach)  
*nâcha werschts Wetta wida bössa* (43331 Bramberg)  
*nacha wea(r)schts s'Wöda w. bössa* (43162 Pertisau)

Auch hier verhält es sich aber wiederum so, dass sich die dialektal(er)en Lexeme nicht ausschließlich, sondern neben anderen Varianten finden. Das gilt schlussendlich auch für bestimmte Formen: Wie in den „Anmerkungen“ unter Punkt 15 festgehalten wird, gilt etwa für die Form *si*, die in Nordostösterreich und im Burgenland anstelle von *(e)s* steht, dass dies in den Daten „nur selten beachtet worden“ sei. Entsprechende Belege finden sich in den Formularen durchaus (etwa 18441 Schirmannsreith, 43640 Salmansdorf), aber eben nicht als einzige, sondern neben anderen Formen.

## 5. Fazit

Die Dokumente der Wiener Dialektologen zeigen, dass in Wien zunächst eine eingehende Beschäftigung mit den Wenker-Daten stattgefunden hat, dass aber die Daten insgesamt als zu wenig dialektal und zu wenig zuverlässig angesehen wurden. Neben der Tatsache, dass sich bei den Wiener Dialektologen eine starke Fixierung auf die Erhebung möglichst basisdialektaler Formen feststellen lässt, für die die Wenker-Erhebung nur schon aufgrund ihrer Anlage wohl nicht wirklich geeignet ist, scheinen viele der Wiener Punkte, auf das einzelne Formular bezogen, nachvollziehbar. Allerdings wird bei den Einwendungen der Wiener Dialektologen zu wenig

beachtet, dass sich bei einer globaleren Perspektive und bei einer geeigneten methodischen Herangehensweise durchaus interessante Informationen zur arealen Verbreitung sprachlicher Phänomene ziehen lassen. In manchen Fällen drängt sich auch der Verdacht auf, dass die Wiener Dialektologen ihren eigenen Vorstellungen der Verbreitung der „echt mundartlichen“ Formen zu stark vertrauten: Es wäre durchaus wert genauer zu überprüfen, ob die weniger dialektalen, „falschen“ Formen gegen den damaligen Sprachgebrauch einer mittleren, etwas mobileren Generation produziert wurden, ob sie nur aus der Perspektive der „echten Bauernmundart“ als falsch anzusehen sind oder ob sie sich gar schon in diese ausgebreitet hatten. Generell stellt sich die Frage, ob bei den Wiener Bewertungen nicht im einen oder anderen Fall, in den Worten WREDES (1895, 35 = 2014, 72), „das Princip über den Tatbestand“ gestellt wird.

Dass das Wenker-Material Fehler enthalten kann, konzedierten schon Wenker und Wrede im 19. Jahrhundert. Wenn dies beachtet und in der Methode berücksichtigt wird, können die Wenker-Daten ihren eigentlichen Vorteil ausspielen: Ihre große areale Abdeckung, die bei einer direkten Erhebung nur mit immensem Aufwand zu erreichen wäre. Mit den Worten WREDES (1909, 230): „denn von der numerischen vielheit solcher aufnahmen hängt der erfolg [...] ab [...]“

## Literatur

- Bremer, Otto (1895): Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs. Leipzig.
- Chambers, Jack K./Trudgill, Peter (1998): *Dialectology*. Second edition. Cambridge.
- DSA: Deutscher Sprachatlas. Auf Grund des Sprachatlas des Deutschen Reichs von Georg Wenker begonnen von Ferdinand Wrede, fortgesetzt von Walther Mitzka und Bernhard Martin. Marburg 1927–1956.
- Fleischer, Jürg (2017a): Geschichte, Anlage und Durchführung der Fragebogen-Erhebungen von Georg Wenkers 40 Sätzen: Dokumentation, Entdeckungen und Neubewertungen. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie. 123).
- Fleischer, Jürg (2017b): Syntax und Arealität: Methoden und Resultate eines syntaktischen Wenker-Atlas. In: Christen, Helen/Gilles, Peter/Purschke, Christoph (Hrsg.): *Räume, Grenzen, Übergänge: Akten des 5. Kongresses der*

- Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 171), 137–164, 389–391 [Karten].
- Gundlach, Franz (1927): *Catalogus professorum Academiae Marburgensis: die akademischen Lehrer der Philipps-Universität in Marburg von 1527 bis 1910*. Marburg.
- Haas, Walter (1995): *Wenker contra Bremer oder: Empirie und Theorie des Dialekts*. In: Carot, José/Kremer, Ludger/Niebaum, Hermann (Hrsg.): *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*. Münster/Hamburg (Niederlande-Studien. 16.1), 331–340.
- Kranzmayer, Eberhard (1960): *Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte*. Wien u. a.
- Kretschmer, Paul (1918): *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*. Göttingen.
- Lameli, Alfred (2014): *Georg Wenker auf dem Weg zum Sprachatlas des Deutschen Reichs. Schriften zum Sprachatlas des Deutschen Reichs: Gesamtausgabe. Band 3: Erläuterungen und Erschließungsmittel zu Georg Wenkers Schriften*. Herausgegeben und bearbeitet von Alfred Lameli. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie. 111.3).
- Mitzka, Walther (1934): *Ferdinand Wrede*. In: *Teuthonista* 10, 129–137.
- Much, Rudolf (1925/26): *Fair play!* In: *Teuthonista* 2, 173–174.
- Patocka, Franz (2017): *Georg Wenker und der Sprachatlas von Oberösterreich*. In: Lenz, Alexandra N./Breuer, Ludwig Maximilian/Kallenborn, Tim/Ernst, Peter/Glauninger, Manfred Michael/Patocka, Franz (Hrsg.): *Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion*. 12. Bayerisch-Österreichische Dialektologentagung. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 167), 319–334.
- Pfalz, Anton (1925): *Grundsätzliches zur Mundartforschung*. In: *Germanistische Forschungen. Festschrift anlässlich des 60semestrigen Stiftungsfestes des Wiener Akademischen Germanistenvereins*. Wien, 205–226.
- Pfalz, Anton (1925/26): *Zur Abwehr Wredes*. In: *Teuthonista* 2, 170–173.
- Pollak, Hans W. (1913): *Die Aufnahme deutscher Mundarten durch das Phonogramm-Archiv der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien*. In: *Zeitschrift für deutsche Mundarten*, 83–88.
- Schallert, Oliver (2013): *Syntaktische Auswertung von Wenkersätzen: eine Fallstudie anhand von Verbstellungsphänomenen in den bairischen (und alemanischen) Dialekten Österreichs*. In: Harnisch, Rüdiger (Hrsg.): *Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung*. Regensburg (Regensburger Dialektforum. 19), 208–233, 513–515 [Karten].

- Seemüller, Joseph (1908): Deutsche Mundarten I. Wien: Hölder. (Berichte der Phonogramm-Archivs-Kommission der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. 11).
- Wehler, Hans Ulrich (1995): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs 1849–1914. München.
- Wenker, Georg (1881): Sprach-Atlas von Nord- und Mitteldeutschland. Auf Grund von systematisch mit Hülfe der Volksschullehrer gesammeltem Material aus circa 30 000 Orten. Text, Einleitung. Strassburg.
- Wenker, Georg (2013): Schriften zum Sprachatlas des Deutschen Reichs: Gesamtausgabe. Band 1: Handschriften: Allgemeine Texte, Kartenkommentare 1889–1897. Band 2: Handschriften: Kartenkommentare 1898–1911; Druckschriften: Veröffentlichungen 1877–1895. Herausgegeben und bearbeitet von Alfred Lameli unter Mitarbeit von Johanna Heil und Constanze Wellendorf. Hildesheim u. a. (Deutsche Dialektgeographie. 111.1, 111.2).
- Wrede, Ferdinand (1895): Über richtige Interpretation der Sprachatlaskarten. In: Wenker, Georg/Wrede, Ferdinand: Der Sprachatlas des Deutschen Reichs: Dichtung und Wahrheit, 31–52. Marburg: Elwert [Nachdruck in Lameli 2014, 71–85].
- Wrede, Ferdinand (1909): [Rezension u. a. von Seemüller 1908.] In: Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur 33, 229–331.
- Wrede, Ferdinand (1925): Zur Abwehr. In: Teuthonista 2, 19–30.
- Wrede, Ferdinand (1925/26): Schlußwort. In: Teuthonista 2, 174–175.
- Wrede, Ferdinand (1926): Deutscher Sprachatlas: Text zur 1. Lieferung. Marburg.
- Wrede, Ferdinand (1931): Deutscher Sprachatlas: Text zur 5. Lieferung. Marburg.
- Wrede, Ferdinand (1963): Kleine Schriften. Herausgegeben von Luise Berthold, Bernhard Martin und Walter Mitzka. Marburg (Deutsche Dialektgeographie. 60).

### **Anhang 1: Die „Anmerkungen zu den Beantwortungen der Wenkersätze“**

Die „Anmerkungen zu den Beantwortungen der Wenkersätze“ wurden mit Schreibmaschine auf die Vorder- und Rückseite eines Blattes geschrieben (das Seitenende wird in der Edition durch ‘|’ bezeichnet), an dessen unteres Ende ein zusätzlicher Streifen geklebt wurde, auf den die letzten drei Punkte 21–23 getippt wurden (auf der Vorderseite bleibt dieser Streifen dagegen leer). Die Zeilenaufteilung des Originals wird nicht wiedergege-

ben. Maschinen- und handschriftliche Korrekturen werden stillschweigend in den Text genommen, ebenso wird bei offensichtlichen Tippfehlern die korrekte Version erstellt (so bei Punkt 4 *In Unphonetischer Weise* > *In unphonetischer Weise* und bei Punkt 23 *verkehrssprachlichen formen* > *verkehrssprachlichen Formen*). Anführungszeichen werden gegen das Original typographisch realisiert und bei Satzzeichen werden fehlende Leerschläge ergänzt. Sprachliche Formen und Laute bleiben im Original teilweise unbezeichnet, teilweise werden sie zwischen Anführungszeichen gesetzt, teilweise finden sich Bleistiftunterstreichungen (die wahrscheinlich vom Schreiber selbst stammen, da sie zusammen mit einigen Diakritika angebracht wurden). Unterstreichungen und unbezeichnete Formen werden im Folgenden durch Kursivierungen wiedergegeben; dagegen bleiben die zwischen Anführungszeichen gesetzten Formen recte, werden aber, wie im Original, durch Anführungszeichen abgegrenzt. Einige Bleistiftanmerkungen, die wohl von späterer Hand stammen (etwa zu Punkt 21 die marginal angebrachte Anmerkung: „Syntax“) werden nicht wiedergegeben.

### Anmerkungen

zu den Beantwortungen der Wenkersätze.

- 1) Die Entrundung des *ü*, *ö* und *eu* (*äu*) ist in den Beantwortungen häufig unberücksichtigt geblieben; es wird also *Füaß*, *Bürschtn*, *neun* statt *Fiaß*, *Birschn*, *nein* (*nain*) geschrieben.
- 2) Die Verdampfung des *a* gegenüber dem hellen *a*-Laut, der mhd. *ä*, *æ* und z.T. *ei* und *ou* vertritt, wurde hin und wieder nicht ausgedrückt. Manche schreiben wiederum fälschlich *oa* für *å*.
- 3) Nicht selten wurde in flüchtiger Weise *u* für *ua* gesetzt, z. B. *gute* statt *guate* oder *guade*.
- 4) In unphonetischer Weise wird oft von den Dehnungszeichen *h* und *e* nach *i* Gebrauch gemacht, was irreführend ist, weil *h* auch den Hauchlaut bezeichnen kann und *ie* den Diphthong.
- 5) In den mittelbair. Beantwortungen wurde die Vokalisierung des *l* und *r* sehr oft nicht ausgedrückt; es findet sich also die Schreibung *Kohl*n, *wer* statt *Khoïn* (*Khoïn*), *wea*.



- 6) Ebenso ist die mittelbair. Erweichung des  $t > d$  häufig nicht zum Ausdruck gebracht, z. B. in *Blattl*, *Zeitn* statt *Bladl* (*Bla'ſ*), *Zeidn* (*Ze'i'n*). Andererseits wird das schriftsprachliche  $d$  in der Stellung zwischen zwei  $n$  beibehalten, obwohl die Mundart hier  $t$  spricht; daher richtig *gfuntn* statt *gfundn*!
- 7) Die Südbaiern lassen die Verhärtung des anlaut.  $b > p$  unberücksichtigt. Ebenso wird im Inlaut zwischen Vok. fast immer  $b$  statt  $w$  geschrieben. Hin und wieder kann man sogar solche Inkonssequenzen lesen wie *oba söwa* = aber selber, obwohl ein Unterschied in der Aussprache der beiden  $b$  ganz bestimmt nicht vorhanden ist.
- 8) Die verschiedene Lautung des  $k$  bleibt ganz unberücksichtigt. So schreiben die Südbaiern *Koln* statt *Kcholn*, die Mittelbaiern *krump* statt *grump* und *trinka* statt *tringa* oder *triſa*. In irreführender Weise wird die inlaut. unbehauchte Fortis des Mittelbair. öfters als einfaches  $g$  geschrieben. |
- 9) Es wird fast durchgehends *chs* statt *ks* geschrieben.
- 10) Die Näselerung ist fast nie oder aber ungleichmäßig bezeichnet, das geschwundene  $n$  entweder voll ausgeschrieben oder ganz weggelassen. So wird *Mau* oder *Mån* statt *Mãũ*, *Mã* usw. geschrieben.
- 11) „Dänn“ ist verkehrssprachlich. Die echte Bauernmda. sagt heute noch durchaus „åft, åftn“ oder „nåcher, -å“. Dasselbe gilt von „wolln“ gegenüber mdal. „wölln“.
- 12) „ån(d)erst“ ist richtig als „ån(d)eršt“ zu lesen zum Unterschied von „wås ån(d)ers“ mit  $s$ .
- 13) „Eis“ ist in Kärnten männl. und „månë“ die Koseform von „Mann“.
- 14) „rein måcha“ ist nicht nur in der Mda., sondern auch in der Verkehrssprache ganz unbekannt; man sagt „ausputzen“ oder „sauber ausputzen“ u. dgl.
- 15) Die nordostniederösterreich. und burgenländische Mda. verwendet statt des Fürw. „es“ die falsche Rückbildung „si“ (> 's). Dies ist nur selten beachtet worden.
- 16) Die Zusammenziehung von „mit'n“ > *mĩn*, *mẽn* im Mittelbair. wurde häufig nicht berücksichtigt.

- 17) Das Mittelbair. kennt nur die Formen mit auslautendem *-n* bei „in“ (> *in dem*) und „wen“ (= *wem*).
- 18) Die 1. und 3. Pers. d. Mehrz. von „haben“ lautet auf dem größten Teil des Gebietes „hãm, hãmd, hãmb, hãn“ (genäsel), die Nennform hingegen „hãbm, hã'm“ (ungenäsel). Das kommt in den Schreibungen nicht zum Ausdruck.
- 19) „Ich bin“ lautet in der mittelbair. Bauernmda. „i bi“ mit ungenäseltem *i*. Das läßt sich aus den ungleichmäßigen Schreibungen nicht entnehmen.
- 20) Nach unsern Erfahrungen sagt der Bauer nicht „es hört auf z' schneibm“, sondern „fan (vom) Schneibm“, oder wenn er feiner reden will, „zan (zum) Schneibm“, ebenso nicht „z'kochn anfängt“, sondern „ins (is) Kochn“ oder feiner „s Kochn“, bzw. „zan Kochn“.
- 21) Die echte Mda. sagt nicht „um a Flãschn Wein ausz'trinkn“, sondern „daß d' a Fl. W. austrinkn kunntst (kannst)“ oder ähnlich.
- 22) Der Schluß des Satzes 9 ist häufig mißverstanden worden, ebenso das Wort „ihnen“ in Satz 35.
- 23) Manche Lehrer flechten außer schriftsprachlichen und verkehrsprachlichen Formen gern solche ihrer eigenen Heimatmda. ein; so ist z. B. „hirt“ statt „heat“ (hört) und „Pfung“ statt „Pfund“ zu beurteilen.

## **Anhang 2: Der „Nachtrag zu den Bemerkungen über die mundartl. Schreibung der Lehrer“**

Der maschinenschriftliche, von Walter Steinhauser unterschriebene „Nachtrag zu den Bemerkungen über die mundartl. Schreibung der Lehrer“ nimmt die Vorderseite eines Blattes ein. Bei der folgenden Wiedergabe wird mit diesem Schriftstück identisch verfahren wie mit den „Anmerkungen“, wobei offensichtliche Tippfehler stillschweigend bereinigt sind (dies betrifft u. a. gerade den Titel, in dem „zu“ zweimal gesetzt wird: „Nachtrag zu | zu den Bemerkungen über die mundartl. Schreibung der

Lehrer“, sowie Punkt 3: *Schriebungen* > *Schreibungen*). Bei diesem Schriftstück sind die Unterstreichungen sprachlicher Formen gegenüber den „Anmerkungen“ wesentlich seltener.

#### Nachtrag zu

den Bemerkungen über die mundartl. Schreibung der Lehrer.

- 1) Viele Lehrer schreiben einem alten Brauche folgend *ö* für geschlossenes *ê*, ohne das aus *el*, *öl* hervorgegangene wirklich gerundete *ö* davon zu scheiden.
- 2) Die Qualität der *e*- und *o*-Laute ist nur in den seltensten Fällen ersichtlich gemacht.
- 3) Die Nordniederösterreicher schreiben statt *â*<sup>n</sup> häufig *au*<sup>n</sup>, was aber nur in einzelnen Strichen gegen die böhmische Grenze zu als wirklicher Zwielaute zu gelten hat. Im übrigen Gebiet spricht man nämlich sowohl „Hahn“ als „hauen“ als *hâ*<sup>n</sup> aus. *Mau*<sup>n</sup> (Mann), *vau*<sup>n</sup> (von) sind also dort bloß verkehrte Schreibungen.
- 4) *ng* für etymol. *ng* ist mit Ausnahme der Beantwortungen aus Südkärnten als *η* zu lesen zum Unterschied von *ng* < *nk*, bei dem im Südmittelbair. der Verschlusslaut als Lenis erhalten ist. Zahlreiche Lehrer bezeichnen das *η* < etymol. *ng* einfach durch *n*.
- 5) Im Westen Niederösterreichs und im anschließenden Oberösterreich wird „siedet“ als *sīvd*, *soid* mit Lenis *d* gesprochen, nicht wie sonst als *sivt*, *soit* mit Fortis, weil bloß *siv*, *soi* als Stamm gefühlt wird.
- 6) In *dēd* in der Bedeutung „die“ liegt Verdoppelung des Artikels vor.
- 7) Die an Stelle des unbairischen „Kuchen“ berichteten Ausdrücke sind nicht als Synonyma zu werten.

D W Steinhauser

### **Anhang 3: Das Schreiben von Pfalz und die vier Begleitkarten**

Der auf den 12. März 1930 datierte Brief von Anton Pfalz an die „Zentralstelle“ wurde maschinenschriftlich auf die Vorder- und Rückseite eines

Blattes geschrieben, dessen Vorderseite oben links den folgenden Stempel aufweist: „KANZLEI | des bayr.-österr. Wörterbuches | der | Akademie der Wissenschaften | Wien, I., Universität, Stiege X. | Germanist. Seminar“. Bei der Wiedergabe wird gleich wie bei den „Anmerkungen“ und dem „Nachtrag“ verfahren. Die Unterstreichungen geben die maschinenschriftlichen Unterstreichungen des Originals wieder, dagegen werden einige Bleistiftunterstreichungen, die von späterer Hand hinzugefügt sein könnten, nicht wiedergegeben.

Wien, am 12. März 1930.–

An die  
Zentralstelle für den Sprachatlas des  
Deutschen Reichs

M a r b u r g (Lahn).  
Gisselbergerstraße 19.

Wie Sie aus unserem letzten Jahresbericht ersehn, haben wir damit begonnen, die österreichischen Beantwortungen der Wenkerschen Sätze für unsere dialektgeographischen Arbeiten zu verwerten. Die Erfahrungen, die wir dabei in Bezug auf die Zuverlässigkeit der Beantwortungen gesammelt haben, veranlassen uns, Ihnen ein besonders lehrreiches Beispiel hiermit vorzulegen. Denn wir glauben, dass diese Erfahrungen auch für Sie wertvoll sind und dass sie um der Forschung willen Beachtung verdienen. Wir würden es begrüßen, wenn Sie sich zu den vorgelegten Kartenbildern uns gegenüber äußern wollten.

Die drei Karten stellen den Stammvokal des Infinitivs tun in den Mundarten Kärntens dar. – Der Karte 1 liegen die Beantwortungen des 10. Satzes der Wenkersätze zugrunde. Karte 2 u. 3 sind auf Grund direkter Aufnahmen unseres Mitarbeiters Dr. Kranzmayer und Prof. Lessiaks gezeichnet.

Ihre Vergleichung ergibt zunächst, dass durch die Beantwortung des Wenkersatzes die in den Mundarten der Bauern tatsächlich gesprochenen Formen nicht zu erfahren waren. Es wurden vielfach die vom Beantworter

für mundartlich gehaltenen Formen berichtet. Diese aber gehören bestenfalls einer städtischen Verkehrssprache an. Und zwar verhält es sich dabei so: verkehrssprachlich sind die im *qa*-Gebiet gemeldeten *ua* und *a*. Und zwar | gehören die *a* einer älteren Verkehrssprache, die *ua* einer jüngeren an. In die bäuerliche Mda. ist aber nur das *a* eingedrungen (vgl. Karte 3). Es gibt im *a*-Gebiet der Karte 3 in den bäuerlichen Mdaa. keine *ua*-Formen und in den Mdaa. des *qa*-Gebiets gibt es weder *ua* noch *a*. Eine Ausnahme bildet nur das östliche *qa*-Gebiet (Lavanttal, vgl. unten!).

Karte 1 führt den mit der Mda. nicht Vertrauten irre. Denn er gewinnt keine richtige Vorstellung vom Verhältnis, das zwischen *a*, *ua* einerseits und *qa* andererseits herrscht. Auch wäre der Schluss, die *qa*-Formen würden in der Mda. durch *ua*-Formen verdrängt, unberechtigt. Denn in Wirklichkeit kennt die Bauernmundart keine *ua*-Formen und ob sich in ihr jemals *ua*-Formen durchsetzen werden, lässt sich gar nicht sagen. Derzeit sind die *ua*-Formen lediglich Kennzeichen einer jüngeren Verkehrssprache, die von den Beantwortern für bäuerisch-mundartlich gehalten worden ist, ohne es zu sein.

Was das westliche „*ua*-Gebiet“ der Karte 1 betrifft, so handelt es sich hier gar nicht um wirkliche *ua* oder *ue*, sondern es wird ein mittelzungen Zwielaute gesprochen, der deutlich verschieden ist von den *ua* des doppelsprachigen Gebiets und den *ua* der Verkehrssprache. Auch hier lässt Karte 1 nicht nur im Stich, sondern führt irre, weil jeder, der die Mdaa. nicht im Ohr hat, meinen muss, es sei das von den Gewährleuten berichtete *ua* Oberkärntens gleich dem aus Unter- u. Mittelkärnten berichteten. Noch viel verwickelter wird aber die Sache im Lavanttal, wo die individuell gesprochenen *ua* etwas Altes sind, das im Aussterben begriffen ist. Alle diese für die Sprachgeschichte bedeutsamen Überschichtungen werden aus Karte 1 nicht nur nicht klar, sondern durch das Kartenbild geradezu verwischt und verkehrt.

Auf diese Tatsachen aufmerksam zu machen, hielten wir uns im Dienste der Sache, der wir hier wie dort dienen, für verpflichtet und empfehlen uns bestens.

Hochachtungsvoll

A. Pfalz

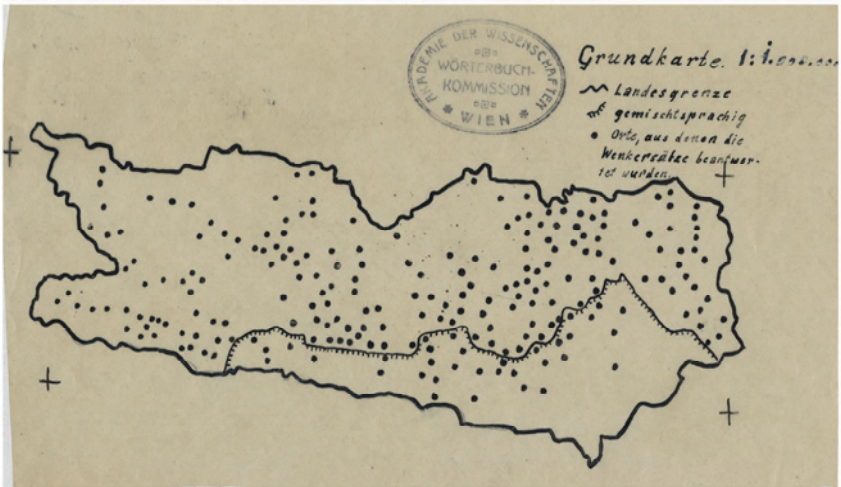


Abb. 1: Grundkarte

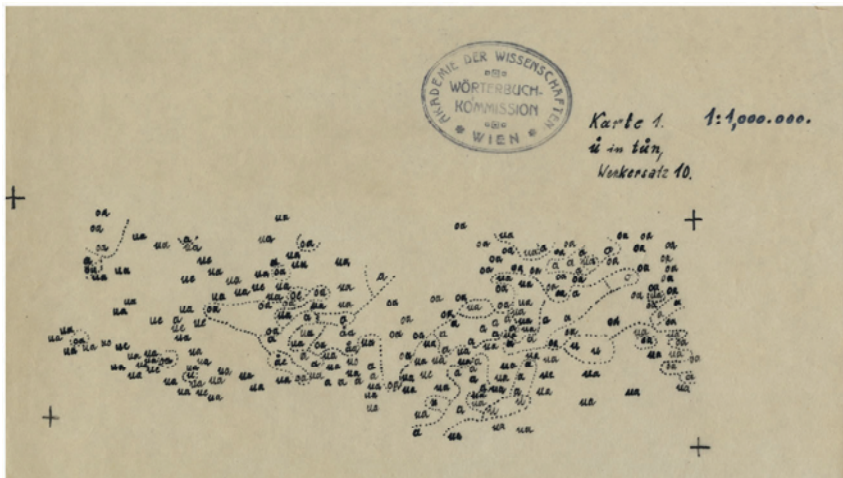
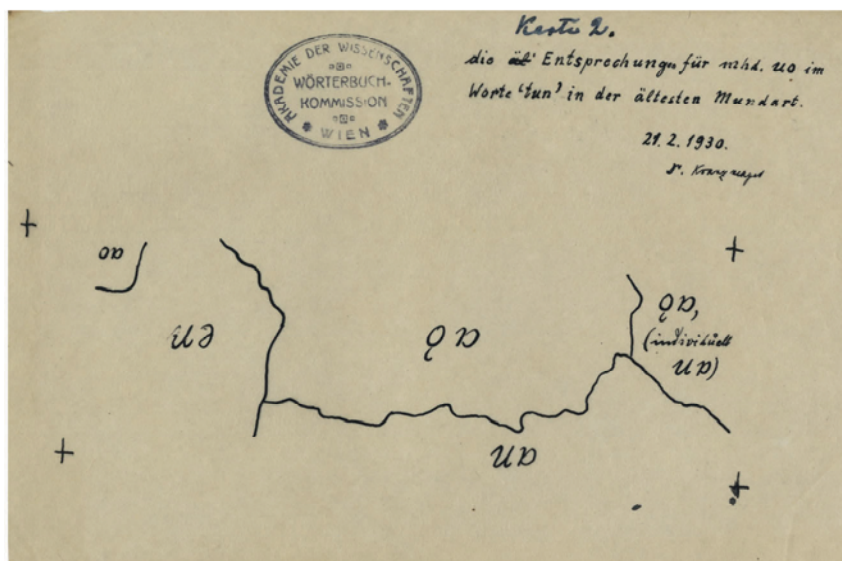
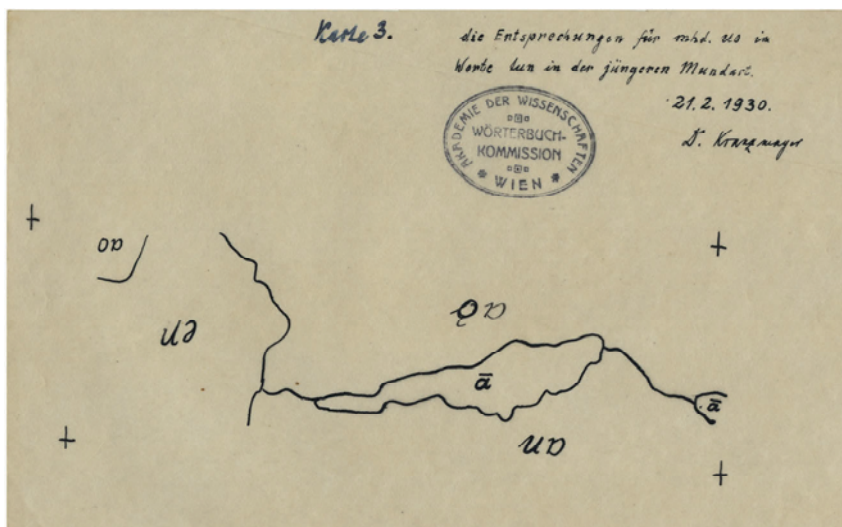


Abb. 2: Karte 1: mhd. uo in tuon, WS 10

Abb. 3: Karte 2: *tun* in der „ältesten Mundart“Abb. 4: Karte 3: *tun* in der „jüngeren Mundart“

JULIANE LIMPER

# Objektive Messungen und Selbsteinschätzungen von Informanten im intergenerationellen Vergleich

Eine Kombination dreier Methoden zur Erschließung der vertikalen Variation im Bairischen

## Abstract

The Bavarian dialects have been studied since the early 19th century, but the whole spectrum of linguistic variation among speakers of North- and Central-Bavarian has not yet been studied. This desideratum is the objective of the present article. Data are drawn from 24 speakers from six locations in the Bavarian dialect area performing five different linguistic tasks (inter alia, translations between standard and dialect, interviews). A combination of phonetic distance measurement and self-evaluations of the informants' variant linguistic behavior is presented, showing that the informants are highly aware of their ability to adapt their language to specific situations, and that the informal language of younger speakers differs less from the standard variety than that of older speakers. Based on a text read aloud by the speakers in an attempt to use their best High German, a number of regional features are identified on which remaining linguistic regionality is based.

## 1. Einleitung

Spätestens seit SCHMELLERS Werk „Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt“ von 1821 werden die bairischen Dialekte erforscht. Das Spektrum an Forschungsliteratur reicht von Ortsgrammatiken über Wörterbücher zu Werken, die sich mit größeren Gebieten befassen. Das wohl größte Werk zum Bairischen ist der *Bayerische Sprachatlas* (BSA) mit seinen zahlreichen Unterprojekten. Bei vielen Schriften steht die (mehr oder weniger) objektive Beobachtung der bairischen Dialekte und ihrer Merkmale im Vordergrund. Eine Betrachtung des gesamten regionalsprachlichen Spektrums im nord- und mittelbairischen Raum steht allerdings zurzeit noch aus. Eine punktuelle Untersuchung zum



Raum Trostberg liegt in KEHREIN (2012) vor. Einige wenige Arbeiten befassen sich darüber hinaus mit anderen Sprechlagen als dem Dialekt, zu nennen sind hier die Arbeiten von WECKER-KLEINER (2009) und KÖNIG (1989), die sich mit der Vorleseausssprache befassen. Wecker-Kleiner konzentriert sich in ihrer Arbeit allerdings auf den Raum Bayerisch-Schwaben und König untersucht die gesamte ehemalige BRD. Nur wenige Arbeiten befassen sich auch mit der Selbsteinschätzung des variativen Sprachverhaltens, vgl. z. B. KLEENE (2017). Im vorliegenden Artikel werden Ergebnisse aus einer Kombination von sowohl objektiven Daten als auch Selbsteinschätzungen von Sprechern zu ihrem variativen Sprachverhalten präsentiert. Konkret werden Ergebnisse aus Dialektalitätswertmessungen, zur Selbsteinschätzung des variativen Sprachverhaltens der Sprecher sowie der Bestimmung der Restarealität in der Vorleseausssprache besprochen. Die Kombination dieser drei Methoden erscheint lohnenswert, da durch die Einbeziehung der Selbsteinschätzungen die Ergebnisse der objektiven Daten besser eingeschätzt werden können.

Zunächst werden die Daten präsentiert, woraufhin die Methoden beschrieben werden. Im Anschluss daran folgt die Vorstellung der Ergebnisse der einzelnen Methoden, welche – soweit möglich – aufeinander bezogen werden.

## **2. Untersuchungsgebiet und Daten**

Die Daten stammen aus dem am Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas durchgeführten und von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz geförderten Langzeitprojekt *regionalsprache.de*. Für dieses Projekt wurden in ganz Deutschland an 150 Orten männliche Sprecher aus drei Generationen in fünf bis sechs unterschiedlichen Aufnahmesituationen aufgenommen. Dem vorliegenden Artikel liegen Aufnahmen aus sechs Ortschaften aus dem nord- und mittelbairischen Dialektgebiet sowie aus dem nord-mittelbairischen Grenz- bzw. Übergangsgebiet zugrunde. Im Nordbairischen wurden Sprecher aus den Orten Weiden in der Oberpfalz und Hirschau untersucht, im Mittelbairi-

schen aus München und Trostberg. Ingolstadt repräsentiert das Grenzgebiet zwischen den beiden Dialektverbänden und Regensburg das Übergangsgebiet (basierend auf der Dialekteinteilung von WIESINGER 1983, vgl. auch Abb. 1). Pro Ort wurden vier Sprecher untersucht: ein Sprecher aus der älteren Generation (> 65-Jährige), zwei Sprecher aus der mittleren Generation (45–55-Jährige) und ein Sprecher aus der jüngeren Generation (18–23-Jährige). Die Auswahl der Sprecher erfolgte aufgrund folgender Kriterien: Sie sollten alle in mindestens zweiter Generation aus der Erhebungsregion stammen und nicht länger als ein Jahr außerhalb ihres Heimatortes verbracht haben. Die älteren Sprecher sind oder waren manuell tätig, die Sprecher der mittleren Generation sind alle Polizisten. Diese arbeiten im mittleren oder gehobenen Dienst, ihre Aufgaben sind kommunikationsorientiert. Die Sprecher der jüngeren Generation haben zum Zeitpunkt der Aufnahmen ihr Abitur angestrebt bzw. die Schule bereits mit Abitur abgeschlossen. Von allen Sprechern liegen folgende Aufnahmen vor: Erhebung der Vorleseausprache mittels der Fabel *Nordwind und Sonne*; Erhebung der Standardkompetenz mittels Übertragung der Wenkersätze in das individuell beste Hochdeutsch; Erhebung der Dialektkompetenz mittels Übertragung der Wenkersätze in den individuell tiefsten Dialekt.<sup>1</sup> Darüber hinaus wurde zur Erfassung der sprachlichen Biografie ein leitfadengesteuertes Interview geführt und die Sprecher wurden in einem freien Gespräch mit einer ihnen nahestehenden Person aus dem gleichen Dialektgebiet aufgezeichnet (sog. Freundesgespräch). Für die Sprecher der mittleren Generation (Polizisten) wurden, wenn möglich, auch Notrufannahmegespräche in die Untersuchungen mit aufgenommen. Da diese nur für zwei der untersuchten Sprecher vorliegen (beide aus Regensburg), wird auf diese Aufnahmesituation im Folgenden nicht weiter eingegangen. Die zugrundeliegenden Daten sind in Tab. 1 noch einmal zusammengefasst.

---

<sup>1</sup> Für die Übertragung der Wenkersätze in das individuell beste Hochdeutsch werden diese den Sprechern in ihrem eigenen Ortsdialekt vorgespielt. Für die Übertragung der Wenkersätze in den individuell tiefsten Dialekt sprechen die Exploratoren die Sätze in ihrem besten Hochdeutsch vor.

<b>Dialektgebiete</b>	Nordbairisch	Übergangs-/ Grenzgebiet	Mittelbairisch
<b>Orte</b>	– Weiden i. d. Obpf. – Hirschau	– Regensburg – Ingolstadt	– München – Trostberg
<b>Sprecher</b>	1 Sprecher ältere Generation 2 Sprecher mittlere Generation 1 Sprecher jüngere Generation		
<b>Situationen</b>	Vorleseausssprache (Nordwind und Sonne) Standardkompetenzerhebung (Wenkersätze) Interview mit Explorator Freundesgespräch Dialektkompetenzerhebung (Wenkersätze) <sup>2</sup>		
<b>Aufnahmen gesamt</b>	<b>120</b>		

Tab. 1: Übersicht über die zugrundeliegenden Daten

Abb. 1 zeigt das Untersuchungsgebiet: abgebildet ist das Bundesland Bayern mit den Dialektgebieten nach WIESINGER (1983) und den untersuchten Orten Weiden in der Oberpfalz und Hirschau im nordbairischen Dialektgebiet, Regensburg im Übergangsbereich, Ingolstadt im Grenzgebiet sowie München und Trostberg im mittelbairischen Dialektgebiet. Die schraffierten hellen Gebiete zeigen die Übergangsbereiche zu anderen, nicht-bairischen Dialekträumen.

<sup>2</sup> Die Anordnung der Situationen in der Tabelle ist nicht zufällig gewählt. Es kann angenommen werden, dass die Dialektalität von der Vorleseausssprache über die anderen Situationen bis zur Dialektkompetenzerhebung tendenziell zunimmt. Inwieweit diese Annahme zutrifft, kann die Dialektalitätswertmessung zeigen (vgl. 3.1).



Abb. 1: Untersuchungsgebiet mit Dialekteinteilung nach WIESINGER (1983)

### 3. Methoden

In diesem Abschnitt werden die der Untersuchung zugrundeliegenden Methoden beschrieben: zum einen die Dialektalitätswertmessung zur Gewinnung von Daten zur objektiven Beschreibung von Dialektalität und zum anderen die Ermittlung der Selbsteinschätzung des variativen Sprachverhaltens mit spezifischen Fragen im leitfadengesteuerten Interview (subjektiv) und die Bestimmung der Restarealität in der Vor-

leseausssprache. Diese Methoden bieten einen ersten Einblick in die regionalsprachlichen Spektren des Nord- und Mittelbairischen.

### 3.1 Ermittlung von objektiven Dialektalitätsdaten:

#### Dialektalitätswertmessung

Die Dialektalitätswertmessung<sup>3</sup> ist eine Methode zur Bestimmung des phonetischen Abstands einer ausgewählten Sprachprobe zu einem (beliebigen) Referenzsystem. In der vorliegenden Untersuchung liegt als Referenzsystem die kodifizierte Standardausssprache gemäß Ausspracheduden (MANGOLD 2005) zugrunde.<sup>4</sup> Nach spezifischen Regeln werden in einer Sprachprobe pro Segment Werte zwischen 0 und maximal 3 Punkten vergeben. Das Verfahren wurde 1989 von HERRGEN/SCHMIDT entwickelt und ist seither in einer Vielzahl von Arbeiten erprobt, auf seine Validität und Reliabilität geprüft und zum Teil weiterentwickelt worden (vgl. z. B. HERRGEN u. a. 2001, LAMELI 2004, KEHREIN 2012, ROCHOLL 2014, VORBERGER 2017).<sup>5</sup> Die Punkte werden nach dem Prinzip vergeben, dass einem Unterschied in einem phonetischen Merkmal ein Punkt zukommt. Tendenzielle Unterschiede, die in Transkriptionen meist durch Diakritika festgehalten werden, werden dagegen mit 0,5 Punkten bewertet. Da einzelne Segmente in verschiedenen Dimensionen von der kodifizierten Standardsprache abweichen und so pro Segment sehr hohe D-Werte entstehen können, wurden bei diesem Verfahren Grenzwerte eingeführt. Der Grenzwert liegt für Vo-

---

<sup>3</sup> Im weiteren Verlauf durch D-Wertmessung abgekürzt.

<sup>4</sup> Natürlich sind auch andere Referenzsysteme, wie bspw. für den vorliegenden Artikel die süddeutsche Standardausssprache denkbar. Gegen die Auswahl eines anderen Referenzsystems sprechen allerdings zwei Gründe: Zum einen ist die süddeutsche Standardausssprache nicht kodifiziert und daher schwer greifbar. Zum anderen entstehen die D-Wertmessungen im Rahmen des Projekts *regionalsprache.de*, in dem diese Messungen für die gesamte BRD durchgeführt werden. Um die Ergebnisse der verschiedenen Dialektregionen vergleichbar halten zu können ist es notwendig, sich in allen Regionen auf das gleiche, stabile Referenzsystem zu beziehen.

<sup>5</sup> Zu den Vorteilen des Verfahrens vgl. z. B. VORBERGER (2017, 94).

kale bei 3 (Abweichungen in drei Dimensionen möglich: Öffnungsgrad [Stufen], Zungenlage [Klassen], Lippenrundung), bei Konsonanten bei 2 Punkten pro Segment (Abweichungen in drei Dimensionen möglich: Artikulationsort, Artikulationsart, Stimmhaftigkeit).<sup>6</sup> Diese Grenzwerte wurden von HERRGEN/SCHMIDT (1989) als realistische Obergrenzen angesetzt, gemeint sind damit Punktwerte, die „[...] im Korpus tatsächlich mit einer gewissen Häufigkeit erreicht werden“ (HERRGEN/SCHMIDT 1989, 311).<sup>7</sup>

<b>Regionale Probe</b>	[s	ʔ	n	e]
<b>Kodifizierte Std.-Lautung</b>	/z	ɔ	n	ə/
<b>Punkte</b>	1	0,5	0	1
<b>Begründung</b>	Abweichung Stimmhaftigkeit ganze Stufe	Hebung um eine halbe Stufe	Keine Abweichung	Feste Regel: Vollvokal gegen Zentralvokal: ein Punkt

Abb. 2: Beispiel für eine D-Wertmessung am Wort <Sonne>

Bei der D-Wertmessung werden die zu untersuchende Sprachprobe und das Referenzsystem Segment für Segment miteinander abgeglichen

<sup>6</sup> Der Grenzwert ist notwendig für diejenigen Fälle, in denen dem orthoepischen Segment des Referenzsystems in der regionalsprachlichen Probe kein Segment gegenübersteht (vgl. HERRGEN/SCHMIDT 1989, 311).

<sup>7</sup> Der geringere Höchstwert für die Konsonanten ergibt sich aus dem Verhältnis der Vorkommenshäufigkeit beider Lautklassen in der Standardsprache (das Verhältnis zwischen Vokalen und Konsonanten ist in etwa 2 : 3). Dieses wird durch den geringeren Wert ausgeglichen (vgl. KOHLER 1995, 222; LAMELI 2004, 72; KEHREIN 2012, 81).

(vgl. Abb. 2) und ein Wert vergeben. Dieser Wert wird im Anschluss durch die Wortanzahl geteilt, sodass man einen Durchschnittswert pro Wort erhält. Der Durchschnittswert gibt an, in wie vielen Merkmalen die Sprachprobe durchschnittlich pro Wort vom Referenzsystem abweicht. Ein D-Wert von 2 bedeutet demnach beispielsweise, dass die Sprachprobe pro Wort durchschnittlich zwei Abweichungen vom Referenzsystem enthält.

Der D-Wert einer Sprachprobe kann auf zwei unterschiedlichen Wegen ermittelt werden. Zum einen ist eine manuelle Messung ohne weitere Hilfsmittel, bei der z. B. in einer Excel-Tabelle die Werte festgehalten werden, möglich. Zum anderen kann das halbautomatische Verfahren mithilfe des von Björn Lüders entwickelten Programms *Phonetische Abstandsmessung* (PAM)<sup>8</sup> durchgeführt werden. Für den vorliegenden Artikel wurden die D-Werte mit dem halbautomatischen Verfahren ermittelt.<sup>9</sup>

Zum Verfahren der D-Wertmessung ist ein wichtiger Punkt hervorzuheben: Die D-Wertmessung ist in keinem Fall wertend zu verstehen, es handelt sich um ein rein quantitatives Verfahren. Das Verfahren dient nicht der Bestimmung, wie „gut“ oder „schlecht“ ein Sprecher die Standardsprache oder den Dialekt spricht. Das heißt, es werden keine Aussagen über die (vermeintliche) Qualität einer Sprachprobe gemacht. Es wird der phonetische Abstand einer Sprachprobe zu einem gewählten Referenzsystem festgestellt; nicht mehr, aber auch nicht weniger.<sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> Das Programm sowie eine Anleitung zur Arbeit mit dem Programm können unter der URL <<http://www.mpiorn.de/>> heruntergeladen werden.

<sup>9</sup> Bei der D-Wertmessung, ob nun manuell oder halbautomatisch, gilt es darüber hinaus, realisationsphonetische Phänomene und schwache Formen nicht mit zu berücksichtigen. Einen ausführlichen Überblick der schwachen Formen und der nicht berücksichtigten realisationsphonetischen Phänomene findet sich bei LAMELI (2004, 268–271). Zu den realisationsphonetischen Prozessen allgemein vgl. KOHLER (1995, 201–220). Zur Anwendung des halbautomatischen Verfahrens vgl. z. B. VORBERGER 2017, 100–105.

<sup>10</sup> Hinter diesem reinen phonetischen Abstand stehen natürlich komplexe Zusammenhänge, die einer weiterführenden qualitativen Analyse unterzogen werden sollten, um Fehlinterpretationen der D-Werte zu vermeiden.

Die Auswahl des Referenzsystems hat hierbei natürlich einen Einfluss auf das Ergebnis, so sind bei der kodifizierten Standardaussprache als Referenzsystem tendenziell höhere D-Werte zu erwarten als bei einem regional begrenzten Referenzsystem (z. B. süddeutsche Standardaussprache o.ä.).

### 3.2 Ermittlung von nicht-objektiven Daten: Die Selbsteinschätzung des variativen Sprachverhaltens

In den leitfadengesteuerten Interviews wird nicht nur ein möglichst genauer Abriss der sprachlichen Biografie der Sprecher erhoben, sondern es werden auch Fragen dazu gestellt, in welchen Situationen die Sprecher wie sprechen und warum sie dies tun. Des Weiteren werden die Sprecher gebeten, ihre eigene passive und aktive Dialektkompetenz sowie ihre Standardkompetenz einzuschätzen. Besonders interessant sind diejenigen Fragen, die einen Rückbezug auf die verschiedenen Aufnahmesituationen bzw. auf das Zustandekommen der D-Werte für die jeweiligen Situationen zulassen. Einige relevante Fragen sind in Tab. 2 aufgeführt.

1. Frage nach erster erlernter Varietät
2. Frage nach Sprechlagenwahl in der Freizeit
3. Frage nach Sprechlagenwahl im nicht-privaten Bereich
4. Frage nach Sprechlage im gegenwärtigen Interview
5. Frage nach Bewusstsein für die Variation verschiedener Sprechlagen
6. Frage nach Faktoren, die die Variation bedingen

Tab. 2: Interviewfragen, die Rückschlüsse auf die D-Werte ermöglichen

Was macht diese Fragen interessant und ermöglicht, sie auf die D-Werte zu beziehen? Die Frage nach der ersten erlernten Varietät stellt

---

Diese qualitative Analyse kann im Rahmen des vorliegenden Artikels allerdings nicht geleistet werden.



sicher, dass die Sprecher tatsächlich im Dialekt primärsozialisiert wurden. Die Frage nach der Sprechlagenwahl in der Freizeit lässt sich mit der Aufnahmesituation Freundesgespräch verknüpfen, da so geklärt wird, wie der Sprecher glaubt, in seiner Freizeit und daher u. a. auch mit Freunden/nahestehenden Personen (, mit denen das Freundesgespräch geführt wird,) zu sprechen. Im Vergleich mit den D-Werten kann so nachvollzogen werden, ob die Selbsteinschätzung der Sprecher und die objektiv ermittelte Sprechlage übereinstimmen. Die Frage nach der Sprechlagenwahl im nicht-privaten Bereich (Behördengänge, Arztbesuche, Aussagen vor Gericht, etc.) ist auf die Interviewsituation zu beziehen: Die Explorations finden in einem möglichst offiziell gehaltenen Rahmen statt, mit Exploratoren, die ihr individuell bestes Hochdeutsch sprechen. So wird der Versuch unternommen, eine Situation zu schaffen, in der sich der Sprecher in einem offiziellen Rahmen fühlt und ggf. versucht, seine Sprechweise dieser Situation anzupassen, was sich wiederum in den D-Werten zeigen kann. Die genaue Frage nach der gewählten Sprechlage im gerade stattfindenden Interview ermöglicht einen direkten Rückbezug der Aussage des Informanten auf den D-Wert. Interessant ist auch die Frage nach den Faktoren, die die Variation bedingen, da sie erkennen lässt, unter welchen Umständen die Sprecher einen Sprechlagenwechsel (wenn überhaupt) für notwendig oder sinnvoll halten.

### 3.3 Bestimmen der Restarealität in der Vorleseausssprache

Die Restarealität in der Vorleseausssprache der untersuchten Sprecher wurde bestimmt, um einen Überblick darüber zu erhalten, welche Merkmale in der individuell schriftnächsten Aussprache nicht abgebaut werden. Für die kurze Fabel *Nordwind und Sonne* wurde an dieser Stelle allerdings auf eine Frequenzanalyse (also eine quantitative Analyse) verzichtet, da die Belege in dem kurzen Text hierfür nicht ausreichen würden. Es wurden diejenigen Merkmale, die sich feststellen lassen, herausgearbeitet und unter Vorkommenshäufigkeiten zwischen *nie* und *sehr häufig* zusammengefasst.

## 4. Ergebnisse

In diesem Abschnitt werden zunächst die Ergebnisse der D-Wertmessung vorgestellt (4.1). Diese dienen als Basis für die Betrachtung der Ergebnisse der anderen beiden Untersuchungsmethoden: Da eine Vorstellung der Selbsteinschätzungen der Sprecher in Verbindung mit den D-Werten als besonders sinnvoll erachtet wird, werden die Ergebnisse der D-Wertmessung in Abschnitt 4.2 direkt mit den Selbsteinschätzungen verknüpft. Die Bestimmung der Restarealität (4.3) wird wieder gesondert betrachtet, der Bezug zu den D-Werten wird allerdings ebenfalls hergestellt.

### 4.1 Ergebnisse der D-Wertmessung

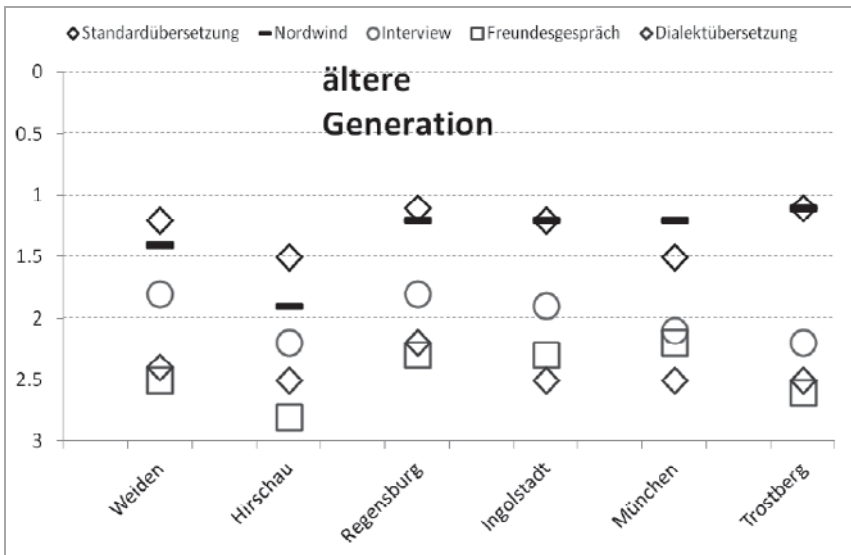


Abb. 3: D-Werte der älteren Generation

Abb. 3 und die folgenden Grafiken zeigen die D-Werte je untersuchte Generation.

Die Werte in der älteren Generation liegen zwischen 1,1 und 2,8. An allen untersuchten Orten bietet sich bei der Betrachtung der D-Werte ein ähnliches Bild: Für alle Sprecher lässt sich eine vorhandene Dialektkompetenz konstatieren. Fünf der sechs Sprecher bedienen sich im Interview eine etwas standardnäheren Sprechlage als im Freundesgespräch und bei der Wenkersatzübertragung in den individuell tiefsten Dialekt, was darauf hindeutet, dass sie sich in ihrer Sprechweise leicht dem Explorator anpassen. Mindestens der private sprachliche Alltag – das zeigen die Freundesgespräche – findet bei allen Sprechern im Dialekt statt.

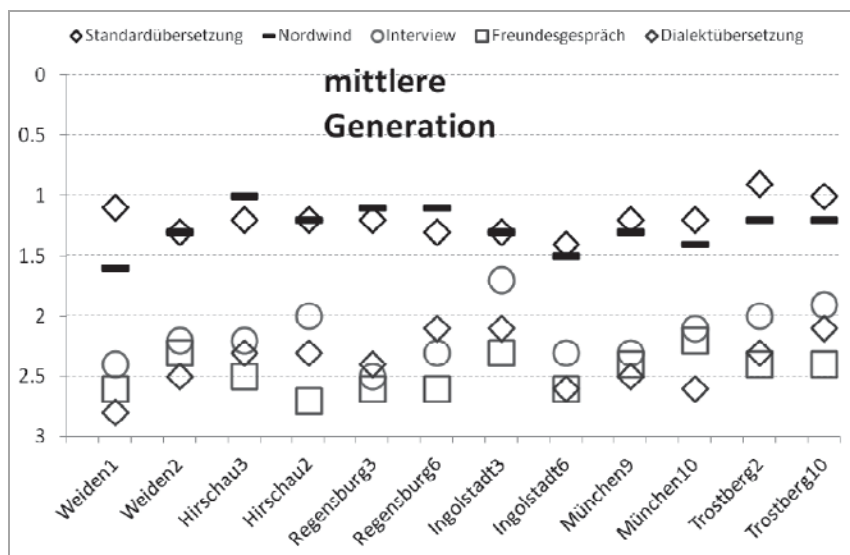


Abb. 4: D-Werte der mittleren Generation<sup>11</sup>

Das Bild ändert sich von der älteren zur mittleren Generation wenig. Die D-Werte liegen zwischen 0,9 und 2,8. Diese Informantengruppe ist

<sup>11</sup> Hinweis zur Nummerierung der Sprecher: An vielen Orten wurden mehr als zwei Sprecher aufgenommen. Die Ziffer hinter dem Ortsnamen gibt die projektinterne Nummerierung der Sprecher wieder.

insgesamt in sich sehr ähnlich. Sieben der zwölf Sprecher weisen in den drei Situationen Freundesgespräch, Interview und Kompetenzerhebung sehr ähnliche Werte auf. Bei diesen Sprechern scheint sich eine Diglossie<sup>12</sup> zu zeigen: Auch im nicht-privaten Bereich kommunizieren sie ähnlich dialektal wie im privaten Bereich (hier verwenden alle zwölf Sprecher den Dialekt, wie die D-Werte der Freundesgespräche zeigen). Die Prestigesprechlage wird von diesen sieben Sprechern nur verwendet, wenn sie vorlesen, bzw. explizit dazu aufgefordert werden, ihr „bestes Hochdeutsch“ zu sprechen, wohingegen die meisten Sprecher der älteren Generation und die weiteren fünf Sprecher der mittleren Generation sich in der Kommunikation mit einem Fremden der Prestigesprechlage zumindest teilweise annähern. Die Prognose einer Diglossie wird allerdings durch eine Variablenanalyse überprüft werden müssen.

Die D-Werte der jüngeren Generation liegen zwischen 0,7 und 2,5 Punkten. Beim jungen Münchner Sprecher ist keine Dialektkompetenz mehr festzustellen. In allen anderen Orten zeigt die Erhebung der Wenkersätze im individuell tiefsten Dialekt, dass bei den Sprechern noch eine Dialektkompetenz abfragbar ist. Allerdings lässt sich erkennen, dass sich der kommunikative Alltag (privat) bei einigen der jüngeren Sprecher im Vergleich zu den Vorgängergenerationen deutlicher in den Regiolekt verlagert. Dies zeigen die Aufnahmen der Freundesgespräche der Sprecher aus Hirschau, Regensburg und München.<sup>13</sup> Auch die In-

---

<sup>12</sup> Diglossie verstehe ich hier im Sinne von SCHMIDT (2017) als eine „[...] klare Trennung der Varietäten im Sprachgebrauch, bei der die Prestigevarietät auf Sondersituationen beschränkt ist [...]“ (SCHMIDT 2017, 124).

<sup>13</sup> Es muss natürlich hier mit bedacht werden, dass pro Generation verschiedene Gesellschaftsschichten (manuell Tätige vs. Beamte im gehobenen Dienst vs. angehende Akademiker) untersucht wurden und dass diastratische Variation ebenfalls einen Einfluss auf das Sprachverhalten hat. Es kann jedoch nicht angenommen werden, dass die unterschiedlichen D-Werte und die Wahl einer standardnäheren Sprechlage in privaten Kommunikationssituationen allein auf diastratische Variation zurückzuführen sind. Besonders die Primärsozialisation spielt hier ebenfalls eine wichtige Rolle.

terviews führen die meisten jungen Sprecher standardnäher als die meisten Sprecher der mittleren Generation.

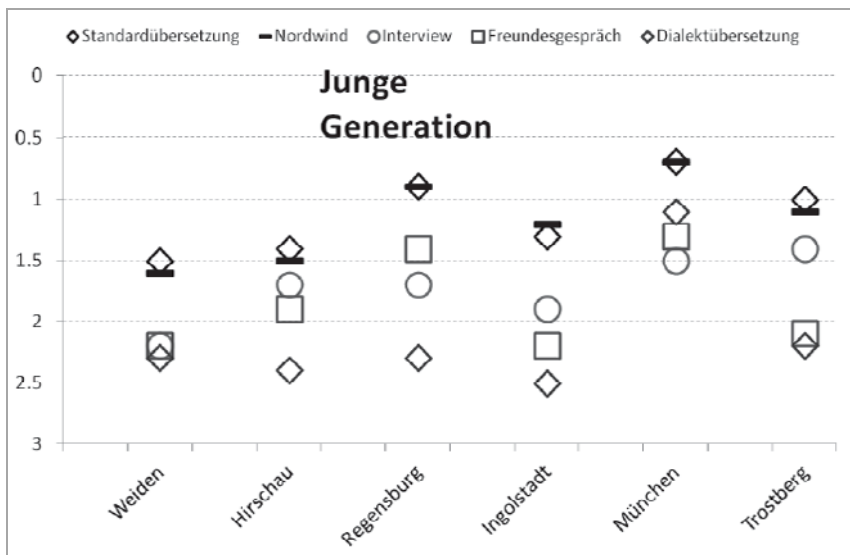


Abb. 5: D-Werte der jüngeren Generation

Die D-Werte der jüngeren Generation lassen vermuten, dass sich ein Sprachwandel abzeichnet, der sich allerdings im bairischen Sprachraum sehr unterschiedlich zeigt. Die Extrembeispiele bilden Weiden und München. In Weiden ist in allen drei Generationen noch Dialektkompetenz vorhanden und alle vier Sprecher bewältigen ihren privaten sprachlichen Alltag im Dialekt. Dies zeigt die Performanzsituation Freundesgespräch. Auch die Interviews werden in den beiden jüngeren Generationen dialektal geführt. In Weiden haben wir es demnach mit Konstanz zu tun. Anders ist das Bild in München: die beiden älteren Generationen unterscheiden sich kaum voneinander, sowohl beim älteren als auch bei einem der mittleren Sprecher kann von einem diglossischen Verhältnis ausgegangen werden. Beim jüngeren Sprecher kann bei der Übertragung der Wenkersätze in den individuell tiefsten Dialekt keine

Dialektkompetenz mehr festgestellt werden. Lexembezogen bildet er (meist auf Nachfrage) noch einige wenige Formen wie [mili] für /mɪlç/ <Milch> und [mo:] für /mʌn/ <Mann>. Der sprachliche Alltag dieses jungen Sprechers findet offenbar vollständig im Regiolekt statt.

Über alle Generationen betrachtet lässt sich für den bairischen Dialektraum ein Spektrum annehmen, das aus Dialekt und Regiolekt besteht.

#### 4.2 Ergebnisse der Untersuchung der Selbsteinschätzung des variativen Sprachverhaltens

Die Untersuchung der Selbsteinschätzungen wird hinsichtlich der in Abschnitt 3.2 gezeigten Fragen wieder generationsweise erfolgen. Es werden nicht alle Fragen für alle Generationen gleich intensiv behandelt, sondern die wichtigsten Aspekte aus der Kombination der D-Wertmessungen und der Selbsteinschätzungen der Sprecher herausgearbeitet.

Die grundlegende Frage nach der Primärsozialisation im Dialekt wird von den beiden älteren Generationen positiv beantwortet, das heißt, alle 18 Sprecher dieser Generationen sind im Dialekt aufgewachsen und haben die Standardsprache frühestens im Kindergarten, z. T. auch erst in der Schule erlernt. In den beiden älteren Generationen geben ebenfalls alle Sprecher an, es falle ihnen auf, dass sie mit unterschiedlichen Gesprächspartnern unterschiedlich sprechen. Sie haben demnach ein Bewusstsein für ihre eigene sprachliche Variation. Die Sprecher unterscheiden sich allerdings in den Angaben, ob sie bewusst ihre Sprechweise verändern oder ob dies automatisch geschieht.

Betrachten wir zunächst die ältere Generation genauer. Die D-Werte zeigen, dass die meisten Sprecher im Interview einen etwas niedrigeren D-Wert als im Freundesgespräch und der Kompetenzabfrage haben. Bei der konkreten Frage nach der Sprechweise im gerade geführten Interview geben alle Informanten der älteren Generation an, ein „Mittelding zwischen Bairisch und Hochdeutsch“ bzw. klar und verständlich zu sprechen. Dieses Ergebnis deckt sich generell mit der Aus-

sage der Sprecher, wie sie im nicht-privaten Bereich sprechen. Sie geben nämlich bei Frage 3 an, sich ihrem Gegenüber im nicht-privaten Bereich anzupassen, wenn sie nicht verstanden werden oder die Gefahr besteht, dass sie nicht verstanden werden könnten. Diese Gefahr, nicht verstanden zu werden, bzw. konkrete Situationen, in denen die Sprecher nicht verstanden werden, stellen für die meisten Sprecher die Bedingung dar, um überhaupt eine andere Sprechlage als den Dialekt zu verwenden. Die Antworten auf die Frage zeigen, dass den Sprechern sehr bewusst ist, dass sie in dieser Situation nicht ihren tiefsten Dialekt sprechen. In der zweiten Performanzsituation, dem Freundesgespräch, sind die D-Werte aller Sprecher relativ hoch, sie sprechen also auch mit nahestehenden Personen dialektal, nicht nur, wenn sie aktiv ihren tiefsten Dialekt in einer Übersetzungsaufgabe abrufen. In der älteren Generation decken sich also die D-Werte der Performanzsituationen mit den eigenen Einschätzungen der Sprecher.

Betrachtet man die mittlere Generation, fällt bei den D-Werten im Vergleich zur älteren Generation auf, dass bei fast allen Sprechern der D-Wert der Interviews dem der Freundesgespräche und Dialektkompetenzerhebung ähnlich ist und sich nicht klar in Richtung Standardsprache von diesen Situationen abhebt. Interessant ist, dass acht der zwölf Sprecher ebenso wie die Sprecher der älteren Generation angeben, im Interview eine standardnähere Aussprache als in ihrer Freizeit zu nutzen (so zum Beispiel einer der Sprecher aus Ingolstadt, der zu seiner Sprechweise im Interview sagt: „Es geht schon in Richtung Hochdeutsch“ oder einer der Trostberger Sprecher, der angibt, er spreche „nicht so dialektal wie daheim“).

Die D-Werte zeigen, dass nicht alle Sprecher tatsächlich im Interview weniger dialektal sprechen als im Freundesgespräch. Diese Diskrepanz zwischen Einschätzung und D-Wert kann verschiedene Gründe haben und muss nicht zwingend auf einer falschen Selbsteinschätzung beruhen. Mögliche Gründe sind hyperkorrekte Formen im Interview, welche auch als standardabweichend in die Messungen einfließen oder das Verwenden einer standardnäheren Lexik (diese aber mit einer dia-

lektalen Phonologie). Um die Gründe für die Diskrepanz besser beleuchten zu können, werden in Zukunft qualitative Analysen nötig sein.

Die Sprecher, die angeben, ihre Sprechweise im Interview nicht zu verändern, sind die beiden Münchner, Regensburg<sup>6</sup> und Ingolstadt<sup>3</sup>. Einschätzung und D-Wert passen hier besonders bei den beiden Münchner Sprechern gut zusammen. Beide geben an, dass sie „sich nicht verstellen“, und beide haben in Interview und Freundesgespräch D-Werte, die nur um 0,1 Punkte voneinander abweichen. Besonders spannend sind die Aufnahmen, in denen D-Wert und eigene Einschätzung sich unterscheiden.<sup>14</sup>

Im Freundesgespräch weisen wieder alle Sprecher hohe D-Werte auf. Hier unterscheidet sich die mittlere Generation nicht von der alten: Alle geben an, in ihrer Freizeit Dialekt zu sprechen, was sich auch anhand der hohen D-Werte als realistische Einschätzung zeigt.

Bevor die jüngste Generation betrachtet wird, lohnt es sich, ein Zwischenfazit zu den beiden älteren Generationen zu ziehen. Drei Punkte erscheinen hier wichtig: Zunächst zeigen sowohl die D-Werte als auch die Selbsteinschätzungen der Sprecher, dass diese noch dialektkompetent sind. Außerdem wird sowohl durch die D-Werte als auch die Angaben der Sprecher zu ihrer Sprechweise in der Freizeit deutlich, dass der Dialekt für die beiden Generationen noch fest zum Alltag gehört. Alle Sprecher geben an, dass ihnen bewusst ist, dass sie je nach Situation und/oder Gesprächspartner ihre Sprechweise verändern. Ein Grund für diese Wechsel ist vor allem, dass sie verstanden werden und sich ihrem Gegenüber anpassen möchten, was sich zum Teil anhand der D-Werte der Interviews bestätigen lässt: Die Sprecher wählen eine standardnähere Sprechweise, um verstanden zu werden. Dies schlägt sich in einem niedrigeren D-Wert als im Freundesgespräch und der Übertragung der Wenkersätze in den individuell besten Dialekt nieder.

Ein deutlicher Unterschied zu den beiden älteren Generationen findet sich in der Tatsache, dass nicht alle Sprecher der jüngeren Generation im Dialekt primärsozialisiert wurden. Zwei der Sprecher geben

---

<sup>14</sup> Eine Variablenanalyse, die im Rahmen dieses Artikels nicht durchgeführt wurde, könnte hier einen Erkenntnisgewinn bringen.



an, den Dialekt im Gegensatz zu den beiden älteren Generationen frühestens im Kindergarten von anderen Kindern und Erzieherinnen gelernt zu haben und bis dahin mit „Hochdeutsch“ aufgewachsen zu sein.<sup>15</sup> Bis auf den Weidener Sprecher geben alle an, im Interview standardnäher zu sprechen als mit Freunden (so zum Beispiel der junge Sprecher aus Hirschau: „Ich bemühe mich jetzt eigentlich schon, dass ich Hochdeutsch rede“). Dies zeigt sich bei den meisten Sprechern auch in den D-Werten, allerdings kommt es auch zu Mismatches zwischen Selbsteinschätzung und D-Wert: Die D-Werte in den Interviews sind z. T. höher als im Freundesgespräch (so beim jungen Sprecher aus Regensburg und München).

Während alle anderen Sprecher vergleichsweise niedrige D-Werte im Interview haben, liegt der Wert beim Weidener Sprecher sowohl im Interview als auch im Freundesgespräch bei 2,2. Besonders deutlich macht sich der Hinweis auf eine generelle Wandeltendenz im Bairischen in den Freundesgesprächen bemerkbar. Drei der sechs Sprecher haben in ihren Freundesgesprächen wesentlich niedrigere D-Werte als in der Dialektkompetenzabfrage, was darauf hindeutet, dass diese Sprecher auch im privaten sprachlichen Alltag vor allem den Regiolekt verwenden. Der junge Ingolstädter beispielsweise gibt an, in seiner Freizeit tendenziell immer mehr Hochdeutsch zu sprechen, der Sprecher aus Trostberg sagt, er spreche in seiner Freizeit ein ähnliches Mittelding wie im Interview. Auch hier spiegeln die D-Werte zum Teil die Einschätzungen der Informanten wider.

Die Betrachtung dieser Fragen im Zusammenhang mit den D-Werten zeigt, dass es lohnenswert ist, sich mit beiden Aspekten zu beschäftigen, da sich auf diese Weise ein umfassenderes und klareres Bild über das regionalsprachliche Spektrum eines Dialektraums ergeben kann.

---

<sup>15</sup> Interessant ist, dass es tendenziell die mittlere Generation ist, die ihre Kinder nicht mehr (nur) im Dialekt primärsozialisiert. Dies lässt sich den Interviews entnehmen, in denen viele Sprecher der mittleren Generation angeben, ihre Kinder nicht oder zumindest nicht ausschließlich im Dialekt zu erziehen, um diesen – so glauben die Sprecher – bessere Chancen in der Schule und im Berufsleben zu ermöglichen.

### 4.3 Restarealität in der Vorleseaussprache

Die D-Werte über alle Generationen hinweg zeigen, dass sich die Werte im (vermuteten) Regionalakzent in einem Bereich zwischen 0,7 und 1,9 bewegen, wobei der Wert 1,9 im Vergleich mit den anderen Werten als Ausreißer betrachtet werden kann (vgl. Abb. 6). Dieser abweichende Wert muss noch näher untersucht werden, vermutlich kommt er durch eine Vielzahl von Hyperkorrekturen zustande.

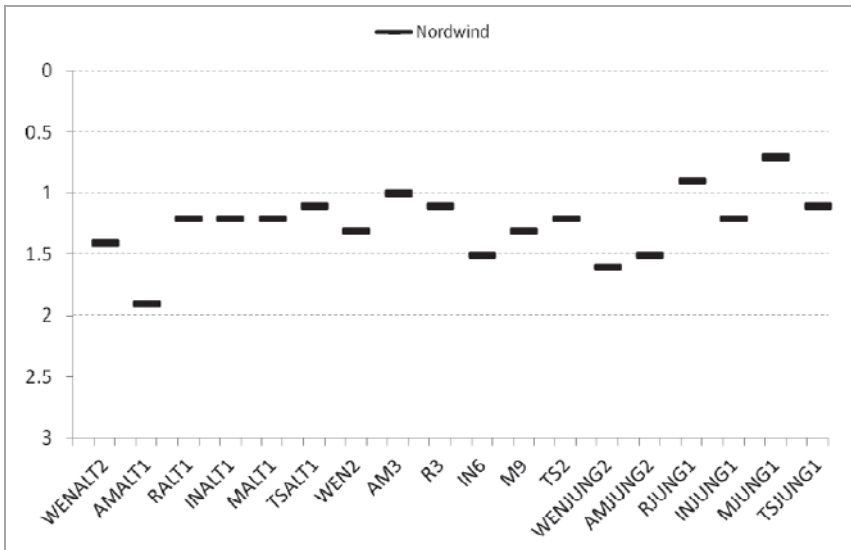


Abb. 6: D-Werte aller Sprecher in der Situation „Vorleseaussprache“ (*Nordwind*-Text)

Mit der Bestimmung der Restarealität wurde der Frage nachgegangen, welche Merkmale sich in der Vorleseaussprache noch finden lassen, die dann zu den gemessenen D-Werten führen. Es sind im Wesentlichen neun gesamtbairische Phänomene, die hier beobachtet werden können. Hervorzuheben ist, dass es sich bei allen Sprechern um dieselben neun Merkmale handelt, die noch beobachtet werden können. Es sind jeweils

drei Phänomene des Vokalismus, drei des Konsonantismus und drei der Nebensilben.

Die Merkmale des Vokalismus sind die Realisierung von standard-sprachlichem /æ/ als [æ̃] oder [ē̃], die Verdampfung von standard-sprachlichem /a/ zu [ɑ], [ɒ] oder [ɔ] sowie die Hebung bzw. Spannung von standardsprachlichem /ɛ/, /ɔ/ und /o/ (teilweise auch /ɪ/) zu [e] [o] [u] ([i]). Im Konsonantismus konnten die Realisierung des standard-sprachlichen /v/ als Approximant [ʋ], die Realisierung des standard-sprachlichen /z/ als stimmloses [s] und die Realisierung des standard-sprachlichen /ʁ/ als apikales [r] oder [ɾ] beobachtet werden. In den Nebensilben traten folgende Phänomene auf: <er> in Nebensilben, die standardsprachlich mit /ɐ/ realisiert werden, werden häufig mit [ə] oder leichter Hebung zu [ɜ] gesprochen; <-ig> wird als [ɪk]<sup>16</sup> (kodifiziert ist /ɪç/) realisiert und die Affixe <ge->, <-en>, <-es>, <-e> werden mit Vollvokal [e] oder [ɛ], manchmal bis [ɪ], realisiert. Diese Ergebnisse gehen mit den Ergebnissen vorheriger Studien einher, können diese also bestätigen: Alle der genannten Merkmale beobachtet auch KEHREIN (2012, 266–272) für den Raum Trostberg. Auch RAPHAELA LAUF (1994, 98–100) nennt in der *Datenbank regional gefärbter Umgangssprache* (DRUGS) die meisten dieser Merkmale.

Aufgrund der zum Teil geringen Datenmenge wurde keine Frequenzanalyse durchgeführt, stattdessen wurden Klassen gebildet (vgl. Abschnitt 3.3). Diese Klassen sind *nie*, *vereinzelt*, *selten*, *häufig* und *sehr häufig*. Die Daten zeigen auch ohne Frequenzanalyse Tendenzen darüber auf, ob die Merkmale in der jüngeren Generation evtl. bereits

---

<sup>16</sup> Die Aussprache von <-ig> als [ɪk] und wortinitials stimmloses [s] können als süddeutsche Standardaussprache angesehen und deren Einfließen in die Zählung (und auch in die D-Wertmessung) als diskutabel betrachtet werden. Zur Begründung, weshalb konsequent gegen die im Ausspracheduden kodifizierte Standardlautung gemessen wird, vgl. Fußnote 4. Dies betrifft auch das apikale [r]. Zur Diskussion der Berücksichtigung dieses Lautes in den D-Wertmessungen vgl. KEHREIN 2012, 81–83; VORBERGER 2017, 98. HERRGEN u. a. (2001, 5) beschreiben das apikale [r] heute „als stilistisch und regional markiert“.

abgebaut werden.<sup>17</sup> Dies zeigen die folgenden Tabellen. Zunächst werden die Variablen des Vokalismus, anschließend die des Konsonantismus und abschließend die der Nebensilben besprochen.

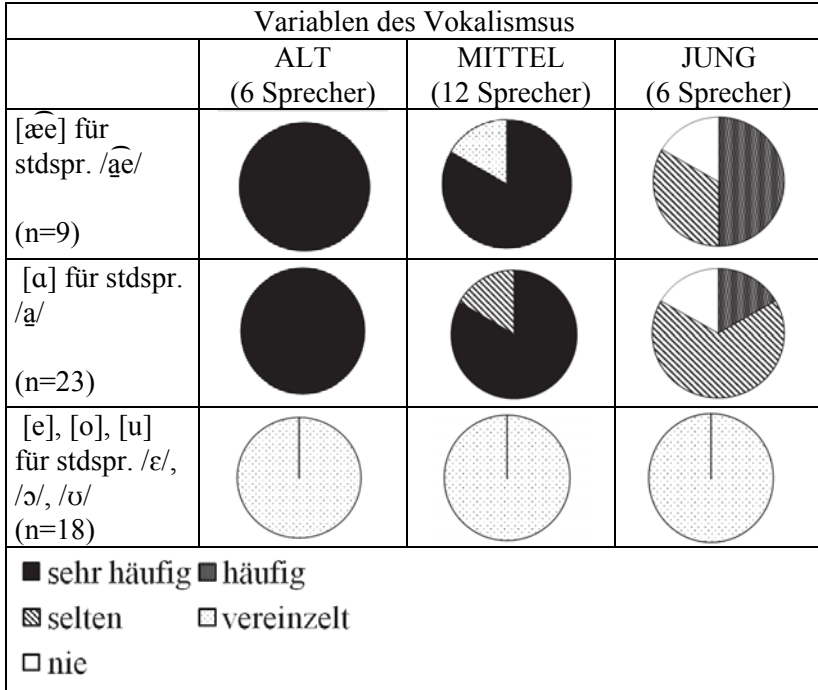


Abb. 7: Restarealität der drei untersuchten Generationen in den Variablen des Vokalismus

Bei den Variablen des Vokalismus zeigt sich ein klares Bild: Die Vorkommenshäufigkeit der Variablen „[æ̃] für stdspr. /æ̃/“ und „[ɑ] für stdspr. /ɑ/“ nimmt von der älteren zur mittleren Generation leicht ab. In der jüngeren Generation treten beide Variablen bereits wesentlich seltener auf als in der älteren, in der alle Sprecher die Variable noch sehr

<sup>17</sup> Auch hier ist die diastratische Variation als Faktor mit zu bedenken.

häufig verwenden. In der jüngeren Generation produziert kein Sprecher die regionalsprachliche Variante für standardsprachliches / $\widehat{ae}$ / sehr häufig. Drei Sprecher verwenden sie häufig, zwei Sprecher selten und ein Sprecher nie. Auch die regionalsprachliche Variante für standardsprachliches / $\underline{a}$ / wird in der jüngeren Generation wesentlich seltener produziert als in den beiden älteren Generationen. Sie wird nur von einem Sprecher häufig, von vier Sprechern selten und von einem Sprecher nie verwendet. Bei der Variable [e], [o], [u] für stdspr. / $\epsilon$ /, / $\omicron$ /, / $\upsilon$ / ist ein solcher Wandel nicht zu beobachten, da bereits die ältere Generation diese Merkmale kaum noch verwendet.

Auch bei den Variablen des Konsonantismus lässt sich intergenerational eine unterschiedlich hohe Vorkommenshäufigkeit der einzelnen Variablen beobachten. Am stabilsten ist hier noch die Variable „[s] für stdspr. /z/“, die in den beiden älteren Generationen von allen Sprechern sehr häufig verwendet wird. In der jüngeren Generation ist es einer von sechs Sprechern, bei dem dieses Phänomen nur noch selten auftritt. Die Realisierung des standardsprachlichen /v/ als Approximant [v] nimmt bereits von der älteren zur mittleren Generation stark ab. Während in der älteren Generation fünf von sechs Sprechern noch sehr häufig die regionalsprachliche Variante verwenden, sind es in der mittleren Generation nur noch vier der zwölf Sprecher. In der jüngeren Generation verwenden dann fünf von sechs Sprechern die regionalsprachliche Variante nur noch selten, ein Sprecher dagegen häufig. Auch das apikale /r/ wird in der jüngeren Generation seltener als in den beiden älteren Generationen verwendet. Sind es in der älteren Generation noch fünf von sechs und in der mittleren Generation elf von zwölf Sprechern, die das apikale /r/ noch sehr häufig verwenden, sind es in der jüngeren Generation nur noch zwei von sechs Sprechern.










Variablen des Konsonantismus			
	ALT (6 Sprecher)	MITTEL (12 Sprecher)	JUNG (6 Sprecher)
[v] für stdspr. /v/ (n=19)			
[s] für stdspr. /z/ (n=10)			
[r], [r̥] für stdspr. /ʀ/ (n=22)			
<p>■ sehr häufig ■ häufig                  ▨ selten      □ vereinzelt                  □ nie</p>			

Abb. 8: Restarealität in den drei untersuchten Generationen in den Variablen des Konsonantismus

Bei den Variablen der Nebensilben sind nur zwei in der Tabelle aufgeführt, da es für die Variable [ɪk] für standardsprachliches /ɪç/ in <-ig> in der Fabel *Nordwind und Sonne* nur einen Beleg gibt. Von den insgesamt 24 untersuchten Sprechern verwendet hier lediglich ein älterer Sprecher die standardsprachliche Variante, alle anderen Sprecher den regionalsprachlichen Plosiv. Besonders interessant ist in den Nebensilben die Variable „Vollvokal in Flexionsaffixen“. In der älteren Generation verwenden alle Sprecher sehr häufig die regionale Variante. Auch in der jüngeren Generation sind es noch fünf von sechs Sprechern, die sehr häufig Vollvokale in Flexionsaffixen realisieren. In der mittleren

Generation allerdings sind es sechs von zwölf Sprechern, die die regionalsprachliche Variante sehr häufig verwenden, fünf von zwölf Sprechern verwenden sie nur selten und einer der Sprecher sogar nie. Diese Variable ist also die einzige, die in der mittleren Generation seltener verwendet wird als in der jüngeren. Bei der Variable [ə] für stdspr. /ɐ/ zeigt sich ebenfalls ein deutlicher Rückgang von der älteren über die mittlere zur jüngeren Generation.

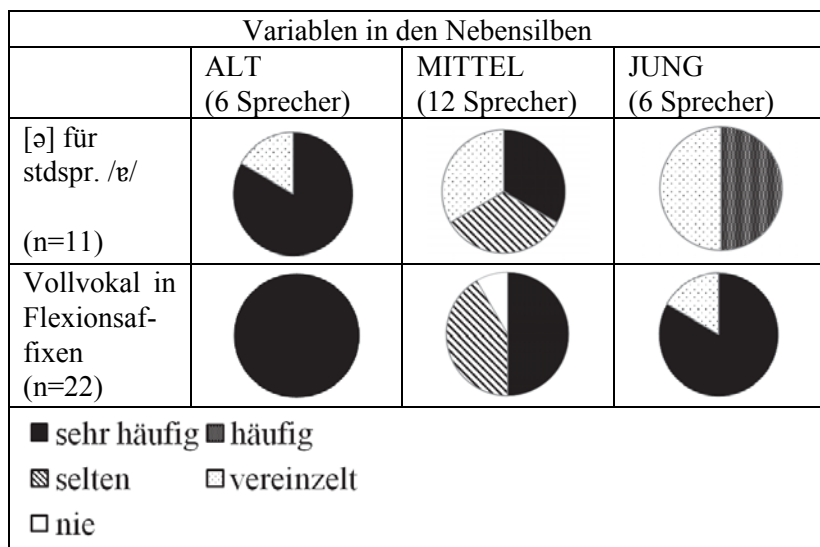


Abb. 9: Restarealität in den drei untersuchten Generationen in den Variablen der Nebensilben

Somit lässt sich ein tendenzieller Rückgang bestimmter regionalsprachlicher Merkmale im Regionalakzent mittlerer und jüngerer Sprecher konstatieren. Eine Variablenanalyse, besonders auch der Übertragung der Wenkersätze in das individuell beste Hochdeutsch, kann in Zukunft weitere Ergebnisse dazu liefern, welche regionalsprachlichen Merkmale über die beschriebenen hinaus im Regionalakzent zu finden sind und welche von diesen von der jüngeren Generation in dieser Sprechlage bereits abgebaut werden. Darüber hinaus muss genauer betrachtet

werden, welche Sprecher es sind, die die Merkmale seltener produzieren, da sich so bereits ein Raumbild ergeben könnte. (Eine stichprobenartige Untersuchung zeigt, dass der junge Münchner einer der jüngeren Sprecher ist, der die meisten Merkmale nur noch selten bis gar nicht produziert, der junge Weidener dagegen produziert die meisten Merkmale noch sehr häufig).

## 5. Fazit und Ausblick

Mit den hier vorgestellten Ergebnissen wurde anhand der D-Werte gezeigt, dass sich im bairischen Sprachraum Sprachwandelprozesse (der Abbau einzelner Dialektmerkmale) vermuten lassen. Die D-Werte legen nahe, dass die regionalsprachlichen Spektren im Bairischen aus den Varietäten Dialekt und Regiolekt bestehen.

Ein nächster Schritt sollten Variablenanalysen in allen betrachteten Aufnahmesituationen sein, um zu überprüfen, aufgrund welcher regionalsprachlicher Phänomene die D-Werte zustande kommen. Kombiniert mit den D-Wertmessungen und einer Clusteranalyse kann dann außerdem eine noch klarere Aussage über die Gestaltung der regionalsprachlichen Spektren im Bairischen getroffen werden, insbesondere über die Frage, welche Sprechlagen innerhalb der Varietäten vorliegen.

Die Restarealität in der Vorleseausssprache konnte auf insgesamt neun regionalsprachliche Phänomene, die im gesamten Untersuchungsgebiet zu finden sind, zurückgeführt werden. Eine Untersuchung der Restarealität in der Situation „Übertragung der Wenkersätze in individuell bestes Hochdeutsch“ wird zeigen, ob noch weitere, und wenn ja, welche Phänomene im Regionalakzent erhalten bleiben.

Mit der Betrachtung der Selbsteinschätzung des variativen Sprachverhaltens konnte gezeigt werden, dass die Selbsteinschätzungen der Sprecher (subjektiv) und objektive Dialektalität häufig in einem parallelen Verhältnis zueinander stehen. Dies bedeutet, dass sich die Sprecher ihrer Dialektalität in hohem Maße bewusst sind und diese auch gut einschätzen können. Eine Betrachtung noch weiterer Interviewfragen,



die Rückschlüsse auf die mit objektiven Verfahren gewonnenen Ergebnisse zulassen, erscheint lohnenswert.

## Literatur

- Braun, Angelika (1988): Validität und Reliabilität von Transkriptionen – ein Bericht aus der Praxis. In: Spillner, Bernd (Hrsg.): *Angewandte Linguistik und Computer. Kongressberichte zur 18. Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik, GAL*. Tübingen (Forum Angewandte Linguistik. 16), 209–211.
- Hinderling, Robert/König, Werner/Eichinger, Ludwig Maximilian/Eroms, Hans-Werner/Munske Horst Haider/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.) (1998–2014): *Bayerischer Sprachatlas (BSA). Regionaleile I-VI*. Heidelberg.
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (1989): Dialektalitätsareale und Dialektabbau. In: Putschke, Wolfgang/Veith, Werner H./Wiesinger Peter (Hrsg.): *Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden*. Marburg (Deutsche Dialektgeographie. 90), 304–346.
- Herrgen Joachim/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan/Schmidt, Jürgen Erich (2001): Dialektalität als phonetische Distanz. Ein Verfahren zur Messung standarddivergenter Sprechformen. Marburg (Manuskript). URL: <<http://archiv.ub.uni-marburg.de/es/2008/0007/pdf/dialektalitaetsmessung.pdf>> (letzter Zugriff: 14.03.2017).
- Kehrein, Roland (2012): *Regionalsprachliche Spektren im Raum. Zur linguistischen Struktur der Vertikale*. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 152).
- Kleene, Andrea (2017): *Attitudinal-perzeptive Variationslinguistik im bairischen Sprachraum. Horizontale und vertikale Grenzen aus der Hörerperspektive*. Dissertation Universität Wien.
- Kohler, Klaus J. (1995): *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. 2. neu bearbeitete Auflage. Berlin.
- König, Werner (1989): *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland*. 2 Bände. Ismaning.
- Lameli, Alfred (2004): *Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt*. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 128).
- Lauf, Raphaela (1994): *Datenbank regionaler Umgangssprachen des Deutschen (DRUGS)*. Abschlussbericht. Manuskript. Marburg.
- Lüders, Björn (2016): *PAM – phonetische Abstandsmessung*. URL: <<http://www.mpiorn.de/pam/>> (letzter Zugriff: 28.03.2017).

- Mangold, Max (2005): Duden. Das Aussprachewörterbuch. 6., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim u. a. (Duden. 6).
- Rocholl, Josephine (2014): Ostmitteldeutsch – eine moderne Regionalsprache? Eine Untersuchung zu Konstanz und Wandel im thüringisch-obersächsischen Sprachraum. Hildesheim.
- Schmeller, Johann Andreas (1821): Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. München.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim/Kehrein, Roland (Hrsg.) (2008ff.): Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearbeitet von Bock, Dennis/Ganswindt, Brigitte/Girnth, Heiko/Kasper, Simon/Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Messner, Slawomir/Purschke, Christoph/ Wolańska, Anna. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. URL: <[www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de)> (letzter Zugriff: 28.03.2017).
- Schmidt, Jürgen Erich (2017): Vom traditionellen Dialekt zu den modernen deutschen Regionalsprachen. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hrsg.): Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache. Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Tübingen, 105–143.
- Vierегge, Wilhelm H. (1987): Basic Aspects of Phonetic Segmental Transcription. In: Almeida, Antonio/Braun, Angelika (Hrsg.): Probleme der phonetischen Transkriptionen. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 54), 5–55.
- Vorberger, Lars (2017): Regionalsprache in Hessen. Eine Untersuchung zu Sprachvariation und Sprachwandel im mittleren und südlichen Hessen. Dissertation. Philipps-Universität Marburg.
- Wecker-Kleiner, Bernadette (2009): Sprechen nach der Schrift. Die Vorleseausprache von Orthoepie. Berlin.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2), 807–900.



ANDREA KLEENE

## „Ich sprech immer Dialekt, ich hab mich noch nie unpolen lassen.“ Subjektives Sprachlagentenspektrum im bairischen Sprachraum

### Abstract

The paper reviews the dynamic linguistic variation between the standard variety and the dialect from the perspective of lay linguists in the Bavarian language area. The first analysis explores the number of varieties that speakers can distinguish in their individual linguistic range, followed by a closer examination of how these varieties are labelled and where each variety is used. This analysis is based on the results from an online-survey as well as a listener's judgement test, both conducted in parts of Bavaria, Austria (without Vorarlberg) and South Tyrol. Most of the informants are able to differentiate between two varieties which they actively use: *Dialekt* and *Hochdeutsch*. The range encompasses one to four speech levels. It can be shown that around one third of the subjects use one or two intermediate forms between dialect and standard language, often called *Umgangssprache*, *Misch-Masch* or *angepasster Dialekt*.

### 1. Einleitung

Während die Schweiz und ebenso das zum Alemannischen zählende österreichische Bundesland Vorarlberg gemeinhin als diglossisch gelten, wird für den bairischen Sprachraum ein Dialekt-Standard-Kontinuum angenommen (vgl. etwa AMMON 1995, 198). Wie sich dieses jedoch genau gestaltet, ist für die objektiv-linguistische Ebene<sup>1</sup> bisher

---

<sup>1</sup> Darunter sind nach HUFSCHEIDT/MATTHEIER (1981, 187–188) „alle sprachlichen Daten [zu verstehen], die die Gewährspersonen selbst geben, indem sie sprechen [...]. Von den objektiven Sprachdaten grundsätzlich zu unterscheiden sind die subjektiven Sprachdaten, die Informationen über Sprachgebrauch, über verbreitete Sprachformen, über Sprachunterschiede und über Einstellungen zu verschiedenen Sprachformen beinhalten.“

noch nicht hinreichend untersucht worden. Deshalb lassen sich innerhalb der Linguistik mannigfaltige Vorstellungen darüber finden, wie sich die einzelnen Varietäten und Sprechlagen im bairischen Sprachraum definieren und worin sie sich konkret voneinander unterscheiden. Die Annahmen reichen meist von drei bis vier Sprechweisen (vgl. etwa KEHREIN 2012, 246–271; SCHMIDT 1998, 169–170; WIESINGER 2010, 363). Wertvolle Hinweise auf Varietäten und Sprechlagen können aber auch Sprecherurteile liefern, „die trotz ihres subjektiven Charakters eine Realität darstellen und sich bei genügend großer Informantenzahl auch objektivieren lassen“ (LÖFFLER 2010, 137). Unter den Arbeiten, die für Teile des bairischen Sprachraums subjektive Daten zum Varietätenspektrum erhoben haben, sind unter anderem STEINEGGER (1998), ENDER/KAISER (2009) und KAISER/ENDER (2015) zu nennen.

Der vorliegende Beitrag ergänzt diese Studien und beschäftigt sich mit der vertikalen Gliederung des Variationsspektrums im bairischen Sprachraum aus der Sicht der Sprecher/Hörer. Dabei wird der grundsätzlichen Frage nachgegangen, wie viele und welche kognitiven Sprachlagenkonzepte differenziert werden, welche Eigenschaften und Funktionen ihnen jeweils zugewiesen werden und wie sie zu charakterisieren sind. Dazu werden die Ergebnisse aus einem Online-Fragebogen herangezogen. Ergänzt werden diese durch Daten aus einem Hörerurteilstest.

Dem genauen Vorgehen wie auch den Gewährspersonen beider Untersuchungen widmet sich Abschnitt 2. In Abschnitt 3 werden die Ergebnisse präsentiert: Abschnitt 3.1 thematisiert zunächst die Anzahl der von den Sprechern/Hörern angegebenen Sprachlagen, bevor die einzelnen Konzepte hinsichtlich der subjektiven Kompetenz, der Benennungen und der Einstellungen genauer beleuchtet werden (Abschnitt 3.2). Abschnitt 3.3 beschäftigt sich anschließend mit der Frage, in welchen Kontexten welche Sprachlage verwendet wird.

Abschnitt 4 bildet eine Synopse der zuvor präsentierten Daten und fasst die Analysen in einem Modell des kognitiven Sprachlagenspektrums im bairischen Sprachraum zusammen. Abschließend werden in Abschnitt 5 kurz die Methode diskutiert und ein Ausblick geliefert.

## 2. Methoden: Vorgehen und Stichprobe

### 2.1 Der Online-Fragebogen

Die Online-Umfrage wurde von Februar bis Juni 2014 mittels des Portals ›www.soscisurvey.de‹ durchgeführt. Für Österreicher, Bayern und Südtiroler gab es je eine eigene Fragebogen-Version, die sich in wenigen spezifisch raumbezogenen Fragen unterschied. Der Link zum Befragungsprojekt wurde per E-Mail über Universitätsnetzwerke sowie mithilfe des sozialen Netzwerks *Facebook* verbreitet.

Insgesamt 444 Personen aus dem bairischen Sprachraum füllten den Fragebogen komplett aus. Auf Österreich (ohne Vorarlberg) entfallen dabei 225, auf Altbayern 127 sowie auf Südtirol 92 Gewährspersonen.<sup>2</sup> Für die Zuordnung wurde nicht nur die von den Gewährspersonen angegebene Herkunft berücksichtigt, sondern auch die Antworten auf die Fragen, welcher Wohnort sie sprachlich am meisten geprägt hat, welchen Dialekt sie sprechen und woher ihre Eltern stammen. Die Herkunftsorte der Gewährspersonen sind weitgehend gleichmäßig über den bairischen Sprachraum verteilt, wie in Abb. 1 ersichtlich ist.

Der Altersdurchschnitt aller Gewährspersonen aus dem bairischen Sprachraum lag zum Zeitpunkt der Befragung bei 28 Jahren und damit unterhalb des Durchschnittsalters der Gesamtbevölkerung.<sup>3</sup> Das Durch-

---

<sup>2</sup> Bezogen auf die politischen Entitäten gehören – grob betrachtet – innerhalb Bayerns die Regierungsbezirke Oberbayern, Niederbayern und die Oberpfalz zum bairischen Sprachraum. Diese Regionen werden gemeinhin wie auch im Folgenden unter „Altbayern“ zusammengefasst. In Bezug auf Österreich gehört Vorarlberg als einziges Bundesland nicht zum bairischen Sprachraum und wird hier deshalb ausgeschlossen. Zur detaillierten Gliederung des Bairischen vgl. WIESINGER (1983, 836–842).

<sup>3</sup> Das Durchschnittsalter der Bevölkerung in Österreich lag im Jahr 2014 bei 42,2 Jahren (Altersmedian) (vgl. <<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/217730/umfrage/durchschnittsalter-der-bevoelkerung-in-oesterreich/>>; Stand: 02.05.2018), der Altersmedian der unterschiedlichen kreisfreien Städte und Landkreise Bayerns lag im Jahr 2011 zwischen 42,0 und 44,0 Jahren (Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung 2014,

schnittsalter der Altbayern allein betrug 29,8 Jahre, das der Österreicher lag bei 28,2 Jahren und die Südtiroler Gewährspersonen waren im Schnitt mit 25,8 Jahren am jüngsten. Die Altersspanne der Gewährspersonen reichte von 17 bis 67 Jahren.



Abb. 1: Herkunft der Gewährspersonen vor dem Hintergrund der Dialekteinteilung nach WIESINGER (1983) (erstellt mit [www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de))<sup>4</sup>

Bezüglich der Geschlechterverteilung gibt es ein Ungleichgewicht zugunsten der weiblichen Gewährspersonen: 72 % der befragten Österreicher, 69 % der Bayern sowie 64 % der Südtiroler sind Frauen.<sup>5</sup> Dane-

5). Und für Südtirol lag das Durchschnittsalter im Jahr 2014 bei 41,6 Jahren (vgl. <http://www.provinz.bz.it/gesundheit-leben/gesundheitsbeobachtung/bevoelkerungsstruktur-lebenserwartung.asp>; Stand: 02.05.2018).

<sup>4</sup> In Abb. 1 wird eine höhere Anzahl an Gewährspersonen durch größere Punkte dargestellt.

<sup>5</sup> In dieser Arbeit wird generell das grammatische Genus Maskulinum verwendet, um die Lesbarkeit zu erleichtern. Dies wird als sprachliche Konvention und nicht als Klassifikation oder Bewertung verstanden.

ben überwiegt auch die Gruppe derjenigen Personen mit Abitur bzw. Matura (50 % der österreichischen, 44 % der bayerischen und 22 % der Südtiroler Befragten) und Hochschulabschluss (43 % der Österreicher, 42 % der Bayern und 41 % der Südtiroler). Angesichts dieser Zusammensetzung der Stichprobe können die Ergebnisse aus dem Online-Fragebogen Tendenzen aufzeigen, die vorwiegend für eine jüngere, eher weibliche und gebildete Bevölkerungsschicht gelten.

Inhaltlich erfasst der Online-Fragebogen die Meinungen und Einstellungen zu verschiedenen Sprechweisen und ihrem Gebrauch, zu Standardvarietäten sowie zu Sprachgrenzen. Darüber hinaus wurden auch Fragen zur Sprachbiographie gestellt und die Sozialdaten der Gewährspersonen erfasst. In Abschnitt 3 werden die Ergebnisse zu den zuerst genannten Bereichen präsentiert und z. T. mit den persönlichen Daten in Beziehung gesetzt.

## 2.2 Der Hörerurteilstest

Auch der Hörerurteilstest wurde online über den Anbieter ›www.soscisurvey.de‹ im Zeitraum vom 31.10.2014 bis zum 15.01.2015 durchgeführt. Das Ziel des Tests ist es, zu ergründen, inwieweit die Sprechweise von Sprechern aus dem bairischen Sprachraum als von der Standardsprache (dem ‚reinen Hochdeutsch‘) abweichend eingeordnet wird.<sup>6</sup>

Die Methodik ist angelehnt an das Vorgehen von KEHREIN (2009, 2012) sowie LENZ (2003) u. a.: Gewährspersonen werden Hörproben vorgespielt, die sie zunächst gemäß ihrer Dialektalität bzw. Nähe zur Standardsprache einordnen sollen. Vorgegeben ist dafür eine 7-stufige Skala mit den Endpunkten ‚tiefster Dialekt‘ (1) und ‚reines Hochdeutsch‘ (7):

---

<sup>6</sup> Vgl. dazu auch HERRGEN/SCHMIDT (1985, 21), die die Hörerurteil-Dialektalität definiert haben als „Grad, in dem arealsprachliche Merkmale von Sprechern/Hörern als arealsprachlich von der Standardsprache abweichend eingestuft werden“.



Bitte ordnen Sie diese Aufnahme spontan auf der folgenden 7-stufigen Skala zwischen den Extremen „tiefster Dialekt“ und „reines Hochdeutsch“ ein.

tiefster Dialekt         reines Hochdeutsch

Im Anschluss werden die Gewährspersonen gebeten, die Sprachproben (so genau wie möglich) zu verorten, bevor Merkmale angegeben werden können, die für die Einordnung ausschlaggebend waren. In der vorliegenden Arbeit steht jedoch ausschließlich der erste Teil der Frage im Fokus.

Der Test wurde in zwei Varianten durchgeführt: In der ersten dienten dialektale Hörproben als Grundlage, in der zweiten sollten standardnahe Items bewertet werden. Für die dialektale Version (im Folgenden als „HUT\_DIA“ abgekürzt) haben männliche Personen um die 50 Jahre die beiden Wenkersätze 2 (*Der gute alte Mann ist mit dem Pferd(e) durch das Eis eingebrochen und in das kalte Wasser gefallen*) und 10 (*Ich will es auch nicht mehr wieder tun*) in ihrem „tiefsten Dialekt“ gesprochen. Für die standardnahe Variante (im Folgenden: „HUT\_STD“) wurden Sprachproben von vergleichbaren Personen herangezogen, die den Anfang der Fabel „Nordwind und Sonne“ vorgelesen haben. Wie die Abb. 2 und 3 zeigen, kommen die Sprecher verteilt aus dem bairischen Sprachraum; es konnten für die beiden Varianten allerdings nicht immer dieselben Sprecher herangezogen werden. Daneben wurde in beiden Tests jeweils eine Hörprobe eines deutschen sowie eines österreichischen Nachrichtensprechers hinzugefügt. Diese haben die Texte so vorgetragen, wie sie es in ihrer Funktion als Sprecher des öffentlich-rechtlichen Fernsehens bzw. Radios tun würden,



Abb. 2: Herkunft der Sprecher des HUT\_STD



Abb. 3: Herkunft der Sprecher des HUT\_DIA

also auf Standarddeutsch.<sup>7</sup> Diese Hörbeispiele dienen der Eichung der Skala ebenso wie der Analyse, wie sie im Vergleich zueinander von den Gewährspersonen wahrgenommen und bewertet werden.<sup>8</sup>

Den HUT\_STD haben insgesamt 334 Gewährspersonen abgeschlossen, den HUT\_DIA 301. Davon stammen in Bezug auf den HUT\_STD 145 Personen aus Österreich (ohne Vorarlberg), 84 aus Altbayern und 13 aus Südtirol. Die Herkunftsverteilung für den HUT\_DIA stellt sich wie folgt dar: 95 Gewährspersonen leben in Österreich, 89 in Altbayern und 27 in Südtirol. Die übrigen 92 bzw. 93 Befragten stammen aus anderen Teilen Deutschlands und dienen als Vergleichsgruppe.

Die Stichprobe ist vergleichbar zu der des Online-Fragebogens: So sind bei beiden Testvarianten 66 % der Gewährspersonen zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 21 und 30 Jahre alt. Weitere 14 % (HUT\_STD) bzw. 16 % (HUT\_DIA) sind zwischen 31 und 40 Jahre. Auch bei dieser Erhebung überwiegt mit 71 % (HUT\_STD) bzw. 74 % (HUT\_DIA) der Anteil der weiblichen Gewährspersonen ebenso wie der Anteil an Abiturienten / Maturanten (42 %) und Universitätsabsolventen (53 % bzw. 52 %).

### 3. Ergebnisse

Im Folgenden werden zunächst die Resultate des Online-Fragebogens präsentiert. Nach einer kurzen Übersicht über die Quantität an Sprachlagen werden die Ergebnisse zu den unterschiedlichen kognitiven Konzepten zunächst separat beleuchtet, bevor in einem nächsten Schritt wiedergegeben wird, wann nach Ansicht der Gewährspersonen welche Sprechweise verwendet wird. Der anschließende Abschnitt 3.4 widmet sich den Ergebnissen des Hörerurteilstests.

---

<sup>7</sup> Die Hörproben wurden mir zum Teil vom Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas (Projekt REDE) und zum Teil vom Institut für Deutsche Sprache (Projekt „Deutsch heute“) zur Verfügung gestellt, denen ich dafür herzlich danke.

<sup>8</sup> Zu weiteren forschungspraktischen Hinweisen vgl. KLEENE (2017).

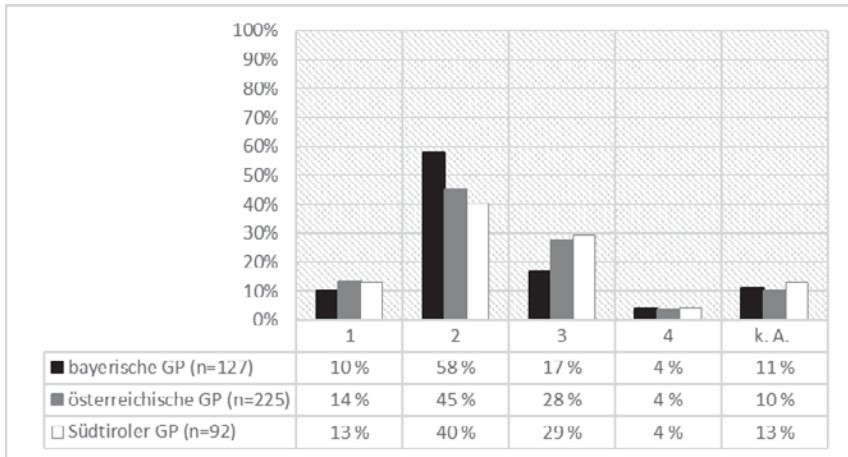
3.1 Anzahl der differenzierten Sprachlagen<sup>9</sup>

Abb. 4: Anzahl von Sprachlagen, aufgeteilt nach Gewährpersonengruppen

Die folgende Frage des Online-Fragebogens zielte darauf ab, Anzahl und Benennungen der Sprachlagen zu erfassen:

Welche unterschiedlichen Sprechweisen (z. B. Dialekt, ...) verwenden Sie?

Eine Übersicht über die Anzahl an genannten Sprachlagen liefert Abb. 4. Der Großteil der Befragten differenziert zwei Sprechweisen. Im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen nennen deutlich mehr altbayerische Gewährspersonen zwei Sprachlagen, während bei den österreichischen und Südtiroler Gewährspersonen der Anteil derer, die drei Sprechweisen innerhalb ihres aktiven Sprachrepertoires unterscheiden, größer ist als bei den Deutschen. Nur wenige der Befragten geben an,

<sup>9</sup> In vorliegendem Artikel wird die Bezeichnung *Sprachlagen* verwendet für die differenzierten Sprechweisen der Sprecher/Hörer im Gegensatz zu den linguistischen Termini *Sprechlagen* und *Varietäten*. Des Weiteren werden *Dialekt*, *Hochdeutsch* und *Misch-Masch* als Oberbegriffe für die einzelnen subjektiven Sprachlagenkonzepte der Sprecher/Hörer gebraucht.

über ein Kontinuum zu verfügen, in dem die Sprechweisen nicht klar voneinander abzugrenzen seien.

### 3.2 Die kognitiven Sprachlagenkonzepte<sup>10</sup>

#### 3.2.1 Das Konzept *Dialekt*

Der *Dialekt* scheint im Untersuchungsgebiet für den Großteil der Befragten die wichtigste Sprachlage zu sein. Das zeigt sich daran, dass die selbst eingeschätzte aktive Kompetenz gerade im Vergleich zu anderen Regionen im deutschsprachigen Raum sehr hoch ausfällt: Auf die grundsätzliche Frage, ob die Gewährspersonen einen Dialekt sprechen, antworteten 91 % der bayerischen, 89 % der österreichischen und alle Südtiroler Gewährspersonen mit „ja“.<sup>11</sup>

Dass der Dialekt in Südtirol sehr verbreitet ist, bestätigen auch die Untersuchungen von RIEHL (2014, 148) und EGGER (2001, 44). Im Vergleich zu den Daten von STEINEGGER (1998), die auf einer größeren Stichprobe für Österreich und Südtirol beruhen, liegen die Ergebnisse der vorliegenden Erhebung etwas höher: Vor rund 20 Jahren gaben hier 79,2 % an, einen Dialekt sprechen zu können.

Auch die repräsentative Studie von GÄRTIG u. a. (2010, 139) zeigt auf, dass die subjektive Dialektkompetenz in Bayern im Vergleich zu den anderen deutschen Bundesländern sehr hoch ist: Auf die Frage, ob sie einen Dialekt sprechen können, antworteten 85,7 % der insgesamt 259 Befragten aus dem gesamten Bundesland Bayern mit „ja“, was in etwa der Angabe der Altbayern in der vorliegenden Untersuchung entspricht.

Zudem war der Dialekt für viele der Dialektsprecher die Sprachlage, die sie als erstes erlernt und als Kind mit den Eltern verwendet ha-

---

<sup>10</sup> An dieser Stelle werden nur die wichtigsten Analysen und Ergebnisse präsentiert. Zu ausführlichen Angaben vgl. KLEENE (2017).

<sup>11</sup> Offen bleibt hier, was die Befragten genau unter *Dialekt* verstehen und wie gut ihre Kompetenz wirklich ist. Vgl. dazu auch die Methodendiskussion in Abschnitt 5.

ben. Von den Südtiroler Gewährspersonen gab mit 85 % der größte Anteil an, im Dialekt erzogen worden zu sein; von den altbayerischen Gewährspersonen waren es 64 % (daneben erklärten 14 % von ihnen, mit Dialekt und Hochdeutsch aufgewachsen zu sein). Innerhalb des bairischen Teils von Österreich sind es mit 48 % dagegen lediglich knapp die Hälfte der Befragten, deren Eltern ihren Angaben zufolge in der Kindheit mit ihnen Dialekt gesprochen haben. Weitere 18 % erklärten jedoch, in dieser Zeit neben dem Dialekt auch auf Hochdeutsch angesprochen worden zu sein; 26 % hätten lediglich auf Hochdeutsch kommuniziert.

Die Tatsache, dass in jedem der drei Untersuchungsgebiete über 66 % (unter anderem) im Dialekt sozialisiert worden sind, zeigt, dass dieser im bairischen Sprachraum sehr stark verankert ist und hauptsächlich innerhalb der Familie weitergegeben wird.

Im Folgenden werden die von den Gewährspersonen genutzten Bezeichnungen für den Dialekt in den Blick genommen, die Hinweise auf die Charakteristika der Sprachlage liefern können. Eine Übersicht, welche Begriffe angegeben wurden, liefert Tab. 1.

Dass *Dialekt* derart häufig genannt wird, mag mit der Vorgabe in der Frage (s. o.) zusammenhängen, die den Dialekt beispielhaft vorgab. Zieht man ergänzend die Antworten auf die Frage

Welchen Dialekt sprechen Sie?

hinzu, zeigt sich, dass deutlich mehr Gewährspersonen eine spezifische Bezeichnung anführen, etwa *Oberösterreich*, *Wienerisch*, *Steirisch* etc. Die Orientierung an den Bundesländern deutet darauf hin, dass das Dialektkonzept stark von der politischen Gliederung geprägt ist.<sup>12</sup> Ebenso sind des Öfteren die Viertel in Ober- und Niederösterreich namensgebend, so etwa in *Innviertlerisch*, *Mühlviertlerisch*, *Mostviertlerisch* oder *Waldviertlerisch*.

---

<sup>12</sup> Vgl. dazu auch KLEENE (2015).

<b>Bezeichnung</b>	<b>Altbayerische GP</b>	<b>Österreichische GP</b>	<b>Südtiroler GP</b>
<i>Dialekt</i>	47,4 %	49,7 %	56,5 %
spezifischer Dialekt (z. B. <i>Oberösterreichisch, Wienerisch</i> )	38,6 %	33,5 %	27,4 %
<i>tiefer / starker Dialekt</i>	6,1 %	7,5 %	16,1 %
<i>gemäßigter / abgemilderter / gepflegter Dialekt, Halbdialekt</i>	6,1 %	2,9 %	0 %
( <i>Wiener o. ä.</i> ) <i>Umgangssprache</i>	1,8 %	3,5 %	0 %

Tab. 1: Übersicht über die verwendeten Bezeichnungen für das Konzept *Dialekt*<sup>13</sup>

Vergleichsweise häufig wird von den Südtirolern etwa durch Adjektive wie „stark“ (ST473) oder „intensiv“ (ST792) betont, dass es sich bei ihrer Sprechweise um einen besonders „tiefen“ Dialekt handelt, der sich in seiner Ausprägung möglicherweise von einer weniger extremen Form unterscheidet.

Es wird nicht überraschen, dass die relativ hohe Dialektkompetenz einhergeht mit positiven Einstellungen dem Dialekt gegenüber. So würde auch der Großteil der Befragten das eigene (potentielle) Kind im Dialekt erziehen: Von den Südtiroler Gewährspersonen stimmten 95 %, von den altbayerischen 81 % und von den österreichischen Gewährspersonen 78 % dafür.

---

<sup>13</sup> Hier und im Folgenden werden die Bezeichnungen, die von weniger als insgesamt 5 % der Gewährspersonen genannt wurden, nicht angeführt. Die Sortierung erfolgt absteigend nach Prozentsatz.

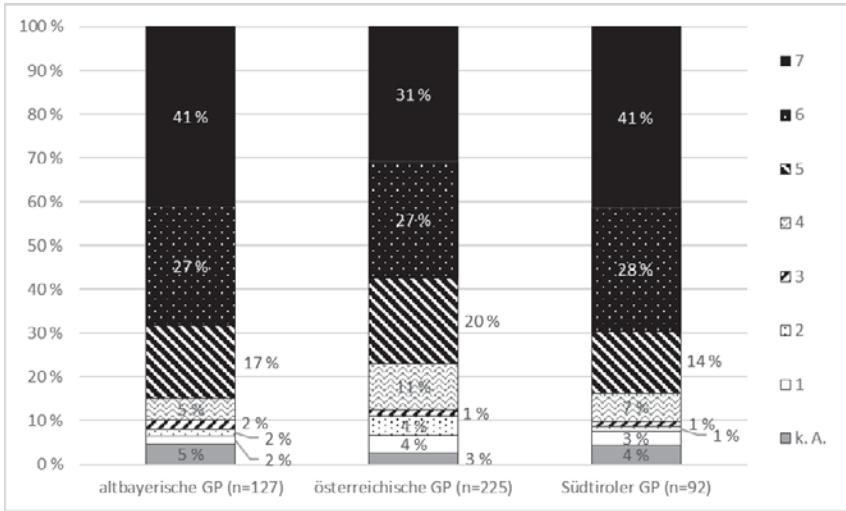


Abb. 5: Bewertung der Aussage „Dialekt vermittelt Geborgenheit und Nähe“

Darüber hinaus besteht starke Zustimmung zu der Aussage, dass der Dialekt Nähe und Geborgenheit vermittelt, wie Abb. 5 belegt. Vor allem die altbayerischen und Südtiroler Gewährspersonen wählen zu jeweils knapp 70 % die Skalenpunkte 6 und 7, um ihre affirmative Haltung auszudrücken.

Allerdings wird die Kommunikation im Alltag nicht vorrangig im Dialekt bestritten. Denn lediglich für 41 % bzw. 46 % der österreichischen und altbayerischen Gewährspersonen trifft die Aussage (sehr) zu, dass der Dialekt ein wichtiger Teil ihres Alltags ist. Von den Südtiroler Befragten sind es hingegen 60 % (vgl. Abb. 6). Einen Einfluss mag hier die Mobilität der Gewährspersonen haben wie auch die Tatsache, dass sie zum großen Teil nicht mehr im Heimatort leben.



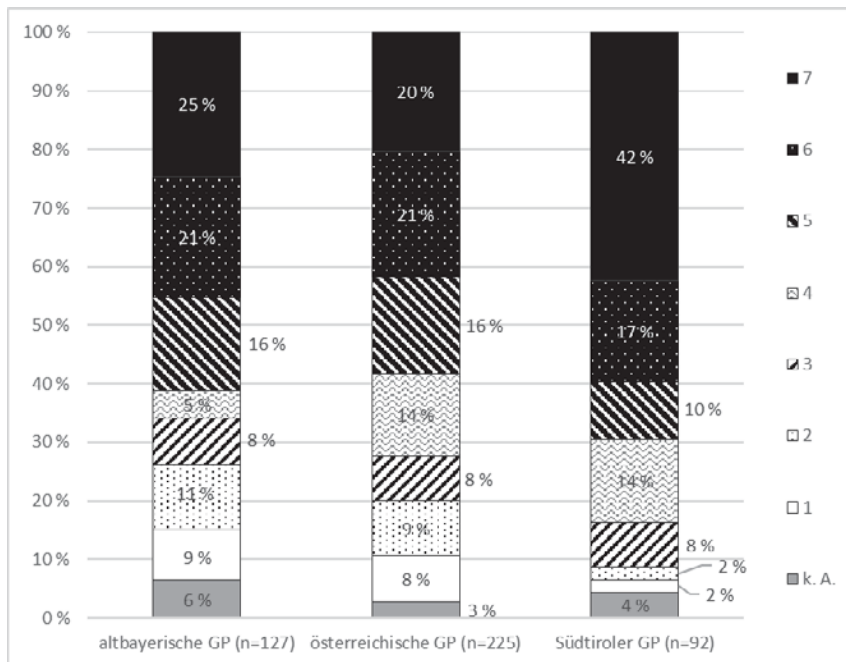


Abb. 6: Bewertung der Aussage „Dialekt ist ein wichtiger Teil meines Alltags“

### 3.2.2 Das Konzept *Hochdeutsch*

Die Hochdeutschkompetenz wurde mithilfe der folgenden Frage eruiert:

An welcher Stelle auf folgender Skala würden Sie Ihre eigene Sprechweise einstufen, wenn Sie sich intensiv bemühen, so wenig dialektal wie möglich zu sprechen?

tiefster Dialekt         reines Hochdeutsch<sup>14</sup>

<sup>14</sup> Die Skalenspunkte werden für die statistische Auswertung in Zahlenwerte von 1 bis 7 übertragen, wobei 1 dem „tiefsten Dialekt“ und 7 „reinem Hochdeutsch“ entspricht.

Die Mittelwerte der Antworten der drei Gruppen ähneln sich sehr: Für die österreichischen Gewährspersonen liegt der Mittelwert bei 5,51 ( $s = 0,84$ ), für die altbayerischen GP bei 5,43 ( $s = 1,17$ ). Die Südtiroler kommen auf einen Durchschnittswert von 5,56 ( $s = 0,92$ ). Die Skalenpunkte 5 und 6 wurden entsprechend am häufigsten angegeben.

Ergänzend wurden die Gewährspersonen gebeten, sich in Bezug auf die Sprechweise der Nachrichtensprecher der jeweils öffentlich-rechtlichen Sender ihres Landes zu positionieren. Die entsprechende Frage lautete:

Würden Sie sagen, Sie können so sprechen wie ein/e ARD [ORF]-Nachrichtensprecher/-in (so z. B. Jan Hofer [Armin Wolf])?<sup>15</sup>

Aus den Antworten geht hervor, dass über die Hälfte der bayerischen Befragten (51 %) erklärt, nicht so sprechen zu können wie etwa der Chefsprecher der Tagesschau, Jan Hofer. Dennoch haben daneben rund 43 % „ja“ markiert, während 6 % keine Antwort gegeben haben. Begründungen waren an dieser Stelle nicht gefordert. Es lässt sich allerdings vermuten, dass ähnliche Begründungsstrategien angewendet würden wie bei einer direkten Erhebung, die mit Gewährspersonen aus Passau (Deutschland) und Schärдинг (Österreich) durchgeführt wurde (vgl. KLEENE 2017). Erstere argumentieren hier, dass es ihnen bei genügender Anstrengung und Übung möglich wäre, diese Sprachlage zu erreichen, vor allem dann, wenn es um das Vor-/Ablesen ginge, schließlich würden Nachrichtensprecher nichts anderes machen. Demnach handelt es sich in der Regel weniger um eine aktive Kompetenz, die auch im Alltag Anwendung findet.

Bei den Südtiroler Gewährspersonen lassen sich ähnliche Werte feststellen wie bei den Bayern: Auch hier erklärt die Mehrheit von 52 %, nicht derart sprechen zu können wie ein ORF-Nachrichtensprecher. Hier wird womöglich auch die Tatsache eine Rolle

---

<sup>15</sup> In der Version für die altbayerischen Gewährspersonen wurde nach dem ARD-Nachrichtensprecher (z. B. Jan Hofer), in der für die österreichischen und Südtiroler Gewährspersonen nach dem ORF-Nachrichtensprecher (z. B. Armin Wolf) gefragt. Als Antworten waren „ja“ und „nein“ vorgegeben.

spielen, dass die befragten Italiener der Ansicht sind, keine regionalen österreichischen Merkmale aufzuweisen.

Von den österreichischen Gewährspersonen ist es mit 60 % der vergleichsweise größte Anteil, der davon ausgeht, eine ähnliche Sprechweise realisieren zu können wie etwa der Moderator des Nachrichtenjournals Zeit im Bild 2 (ZIB 2), Armin Wolf.

Es lässt sich ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen der Markierung von 7 („reines Hochdeutsch“) auf der vorgegebenen Skala als Antwort auf die persönlich „beste“ Sprechweise und der hier gegebenen Antwort „ja“ feststellen.<sup>16</sup> Dieser Befund deutet darauf hin, dass das Konzept vom Nachrichtensprecherdeutsch für viele der Befragten in etwa dem „reinen Hochdeutsch“ entspricht.

Wie die eigene „höchste“ Sprechweise bezeichnet wird, wurde mithilfe der folgenden Frage ermittelt:

Wie würden Sie Ihre eigene Sprechweise bezeichnen, wenn Sie sich intensiv bemühen, so wenig dialektal wie möglich zu sprechen?

Die Antworten fasst Tab. 2 – nach Kategorien sortiert – zusammen.

Der Begriff *Hochdeutsch* wird vom Großteil der Gewährspersonen ungeachtet ihrer Herkunft verwendet. Die Altbayern fügen diesem in vielen Fällen ein Attribut hinzu: „Hochdeutsch mit Färbung“ (BAY836), „angepasstes Hochdeutsch“ (BAY966) o. ä. Hier wird offensichtlich eine Abgrenzung zum „reinen“ Hochdeutsch angedeutet. Besonders häufig werden von ihnen, wie auch von den anderen beiden Gruppen, evaluative Adjektive ohne Bezugswort für die Benennung der „besten“ Sprechweise angegeben. Die meisten davon beziehen sich auf die Art und Weise des Sprechens und lassen Rückschlüsse darauf zu, wie leicht oder schwer es den Gewährspersonen fällt, diese Sprechweise zu verwenden, etwa bei „flüssig und problemlos“ (ST738), „natürlich“ (BAY748) oder „holprig“ (A911), „unangenehm“ (BAY839), „ungewohnt und manchmal falsch klingend“ (A891).

---

<sup>16</sup> Altbayerische Gewährspersonen:  $\chi^2 = 25,218$  [df = 6];  $p < .001$ . Österreichische Gewährspersonen:  $\chi^2 = 13,996$  [df = 4];  $p < .01$ . Südtiroler Gewährspersonen:  $\chi^2 = 11,767$  [df = 5];  $p < .05$ .

<b>Bezeichnung</b>	<b>Altbayerische GP</b>	<b>Österreichische GP</b>	<b>Südtiroler GP</b>
<i>Hochdeutsch</i>	35,0 %	20,8 %	32,9 %
<i>natürlich, holprig</i> o.ä.	25,8 %	19,8 %	20,0 %
<i>Hochdeutsch mit (spezifischem) Akzent</i>	21,7 %	1,9 %	14,1 %
<i>Standardsprache, Standarddeutsch</i>	5,8 %	14,2 %	3,5 %
<i>Österreichisches (Hoch)deutsch</i>	0,0 %	11,3 %	2,4 %
<i>(gehobene) Umgangssprache</i>	1,7 %	11,8 %	1,2 %
<i>reines Hochdeutsch</i>	2,5 %	0,9 %	10,6 %
<i>Schriftsprache</i>	1,7 %	4,7 %	1,2 %

Tab. 2: Übersicht über die verwendeten Bezeichnungen für das Konzept *Hochdeutsch*

Österreichische Gewährspersonen verwenden neben *Hochdeutsch* zu einem großen Anteil den Begriff *Standard*, so in „Standarddeutsch“ (A463) oder „Standardsprache“ (A772). 11 % betonen zudem durch Bezeichnungen wie *Österreichisches Deutsch*, dass diese Sprechweise spezielle österreichische Merkmale aufweist. Daneben bezeichnen ebenso viele ihre „beste“ Sprachlage als *(gehobene) Umgangssprache*.

Es wurde darüber hinaus nach der Bezeichnung für die Sprechweise eines ARD- oder ZDF-Nachrichtensprechers gefragt. Hier ist die Antwort *Hochdeutsch* deutlich frequenter: Von den Südtiroler Gewährspersonen wird sie zu 58 % und von den altbayerischen zu 47 % gewählt. Während 28 % der österreichischen Gewährspersonen dieselbe Bezeichnung angeben, betonen 38 % von ihnen (neben 12 % Südtirolern) mit Benennungen wie „deutsches Hochdeutsch“ (A169), „bundesdeutsches Deutsch“ (A256), „Hochdeutsch mit deutschem Einschlag“

(A1109), dass es sich um etwas unverkennbar Bundesdeutsches handelt. Von den bayerischen Befragten sieht dagegen kaum jemand die Notwendigkeit, den Begriff *Hochdeutsch* in derartiger Weise zu konkretisieren, wahrscheinlich aus einer Selbstverständlichkeit heraus, die aus der Bekanntheit und dem alltäglicheren Umgang mit dieser Sprechweise resultiert. Auch „Bundesdeutsch“ (A243) – dieser Begriff wurde separat ausgezählt – wird von den Altbayern nicht erwähnt. Die österreichischen und Südtiroler Gewährspersonen nennen ihn dagegen jeweils zu 4 bzw. 5 %.

Stattdessen finden sich bei den Altbayern häufiger (19 %) die Antworten *Standardsprache* bzw. *Standarddeutsch* (im Vergleich dazu entfallen 8 % der Antworten der österreichischen und 2,5 % derer der Südtiroler Gewährspersonen darauf). Weitere 12 % der altbayerischen Gewährspersonen nutzen Zuschreibungen wie „rein“ (BAY893) oder „bemüht deutlich und verständlich“ (BAY928), um diese Variante des Hochdeutschen zu kennzeichnen.<sup>17</sup> Die Südtiroler Gewährspersonen verwenden zu einem ähnlichen Anteil (11 %) derartige Attribute. Diese – neben Bezeichnungen wie *Standard* – lassen darauf schließen, dass die Sprechweise eines deutschen Nachrichtensprechers vom Großteil als die normierte Form bzw. als das obere Ende des Sprachspektrums angesehen wird.

Für die Sprechweise eines ORF-Nachrichtensprechers dagegen – nach der parallel gefragt wurde – wird vom Großteil der Gewährspersonen die Bezeichnung *österreichisches (Hoch-)Deutsch* präferiert. Darunter sind unter anderem Aussagen wie die folgenden gefasst: „österreichisches Hochdeutsch“ (A1203), „österreichische Standardsprache“ (ST749), „Hochdeutsch mit österreichischem Akzent“ (ST775) sowie „Deutsch mit österreichischem Einschlag“ (BAY1136). Als eigenständige Kategorie wird daneben *Österreichisch* angesetzt (als Entsprechung zu *Bundesdeutsch*). Auf beide Kategorien zusammen entfällt

---

<sup>17</sup> Einen Einfluss auf diese Antwort mag die innerhalb des Fragebogens häufig genutzte siebenstufige Skala haben, bei der ein Pol mit „reines Hochdeutsch“ gekennzeichnet ist.

die Hälfte aller Antworten der bayerischen wie auch der Südtiroler Befragten.

Von den Österreichern ist es über ein Viertel, das die Sprache der ORF-Nachrichtensprecher als *österreichisches Hochdeutsch* bzw. als *Österreichisch* bezeichnet. Mit 31 % nennt der Großteil der österreichischen Gewährspersonen die Sprachlage ihrer Nachrichtensprecher schlicht *Hochdeutsch*. Mit 17 % ist der Wert für die Bezeichnung *Standardsprache* bzw. *Standarddeutsch* vergleichsweise hoch: Für einen deutschen Nachrichtensprecher würde den Begriff dagegen allenfalls knapp die Hälfte (8 %) verwenden.

Anders herum verhält es sich bei den bayerischen Gewährspersonen: Während sie zu knapp 19 % die Sprechweise eines deutschen Nachrichtensprechers als *Standard* bezeichnen würden, sind es in Bezug auf den ORF-Sprecher nicht einmal 2 %.

Auch im Hinblick auf andere Kategorien machen die bayerischen Gewährspersonen anhand ihrer Begriffswahl deutlich, dass sie die Sprechweise von ORF-Nachrichtensprechern nicht als „reines“/ „gutes“/ „hohes“ Hochdeutsch bewerten, so z. B. durch „eingefärbtes Hochdeutsch“ (BAY211), „Hochdeutsch mit Akzent“ (BAY587), „Hochdeutsch mit Dialekt“ (BAY893) oder „dialektal geprägte Sprechweise“ (BAY621). Die Zuschreibung „Dialekt“ (BAY611) für die Sprache der österreichischen Nachrichtensprecher unterstreicht zudem eine perzipierte Standardferne.

Für die wenigsten stellt das Hochdeutsche aber eine Fremdsprache dar, wie die Bewertungen durch die Gewährspersonen zu dieser Aussage belegen (vgl. Abb. 7).

Über die Hälfte aller altbayerischen und österreichischen Gewährspersonen gibt mit der Wahl des Skalenpunkts 1 („trifft gar nicht zu“) an, dass das Hochdeutsche für sie definitiv keine Fremdsprache darstellt. Auf der anderen Seite (Skalenpunkte 6 und 7) sind es lediglich 6 % bzw. 4 %, die die Hochsprache als Fremdsprache empfinden. Von den Südtiroler Gewährspersonen sind es dagegen mit 10 % deutlich mehr affirmative Stimmen. Ebenso wählten von ihnen deutlich weniger den

Skalenpunkt 1, was bedeutet, dass sich von ihnen ein höherer Prozentsatz mit dem Hochdeutschen etwas schwertut.

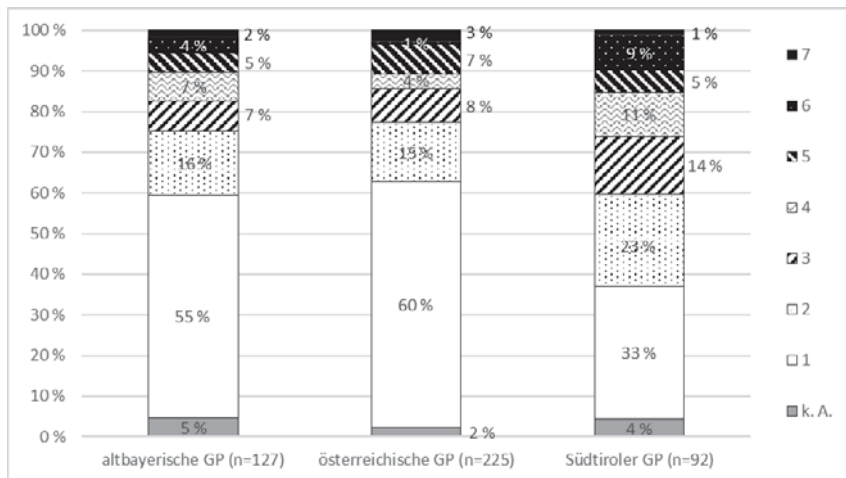


Abb. 7: Bewertung der Aussage „Hochdeutsch ist für mich wie eine Fremdsprache“

Statt mit einer Fremdsprache wird das Hochdeutsche dagegen häufig mit Schriftsprache assoziiert, auch wenn nur wenige diese Bezeichnung angegeben haben (vgl. Tab. 2): So stimmten über 60 % jeder Gewährspersonengruppe der Aussage „Ich verbinde Hochdeutsch mit Schriftsprache“ (sehr) stark zu. Nur für einen geringen Anteil der Befragten (zwischen 2 und 5 %) haben beide Konzepte rein gar nichts miteinander zu tun (vgl. Abb. 8).

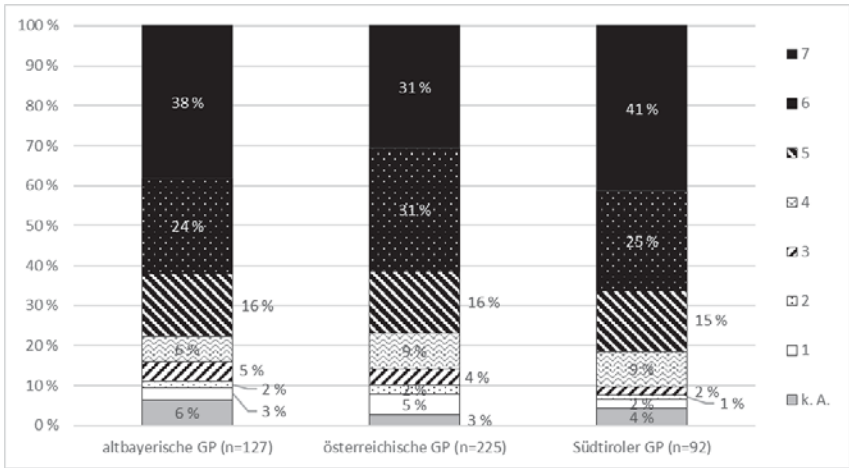


Abb. 8: Bewertung der Aussage „Ich verbinde Hochdeutsch mit Schriftsprache“

### 3.2.3 Das Konzept *Misch-Masch*

Einige Gewährspersonen geben an, neben ihrem „Dialekt“ und ihrer „besten Sprachlage“ eine (oder auch zwei) weitere Sprachlage(n) zu differenzieren, die sich dazwischen befindet/befinden. Die verwendeten Bezeichnungen für diese mittlere Sprachlage werden in Tab. 3 dargestellt.

Von den 44 Südtirolern (von insgesamt 92), die aus dem Sample eine dritte Sprachlage angeführt haben, hat knapp die Hälfte eine Bezeichnung gewählt, die deutlich macht, dass diese auf dem Dialekt beruht, so z. B. *gemäßigter Dialekt*, *abgeschwächter Dialekt*, *etwas gehobener Dialekt* oder *Halbdialekt*.<sup>18</sup>

<sup>18</sup> Dabei werden etwa stark dialektale Wörter durch standardnahe ersetzt, wie unter anderem die Gewährsperson ST1211 erklärt: „[ich] lasse ‚hell‘, ‚sell‘ etc. weg und ersetze es mit den hochdeutschen Wörtern“. Weitere, von den Gewährspersonen aufgelistete Merkmale der einzelnen Sprachlagen sind in KLEENE (2017) zusammengetragen.



<b>Bezeichnung</b>	<b>Altbaye- rische GP</b>	<b>Österrei- chische GP</b>	<b>Südtiroler GP</b>
Begriffe auf Basis des Dialekts: <i>abgeschwächter / gemäßigter / angepasster Dialekt</i>	31,4 %	23,9 %	47,7 %
<i>Mischung aus Dialekt und Hochdeutsch, Misch-Masch, Zwischending</i>	22,9 %	21,7 %	29,5 %
<i>Umgangssprache</i>	22,9 %	26,1 %	9,1 %
Begriffe auf Basis des Hoch- deutschen: <i>österreichische Standardsprache mit regionaler Färbung</i>	11,4 %	8,7 %	9,1 %
<i>(standardnahe / gehobene / Wie- ner / dialektnahe) Umgangs- sprache</i>	2,9 %	14,2 %	2,3 %
Sonstiges ( <i>regionale (Ver- kehrs)sprache, Regiolekt, Ak- zent, Mundart, Wienerisch</i> )	8,6 %	5,4 %	2,3 %

Tab. 3: Übersicht über die verwendeten Bezeichnungen für die mittlere Sprachlage

Derartige Benennungen setzen auch altbayerische und österreichische Gewährspersonen zum großen Teil ein, während Begriffe, die mit dem *Hochdeutschen* bzw. der *Standardsprache* in Verbindung gebracht werden (wie „stärker dialektal gefärbte Standardsprache“, „bayerisches Hochdeutsch“, „Hochdeutsch mit österreichischem Einfluss“) deutlich seltener vorkommen. Häufig finden sich daneben auch Bezeichnungen, die ausdrücken, dass es sich um eine Zwischensprachlage handelt (z. B. „Mischung zwischen Hochdeutsch und Dialekt“, „Misch-Masch“, „Dialekt gemischt mit Hochdeutsch“). *Umgangssprache* ist des Weiteren insbesondere bei altbayerischen wie auch österreichischen Gewährspersonen verbreitet. Vor allem Letztere attribuieren sie etwa mit

*gehoben, standardnah* oder auch *dialektnah*. Mit derartigen Attributen wird die Stellung dieser Sprachlage im gesamten Spektrum markiert. Begriffe wie *Mischung aus Dialekt und Hochdeutsch* deuten dagegen vorrangig auf Charakteristika hin, die diese Sprechweise kennzeichnen.

### 3.3 Gebrauch der unterschiedlichen Sprachlagen

Die Ergebnisse dieses Abschnitts ergeben sich aus den Antworten auf die Frage

Wann benutzen Sie welche Sprechweise?

des Online-Fragebogens, die sich an diejenige nach den unterschiedlichen Sprechweisen anschloss. Über alle Gewährspersonengruppen hinweg ist die Antwort sehr verbreitet, dass die Wahl der Sprachlage vom Gesprächspartner abhängt:<sup>19</sup>

Sobald mich jemand im Dialekt anspricht, spreche ich auch im Dialekt bzw. in der Umgangssprache zurück. Es kommt immer auf den Gesprächspartner an. (A1163)

Außerdem passe ich meinen Dialekt meinen Gesprächspartnern an, d. h. wenn dieser keinen Dialekt spricht, spreche ich auch keinen (oder einen gemäßigeren), um Kommunikationsprobleme zu vermeiden. (BAY550)

Wenn die andere Person auch in einem anderen Dialekt spricht, spreche ich meinen Dialekt. Tut sie das nicht, bemühe ich mich Hochdeutsch zu sprechen. (ST727)

Wie die bayerische Gewährsperson explizit erwähnt, sind die meisten der Befragten darauf bedacht, dass eine reibungslose Kommunikation gelingt.

---

<sup>19</sup> Die IDs hinter den Zitaten ergeben sich aus dem Herkunftsland/der Herkunftsregion der Gewährspersonen (A=Österreich; BAY=Altbayern; ST=Südtirol) und einer zugeteilten Nummer.

Daneben hänge die Wahl von Dialekt oder Hochdeutsch – in den Fällen, in denen zwei Sprachlagen differenziert werden – von unterschiedlichen Faktoren ab:

Im Beruf als Lehrerin sprach ich mit meinen Schülern so viel wie möglich nach der Schrift; zu Hause, privat ist schon der Dialekt vorherrschend. (A249)

In der Familie und mit dialektsprechenden Freunden spreche ich Bayerisch. Mit Fremden und im offiziellen Rahmen spreche ich Hochdeutsch. (BAY606)

Thema, Gesprächspartner, Umfeld. (ST713)

Ausschlaggebend für die Sprachlagenwahl sind dem Großteil der Gewährspersonen zufolge die Dialektkompetenz des Gegenübers, die Beziehung zum Gesprächspartner, die Kommunikationssituation sowie die Umgebung.

Wann bei drei differenzierten Sprachlagen welche verwendet wird, zeigen die folgenden Antworten stellvertretend auf:

Dialekt in OÖ [= Oberösterreich], mit Familie, mit Freunden aus derselben Gegend; gehobene Umgangssprache in Wien, auf Uni; Hochdeutsch in offiziellen Gesprächen ... (A557)

1. [Dialekt:] Fast immer, 2. [Mischung Dialekt/Hochsprache:] Wenn Leute aus der Region zuhören, selbst aber nicht Dialekt sprechen, oder im Beruf, 3. [nur Hochsprache, soweit ich dies beherrsche:] Beruf, wenn ich sonst nicht verstanden werde. (BAY285)<sup>20</sup>

Dialekt: daheim, mit Freunden, die mich verstehen (aber auch das schon in angepasster Form); Standardsprache auf der Uni, bei der Arbeit; Mischung zwischen Dialekt und Standardsprache in vielen anderen Situationen. (ST797)

---

<sup>20</sup> Die Angaben in eckigen Klammern wurden den vorherigen Aussagen derselben Gewährspersonen entnommen und hier eingefügt.

Das *Hochdeutsche* wird den Zitaten zufolge grundsätzlich genutzt, um mit Bekannten und weniger vertrauten, oft fremden Personen zu kommunizieren, die den eigenen Dialekt in der Regel weder sprechen noch verstehen. Daneben werden – den Vorerwartungen wie auch anderen Studien (etwa WIESINGER 1992, 295–296) entsprechend – der Beruf und die Universität als Bereiche genannt, in denen die höchste Sprachlage verwendet wird: Hier ist ein professionelles Auftreten erforderlich, dem auch eine höhere Sprechweise zugeordnet wird.

Der *Dialekt* wird – räumlich gesehen – vor allem in der Heimat genutzt und entsprechend mit einem dialektkompetenten Gegenüber. Gesprächspartner sind vorwiegend bekannte und eher nahestehende Personen. Die Situationen sind eher informell. Auch dies zeigt sich ebenso in anderen Studien, so z. B. STEINEGGER (1998).

Die Zwischensprachlage scheint dagegen eine Behelfsfunktion zu erfüllen: Wenn die beiden erstgenannten Sprachlagen nicht geeignet erscheinen, wird diese verwendet („in vielen anderen Situationen“, „wenn ich nicht sicher bin“). Oft spielt dabei das räumliche Umfeld eine Rolle („in Wien“, „außerhalb meines Heimatlandkreises“).

Die Beurteilung der Angemessenheit mag je nach Gewährsperson und seiner Herkunft voneinander abweichen: So setzt die Südtirolerin ST797 die „Standardsprache“ nach eigenen Angaben in der Universität ein, während die Österreicherin A557 hier ihre „gehobene Umgangssprache“ verwendet. Entweder mögen sie verschiedene konkrete Situationen im Sinn haben, die eine unterschiedliche Sprechweise erfordern, oder aber ihre Definitionen der jeweiligen Sprachlagen entsprechen sich. Herauszustellen ist, dass beide für die Kommunikation im Bereich der Universität eine höhere Sprachlage wählen und keine dialektale.

Schließlich bekunden rund 4 % jeder Gruppe, vier Sprechweisen zu differenzieren. Die Gebrauchsdomänen dieser Sprachlagen gestalten sich wie folgt:

Ich wechsle sehr sehr viel, je nach dem mit wem ich spreche, was ich ausdrücken will etc.; Dialekt fast durchgehend nur mit Eltern, Verwandten und engen Freunden, aber da auch gelegentlicher Wechsel bis rauf auf standardnahe US [= Umgangssprache], wenn ich komplexe Sachverhalte

(Wissenschaftliches etc.) ausdrücken will; so richtig standardnah nur in formellen Situationen (Ämter, Referat auf der Uni (und auch da nicht immer)); in allen anderen Situationen irgendwo dazwischen, aber ich wechsel auch teilweise zwischen zwei Sätzen, je nach Thema, um das es gerade geht. (A1161)

1. [Vollstes Oberbayerisch:] Familie, dörfliches Umfeld, teils in Österreich, 2. [abgeschwächtes Oberbayerisch:] Allgemein in Österreich, in Deutschland mit Freunden und allgemein im ländlichen Raum, 3. [Hochdeutsch mit leicht bayerische[m] Akzent:] Mit Freunden, Bekannten, die nicht Bayerisch sprechen, in der Schule in Bayern, im Studium in Österreich, 4. [Hochdeutsch:] Im Beruf in Deutschland, an der Uni in Deutschland. (BAY466)

Hier [= in Mühlbach, Bozen] kann man in formalen Situationen problemlos Hochdeutsch mit Akzent sprechen, im Ausland oder mit den Touristen passt man sich eher an. Dasselbe geschieht mit dem Dialekt, mit meinem Bruder spreche ich wie man bei uns im Dorf spricht, mit den Bozern ein wenig anders. (ST446)

Diesen beispielhaften Aussagen gemäß ist für die Sprachlagenwahl hauptsächlich der Ort verantwortlich. So macht es einen Unterschied, ob sich der Sprecher in seinem Heimatort aufhält oder beispielsweise an seinem Studienort, ob es sich um eine ländliche oder eine urbane Gegend handelt: Im dörflichen Umfeld wird eher Dialekt gesprochen als in der Stadt (so z. B. in Bozen oder Wien). Zum anderen wird unterschieden zwischen Institutionen wie der Universität, dem Amt und auch dem Arbeitsplatz, wo eher das Hochdeutsche oder die hochdeutschnähere Umgangssprache verwendet wird, und dem privaten Raum, innerhalb welchem man sich dialektaler Sprachlagen bedient.

Diese Erkenntnisse lassen den Schluss zu, dass sich mit steigender Mobilität auch die Anzahl an Sprachlagen erweitert, allein deshalb, weil es dann zu mehr Kontakten mit fremden Personen kommt, die keinen oder einen anderen Dialekt sprechen. Daher wurden die Daten zusätzlich dahingehend untersucht, ob eine Korrelation zwischen einer erhöhten Umzugsrate von Gewährspersonen und der Anzahl an diffe-

renzierten Sprachlagen besteht. Dazu wurde die Mobilitätsrate<sup>21</sup> der Gewährspersonen zu der Differenzierung von einer oder mehreren Sprechweisen in Beziehung gesetzt. Statistische Berechnungen mithilfe des Mann-Whitney-U-Tests zeigen, dass das Verhältnis zwischen den beiden Variablen signifikant ist.<sup>22</sup>

### 3.4 Ergebnisse aus dem Hörerurteilstest

In Bezug auf den standardnahen Bereich ist zunächst herauszustellen, dass die Hörprobe des deutschen Nachrichtensprechers in beiden Testvarianten als die standardnächste beurteilt wurde: Im Mittel haben die Gewährspersonen sie mit 6,6 (beim HUT\_STD;  $s = 0,68$ ) bzw. 6,5 (beim HUT\_DIA;  $s = 0,80$ ) bewertet. Der Modalwert liegt bei beiden Versionen bei 7, was auf der vorgegebenen Skala dem ‚reinen Hochdeutsch‘ entspricht. Damit zeigt sich einerseits, dass die Eichung<sup>23</sup> gelungen ist, und andererseits, dass dem deutschen Nachrichtensprecher ein fast perfektes Hochdeutsch attestiert wird. Auch die Aufnahmen des österreichischen Nachrichtensprechers wurden jeweils als sehr standardnah wahrgenommen und mit den zweithöchsten Mittelwerten versehen: Beim HUT\_STD liegt dieser bei 6,4 ( $s = 0,87$ ) und beim HUT\_DIA bei 6,5 ( $s = 0,85$ ). Der Modalwert beträgt hier ebenfalls 7. Damit unterscheiden sich die Journalisten aus beiden Ländern in der Bewertung ihrer Sprechweise kaum.

Betrachtet man die Mittelwerte der übrigen Hörproben des HUT\_STD, so erhalten alle Sprecher aus dem bairischen Sprachraum

---

<sup>21</sup> Die Mobilitätsrate ermittelt sich aus der Quantität der Umzüge: Personen, die angeben, gar nicht oder nur einmal innerhalb desselben Regierungsbezirks o. Ä. umgezogen zu sein, werden dabei als nicht mobil (1) gewertet; diejenigen dagegen, die bereits mehrfach umgezogen sind, auch über weitere Distanzen, so etwa über Bundesland- oder auch Staatsgrenzen hinaus, werden als sehr mobil (4) eingestuft.

<sup>22</sup> Exakter Mann-Whitney-U-Test:  $U = 7938,500$ ;  $p < 0,001$ ; Effektstärke nach Cohen:  $r = -0,1692$ . Dies entspricht einem kleinen Effekt.

<sup>23</sup> Ebenso wurde der dialektalen Sprachprobe beim HUT\_STD mit 2,2 ( $s = 0,916$ ) im Schnitt der niedrigste Wert zugeordnet mit dem Modalwert von 2.

einen Mittelwert zwischen 3,6 (Sprecher aus Schärding, Oberösterreich) und 5,1 (Sprecher aus Lienz, Osttirol). Der Modalwert liegt zwischen 3 und 6.

Beim HUT\_DIA liegt die durchschnittliche Spanne für die Bewertung von bairischen Sprechern zwischen 1,8 (Weiden, Oberpfalz) und 2,7 (Matrei, Osttirol). Der Modalwert beträgt hier durchgehend 2, mit Ausnahme des Oberpfälzer Sprechers, dem die Mehrheit der Befragten den Skalenpunkt 1 (,tiefster Dialekt‘) zugeordnet hat.

Damit zeigt sich, dass die dialektintendierte Sprechweise von Sprechern des bairischen Sprachraums unabhängig von der konkreten Sprecherherkunft homogen als dialektal eingeschätzt wird. Lediglich die Tiefe des Dialekts ist von der Herkunft abhängig.

Bemühen sich die Sprecher dagegen einen Text in ihrem „individuell besten Hochdeutsch“ vorzutragen, wird dieses unterschiedlich wahrgenommen: Je nach Herkunft und damit Merkmalen des Sprechers wird die Art zu sprechen eher dialekt- oder standardnäher bewertet, in den meisten Fällen im mittleren Bereich der Skala mit Tendenz zum oberen Skalenpunkt 7.

Die Beobachtungen zeigen, dass die wahrgenommene Variationsbreite eines Sprechers aus dem bairischen Sprachraum auf einer siebenstufigen Skala von durchschnittlich 2 bis 6 reicht. Das „reine Hochdeutsch“ ist reserviert für geschulte Sprecher wie die Nachrichtensprecher des Tests, der „tiefste Dialekt“ für Sprecher aus spezifischen Regionen.

#### **4. Das kognitive Sprachlagenspektrum**

Dieser Abschnitt befasst sich mit dem gesamten Spektrum und dem Zusammenspiel der einzelnen Konzepte. Dazu wurde ein Modell entwickelt (vgl. Abb. 9), das im Folgenden genauer erläutert wird.

Abb. 9 modelliert die grundlegenden Erkenntnisse der aufgezeigten Untersuchung und damit das kognitive Sprachlagenspektrum im bairischen Sprachraum. Der Dialekt nimmt hier (und entsprechend im Modell) einen großen Raum ein: So erklären knapp 90 % der Altbayern

und Österreicher, die an der Fragebogenuntersuchung teilnahmen, dialektkompetent zu sein, bei den Südtirolern sind es sogar 100 %. Für die meisten ist der Dialekt zudem die primär erworbene Sprachlage und bildet damit die Basis für alle anderen Sprachlagen. Gerade vor dem Hintergrund, dass es sich um eine Stichprobe handelt, die insbesondere die Altersspanne zwischen 20 und 35 repräsentiert, ist dies bemerkenswert. Denn von jungen Menschen wird tendenziell eher angenommen, dass sie mobil sind und weniger Dialekt sprechen (vgl. etwa SCHMIDT 2014, 127).

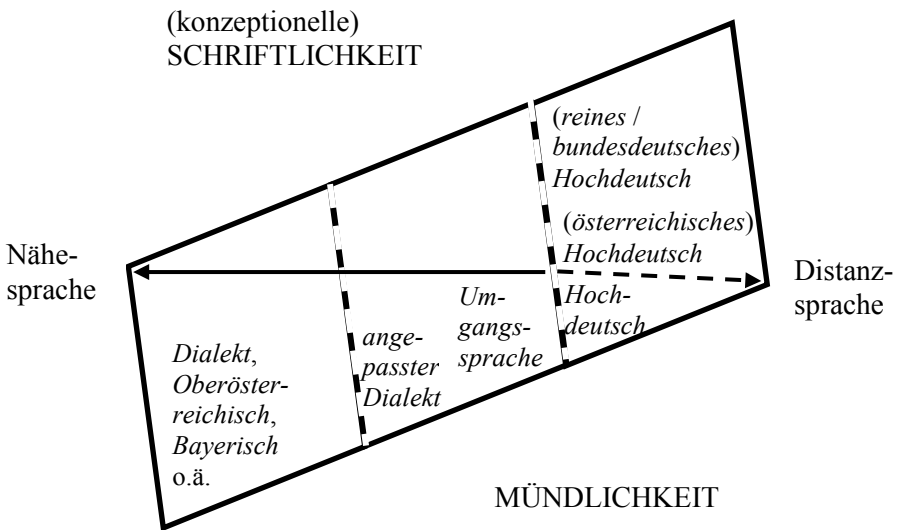


Abb. 9: Kognitives Sprachlagenspektrum im bairischen Sprachraum (in Anlehnung an das Nähe-Distanz-Modell nach KOCH/OESTERREICHER 1994 sowie an NEGELE 2012, 31)

Auch die Einschätzung der persönlich „besten Sprechweise“ innerhalb des Spektrums zwischen „tiefstem Dialekt“ und „reinem Hochdeutsch“ ist bei allen Gewährspersonengruppen annähernd gleich: Das arithmetische Mittel liegt bei allen zwischen 5,4 und 5,6 bei einem einheitlichen



Modalwert von 6. Diese Werte liegen etwas höher als diejenigen, die den einzelnen Sprechern des bairischen Sprachraums im HUT\_STD im Durchschnitt zugeordnet wurden. Auch wenn an dieser Stelle nicht dieselbe Sprechweise bewertet wurde, so deutet sich hier tendenziell ein Unterschied zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung an.

Differenzen zeigen sich zudem bei den Benennungen. Die Bezeichnung *Hochdeutsch* nutzen 35 % der altbayerischen Befragten für ihre persönlich „beste“ Sprechweise, 47 % für die der Nachrichtensprecher. Daneben fügen 12 % das qualifizierende Attribut „rein“ hinzu, 19 % verwenden *Standarddeutsch* als alternative Bezeichnung für die Sprechweise von geschulten Sprechern aus Deutschland. Auch wenn von 45 % der befragten Bayern angemerkt wird, so sprechen zu können wie ein deutscher Nachrichtensprecher, werden sie in den meisten Fällen zwei unterschiedliche Hochdeutschkonzepte unterscheiden: zum einen das *Hochdeutsch mit bayerischem Akzent* und zum anderen das *reine Hochdeutsch*, das von vielen eher passiv beherrscht wird. Diese Schlussfolgerung legt auch der mit einer ähnlichen Gewährspersonengruppe durchgeführte Hörerurteilstest nahe. Hier stuften die altbayerischen Befragten auf einer vorgegebenen siebenstufigen Skala die Sprachprobe von Jan Hofer, dem Chefsprecher der Tagesschau, mit einem Durchschnittswert von 6,6 vorrangig bei „reinem Hochdeutsch“ ein, während Sprachproben in intendierter Standardsprache von ungeschulten altbayerischen Sprechern im Mittel zwischen 3,9 und 4,8 eingeordnet wurden.

Auch für die österreichischen Gewährspersonen ergeben sich unterschiedliche Hochdeutschvarianten. Für ihre eigene „beste“ Sprachlage geben sie überdurchschnittlich häufig die Bezeichnung *Hochdeutsch* an. Für die Sprechweise eines ORF-Nachrichtensprechers werden vorrangig Benennungen wie *Hochdeutsch*, *österreichisches (Hoch)deutsch* oder *Standarddeutsch* gewählt. Zudem geben 60 % der befragten Österreicher an, so sprechen zu können wie etwa der Moderator Armin Wolf. Das deutet zunächst darauf hin, dass von den wenigsten Gewährspersonen zwischen einem „reinen“ Hochdeutsch und einem Hochdeutsch mit dialektalem Akzent unterschieden wird.

Beim HUT\_STD wurde der österreichische Nachrichtensprecher Jürgen Pfaffinger von den österreichischen Gewährspersonen im Durchschnitt mit 6,6 bewertet. Die übrigen Sprecher aus der Alpenrepublik erhielten einen Mittelwert von 3,9 bis 5,6. Die Bewertung fremder Sprecher belegt dementsprechend einen perceptiven Unterschied zwischen dem *Hochdeutsch* von ungeschulten Österreichern und der Sprechweise eines geschulten österreichischen Nachrichtensprechers.

Als *bundesdeutsches Hochdeutsch* o. ä. bezeichnen Österreicher in vielen Fällen die Sprechweise eines deutschen Nachrichtensprechers. Die Fokussierung auf die jeweilige Nation in der Benennung zeigt grundsätzlich, dass zwischen einem *bundesdeutschen* und einem *österreichischen Hochdeutsch* unterschieden wird. Allerdings sind diese nicht auf einer Stufe zu sehen, wie es das plurizentrische Konzept vorsieht.<sup>24</sup> Das *österreichische Hochdeutsch* kann als affektive Standardnorm betrachtet werden, die von den Österreichern in der Regel beherrscht wird, während das *bundesdeutsche Hochdeutsch* eher als kognitive Standardnorm zu deuten ist. Das bedeutet, dass Letztere als Zielnorm anerkannt wird, die nur in den seltensten Fällen erreicht wird.<sup>25</sup>

Auch die Südtiroler unterscheiden in Bezug auf die Bezeichnung zwischen der Sprechweise eines deutschen Nachrichtensprechers (häufigste Antwort: „Hochdeutsch“) und der eines österreichischen Nachrichtensprechers (häufigste Antwort: „österreichisches Hochdeutsch“). Ihren eigenen „intendierten Standard“ bezeichnen die meisten der Befragten als „Hochdeutsch“. Im HUT\_STD weisen die Südtiroler Gewährspersonen dem deutschen Nachrichtensprecher einen Mittelwert von 6,9 und dem österreichischen Nachrichtensprecher von 6,8 zu. Der einzige zu bewertende Südtiroler Sprecher des Tests kam aus Bozen und wurde im Mittel mit 5 bewertet (und damit von ihnen im Vergleich zu den anderen Gruppen am besten). Dieser Wert unterscheidet sich

---

<sup>24</sup> Zum Konzept der Plurizentrität vgl. unter anderem CLYNE (2004) und SCHMIDLIN (2011).

<sup>25</sup> Vgl. ausführlicher KLEENE (2017). Dieses Ergebnis, das hier nur knapp zusammengefasst werden kann, fügt sich in einen größeren Forschungszusammenhang (vgl. dazu etwa HERRGEN 2015; SCHMIDLIN 2011).

nicht deutlich von der durchschnittlichen Selbstverortung des eigenen Hochdeutschen auf der siebenstufigen Skala, die bei 5,6 ( $s = 0,92$ ) lag.

Diese Befunde deuten darauf hin, dass die Gewährspersonen überregional ein ähnliches Konzept von gesprochenem „reinem“ Hochdeutsch teilen, nämlich die Art zu sprechen wie ein deutscher Nachrichtensprecher. Dass diese Sprechweise eher als schriftnah bzw. „abgelesen“ betrachtet wird, belegen die Angaben der Stellungnahme zur Aussage „Ich verbinde Hochdeutsch mit Schriftsprache“. Dieser stimmten jeweils über 60 % jeder Gewährspersonengruppe (voll) zu.

Schließlich behauptet mehr als ein Drittel der Gewährspersonen, über Dialekt und Hochdeutsch hinaus eine weitere Sprachlage zu verwenden, die sich einerseits vom Dialekt abgrenzt, aber (noch) nicht dem Hochdeutschen zuzuordnen ist. Am häufigsten wird diese als *angepasster* oder *gemäßigter Dialekt* titulierte. Die Wahl der Benennung wie auch weitere Aussagen deuten darauf hin, dass diese Sprachlage konzeptuell vorwiegend auf dem Dialekt beruht und sprachliche Phänomene aus dem Hochdeutschen übernommen werden. *Hochdeutsch mit Färbung* oder *dialektal gefärbte Standardsprache* sind demgegenüber Beispiele für auf dem Hochdeutschen basierende Sprechweisen, die aber in den Antworten deutlich seltener vorkommen als diejenigen, die sich konzeptuell vom Dialekt ableiten.

Jeweils rund 4 % jeder Gewährspersonengruppe setzen zwei mittlere Sprachlagen an und unterscheiden damit insgesamt vier Sprechweisen innerhalb ihres aktiven Sprachrepertoires: Eine davon basiere auf dem Dialekt, die andere auf dem Hochdeutschen, was wiederum aus den Benennungen (z. B. „abgeschwächtes Oberbayerisch“ und „Hochdeutsch mit leicht bayerischem Akzent“ [BAY466]) und entsprechenden Erläuterungen hervorgeht. Die Vorstellung der Gewährspersonen stimmt grundsätzlich mit den Definitionen von RIEHL (2014, 149) überein, die diese Zwischensprachlagen als „Regionaldialekt“ und „Umgangssprache“ bezeichnet:

Der Regionaldialekt ist ein Dialekt, der sprachliche Phänomene aus dem Standard übernimmt, die Umgangssprache eine Sprachform, die auf der

Standardsprache beruht, aber auch Phänomene aus dem zugrunde liegenden Dialekt enthält.

## 5. Methodendiskussion und Ausblick

Ein wesentliches Problem bei den subjektiven Daten besteht grundsätzlich in der Vergleichbarkeit der unterschiedlichen Konzepte. So mag unter dem Label *Dialekt* eine Gewährsperson auf den Basisdialekt referieren, eine andere einen regionalen Substandard meinen, wieder andere aber beides zusammen.<sup>26</sup> Auch besteht die Möglichkeit, dass der soziologische und kulturelle Hintergrund einen Einfluss auf die Definition von *Dialekt* hat, wodurch sich diese etwa zwischen Südtirolern und Altbayern unterscheiden mag.

Aus diesem Grund muss gerade bei der Arbeit mit indirekt gewonnenen Daten viel spekuliert und interpretiert werden. Um die Daten zumindest besser abzusichern, wurden in dieser Arbeit die Ergebnisse eines Online-Fragebogens mit Daten eines Hörerurteilstests ergänzt.

Der Beitrag konnte zeigen, dass die Sprecher selbst in den meisten Fällen ein konkretes Bild von dem haben, wie sie wann mit wem sprechen. Wie verschiedene Studien (wie etwa PURSCHKE 2011 oder LENZ 2003) belegen, weichen die Selbsteinschätzungen der Sprecher oft nicht sehr weit von ihrem realen Sprachgebrauch ab. Um jedoch endgültig feststellen zu können, ob dies auch für die hier dargestellten Ergebnisse zutrifft, und um abgesicherte und präzisere Aussagen zur Beschaffenheit und zum Sprachformenrepertoire der einzelnen Sprachlagen treffen zu können, sind ergänzende objektiv-linguistische Analysen nach dem Vorbild von LENZ (2003) vonnöten. Nur so kann auch die Frage abschließend beantwortet werden, ob es sich bei den von den Gewährspersonen angegebenen Sprachlagen tatsächlich um derart abgrenzbare Einheiten und damit um „Varietäten“ oder „Sprechlagen“ nach SCHMIDT/HERRGEN (2011) handelt.

---

<sup>26</sup> Die linguistische Terminologie ist angelehnt an das „Dynamische Strukturmodell des Wittlicher Substandards“ von LENZ (2003, 395).

## Literatur

- Ammon, Ulrich (1995): Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin/New York.
- Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (2014): Zensus 2011: Daten zur Altersstruktur der Bevölkerung für den Regierungsbezirk Oberpfalz. URL: <<https://www.statistik.bayern.de/medien/statistik/zensus/993.pdf>> (letzter Zugriff: 02.05.2018).
- Clyne, Michael (2004): Pluricentric Language/Plurizentrische Sprache. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J./Trudgill, Peter (Hrsg.): Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society. Soziolinguistik. ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Volume 1. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 3.1), 296–300.
- Egger, Kurt (2001): Sprachlandschaft im Wandel. Südtirol auf dem Weg zur Mehrsprachigkeit: soziolinguistische und psycholinguistische Aspekte von Ein- und Mehrsprachigkeit. Bozen.
- Ender, Andrea/Kaiser, Irmtraud (2009): Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag. Ergebnisse einer Umfrage (Online). In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 37(2), 266–295.
- Gärtig, Anne-Kathrin/Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2010): Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen. Mannheim (Amades. 40).
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (1985): Systemkontrast und Hörerurteil. Zwei Dialektalitätsbegriffe und die ihnen entsprechenden Meßverfahren. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 52, 20–42.
- Herrgen, Joachim (2015): Entnationalisierung des Standards. Eine perceptionslinguistische Untersuchung zur deutschen Standardsprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Lenz, Alexandra N./Glauninger, Manfred Michael (Hrsg.): Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich. Göttingen.
- Hufschmidt, Jochen/Mattheier, Klaus (1981): Sprachdatenerhebung. Methoden und Erfahrungen in Feldforschungen. In: Besch, Werner/ Hufschmidt, Jochen/Kall-Holland, Angelika/Klein, Eva (Hrsg.): Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode. Berlin, 178–205.
- Kaiser, Irmtraud/Ender, Andrea (2015): Das Spektrum der Sprachvariation im alemannischsprachigen Vorarlberg und im übrigen Österreich: Realisierungen und Kategorisierungen. In: Lenz, Alexandra N./Ahlers, Timo/

- Glauninger, Manfred M. (Hrsg.): Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext. Frankfurt am Main, 11–30.
- Kehrein, Roland (2009): Die Dialektalität von Vorleseausssprache im diatopischen Vergleich – Hörerurteil und phonetische Messung. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 76(1), 14–54.
- Kehrein, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum – Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 152).
- Kleene, Andrea (2015): Mental Maps des Bairischen und seiner Grenzen. In: Elemental, Michael/Hundt, Markus/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der IGDD. Stuttgart, 323–340.
- Kleene, Andrea (2017): Attitudinal-perzeptive Variationslinguistik im bairischen Sprachraum. Horizontale und vertikale Grenzen aus der Hörerperzeptive. Dissertation Universität Wien.
- Koch, Günther/Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 10.1), 587–604.
- Lenz, Alexandra N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 125).
- Löffler, Heinrich (2010): Germanistische Soziolinguistik. Berlin.
- Negele, Michaela (2012): Varianten der Pronominaladverbien im Neuhochdeutschen. Grammatische und soziolinguistische Untersuchungen. Berlin/Boston (Studia Linguistica Germanica. 108).
- Purschke, Christoph (2011): Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 149).
- Riehl, Claudia Maria (2014): Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen (Narr-Studienbücher).
- Schmidlin, Regula (2011): Die Vielfalt des Deutschen, Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache. Berlin/Boston (Studia Linguistica Germanica. 106).
- Schmidt, Jürgen Erich (1998): Moderne Dialektologie und regionale Sprachgeschichte. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 117, 163–179.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011). Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin (Grundlagen der Germanistik. 49).

- Steinegger, Guido (1998): Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage. Frankfurt am Main/New York.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2), 807–900.
- Wiesinger, Peter (1992): Zur Interaktion von Dialekt und Standardsprache in Österreich. In: Berns, Johannes Bernadus/van Leuvensteijn, J. Arjan (Hrsg.): Dialect and standard language in the English, Dutch, German and Norwegian language areas. Amsterdam, 290–311.
- Wiesinger, Peter (2010): Deutsch in Österreich: Standard, regionale und dialektale Variation. In: Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache 1. Ein internationales Handbuch. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 35.1), 360–372.

MATTHIAS HAHN / BEAT SIEBENHAAR

## Schwa *unbreakable* – Reduktion von Schwa im Gebrauchsstandard und die Sonderposition des ostoberdeutschen Sprachraums

### Abstract

The questions of how speaking rate and phonetic reduction are correlated as well as how they interact in linguistic space are currently still unanswered. The project „Speaking Rate and Phonetic Reduction“ in German (*Sprechtempo und Reduktion im Deutschen* SpuRD) aims to answer these questions by using reading material from the *Deutsch heute* corpus of the Institute for German Language (Institut für Deutsche Sprache IDS).

With these data HAHN/SIEBENHAAR (2016) detected a gradual slope from South to North of the German speaking area for articulation rate (AR). The detailed analysis shows that this slope in AR has different substructures due to regional differences in the interplay of average articulation duration (AD) and segment deletion.

Following these findings, the present article focuses on regional patterns of segmental reduction by analysing the realisation of the schwa in final syllables between nasals. For the presented spatial patterns of schwa reduction the (East) Upper German Area particularly stands out as exceptionally resistant against schwa reduction in several ways.

### 1. Hinführung

Die Diskussion um die Realisierung von Nebensilben mit Schwa ist so alt wie die Kodifizierung der deutschen Aussprache selbst. VIËTOR (1884, 68) lehnt es noch entschieden als „sprachliche Unarten“ von „provinzielle[m] Usus“ ab, wenn Schwa in der Nebensilbe elidiert wird und es entsprechend zu silbischer Konsonanz kommt. Noch in der 18. Auflage des SIEBS (1962, 43) werden reduzierte Nebensilben als „verwahrlost“, „unverständlich“ und „häßlich“ beschrieben. Erst die umgearbeitete Auflage von 1969 lässt diese Reduktionsformen für die gemäßigste Aussprache zu. Seit der ersten Aussprachekodifizierung durch



die Siebs-Kommission 1898 sind nun 120 Jahre vergangen. Die Aussprachekodizes sind inzwischen liberaler in ihren Empfehlungen geworden, da sie für weitere Bereiche gelten sollen (neben Theater auch Rundfunk, öffentliche Rede und Schule). Stilistische, situative, nationale wie regionale Variation haben auf der Grundlage empirischer Untersuchungen Eingang in die modernen Aussprachewörterbücher gefunden, wodurch letztere immer stärker auch den tatsächlichen Sprachgebrauch abbilden können (vgl. KLEINER 2014).

Dieser Beitrag fokussiert die gegenwärtigen Tendenzen der Realisierung von Schwa und nimmt anhand der Vorleseaussprache von Abiturienten (vgl. Abschnitt 3) zunächst die regionale Variation der (Nicht-)Aussprache von Schwa zwischen Nasalen in den Blick. Die verwendeten Texte sind in zwei Lesegeschwindigkeiten eingelesen worden. Über den direkten Vergleich beider Aufnahmen ermöglicht dies einerseits die regionale Reduktionsanfälligkeit dieser Variable einzuschätzen. Auf der anderen Seite kann aus dem Vergleich eine Perspektive zum Lautwandel entwickelt werden.

## 2. Zur Realisierung von <-en>

### 2.1 Im kodifizierten Standard

Für die hier zu betrachtende Variable der Aussprache von <-en> gibt das *Duden-Aussprachewörterbuch* (KLEINER u. a. 2015, 39–40) an, dass in der Schweiz, dem Rheinland und Luxemburg auch noch die nicht synkopierten Endungen gebraucht werden. Insgesamt sei aber davon auszugehen, dass in Spontansprache und informellem Kontext die Synkopierung von /ə/ erfolge. In formellen Kontexten aber werde /ə/ nach Vokalen und Sonoranten (Nasale und Liquide) deutlich seltener reduziert, weshalb für diese Positionen auch die volle Aussprache [ən] kodifiziert wird. Das *DAWB* formuliert noch etwas direkter: „[ə] wird gesprochen [...] nach Vokalen/Diphthongen, Nasalen, [ʁ], [j] [...]“ (KRECH u. a. 2009, 70). Die im *DAWB* integrierten Beschreibungen der nationalen Varianten der Standardsprache in Österreich (WIE-

SINGER 2009) und der Schweiz (HAAS/HOVE 2009) bilden in diesem Punkt weitestgehend den bundesdeutschen Standard ab. Für die Schweiz wird zusätzlich angegeben, dass /ə/ nach Plosiven und Frikativen im Gegensatz zu Deutschland noch ebenso üblich sei wie die synkopierte Variante (HAAS/HOVE 2009, 268). Anders als in Deutschland und der Schweiz wird in Österreich /ə/ nicht nur nach Obstruenten, sondern auch nach Liquiden durchweg getilgt. Allen Darstellungen gemeinsam ist aber, dass im Kontext [Nasal + <-en>] Schwa zumindest für die formelle Aussprache erhalten bleibt (vgl. auch MUHR 2007, 46–50).

## 2.2 In den Dialekten

Eine Untersuchung, die regionalsprachliche Strukturen in standardintendierter Aussprache sucht, kommt nicht umhin, die darin eventuell durchscheinenden dialektalen Gegebenheiten zu prüfen. SCHIRMUNSKI (2010, 449) stellt für die bairisch-österreichischen Dialekte heraus, dass die Realisierung der unbetonten Endung <-en> abhängig von vorhergehender Konsonanz ist. In den meisten Fällen wird Schwa elidiert und der finale Nasal bleibt erhalten, bei stimmhaften Plosiven verschmilzt sogar die gesamte Silbe zum nasalen Konsonanten (*leben*: [le:m]). Gehen allerdings stimmlose labiale bzw. dorsale Konsonanten oder Nasale voraus, kommt es wie im sonstigen oberdeutschen Dialektraum zur n-Apokope und Schwa bleibt bei charakteristischer a-Färbung erhalten (*kaufen*: [k<sup>b</sup>afə]). Dieses gelte nicht im Raum um Wien, da im Einflussgebiet des Wienerischen auch nach stimmlosen Labialen und teilweise auch Dorsalen Schwa elidiert wird und der Nasal erhalten bleibe, wenn auch z. T. in assimilierter Form. Im Nieder- und Ostmitteldeutschen bleibt die Endung <-en> vollständig oder als silbischer, z. T. assimilierter Nasal erhalten.

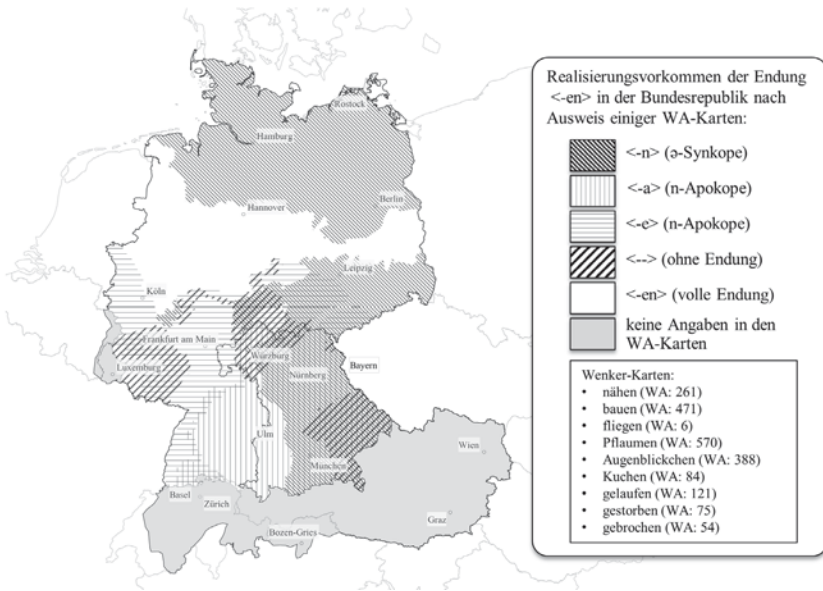


Abb. 1: Realisierungsvorkommen der Endung <-en> in der Bundesrepublik nach Ausweis einiger WA-Karten, HAHN (2019). Erstellt mit dem *REDE-SprachGIS*, <[www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de)> (SCHMIDT u. a. 2008ff.)

Im Mittel- und Niederfränkischen wechselten Schwa-Synkope und n-Apokope „bunt miteinander ab“ (SCHIRMUNSKI 2010, 448). Für das Hessische mit Ausnahme des Nordhessischen, das Rheinfränkische, den westlichen Teil des Ostfränkischen und das gesamte Alemannische wird finales /n/ durchweg apokopiert. Abb. 1 veranschaulicht diese Verhältnisse auf der Basis ausgewählter Karten aus dem *Wenker-Atlas* (WENKER 1888–1923).<sup>1</sup> Diese Gebiete unterscheiden sich allerdings deutlich in der Qualität des Schwa (vgl. ebd. sowie WENKER 2013, 782, 891). Wie Abb. 1 weiterhin zeigt, sind die Realisierungsvorkommen bzw. das Reduktionsinventar der fraglichen Endung nach Ausweis

<sup>1</sup> Vgl. für die Schweiz die Karten III/1, 8 und 34 im *SDS*. Hier finden sich allenfalls einzelne unapokopierte Belege in der Nordost-Schweiz sowie im Berner Haslital.

der aufgeführten Karten gerade im hochdeutschen Raum sehr unterschiedlich verteilt. Die hier zu betrachtenden Räume des Bairischen und Bayerns zeigen in den verwendeten *Wenker-Atlas*-Karten entsprechend alle Realisierungsformen mit Ausnahme der vollen Form <-en>: Der rheinfränkische Teil Bayerns am Untermain (<-e>) sowie Bayerisch-Schwaben (<-a>) zeigen ausnahmslos n-Apokope. Das Mittel- und Nordbairische zeigen Schwa-Synkope, außer nach stimmlosen labialen bzw. dorsalen Konsonanten und nach Nasalen, wo <n> apokopiert wird. Im Mittelbairischen mit Ausnahme des westlichsten Teils fällt <-en> nach Nasal (vgl. WA 570; *Pflaumen*) komplett weg. Analog dazu sind die Verhältnisse im Ostfränkischen, wo die Endungen zudem bei Infinitiven mit vokalischem Stammauslaut ganz wegfallen (vgl. WA 261, *nähen* und WA 471, *bauen*). Abb. 1 erhebt nicht den Anspruch auf allgemeine Gültigkeit, sondern dient vornehmlich zur überblicksweisen Veranschaulichung der regional sehr unterschiedlichen Realisierungsinventare der <-en>-Endung sowie als Vergleichsgrundlage für die ermittelten Verhältnisse der Schwa-Realisierung im Gebrauchsstandard.

### 2.3 Schwa-Elision, Sprechtempo und allgemeine Entwicklungen

Im Folgenden wird den Fragen nachgegangen, ob das Ausmaß an Schwa-Elision im Gebrauchsstandard auf dialektale Formen zurückzuführen ist, ob der Gebrauchsstandard hierin eine von den Dialekten unabhängige Regionalität aufweist oder ob lediglich eine direkte Abhängigkeit vom eingenommenen Sprechtempo der Sprecher vorliegt. Ist die Schwa-Elision also ein regionales/dialektales Merkmal, das bei Dialektalitätswertmessungen (vgl. HERRGEN/SCHMIDT 1989) berücksichtigt werden muss oder handelt es sich um ein rein artikulatorisch gelagertes Reduktionsphänomen? Dabei müssen verschiedene Entwicklungslinien mit bedacht werden.

<i>Prozentualer Anteil der Schwa-Elision</i>						
<i>Modus</i>	gebunden/gelesen			ungebunden/spontan		
<i>/ə/ nach:</i>	MEINHOLD (1962)	KOHLER/ RODGERS (2001)	Differenz	MEINHOLD (1962)	KOHLER/ RODGERS (2001)	Differenz
<i>Frikativ</i>	84,4	82,6	-1,8	94,9	81	-13,9
<i>Fortis Plosiv</i>	44,4	94,1	+49,7	89,7	98,4	+8,7
<i>Lenis Plosiv</i>	45,6	95,4	+49,8	81,9	98,4	+16,5
<i>Nasal</i>	6,3	61,8	+55,5	24,3	95,6	+71,3
<i>Liquid</i>	15,2	66,7	+51,5	31,7	90,8	+59,1
<i>Vokal</i>	29,6	52,5	+22,9	76,4	76,3	-0,1

Tab. 1: Vergleich der Schwa-Elision in unbetonten Nebensilben nach phonetischer Umgebung in % zwischen MEINHOLD (1962) und KOHLER/RODGERS (2001); nach KOHLER/RODGERS (2001, 9)

Tab. 1 dokumentiert den Vergleich zweier Arbeiten, die Elisionen in gelesenen und spontansprachlichen Daten im zeitlichen Abstand von fast 40 Jahren untersuchen. MEINHOLD (1962) liegt die gebundene und ungebundene Aussprache professioneller Sprecher zugrunde. KOHLER/RODGERS (2001) untersuchen das gelesene und spontansprachliche Material aus dem *Kiel*-Korpus. Der Vergleich zeigt, dass sich die Realisationsform der Nebensilbe ohne Schwa im Allgemeinen ausbreitet. Die noch bei MEINHOLD dokumentierte freie Variation nach Plosiven, wofür die Elisionswerte um 45 % sprechen, verfestigen sich bzw. standardisieren. Bei KOHLER/RODGERS (2001) elidieren die nicht-professionellen Sprecher ca. 95 % aller Schwa in diesem Kontext. Für die Position nach Nasalen und Liquiden werden wesentlich geringere Elisionswerte berichtet. Allerdings steigen auch hier die Reduktionswerte vom Anfang der 1960er bis Mitte der 1990er Jahre beträchtlich, so dass aus einer bisher marginalen Variante in diesem Kontext eine freie Variante wurde (von ca. 6 % bzw. 15 % auf ca. 62 % bzw. 67 %). Ähnliches weist ZIMMERER (2009, 88) nach. Er untersucht Redukti-

onsphänomene im *Kiel*-Korpus und kommt für die Endung /ən/ zu dem Schluss, dass ein Schwa in der Spontansprache schon gar nicht mehr zugrunde liege, da von 5522 Schwa 5226 (94,6 %) elidiert werden.<sup>2</sup> Das Einfügen von Schwa übernehme entsprechend mittlerweile eher gliedernde Funktionen oder diene der Emphase.<sup>3</sup>

Vereinzelt finden sich Hinweise darauf, dass in der Nebensilbenrealisierung regionale Unterschiede bestehen. Z. B. berichtet KLEBER (2011, 84), dass sich Sprecher/-innen des Bairischen (München, Altötting) von solchen des Sächsischen (Dresden) in ihren Realisierungen der zu lesenden Wörter *Boden* und *boten* unterscheiden. Die sächsischen Sprecher/-innen jüngerer Generation weisen hier deutlich geringere Elisionswerte auf (19 % in *boten* vs. 33 % in *Boden*) als die bairischen (69 % in *boten* vs. 64 % in *Boden*). Hier zeigt sich auch ein Unterschied zwischen jüngeren und älteren Sprecher/-innen, der mit den Ergebnissen von KOHLER/RODGERS (2001) zusammengeht. Jüngere Sprecher/-innen elidieren häufiger: bei den sächsischen Sprecher/-innen steigt der Anteil von 9 % (alt) auf 19 % (jung) bzw. von 21 % auf 33 %. Besonders stark ist dieser Anstieg bei den bairischen Sprecher/-innen von 1 % (alt) auf 69 % (jung) bzw. von 3 % auf 64 %.

Dass schnelles Sprechen auch reduzierte Aussprachevarianten zur Folge hat, ist intuitiv nachvollziehbar und mehrfach belegt (z. B. DRESSLER 1975, WEISS 2008, ERNESTUS u. a. 2015). Eine wachsende Anzahl an internationalen Untersuchungen zu Dialekten und Sprachen zeigt allerdings, dass auch schnelles Sprechen selbst variiert und das nicht nur sprecher- und situationsspezifisch, sondern auch regional.<sup>4</sup> Inwiefern sich dabei regionale Sprechgeschwindigkeitsvariation und

<sup>2</sup> Leider wird hier nicht weiter nach phonetischen Kontexten aufgeschlüsselt.

<sup>3</sup> Vgl. auch die AADG-Karten zur „Realisierung von /t/ in *Daten* und *warten*“ (<<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/TenAuslaut>>; Zugriff: 16.03.2017). Hier zeigen sich Schwa-Realisierungen nur noch vereinzelt in der Schweiz und in Luxemburg.

<sup>4</sup> Amerikanisches Englisch: KENDALL (2013); Niederländisch: VERHOEVEN u. a. (2004); Dänisch/Norwegisch/Schwedisch: HILTON u. a. (2011); Französisch: SCHWAB/AVANZI (2015); Spanisch/Portugiesisch: VOIGT/SCHÜPERT (2013), NADEU (2014).

regionale Aussprachevariation als selbstständige oder korrelierte Phänomenbereiche gegenüberstehen, wird künftig zu zeigen sein.

### 3. Daten und Methode

#### 3.1 Das *SpuRD*-Projekt<sup>5</sup>

Das Projekt *Sprechtempo und Reduktion im Deutschen (SpuRD)* verfolgt die allgemeine Zielsetzung, für den deutschen Sprachraum die Phänomene Sprechtempo und Reduktion zunächst in ihrer arealen Bedingtheit zu erfassen. Erste Ergebnisse (vgl. HAHN/SIEBENHAAR 2016) dokumentieren sprachgeographische Zusammenhänge zwischen globalen Maßen: Tempo, Reduktion und Beschleunigung. Dabei zeigen sich in diesen globalen Maßen areale Muster, die sich nur zum Teil auf die dialektale Struktur zurückführen lassen. Das ist insbesondere damit zu erklären, dass Sprechtempo und Reduktion je andere Verteilungen aufweisen und nur mäßig korrelieren. Detailanalysen wie die im Folgenden präsentierte zeigen auch, dass diese globalen Maße zur Sprechgeschwindigkeit und Reduktion weiter differenziert werden können. Insgesamt kann damit auch gezeigt werden, dass prosodische Muster im Gebrauchsstandard geographisch differenziert zu betrachten sind und dass die Variation nicht nur dialektal zu begründen ist (vgl. zur segmentalen Ebene insb. KLEINER 2011ff.).

#### 3.2 Daten

Im Projekt werden Vorlesedaten („Nordwind und Sonne“) aus dem IDS Korpus *Deutsch heute* annotiert und ausgewertet (vgl. KLEINER 2015). Es handelt sich um die oberste „Sprechlage“ der Gewährspersonen (17–20 Jahre, Abiturienten), den intendierten bzw. Gebrauchsstandard. Alle Sprecher/-innen wurden gebeten, den Text einmal in ihrem

---

<sup>5</sup> Das *SpuRD*-Projekt (SI 1656/5-1) wird mit Entscheid vom 8.11.2017 für drei Jahre von der DFG gefördert.

gewöhnlichen Lesetempo und ein weiteres Mal schnell zu lesen. Aufgenommen wurde dieses Material in den Jahren 2006–2009. Aus den insgesamt 668 Aufnahmen des Korpus werden hier 178 von männlichen Sprechern ausgewertet. Aus jedem der 89 Ortspunkte wurde je ein Sprecher mit den entsprechenden „normalen“ und „schnellen“ Aufnahmen ausgewählt.

### 3.3 Auswertungsmethoden

Die Aufnahmen wurden mit dem Online-Tool *WebMAUS* (KISLER u. a. 2017) automatisch auf Lautebene vorsegmentiert und anschließend manuell in *Praat* (BOERSMA/WEENINK 2017) korrigiert und den projektspezifischen Transkriptionskonventionen angepasst. Somit sind für jedes einzelne Segment Informationen zu Dauer, Intensität, Stimmhaftigkeit, Formantfrequenzen etc. sowie der Vergleich der konkreten realisierten Form mit der zugrundeliegenden, kanonischen – d. h. nach *Duden-Aussprachewörterbuch* (gemäß MANGOLD 2005) standardsprachlichen – Form abrufbar. Diese Informationen werden mit *ArcGIS* (ESRI 2015) und z. T. mit dem *SprachGIS* aus dem Marburger *REDE*-Projekt (SCHMIDT u. a. 2008ff.) visualisiert und geostatistisch ausgewertet.

Dieses Datenmaterial bietet den großen Vorteil, dass es in zwei Lesetempi aufgenommen wurde. Hierdurch kann „Tempo“ doppelt operationalisiert werden: zum einen als messbare Sprech- oder Lesegeschwindigkeit (Segmente pro Sekunde) und zum anderen als intendiertes Lesetempo („normal“ vs. „schnell“). Das ermöglicht es zum einen, Sprechtemposteigerungen und -differenzen zwischen „normalem“ und „schnellem“ Lesen der Sprecher und/oder Regionen zu betrachten, also jenen dynamischen Bereich, der sonst nicht beobachtbar wäre. Zum anderen lässt sich über die Betrachtung dieser beiden Stadien (LT1/„Lesetempo normal“ vs. LT2/„Lesetempo schnell“) auch die Gültigkeit der beobachteten Raummuster grob einschätzen. Prägen beide Stadien ähnliche Raummuster aus, ist das Gesamtbild also stabil, dann ist eine zugrundeliegende Regionalität des betrachteten Phänomens wahr-



scheinlicher, als würden sich zwei völlig inkongruente Raumbilder und somit ein labiles Gesamtbild ergeben. In diesem Fall ist zu fragen, ob regionale Beschleunigungsstrategien vorliegen.

#### 4. Ergebnisse

Für die Untersuchung der Endung <-en> nach Nasal finden sich im *Nordwind und Sonne*-Text insgesamt 8 Belegwörter, 6 davon nach alveolarem Nasal (*seinen* 3x, *ihnen* 2x, *einen*), einer nach labialem (*warmen*) und ein weiterer nach velarem Nasal (*zwingen*). Die Elisionswerte für Inhalts- und Funktionswörter unterscheiden sich nicht signifikant, weshalb sie im Folgenden nicht gesondert analysiert werden.

##### 4.1 Allgemeine statistische Zusammenhänge

Abb. 2 zeigt die prozentualen Anteile der Schwa-Elisionen ausgehend von der kanonischen Form, die für die Belegwörter jeweils die Realisierung mit Schwa verlangt. Für einen ersten Einblick in die regionalen Gegebenheiten ist das Sprachgebiet hier in 6 Großraumdialekte unterteilt worden.<sup>6</sup> Aus dieser Darstellung lassen sich bereits mehrere Annahmen ableiten. Zum einen, dass das intendierte Lesetempo (normal/LT1 vs. schnell/LT2) einen signifikanten Effekt auf das Ausmaß der Schwa-Elision besitzt.<sup>7</sup> Alle Sprecher zusammengenommen elidieren bei normalem Tempo 77 % der Schwa, beim schnelleren Lesen schon 86 %. Dennoch gibt es auch vereinzelt Fälle, bei denen beim schnelleren Lesen gleich viele oder sogar mehr Schwa realisiert werden.<sup>8</sup> Für die Gesamtwerte fällt auf, dass der Anteil Elisionen im Vergleich zu denen in Tab. 1 weiter angestiegen ist. Schwa unterliegt also

<sup>6</sup> Das Bairische und das Ostfränkische sind hier aufgrund sehr ähnlicher Werte zum Ostoberdeutschen zusammengefasst.

<sup>7</sup> t-Test LT2-LT1:  $t(176) = -2,24685$ ,  $p = 0,0129^*$ .

<sup>8</sup> SPRECHER (realisierte Schwa LT1/LT2): BAY2 (8/8), BGZ4 (4/6), BRA1 (7/8), FFO3 (0/2), GIE2 (0/1), KAS3 (1/1), LBB1 (1/4).

auch in dieser Position dem allgemeinen Abbauprozess unbetonter Nebensilben. Ein anderer entscheidender Faktor ist allerdings die Region. Während im gesamten mittel- und niederdeutschen Raum Schwa zwischen Nasalen nur noch resthaft realisiert wird und im westoberdeutschen nur noch ungefähr zu 20–40 %, zeigt sich für das Ostoberdeutsche klar, dass dieser Abbauprozess hier (noch) nicht etabliert zu sein scheint.

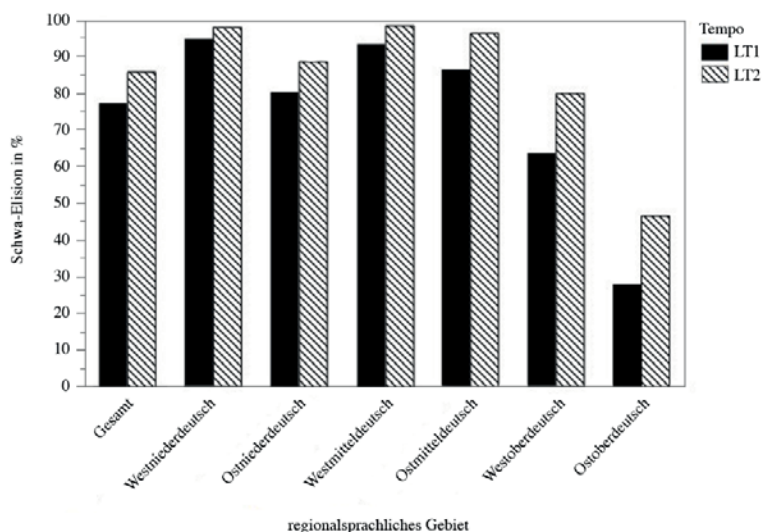


Abb. 2: Prozentuale Schwa-Elision vs. regionalsprachliches Gebiet

#### 4.2 Raumbilder nach intendiertem Lesetempo (LT1 und LT2)

Die dialektalen Großräume sind nicht notwendigerweise ausreichend gute Kategorien für statistische Analysen, da sie Räume suggerieren können, die nicht kongruent zu jenen eines Regional- oder Gebrauchsstandards sind. Um die Regionalität des Gebrauchsstandards zu untersuchen, ist eine Prüfung der tatsächlichen räumlichen Verteilung angebracht. Abb. 3 zeigt die Verteilung der realisierten Schwa nach inten-

diertem Lesetempo. Auf den ersten Blick ist erkenntlich, dass Schwa zwischen Nasalen im oberdeutschen Raum deutlich häufiger realisiert wird als im mittel- und niederdeutschen Raum.



Abb. 3: Realisierte Schwa in der Endung <-en> nach Nasal, links normales Lesetempo, rechts schnelles Lesetempo. Hintergrund: Dialekteinteilungskarte nach WIESINGER aus SCHMIDT u. a. (2008ff.)

Überblendet man beide Karten wie in Abb. 4, wird aber noch ein weiterer Punkt deutlich: Der Vergleich erlaubt einen Einblick in den dynamischen Bereich zwischen normalem und schnellem Lesetempo und zeigt für die Faktorenkombination von Sprechtempo und Reduktion vier Strukturtypen, wie in Tab. 2 aufgeführt. Ausgehend von Abb. 3 lässt sich der Raum grob in Schwa-Elisions- und Schwa-Realisierungsgebiete aufteilen, wobei zum letzteren das Ostfränkische, Bairische und der östliche und südliche Teil des Alemannischen gezählt werden können. Zu den Elisionsgebieten zählen folglich das Nieder- und Mitteldeutsche sowie der westliche Teil des Alemannischen. Innerhalb dieser Gebiete scheinen sich wiederum Areale auszubilden, die entweder über beide intendierte Tempi stabil sind oder solche, bei de-

nen bei erhöhtem Tempo deutlich mehr elidiert wird, so dass ein labiles Raumbild entsteht.

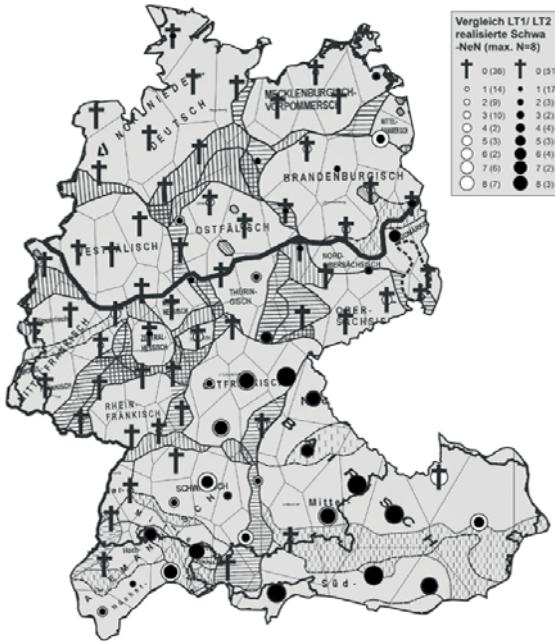


Abb. 4: Überblendung der Karten für LT1 und LT2 aus Abb. 3. Hintergrund: Dialekteinteilungskarte nach WIESINGER aus SCHMIDT u. a. (2008ff.)

#### 4.2.1 Labile Gebiete

Die labilen Gebiete unterscheiden sich in ihren Ausgangslagen. Der ostmitteledeutsch-brandenburgisch-ostfälische Raum gestaltet sich als tendenzielles Elisionsgebiet. Zusammengenommen werden hier bei normalem Tempo 81 % der kanonischen Schwa elidiert, was dieses Areal von den anderen Elisionsgebieten im nieder- und westmitteledeutschen Raum mit Elisionsraten über 95 % unterscheidet. Hier scheinen Unsicherheiten bei der Realisierung von <en> durch, die sich auch bei schnellerem Tempo resthaft halten (92 %). Zudem zeigen sich verein-

zelte Hyperformen, so dass beim schnellen Lesen mehr Schwa realisiert werden als im normalen Tempo.

	<b>Elisionsgebiet</b>	<b>E</b>	<b>Realisierungsgebiet</b>	<b>R</b>
<b>Stabil</b>	Nordniederdeutsch, Westfälisch, Mecklenburgisch-Vorpommersch, Westmitteldeutsch, westl. Alemannisch		Ostfränkisch, Bairisch	
<b>S</b>		<b>SE</b>		<b>SR</b>
<b>Labil</b>	Ostmitteldeutsch, Brandenburgisch, Ostfälisch		Schwäbisch, Übergangsgebiet Schwäbisch-Bairisch-Ostfränkisch, Schweiz, (Ostösterreich)	
<b>L</b>		<b>LE</b>		<b>LR</b>

Tab. 2: Tendenzielle Strukturtypen für die Faktorenkombination Sprechtempo vs. Reduktion

Eine andere Art labiler Areale findet sich im Schwäbischen, in der Schweiz, im Grenzgebiet zwischen dem Bairischen, Ostfränkischen und Schwäbischen und – unter dem Vorbehalt der noch geringen Ortsnetzdichte – in Ostösterreich. Hier werden bei normalem Lesetempo 49 % der kanonischen Schwa elidiert; die volle Aussprache ist hier noch als freie Variante einzustufen. Bei erhöhter Lesegeschwindigkeit steigt dieser Wert auf 76 %. Damit ist die Veränderung im Vergleich zur Ausgangslage hier besonders stark.

#### 4.2.2 Stabile Gebiete

Als stabile Gebiete gelten jene, bei denen kaum Realisierungsunterschiede zwischen den intendierten Lesetempi bestehen. Es handelt sich dabei zunächst um die Elisionsgebiete im nordniederdeutsch-westfälisch-westmitteldeutschen und mecklenburgisch-vorpommerschen Raum sowie am Westrand des Alemannischen. Die Realisierung von Schwa zwischen Nasalen kann in diesen Arealen mit Elisionsraten von 95 % für das normale Lesetempo und 99 % für das schnelle als hinfällig angesehen werden.

Im Gegensatz zum anderen Realisierungsareal, das als labil beschrieben wurde, zeigt sich jenes im ostfränkisch-bairischen Kernland mit Elisionsraten von 17 % und 29 % als überaus stabil.

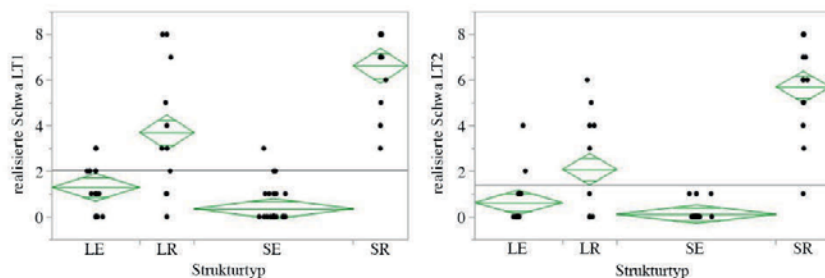


Abb. 5: Schwa-Realisierung nach Strukturtyp und intendiertem Lesetempo. (Links: normales Tempo LT1, rechts: schnell LT2). Nmax=8; Orte je Typ: LE= 22, LR= 15, SE= 39, SR= 13)

Abb. 5 zeigt die Schwa-Realisierungen nach Strukturtypen und intendiertem Lesetempo. Die Streuung der Werte dokumentiert, dass die Varianz in den stabilen Gebieten gering, in den labilen groß ist. Die Wertstreuung der stabilen Areale ist relativ klar gegeneinander abgegrenzt, während sie sich zwischen den labilen Gebieten weniger deutlich unterscheiden und auch mehr Überlappungen zeigen. Mit einer Ausnahme unterscheiden sich alle Areale signifikant voneinander. Lediglich in den Elisionsgebieten (SE, LE) unterscheidet sich die Anzahl der realisierten Schwa beim schnellen Sprechen nicht mehr signifikant voneinander.

#### 4.3 Der Zusammenhang Sprechgeschwindigkeit und Schwa-Elision

Die Instruktion an die Sprecher, schneller zu sprechen, hat zwar den Effekt, dass messbar schneller artikuliert wird und auch mehr Schwa

elidiert werden.<sup>9</sup> Jedoch tritt nicht zwingend beides zusammen ein. Korrelationen zwischen der realisierten Anzahl an Schwa und den Variablen Artikulationsdauer (AD), phonetische Artikulationsrate (phonAR= Anzahl realisierter Laute/Sekunde) und kanonische Artikulationsrate (kanAR= Anzahl nach Kodex zu realisierender Laute/Sekunde) sind innerhalb der jeweiligen Tempo-Gruppe (LT1/LT2) de facto nicht vorhanden.<sup>10</sup> Eine schwach negative und signifikante Korrelation zwischen der Anzahl der realisierten Schwa und der kanonischen Artikulationsrate lässt sich erst nachweisen, wenn man die beiden Sprechtempi zusammennimmt (vgl. Tab. 3). Allerdings ist diese Korrelation recht selbsterklärend. Die kanonische Artikulationsrate misst alle gemäß Standardaussprache kanonischen Laute bzw. Segmente pro Artikulationszeit (exkl. Pausen). Nicht realisierte Schwa benötigen keine Artikulationszeit, weshalb die Schwa-Elision hier also direkt auf die Messung der kanAR einwirkt und eine Korrelation begünstigt. Vielmehr muss hier der Fall gesehen werden, dass kein bestimmtes Sprechgeschwindigkeitsniveau mit einer bestimmten Elisionsrate gekoppelt ist (vgl. hierzu auch TROUVAIN 2004, 78f.), sondern dass der Elisionsgrad für Schwa vorwiegend regional determiniert ist.

Tab. 3 zeigt entsprechend, dass die Zusammenhänge in den ausgemachten Strukturgebieten unterschiedlich stark sind. Gerade im LR-Areal ist der Zusammenhang stärker ausgeprägt und signifikant: Im größten Teil des Alemannischen und im schwäbisch-bairisch-ostfränkischen Übergangsbereich zeigt sich eine besondere, regional determinierte Strategie zur Beschleunigung des Sprechens. In diesem Areal erweist sich Schwa unter erhöhtem Tempo als besonders elisionsanfällig und ist demnach ein zentraler Teil der „Knautschzone“ zwischen „normalem“ und „schnellem“ Sprechen. Eine solche Tendenz findet sich ansatzweise auch in dem ostfränkisch-bairischen stabilen Realisierungsgebiet. Auch hier werden bei erhöhtem Tempo öfter

<sup>9</sup> t-Test LT2-LT1: Artikulationsdauer:  $t(176) = -15,9511$ ,  $p < ,0001^*$ ; Schwa-Elision:  $t(176) = -2,24685$   $p = 0,0129^*$ .

<sup>10</sup> Keine der Korrelationen erreichte auch nur annähernd das Signifikanzniveau, weshalb sie hier auch nicht gesondert berichtet werden.

einzelne Schwa elidiert. Allerdings liegen hier die Elisionsraten in starkem Gegensatz zu allen anderen Gebieten sogar im schnellen Tempo unterhalb von 30 %, weswegen in diesem Areal von einer besonderen und in diesem Fall auch besonders standardnahen Lage auszugehen ist.

<i>Gruppen</i>	Variable	mit Variable	Pearson-Korrelation	Häufigkeiten	Wahrsch. Signif.
<i>Gesamt</i>	Real. Schwa	AD	-0,025	178	0,7405
<i>Gesamt</i>	Real. Schwa	phonAR	-0,0232	178	0,7587
<i>Gesamt</i>	Real. Schwa	kanAR	-0,1612	178	0,0316*
<i>SE</i>	Real. Schwa	kanAR	-0,1489	78	0,1931
<i>LE</i>	Real. Schwa	kanAR	-0,1760	44	0,2532
<i>SR</i>	Real. Schwa	kanAR	-0,2342	26	0,2496
<i>LR</i>	Real. Schwa	kanAR	-0,3738	30	0,0419*

Tab. 3: Anzahl realisierter Schwa korreliert mit Dauer- und Tempomaßen. Gesamt und nach einzelnen Strukturtypen. Mit \* gekennzeichnete Werte sind signifikant ( $\alpha=0.05$ )

#### 4.4 Die Schwa-Realisierung als Reflex dialektaler Verhältnisse?

Ein Vergleich von Abb. 1 und Abb. 3 ergibt verschiedene Kongruenzen größerer Areale zwischen den Verhältnissen im Dialekt und im Gebrauchsstandard, die hier beschrieben und lediglich als Erklärungsanteile für das Gesamt verstanden werden sollen. Eine bedeutsame Übereinstimmung ist dabei sicherlich, dass jene Areale, die im Gebrauchsstandard als Realisierungsgebiete eingestuft wurden, dialektal häufig n-Apokope zeigen und Schwa überwiegend mit deutlicher a-Färbung realisieren (vgl. auch SCHIRMUNSKI 2010, 449). Schwa hat also in diesen Gebieten eine auch qualitativ wesentlich stärkere Präsenz. Das Ostfränkische und das Bairische weisen zudem neben der n-Apokope ein erweitertes Reduktionsinventar für <-en> auf. Dialektale Verhältnisse, wie sie in diesem Fall auch in Abhängigkeit vom phonetischen Kontext vorliegen, müssen für den Standardgebrauch nicht



unbedingt durchsichtig sein. Deshalb kann die starke Bewahrung von Schwa im Gebrauchsstandard eventuell als Kompensation der varianterenreicheren („komplizierten“) dialektalen Gegebenheiten betrachtet werden. Die Vermutung liegt nahe, dass diese Kompensation durch die Schrift gestützt wird. Jene Gebiete, für die dialektal die übrigen in Abb. 1 genannten Formen, nicht aber die Variante <-a> dokumentiert sind, zeigen im Gebrauchsstandard mit wenigen Ausnahmen die reduzierte Form ohne Schwa.

## 5. Interpretation der Ergebnisse im Hinblick auf Sprachwandel

Der Versuch einer Voraussage von Sprach- oder Lautwandeln ist immer heikel. Eine Möglichkeit, zumindest einige Entwicklungstendenzen im lautlichen Bereich abzustecken, kann aber in der Betrachtung von Sprachmaterial gefunden werden, das unterschiedliche Sprechgeschwindigkeiten berücksichtigt. DRESSLER (1975, 228) spricht in diesem Zusammenhang von der „Antizipation von Lentoveränderungen in Allegro“. Demnach könnten also rezente Schnellsprech-Phänomene oder -prozesse perspektivisch generalisiert und standardisiert werden. Das entspricht der Losung: „Die systematischen Fehler von heute sind jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit die neuen Regeln von morgen“ (KELLER 2004). Im *Deutsch heute*-Korpus stellen die *Nordwind und Sonne*-Aufnahmen genau diesen Unterschied der Sprechtempi in hohem Formalitätsgrad dar. Dieses Material erlaubt damit einen direkten Vergleich von Veränderungen der Aussprache in Abhängigkeit vom Sprechtempo und eröffnet für diesen Einblick zusätzlich die sprachräumliche Dimension.

Eine Variable, die schon seit germanischer Zeit durch die Akzentfestlegung auf die Stammsilbe von Reduktionsprozessen betroffen ist, ist die unbetonte Nebensilbe. Dieser Abbauprozess ist also seit mehr als 2000 Jahren in Gang und wir beobachten nun den Übergang zu einer Situation, in der die unbetonten Nebensilben ganz verschwinden. Die vorliegende Untersuchung dokumentiert diesen Nebensilbenabbau für standardnahe Realisierungen in der Lesesprache. Unsere Untersu-

chung bestätigt die Analysen des *Kiel*-Korpus (KÖHLER/RODGERS 2001) im Hinblick auf die Schwa-Reduktionen. Sie macht aber einmal mehr deutlich, dass das *Kiel*-Korpus lediglich den nord(west)deutschen Gebrauchsstandard abbildet und so nicht generalisiert werden darf. Wir haben hier gezeigt, dass das Bairische mit der Ausweitung auf das Bayerische – unter Einbezug des Ostfränkischen und teilweise auch des Schwäbischen in Bayern – eine recht konservative Position einnimmt, indem Schwa zwischen Nasalen noch relativ stark erhalten bleibt. Die Erhöhung des Lesetempos führt aber auch in diesem Raum zu einem Abbau, der jedoch noch nicht das Ausmaß der anderen deutschsprachigen Regionen erreicht.

Die hier präsentierte Detailuntersuchung zum Schwa zwischen Nasalen macht deutlich, dass auch die allgemeinen arealen Beziehungen, die wir in HAHN/SIEBENHAAR (2016) präsentiert haben, weiter präzisiert werden müssen. Sie macht auch deutlich, dass diese Raumstrukturen des Gebrauchsstandards sich nur eingeschränkt mit den dialektologischen Strukturen decken. In der weiteren Forschung wird sich zeigen, ob sich für den Gebrauchsstandard eine eigenständige Arealstruktur nachweisen lässt.

## Literatur

- Boersma, Paul/Weenink, David (2017). Praat: doing phonetics by computer. Version 6.0.27. URL: <<http://www.praat.org/>> (letzter Zugriff: 17.03.2017).
- Dressler, Wolfgang (1975): Methodisches zu Allegro-Regeln. In: *Phonologica* 1972, 219–234.
- Ernestus, Mirjam/Hanique, Iris/Verboom, Erik (2015): The effect of speech situation on the occurrence of reduced word pronunciation variants. In: *Journal of Phonetics* 48, 60–75.
- ESRI (2015): ArcGIS Desktop: Release 10.3. Redlands, CA: Environmental Systems Research Institute.
- Haas, Walter/Hove, Ingrid (2009): Die Standardaussprache in der deutschsprachigen Schweiz. In: Krech, Eva-Maria/Stock, Eberhard/Hirschfeld, Ursula/Anders, Lutz Christian (Hrsg.): *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin/New York, 259–277.

- Hahn, Matthias (2019): Realisierungsvorkommen der Endung <-en> in der Bundesrepublik. Publiziert auf: <[www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de)>.
- Hahn, Matthias/Siebenhaar, Beat (2016): Sprechtempo und Reduktion im Deutschen (SpuRD). In: Jokisch, Oliver (Hrsg.): Elektronische Sprachsignalverarbeitung 2016. Dresden (Studientexte zur Sprachkommunikation. 81), 198–205.
- Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (1989): Dialektalitätsareale und Dialektabbau. In: Putschke, Wolfgang/Veith, Werner/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg (Deutsche Dialektgeographie. 90), 304–346.
- Hilton, Nanna Haugh/Schüppert, Anja/Gooskens, Charlotte (2011): Syllable reduction and articulation rates in Danish, Norwegian and Swedish. In: *Nordic Journal of Linguistics* 34, 215–237.
- Kendall, Tyler (2013): Speech rate, pause, and sociolinguistic variation. *Studies in corpus sociophonetics*. Basingstoke.
- Kisler, Thomas/Reichel Uwe/Schiel, Florian (2017): Multilingual processing of speech via web services. In: *Computer Speech & Language* 45, 326–347.
- Keller, Rudi (2004): Ist die deutsche Sprache vom Verfall bedroht? Universität Düsseldorf. URL: <<http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/uploads/media/Sprachverfall.pdf>> (letzter Zugriff: 13.04.2018).
- Kleber, Felicitas (2011): Incomplete neutralization and maintenance of phonological contrasts in varieties of Standard German. Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität. München.
- Kleiner, Stefan (2011ff.): Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG). Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl. URL: <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/>> (letzter Zugriff: 09.04.2018).
- Kleiner, Stefan (2014): Die Kodifikation der deutschen Standardaussprache im Spiegel der faktischen Variabilität des Gebrauchsstandards. In: Plewnia, Albrecht/Witt, Andreas (Hrsg.): Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation. Berlin/Boston (IDS Jahrbuch. 2013), 271–298.
- Kleiner, Stefan (2015): ‘Deutsch heute’ und der Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston, 489–518.
- Kleiner, Stefan/Knöbl, Ralf/Mangold, Max (2015): Duden. Das Aussprachewörterbuch. 7., komplett überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin (Duden. 6).

- Kohler, Klaus J./Rodgers, Jonathan (2001): Schwa deletion in German read and spontaneous speech. In: *Arbeitsberichte des Instituts für Phonetik der Universität Kiel (AIPUK)* 35, 97–124.
- Krech, Eva-Maria/Stock, Eberhard/Hirschfeld, Ursula/Anders, Lutz Christian (Hrsg.) (2009): *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin/New York.
- Mangold, Max (2005): *Duden. Das Aussprachewörterbuch*. 6., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Mannheim u. a. (Duden. 6).
- Meinhold, Gottfried (1962): Die Realisation der Silben (-ən), (-əm), (-əl) in der deutschen hochgelauteten Sprache. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 15, 1–19.
- Muhr, Rudolf (2007): *Österreichisches Aussprachewörterbuch, österreichische Aussprachedatenbank*. Frankfurt a. M.
- Nadeu, Marianna (2014): Stress- and speech rate-induced vowel quality variation in Catalan and Spanish. In: *Journal of Phonetics* 46, 1–22.
- Schirmunski, Viktor M. (2010 [1962]): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Hrsg. und kommentiert von Larissa Naiditsch. Unter Mitarbeit von Peter Wiesinger. Frankfurt a. M.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim/Kehrein, Roland (Hrsg.) (2008ff.): *Regionalsprache.de (REDE)*. Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearbeitet von Bock, Dennis/Ganswindt, Brigitte/Girnth, Heiko/Kasper, Simon/Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Messner, Slawomir/Purschke, Christoph/Wolańska, Anna. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. URL: <[www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de)> (letzter Zugriff: 09.04.2018).
- Schwab, Sandra/Mathieu Avanzi (2015): Regional variation and articulation rate in French. In: *Journal of Phonetics* 48, 96–105.
- Siebs, Theodor (1962): *Deutsche Hochsprache. Bühnenaussprache*. Hrsg. von Helmut de Boor und Paul Diels. 18., durchgesehene Auflage. Berlin.
- Siebs, Theodor (1969): *Deutsche Aussprache. Reine und gemäßigte Hochlautung mit Aussprachewörterbuch*. Hrsg. von Helmut de Boor, Hugo Moser und Christian Winkler. 19., umgearbeitete Auflage. Berlin.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS)*. Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle. In Zusammenarbeit mit Lobeck, Konrad/Schläpfer, Robert/Trüb, Rudolf und unter Mitwirkung von Paul Zinsli, hrsg. von Rudolf Hotzenköcherle (1962–1997). Bände I–VIII. Bern.
- Trouvain, Jürgen (2004): *Tempo Variation in Speech Production – Implications for Speech Synthesis*. Dissertation, Universität des Saarlandes, Saarbrücken (Phonus. 8).

- Verhoeven Jo/de Pauw, Guy /Kloots, Hanne (2004): Speech rate in a pluricentric language: A comparison between Dutch in Belgium and the Netherlands. In: *Language and Speech* 47, 297–308.
- Viëtor, Wilhelm (1984): *Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen: mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Lehrpraxis*. Heilbronn.
- Voigt, Stefanie/Schüppert, Anja (2013): Articulation rate and syllable reduction in Spanish and Portuguese. In: Gooskens, Charlotte/van Bezooijen, Renée (Hrsg.): *Phonetics in Europe: Perception and Production*. Frankfurt a. M., 317–332.
- Weiss, Benjamin (2008): *Sprechtempoabhängige Aussprachevariationen*. Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin.
- Wenker, Georg (1888–1923): *Sprachatlas des Deutschen Reichs*. Handgezeichnetes Original von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg. Publiziert als *Digitaler Wenker-Atlas (DiWA)*; URL: <[www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de)> (letzter Zugriff: 09.04.2018).
- Wenker, Georg (2013): *Schriften zum „Sprachatlas des Deutschen Reichs“*. Gesamtausgabe. Herausgegeben und bearbeitet von Alfred Lameli. Unter Mitarbeit von Johanna Heil und Constanze Wellendorf. Band 2: *Kartenkommentare 1898–1911; Druckschriften: Veröffentlichungen 1877–1895*. Hildesheim/New York/Zürich (Deutsche Dialektgeographie. 111.2).
- Wiesinger, Peter (2009): *Die Standardaussprache in Österreich*. In: Krech, Eva-Maria/Stock, Eberhard/Hirschfeld, Ursula/Anders, Lutz Christian (Hrsg.): *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin/New York, 229–258.
- Zimmerer, Frank (2009): *Reduction in natural speech*. Dissertation, Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, Frankfurt a. M.

KARIN RÄDLE

# Sprachkartographie und Datenbasis. Eine Vergleichsstudie anhand von Karten zum Vokalismus im *Bayerischen Sprachatlas*

## Abstract

In mapping linguistic data, linguists face two competing objectives. On the one hand, a linguistic map is expected to document the linguistic phenomena in an area as accurately as possible. On the other hand, the reader should be able to obtain the information encoded in a linguistic map with minimal effort. This paper explores how these conflicting goals interact in linguistic cartography, using maps from the dialect atlas *Bayerischer Sprachatlas* as an example. The main focus is on sound maps, in particular maps representing the vocalism of the dialects. The article offers an overview as well as a detailed study of the mapping methods used in two selected regional atlases.

## 1. Zielsetzung

Zwischen Datenbasis und Sprachkarte liegt ein Prozess, der von Auswahl und Abstraktion gekennzeichnet ist. Aus der Gesamtmenge der vorhandenen Dialektdaten sind Teilmengen zu bestimmen, die jeweils auf Sprachkarten dargestellt werden sollen. Dies gilt für die Auswahl der jeweiligen sprachlichen Betrachtungsebene (z. B. Laute, grammatische Formen, Lexik), für die Wahl der Belegwörter (welches bzw. wie viele) und für die Festlegung, welche sprachlichen Merkmale des Belegmaterials in abstrahierter Form auf der Karte zu sehen sein sollen (z. B. Quantität und Qualität eines Vokals einschließlich der Entscheidung über mögliche Abstufungen).

Der Prozess der Auswahl und Abstraktion wird von zwei miteinander konkurrierenden Zielsetzungen geleitet. Das eine Ziel ist die Dokumentation der geographischen Verbreitung bestimmter sprachlicher Merkmale. Dies müsste im Prinzip nicht anhand von Karten geschehen. Das andere Ziel ergibt sich daher aus der Wahl des graphischen Darstellungsmittels

Sprachkarte und besteht darin, die geographische Verbreitung sprachlicher Merkmale visuell erfassbar zu machen. WERNER KÖNIG im Einführungsband zum SBS (SBS Bd. 1, 41f.) und ihm folgend HAAS (2004, 16) verwenden für dieses Darstellungsziel den Begriff optische Optimierung, GIRNTH (2010, 100) spricht von visueller Ökonomie (*visual economy*). Beide Ziele lassen sich zweifellos nicht zugleich in gleicher Weise erfüllen. So ist eine Vollformenkarte, auf der die transkribierten Belege ohne weitere Abstraktion an ihrem geographischen Ort verzeichnet erscheinen, zwar der Kartentyp, bei dem das Ziel der Dokumentation bestmöglich erfüllt ist. Das Ziel der visuellen Erfassbarkeit ist dabei jedoch nicht gewahrt, da die Verbreitungsgebiete gleicher oder ähnlicher Merkmale optisch nicht hervortreten.

Ein Hauptproblem im Umgang mit diesen Zielkonflikten besteht darin, dass sich optische Optimierung bzw. visuelle Ökonomie kaum objektivieren lassen. Während sich im Hinblick auf die Dokumentationsfunktion einer Karte beispielsweise der Grad der Typisierung von Belegformen durchaus messen ließe, stehen Messinstrumente für visuelle Ökonomie von Sprachkarten nicht zur Verfügung. Hier spielt auch eine Rolle, dass die Sprachkarte nicht ohne eine Interpretation des Datenmaterials durch den Bearbeiter zustande kommt. Das, was der Betrachter visuell erfassen soll, wird von der Interpretation des Kartenbearbeiters bestimmt. Auch die Mittel der optischen Optimierung lassen sich nur recht allgemein fassen; etwa in Form der Leitlinien, gleiche oder ähnliche Erscheinungen mit gleichen oder ähnlichen visuellen Mitteln wiederzugeben, seltene Erscheinungen gegenüber häufigen optisch auffälliger zu visualisieren und die gewählten Darstellungsmittel über mehrere zusammengehörige Karten hin beizubehalten (vgl. z. B. SBS Bd. 1, 41). Solche Leitlinien decken aber weder alle Möglichkeiten der visuellen Gestaltung ab noch dürfen sie absolut gesetzt werden. So muss es nicht in jedem Fall sinnvoll sein, seltene Erscheinungen optisch hervorzuheben. Das zweite Problem mit den konkurrierenden Zielsetzungen Dokumentation und visuelle Ökonomie betrifft die Frage, welcher Rang dem Ziel der optischen Optimierung gegenüber dem Dokumentationsziel überhaupt einzuräumen ist. Abhängig

von der Antwort auf diese Frage wird die Sprachkartographie zu unterschiedlichen Resultaten führen.

In diesem Beitrag wird exemplarisch untersucht, wie sich die Ziele Dokumentation und visuelle Ökonomie in einzelnen Regionalteilen und einzelnen Bänden des *Bayerischen Sprachatlas* zueinander verhalten. Von diesem Atlas, der in sechs Regionalatlanten unterteilt die ländlichen Basisdialekte im Freistaat Bayern dokumentiert, sind inzwischen 42 Kartenbände erschienen. Bei fünf der sechs Regionalprojekte ist die Publikation abgeschlossen. Auf dieser Grundlage bieten sich vergleichende Untersuchungen zur Darstellungsmethodik an. Der Schwerpunkt der Studie liegt auf dem Vokalismus, d. h. auf der systematischen Darstellung der mundartlichen Entsprechungen der Vokale des mhd. Bezugssystems. Der Beitrag bietet zunächst im Hinblick auf das Ziel der Dokumentation einen Gesamtüberblick darüber, wie und in welchem Umfang dieser Themenbereich in den einzelnen regionalen Teilatlanten des *Bayerischen Sprachatlas* aufgearbeitet worden ist. Eine anschließende Detailstudie ist der Kartierungsmethodik gewidmet. Anhand von Karten zu den mhd. Kurzvokalen werden Darstellungsziele und Verfahren der beiden Regionalatlanten *Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* und *Sprachatlas von Mittelfranken* diskutiert.

## **2. Der *Bayerische Sprachatlas*: Anlage und Methode**

Der *Bayerische Sprachatlas* steht in der methodischen Tradition des *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (SDS), des *Südwestdeutschen Sprachatlas* (SSA) und des *Vorarlberger Sprachatlas* (VALTS). Die Dialektdaten wurden von ausgebildeten Exploratorinnen und Exploratoren nach der direkten Methode mit Hilfe eines gemeinsamen Fragebuchs von ca. 2800 Fragen erhoben. Die Antworten der nach einheitlichen Kriterien ausgewählten, älteren und ortsfesten Informantinnen und Informanten wurden vor Ort handschriftlich in enger Transkription in der Lautschrift *Teuthonista* festgehalten und anschließend für die EDV kodiert. Aufgrund der Größe des Untersuchungsgebietes wurde das von DFG und Freistaat Bayern geförderte Projekt *Bayerischer Sprachatlas* in enger Absprache in



Form von sechs regionalen Teilprojekten durchgeführt, deren Untersuchungsgebiete auf die bayerischen Regierungsbezirke bezogen waren.<sup>1</sup> Die sechs Teilatanten sind: *Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* (SBS), der mit mehreren Jahren Vorsprung bereits zu Beginn der 1980er Jahre durch WERNER KÖNIG begründet wurde, *Sprachatlas von Unterfranken* (SUF), *Sprachatlas von Nordostbayern* (SNOB), *Sprachatlas von Mittelfranken* (SMF), *Sprachatlas von Niederbayern* (SNiB) und *Sprachatlas von Oberbayern* (SOB).

### 3. Themenauswahl und Materialausschöpfung im Bayerischen Sprachatlas

#### 3.1 Publikationsstand und Publikationsumfang

Vom Bayerischen Sprachatlas sind zum jetzigen Zeitpunkt insgesamt 42 Kartenbände erschienen. Abb. 1 zeigt die Verteilung auf die einzelnen Regionalatlanten. Vom *Sprachatlas von Nordostbayern* (SNOB) konnte bisher bedingt durch Erkrankung und Tod des Projektleiters ROBERT HINDERLING nur ein Kartenband erscheinen (vgl. SCHMUCK 2014, 41–43).

Vom Publikationsumfang her ragt der *Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* (SBS) mit 13 Kartenbänden und einem Registerband heraus, während die übrigen Projekte nur sechs bis acht Bände umfassen. Der Grund dafür war ein finanzieller; für die Teilprojekte, die nach dem SBS begonnen wurden, wurde der Publikationsumfang auf sechs Bände plus ggf. einen zusätzlichen Band für einen selbstgewählten thematischen Schwerpunkt (z. B. Soziolinguistik, Syntaxgeographie) begrenzt. Das Spektrum der Themen, nach denen das Material gegliedert und ausgewertet wurde, deckt sich in den Teilatanten weitgehend.<sup>2</sup> So umfassen alle bereits abgeschlossenen Regionalteile Kartenbände bzw. Bandteile zur Lautgeographie der betonten Vokale sowie der Konsonanten, deren Darstellung nach dem mhd. Bezugssystem und nach der phonotaktischen Po-

<sup>1</sup> Zusammenfassend zum Projekt *Bayerischer Sprachatlas* vgl. MUNSKE (2015).

<sup>2</sup> Eine Zusammenschau der behandelten Themen in den Bänden der Regionalteile des *Bayerischen Sprachatlas* bietet MUNSKE (2015, 7–10).

sition des jeweiligen Bezugslautes gegliedert ist. In allen Regionalteilen vertreten sind außerdem ausgewählte Aspekte der Formengeographie mit dem Schwerpunkt auf der Flexion von Substantiv und Verb sowie die Wortgeographie in unterschiedlichem Umfang. Nicht in allen Regionalteilen behandelt wurden Syntaxgeographie und soziolinguistische Fragestellungen.<sup>3</sup>

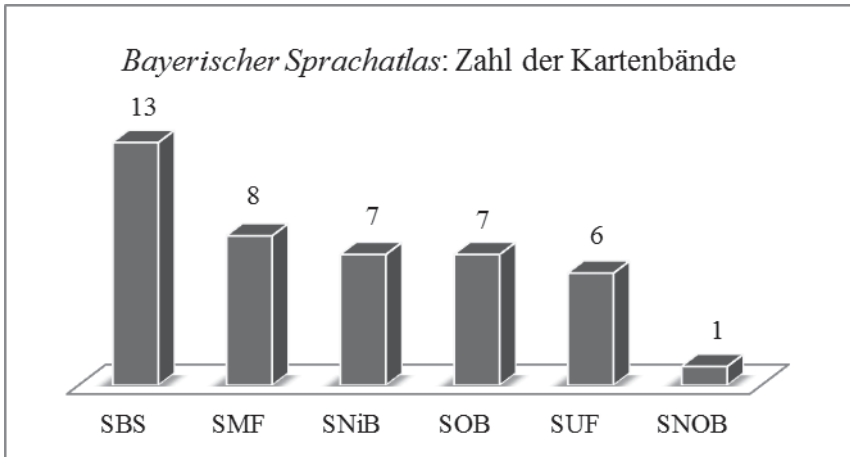


Abb. 1: Publikationsstand des *Bayerischen Sprachatlas*

Aufgabe für jeden Teilatlas war die Darstellung der sprachlichen Phänomene, die für das jeweilige Untersuchungsgebiet sprachgeographisch relevant sind. Hier mussten die Teilprojekte autonom arbeiten. Eine vorgegebene Bandgliederung oder vorgegebene Bandumfänge konnte es auch für

<sup>3</sup> Während die Syntaxgeographie einen besonderen Schwerpunkt des *Sprachatlas von Niederbayern* darstellt (vgl. SNiB Bd. 1), liegen beim *Sprachatlas von Mittelfranken* und beim *Sprachatlas von Oberbayern* eigene Bände zur Variation nach den Parametern Beruf, Alter und Geschlecht vor (vgl. SMF Bd. 6 *Sprachregion Nürnberg* sowie SOB Ergänzungsband *Sprachregion München*). Band 8 des *Sprachatlas von Mittelfranken*, ein zusätzlicher Wortschatzband, konnte nur dank anderweitig eingeworbener zusätzlicher Fördermittel entstehen.

den gemeinsamen Kernbereich der sprachgeographischen Auswertung nicht geben. Nachdem die Bände nun vorliegen, ist es interessant, der Frage nachzugehen, wie diese Aufgabe in den einzelnen Atlanten gelöst wurde und wie es um die Vergleichbarkeit der Atlanten steht. Für den vorliegenden Beitrag wurde dafür der Vokalismus ausgewählt; zum einen, weil dies ein zentrales Thema der Dialektgeographie ist, zum anderen, weil zum Vokalismus schon von allen Teilprojekten Atlasbände publiziert vorliegen.

### 3.2 Dichte der Auswertung

In den Teilprojekten des *Bayerischen Sprachatlas* wurde mit einem gemeinsamen Fragebuch gearbeitet, das nur geringfügig für regionalspezifische Gegebenheiten modifiziert wurde.<sup>4</sup> Das erhobene Material ist also in Umfang und Struktur bei allen Teilprojekten weitestgehend gleich. Da die Zahl der Bände und die Bandumfänge bei den einzelnen Regionalteilen unterschiedlich sind, ist zunächst zu fragen, wieviel vom Materialbestand in die Publikation eingegangen ist.

Abb. 2 beantwortet diese Frage in Bezug auf das Material zu den ehemaligen mhd. Kurzvokalen. Die linke, dunkle Säule gibt die Zahl der Belegwörter an, die in dem betreffenden Regionalatlas für die Publikation herangezogen worden sind. Die helle, rechte Säule gibt die Zahl der erschienenen Karten an. Die Daten sind absteigend nach der Zahl der Belegwörter angeordnet.

Die meisten Belegwörter zu den mhd. Kurzvokalen (610) hat der SBS publiziert, eine deutlich geringere Anzahl (67) ganz rechts in der Grafik der SOB. Die größte Zahl der Karten (333) hat ebenfalls der SBS veröffentlicht. Hierzu ist anzumerken, dass der SBS die mhd. Kurzvokale in zwei Bänden behandelt; es gibt einen eigenen Band zu Entwicklung der Quantität der ehemaligen Kurzvokale, der hier mit eingerechnet ist. Die zweitgrößte Zahl der Karten zu den Kurzvokalen (169) hat der SNOB publiziert.

---

<sup>4</sup> Zu einem Vergleich des im Teilprojekt SMF verwendeten Fragebuchs mit den Fragebüchern des SBS und des SNOB vgl. SMF Bd. 1, 33–35.

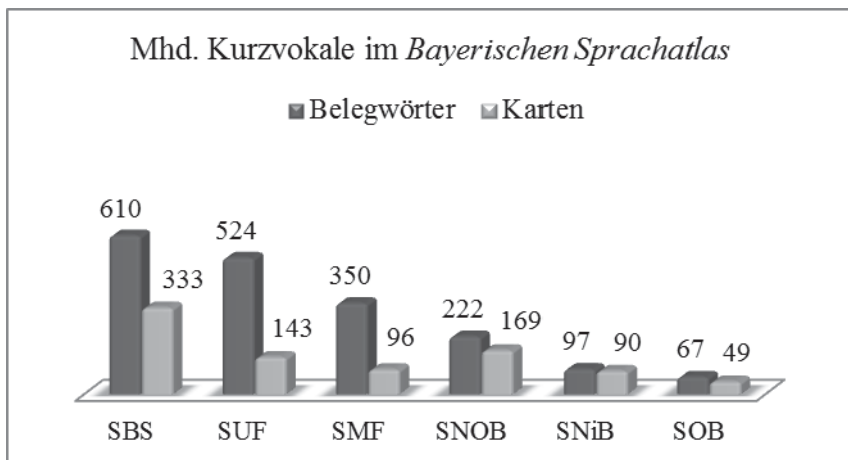


Abb. 2: Ausgewertete Belegwörter und publizierte Karten zu den mhd. Kurzvokalen in den Teilatlanten des *Bayerischen Sprachatlas*

Was das Verhältnis von Belegwörtern zu Karten angeht, bilden sich hier zwei Gruppen. Eine Gruppe bilden SBS, SUF und SMF, bei denen relativ viele Belegwörter rechnerisch auf eine Karte kommen. Bei SUF und SMF sind das rund 3,5 Belegwörter pro Karte, beim SBS rund 2. Dies wird dadurch erreicht, dass viele Kombinationskarten erstellt worden sind, die mehrere Belegwörter auf einer gemeinsamen Karte auswerten. Darüber hinaus werden die Verhältnisse bei manchen Belegwörtern statt einer Kartierung in Textform beschrieben.<sup>5</sup> Dieses Verfahren wird in den Einleitungstexten der Sprachatlanten mit dem Ziel begründet, dem Benutzer des Sprachatlas Informationen über möglichst viele Belegwörter zur Verfügung zu stellen und möglichst repräsentative Karten zu den lautgeographischen Gegebenheiten zu bieten.<sup>6</sup> Die drei Atlanten SNOB, SNiB und SOB auf der rechten Seite bilden eine zweite Gruppe, bei denen die Zahl der Belegwörter die Zahl der Karten nicht so deutlich übersteigt. In diesen Atlanten sind Kombinationskarten aus mehreren Belegwörtern die Aus-

<sup>5</sup> Vgl. erläuternd dazu SBS Bd. 1, 47; SUF Bd. 1, 20; SMF Bd. 3, 8.

<sup>6</sup> Vgl. SBS Bd. 1, 40; SUF Bd. 1, 18; SMF Bd. 3, 3–4.

nahme und Einzelwortkarten die Regel. Die Entscheidung für Einzelwortkarten wird in SOB Bd. 2 damit begründet, dass „[d]iese Art der Darstellung [...] Klarheit und eine gute Übersichtlichkeit des Kartenbildes“ biete (SOB Bd. 2, 3). Dem Ziel der visuellen Ökonomie wird also ein hoher Rang eingeräumt. Da die Zahl der publizierten Einzelwortkarten jedoch im Vergleich ebenfalls niedrig liegt, kann die Darstellung im Hinblick auf das Ziel der Dokumentation keine weitgehende Repräsentativität beanspruchen. Zur Auswahl der kartierten Belegwörter wird in SOB Bd. 2 festgehalten, dass es sich „meist um typische Vertreter der historischen Bezugs-laute in ihren jeweiligen Lautverbindungen“ handle (SOB Bd. 2, 3). Die ausschlaggebenden Kriterien für die Typizität werden an dieser Stelle allerdings nicht genannt; dies wirkt sich negativ auf die Dokumentationsfunktion der Sprachkarten aus.

Abb. 3 zeigt, wie der Materialbestand im Bereich der mhd. Langvokale und Diphthonge in den einzelnen Teilatlanten in Karten umgesetzt erscheint. In der Grafik ist die Reihenfolge der Atlanten beibehalten worden. Für den SNOB ist noch kein Band zu den Langvokalen und Diphthongen erschienen.

In die Veröffentlichung des SBS sind mit Abstand die meisten Belegwörter (496) eingegangen. Was die Relation von Belegwörtern zu Karten betrifft, weist der SBS in diesem Band ein Verhältnis von rund 2,5 Belegwörtern pro Karte auf. Bei den Teilatlanten SUF und SMF liegt das Verhältnis von Belegwörtern zu Karten recht ähnlich bei rechnerisch etwas unter zwei Belegwörtern pro Karte. In diesem Fall stellt sich aber auch der SOB zu dieser Gruppe. Anders als bei den Karten zu den mhd. Kurzvokalen wurden beim Band zu den mhd. Langvokalen und Diphthongen auch im SOB häufig Belegwörter zum Zweck von Kombinationskarten gruppiert und insgesamt eine hohe Zahl von Belegwörtern (335) auf diese Weise publiziert. Die Bände bzw. Bandteile zum Vokalismus sind beim SOB in dieser Hinsicht also unterschiedlich angelegt; die Auswertungsquote im Bereich der mhd. Langvokale und Diphthonge ist ungleich höher als im Bereich der mhd. Kurzvokale. Der SNiB schließlich behandelt die Langvokale und Diphthonge ebenso wie die Kurzvokale nahezu ausschließlich in Einzelwortkarten und bringt dabei eine relativ geringe Zahl

von Belegwörtern (47) aus dem Datenbestand zur Veröffentlichung im Atlas.

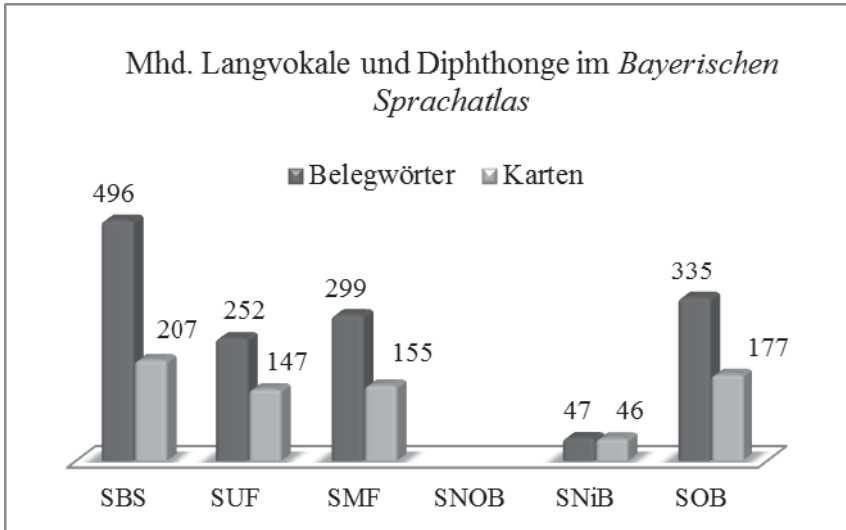


Abb. 3: Ausgewertete Belegwörter und publizierte Karten zu den mhd. Langvokalen und Diphthongen in den Teilatlanten des *Bayerischen Sprachatlas*

### 3.3 Quervergleich von Belegwörtern im *Bayerischen Sprachatlas*

Es ist deutlich geworden, dass zwischen den einzelnen Atlanten quantitative Unterschiede bei der Ausschöpfung des Datenbestandes für die Publikation in den Kartenbänden bestehen. Das wirft die Frage auf, inwiefern man auf der Grundlage der Teilatlanten Informationen zu bestimmten Phänomenen oder sogar zu bestimmten Belegwörtern über das gesamte Gebiet des *Bayerischen Sprachatlas* erhalten kann. Ziel der einzelnen Teilprojekte musste es sein, die Sprachraumgeographie des jeweiligen Untersuchungsgebietes herauszuarbeiten. Daher konnte es keine einheitliche Liste von Belegwörtern geben, die von vornherein zur Kartierung in allen Teilatlanten vorgegeben worden wäre. Die Auswahl für die Publika-

tion wurde in den Teilprojekten selbst getroffen.<sup>7</sup> Wie steht es also um die Vergleichbarkeit zwischen den Teilatlantanten des BSA im Hinblick auf die repräsentierten Belegwörter?

Dazu werden im Folgenden zwei Stichproben ausgewertet. Sie wurden bei den Bezugsvokalen mhd. *ë* und mhd. *â* erstellt. Diese beiden Bezugsvokale kommen im Gesamtmaterial des *Bayerischen Sprachatlas* (bedingt durch das Fragebuch) als Stammvokal in relativ vielen Belegwörtern vor.<sup>8</sup>

	<b>SBS</b>	<b>SUF</b>	<b>SMF</b>	<b>SNOB</b>	<b>SNiB</b>	<b>SOB</b>
5x	<i>Berg</i>	<i>Berg</i>	<i>Berg</i>	<i>Berg</i>	<i>Berg</i>	
	<i>Besen</i>	<i>Besen</i>	<i>Besen</i>		<i>Besen</i>	<i>Besen</i>
	<i>essen</i>	<i>essen</i>	<i>essen</i>	<i>essen</i>		<i>essen</i>
	<i>Geld</i>	<i>Geld</i>	<i>Geld</i>	<i>Geld</i>		<i>Geld</i>
	<i>neblig</i>	<i>Nebel</i>	<i>Nebel</i>	<i>Nebel</i>	<i>Nebel</i>	
	<i>sterben</i>	<i>sterben</i>	<i>sterben</i>	<i>sterben</i>		<i>sterben</i>
4x	<i>beten</i>	<i>beten</i>	<i>beten</i>	<i>beten</i>		
	<i>Dreck</i>	<i>Dreck</i>		<i>Dreck</i>		<i>Dreck</i>
	<i>Feld(er)</i>	<i>Feld</i>	<i>Felder</i>		<i>Feld</i>	
	<i>Gerste</i>	<i>Gerste</i>	<i>Gerste</i>		<i>Gerste</i>	
	<i>Knecht</i>	<i>Knecht</i>	<i>Knechte</i>	<i>Knecht(e)</i>		
	<i>Leber</i>	<i>Leber</i>	<i>Leber</i>	<i>Leber</i>		
	<i>Nest</i>	<i>Nest(er)</i>	<i>Nest</i>	<i>Nest</i>		
	<i>Rechen</i>		<i>Rechen</i>	<i>Rechen</i>	<i>Rechen</i>	
	<i>Regen</i>	<i>Regen</i>	<i>Regen</i>		<i>Regen</i>	
	<i>Stecken</i>	<i>Stecken</i>		<i>Stecken</i>		<i>Stecken</i>
	<i>Weg</i>	<i>Weg</i>	<i>Weg</i>	<i>Weg</i>		
	<i>Wetter</i>	<i>Wetter</i>	<i>Wetter</i>	<i>Wetter</i>		

Tab. 1: Abgleich publizierter Belegwörter mit Stammvokal mhd. *ë*

Zunächst zu den Belegwörtern mit dem Stammvokal mhd. *ë* in allen sechs Teilatlantanten. In den Bänden des SBS wurden 97 Belegwörter mit dem

<sup>7</sup> Wenn dies vom Bearbeitungsstand her möglich war, war dabei ein Austausch und Vergleich mit den Nachbarprojekten durchaus üblich; vgl. z. B. SUF Bd. 2, 10.

<sup>8</sup> Die einzelnen Bezugsvokale sind im Material des BSA zahlenmäßig unterschiedlich häufig vertreten. Während z. B. mhd. *ë* als Stammvokal in rund 200 Belegwörtern auftritt, kommt mhd. *u* in weniger als 100 Belegwörtern vor und mhd. *ö* in weniger als 30 (vgl. SMF Bd. 3, 4).

Stammvokal mhd. *ē* behandelt, im SUF 63, im SMF 57, im SNOB 25, im SNiB zehn und im SOB acht. In Tab. 1 wird abgeglichen, welche Belegwörter mit mhd. *ē* dabei in den meisten Atlanten erscheinen. Der Tabellenauszug enthält diejenigen Belegwörter, die in vier bis fünf der sechs Teilatlanten berücksichtigt werden. Es gibt kein Belegwort für mhd. *ē*, das in allen Teilatlanten kartiert wurde. Die Belegwörter *Berg*, *Besen*, *essen*, *Geld*, *neblig/Nebel* und *sterben* kommen immerhin in fünf von sechs Teilatlanten vor; weitere zwölf werden in vier von sechs Atlanten dargestellt.

Daneben sind 29 Belegwörter in drei von sechs Atlanten vertreten, 20 kommen in zwei Atlanten vor und 45 in nur einem Atlas.

Die zweite Stichprobe betrifft den alten Langvokal mhd. *â* (vgl. Tab. 2). Hier liegen vom SNOB noch keine Karten vor, es sind also nur fünf Atlanten zu vergleichen. Drei Belegwörter, nämlich *malen*, *Strafe* und *Straße*, wurden in allen fünf Atlanten ausgewertet; acht weitere Belegwörter erscheinen in vier von fünf Atlanten. 18 weitere Belegwörter kommen in zwei von fünf Atlanten vor und 27 nur in einem Atlas.

	<b>SBS</b>	<b>SOB</b>	<b>SMF</b>	<b>SUF</b>	<b>SNiB</b>
5x	<i>malen</i>	<i>malen</i>	<i>malen</i>	<i>malen</i>	<i>malen</i>
	<i>Strafe</i>	<i>Strafe</i>	<i>Strafe</i>	<i>Strafe</i>	<i>Strafe</i>
	<i>Straße</i>	<i>Straße</i>	<i>Straße</i>	<i>Straße</i>	<i>Straße</i>
4x	<i>blau</i>	<i>blau</i>	<i>blau</i>	<i>blau</i>	
	<i>Draht(zaun)</i>	<i>Draht</i>	<i>Draht</i>	<i>Draht</i>	
	<i>Haar</i>	<i>Haar</i>	<i>Haar</i>	<i>Haar</i>	
	<i>Jahr</i>	<i>Jahr</i>	<i>Jahr</i>	<i>Jahr</i>	
	<i>Monat</i>	<i>Monat</i>	<i>Monat</i>		<i>Monat</i>
	<i>Nadel</i>	<i>Nadel</i>	<i>Nadel</i>		<i>Nadel</i>
	<i>Waage</i>	<i>Waage</i>	<i>Waage</i>	<i>Waage</i>	
	<i>Wahrheit</i>	<i>Wahrheit</i>	<i>Wahrheit</i>	<i>Wahrheit</i>	

Tab. 2: Abgleich publizierter Belegwörter mit Stammvokal mhd. *â*

Fazit: Eine Vollpublikation der Daten im gesamten BSA war nicht möglich und die Auswahl des Materials musste innerhalb der einzelnen Teilatlanten entschieden werden. In den beiden Stichproben zeigt sich entsprechend eine eingeschränkte Schnittmenge von übergreifend kartierten Belegwörtern, die jedoch Vergleiche durchaus erlaubt.



#### 4. Kartierungsmethodik

Im Anschluss an den quantitativen Vergleich soll im Folgenden die Kartierungsmethodik einzelner Teilatanten anhand eines Beispiels gegenübergestellt werden.<sup>9</sup> Dies soll anhand des Belegworts *Berg* (Stammvokal mhd. *ē*) geschehen. Dieses Belegwort wurde in fünf von sechs Teilatanten kartiert. Aus Raumgründen muss der Vergleich an dieser Stelle auf zwei Atlanten beschränkt werden. Ich wähle dafür zwei Atlanten, die das Belegwort *Berg* in Form einer Kombinationskarte kartiert haben, und zwar den *Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* und den *Sprachatlas von Mittelfranken*.

##### 4.1 Darstellungsweise im SBS Bd. 4

Der SBS-Band 4 stellt im Hinblick auf die Kartiertechnik eine gewisse Besonderheit dar: Die Symbolvergabe für die Lautungen wurde von der Bandbearbeiterin für alle Karten einheitlich festgelegt, d. h. die Zuordnung von Zeichenformen (Rauten, Kreise etc.) zu mundartlichen Lauttypen (gegliedert nach *a*-Lauten, *o*-Lauten etc. mit Unterkategorien) ist im ganzen Band identisch.<sup>10</sup>

Ziel war ein rascher Zugang zu allen Karten des Bandes, ohne dass sich die Benutzerin bzw. der Benutzer auf eine von Karte zu Karte wechselnde Symbolisierung einstellen muss. Die Festlegung auf die gewählten Symbole erweist sich allerdings als nachteilig für die Lesbarkeit der Karten. In den anderen Lautbänden des SBS, z. B. in Bd. 5 zu den Langvoka-

---

<sup>9</sup> Einen Vergleich zwischen zwei Kombinationskarten von SBS und SUF stellt KÖNIG (2010, 144) an. Sie weist dabei auf unterschiedliche Verfahren bei der Typisierung sowie der Aufsummierung der Lautungen hin, die an einem Belegort vorkommen. Die methodische Besonderheit des SUF besteht dabei in einer bildstatistischen Darstellungsmethode, bei der Symbole für die einzelnen Belegwörter am jeweiligen Belegort zu einem Mengenbild gruppiert werden.

<sup>10</sup> Zur Erläuterung, Begründung und Diskussion der Vor- und Nachteile vgl. SBS Bd. 4, XXXII–XXXIII.

len und Diphthongen, wurde eine einheitliche Symbolvergabe nur im Rahmen der einzelnen Kapitel durchgeführt.<sup>11</sup>

Abb. 4 zeigt einen vergrößerten Ausschnitt aus Karte 67 *Mhd. ë vor r + Konsonant. Vokalqualität (+ Realisierung von r)* in den Belegwörtern *Berg*, *sterben* und *Werhtag* aus dem SBS Bd. 4.<sup>12</sup> Die Grundkarte ist im Original in Blau gedruckt, die Symbole an den Belegorten in Schwarz. Die Legende, die aufgrund ihrer Größe hier nicht wiedergegeben werden kann, ist im Original auf der linken Buchseite abgedruckt.

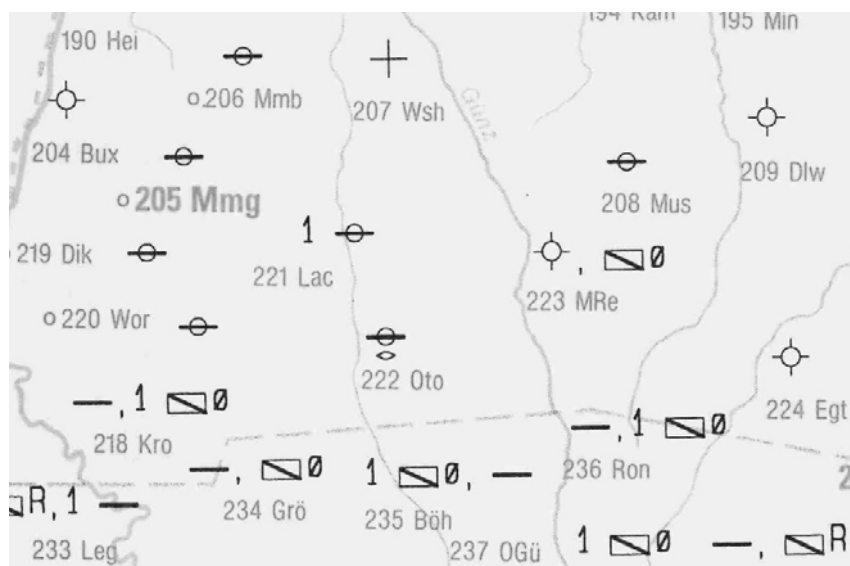


Abb. 4: SBS Bd. 4, Karte 67 *Mhd. ë vor r + Konsonant. Vokalqualität (+ Realisierung von r)* in den Belegwörtern *Berg*, *sterben* und *Werhtag* (Ausschnitt)

<sup>11</sup> Vgl. dazu SBS Bd. 5, XXXII–XXXIII.

<sup>12</sup> Die Originalkarten haben ein Format von ca. 20x30 cm und können daher hier nicht zur Gänze reproduziert werden. Der hier gezeigte Ausschnitt ist im Original knapp 7 cm breit.

Im Folgenden soll erläutert werden, welche sprachlichen Merkmale mit welchen optischen Mitteln auf der Karte wiedergegeben sind. In dem Kartenausschnitt kommen als Stammvokal in den Belegwörtern *Berg*, *sterben* und *Werktag* zwei Lauttypen vor, nämlich Monophthong vom Typ kurzes *e* und fallender Diphthong vom Typ *eə*.

Eine Besonderheit vorweg: Auf der Karte wird die Vokallänge nicht dargestellt. In den Beispiellautungen, die in der Legende angeführt werden, kommt Länge und Kürze vor, die Zuordnung zu einzelnen Ortspunkten ist jedoch nicht möglich. Diese Information steht dem Benutzer innerhalb des Bandes nicht zur Verfügung. Das Wort *Berg* ist allerdings im Band zur Vokalquantität kartiert, so dass sich an anderer Stelle ermitteln lässt, dass im hier gezeigten Kartenausschnitt die Diphthonge alle lange Basis haben und die Monophthonge alle kurz sind.<sup>13</sup>

Die (kurzen) Monophthonge erscheinen als Strichsymbole (z. B. 218 Kro, 234 Grö, jeweils linkes Symbol); liegend bedeutet offenes *e*, stehend geschlossenes (im Kartenausschnitt nicht vorhanden). Da es sich um eine Kombinationskarte handelt, veranschaulichen die Symbole den vorherrschenden Lauttyp. Wenn offenes und geschlossenes *e* ausgewogen vorkommen, werden die beiden Striche zum Kreuz kombiniert (z. B. 207 Wsh). Diese Grundsymbole werden durch Kreise ergänzt, um Zentralisierung des Vokals bzw. Rundung anzuzeigen (z. B. 204 Bux, 206 Mmb). Die Linse unter dem Symbol zeigt an, dass neben offenem *e* auch geschlossenes *e* belegt ist (und zwar in bis zu einem Drittel der Fälle; z. B. 222 Oto).

Die liegenden Rechtecke stehen für fallende *eə*-Diphthonge (z. B. 218 Kro, 234 Grö, jeweils rechts Symbol). Insgesamt werden auf der Gesamtkarte drei Typen von *eə*-Diphthongen unterschieden, im Kartenausschnitt ist nur ein Typ belegt.

Wenn in einem Ort Monophthonge und fallende Diphthonge belegt sind, werden auf der Karte, durch ein Komma getrennt, beide Symbole nebeneinandergesetzt (z. B. 218 Kro). Eine Ziffer links vom Symbol wird gesetzt, um anzugeben, wie oft der mit dem Symbol bezeichnete Lauttyp

---

<sup>13</sup> Vgl. SBS Bd. 3, Karte 68.

am Ort belegt ist. Auf dieser Karte bedeutet die Ziffer 1 entsprechend, dass der betreffende Lauttyp am Ort nur einmal vorkommt.

Auf der Karte wird mit weiteren Zusatzzeichen gearbeitet, die sich auf das nachfolgende *r* beziehen. Ohne Zusatzzeichen bedeutet, dass das *r* als Konsonant gesprochen wird. R rechts neben dem Symbol bedeutet, dass das *r* vorhanden ist, aber nur schwach (reduziert) artikuliert wurde (im Kartenausschnitt in der linken und rechten unteren Ecke). Das Zeichen Ø bedeutet, dass kein *r* notiert wurde. Auf der Karte des SBS wird also zum Teil mit kombinierten Symbolen gearbeitet (wie Kreuz für zwei Arten von *e*-Monophthongen), zum Teil mit nebeneinander gesetzten Symbolen.

Die Qualität der Vokale (Öffnungsgrad, Zentralisierung, Rundung) wird wenig typisiert, sondern geht in ihrer Variation in die Symbole ein. Dafür wird die Information über die Vokalquantität ausgespart und ist nur in einem anderen Kartenband zu finden. Der Aufbau der Symbole ist logisch systematisiert; Ausgangspunkt ist ein Grundsymbol, z. B. ein Strich, für einen lautlichen Grundtyp, z. B. für offenes *e*. Zusätzliche Merkmale wie Zentralisierung oder Rundung erscheinen als zusätzliche Symbolbestandteile, z. B. als über den Strich gelegter Ring. Das hat allerdings optische Nachteile, da die Symbole dadurch sehr feingliedrig werden. Es fällt schwer, über die Karte verteilte gleiche Symbole mit einem Blick zu erfassen.

Die Karte wird von einem Kommentarapparat begleitet; dieser dient unter anderem dazu, diejenigen Lautungen zu dokumentieren, die nicht direkt durch ein Symbol auf der Karte repräsentiert sind. Es werden dort z. B. vereinzelt notierte und daher nicht kartierte Fälle von Zentralisierung, Vokalreduzierung und *r*-Schwund aufgelistet, außerdem die auf der Karte mit der Ziffer 1 gekennzeichneten Einzelbelege, Kommentare von Explorator oder Gewährsperson sowie statistische Informationen zu Belegzahl und Belegdichte. Eine Belegliste, die sowohl die kartierten als auch die nicht kartierten Belege enthält, ist nicht abgedruckt. Ein Kommentartext erläutert außerdem das Kartenbild und stellt Bezüge zu anderen Karten her.

Im SBS wurden an einem Ort grundsätzlich alle Einzelbelege, die für ein bestimmtes Belegwort notiert worden waren, auf der Karte selbst mit-

berücksichtigt; es wird also, wenn vorhanden, auch ein zweiter oder dritter Beleg für dasselbe Belegwort bei der Symbolvergabe mitgezählt.<sup>14</sup> Andere Atlanten, namentlich der SUF<sup>15</sup> und SMF,<sup>16</sup> tun das ausdrücklich nicht, sondern behandeln zumindest in der Phonologie Zweit- und Drittbelege textlich außerhalb der Karte. Man kann für beide Vorgehensweisen argumentieren. Man kann alle Belege kartieren mit dem Ziel, die sprachliche Realität mit ihrer Variation auf der Karte selbst abzubilden. Man kann auf der anderen Seite nur den Beleg in die Karte aufnehmen, den der Explorator im Fragebuch nach festgelegten Kriterien (Grundmundart und aktiver Sprachgebrauch der Gewährsperson) als Erstbeleg klassifiziert hat; so sind z. B. SUF und SMF verfahren. Es ist dabei auch zu bedenken, dass sich manche Gewährsleute gesprächiger (und damit potenziell variantenreicher) präsentieren als andere und sich damit ein ortsweise verzerrtes Bild von vermeintlicher Variation und vermeintlicher Stabilität auf den Karten abzeichnen kann. Die Entscheidung gegen die Wiedergabe aller Belege bedeutet einen Abstrich auf der Seite der Dokumentation und einen Zugewinn auf der Seite der visuellen Ökonomie, die ihrerseits jedoch nicht unabhängig von der Interpretation des Kartenbearbeiters ist.

#### 4.2 Darstellungsweise im SMF Bd. 3

Abb. 5 zeigt einen Ausschnitt aus Karte 35 *Mhd. ë vor r + Konsonant* in den Belegwörtern *Berg, Herz* und *sterben*.<sup>17</sup> Die Grundkarte ist grau, die Symbole sind in den Farben Schwarz und Rot gesetzt. Aus drucktechnischen Gründen erscheint der Kartenausschnitt hier in Graustufen.

Der Legende zur Karte ist Folgendes zu entnehmen: Alle Arten von fallenden Diphthongen vom Typ *ea* (mit unterschiedlichem Öffnungsgrad

<sup>14</sup> Vgl. SBS Bd. 4, XXXII. Grundsätzliches dazu vgl. SBS Bd. 1, 37.

<sup>15</sup> Vgl. SUF Bd. 1, 18 bzw. 20. Die nicht kartierten Belege sind im Kartenkommentar aufgelistet.

<sup>16</sup> Vgl. SMF Bd. 1, 59–61, SMF Bd. 3, 4. Die nicht kartierten Belege finden sich in den veröffentlichten Beleglisten.

<sup>17</sup> Die Originalkarte hat in etwa ein Format von 22x21 cm. Der abgebildete Ausschnitt erscheint ungefähr in Originalgröße.

der Basis und unterschiedlicher Länge der Basis) werden durch das Dreieck ausgedrückt (z. B. 29 str); alle kurzen Monophthonge vom Typ *e* durch das stehende ungefüllte Rechteck (z. B. 25 dex; die Legende erläutert, dass es sich in der Regel um offenes kurzes *e* handelt). Wenn die Mehrzahl der Belege zentralisierten *e*-Monophthong aufweist, hat das Symbol einen Querstrich (vgl. 14 bai).

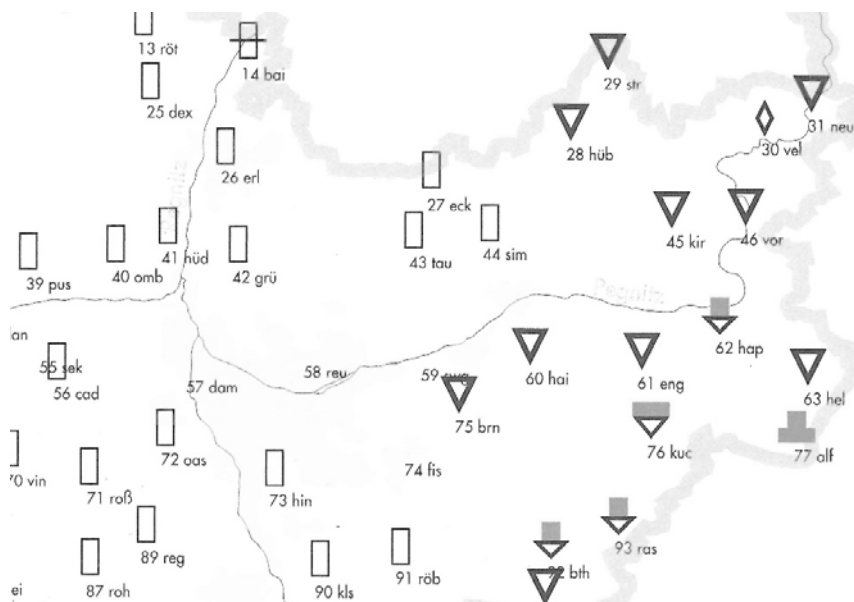


Abb. 5: SMF Bd. 3, Karte 35 *Mhd. ë vor r + Konsonant* in den Belegwörtern *Berg, Herz* und *sterben*

In der Farbe Rot (hier Grau) erscheinen auf der Originalkarte Monophthonge vom Typ palatales (helles) *a*; für den kurzen Monophthong ein stehendes Rechteck und für den langen ein liegendes. In diesem Kartenausschnitt kommen die Formen nur in kombinierten Symbolen vor, und zwar als liegendes rotes Rechteck (z. B. 76 kuc) und als obere Hälfte eines stehenden Rechtecks, das dann einem kleinen Quadrat gleicht (z. B. 62 hap). Beim Sprachatlas von Mittelfranken erscheint in den Lautbänden an

jedem Ortspunkt grundsätzlich nur ein Symbol. Wenn Belegwörter am Ort unterschiedliche Lautungen haben, wird ein Symbol gesetzt, das aus den Grundformen kombiniert ist.

Am Ort 77 alf zeigt das kombinierte Symbol, dass sowohl kurzer als auch langer palataler *a*-Monophthong belegt ist. Dieses Symbol kommt auf der Karte nur einmal vor. Aus der Legende geht hervor, dass hier in einem der kombinierten Belegwörter (nämlich in *Berg*) nicht palatales *a* notiert wurde, sondern *ea*-Diphthong. Diese Lautung (die in den umliegenden Orten überwiegt, vgl. die Dreiecksymbole) wird also auf der Karte nicht optisch repräsentiert und geht nur aus der Legende hervor. Auf der Karte wird durch die Symbolwahl der selteneren, ein kleines Gebiet bildende Lauttyp palatales *a* hervorgehoben.

Die Raute (30 vel) kommt auf der Karte nur einmal vor und steht für einen steigenden Diphthong vom Typ *e<sup>i</sup>* im Belegwort *Berg*, der nur an diesem Ort belegt ist.<sup>18</sup> Der Legende ist zu entnehmen, dass die beiden anderen Belegwörter hier Diphthong vom Typ *ea* aufweisen. Das Symbol für den fallenden Diphthong wird durch das Rautensymbol optisch wieder aufgenommen: Die Strichstärke der Umrandung und die Spitze nach unten schaffen einen optischen Zusammenhang mit dem Dreieckssymbol für die fallenden Diphthonge.

Zusatzzeichen zu den Symbolen werden auf der Karte nicht verwendet. Alle sprachlichen Informationen, die auf der Karte repräsentiert sind, werden also im Symbol ausgedrückt.

Die Karte enthält keine Informationen zu auf den Stammvokal folgenden Konsonanten, abgesehen davon, dass im Diphthong das vokalisierte *r* enthalten ist. Der Kommentar verweist auf Karten zu mhd. *r* im Konsonantismus-Band (SMF Bd. 4). Zu der Karte gibt es einen einseitigen Kommentartext, in dem die zusammengefassten Lauttypen anhand von Originalbelegen erläutert werden. Dort wird außerdem die Raumgliederung kommentiert und es werden Zusammenhänge zu weiteren Karten hergestellt.

---

<sup>18</sup> Der Diphthong erklärt sich durch das Eintreten eines Sprossvokals zwischen *r* und folgendem Velar.

Im Vergleich zum SBS ist die Typisierung auf der Karte also relativ stark, d. h. es wird eine vergleichsweise größere Bandbreite von Lautungen unter einem Symbol zusammengefasst. Diese Typisierung ist das Ergebnis einer Interpretation durch die Bandbearbeiterin. Die Symbolwahl ist deutlich von dem Ziel geleitet, sprachgeographische Strukturen optisch hervortreten zu lassen. Auch dies stellt einen Interpretationsschritt dar. Die Karten und Kommentare werden daher ergänzt durch die Veröffentlichung der zugrundeliegenden Belegliste zu jedem Belegwort (auf CD-ROM im Band).

## 5. Zusammenfassung

Im Folgenden sollen die Ergebnisse des Vergleichs zwischen den beiden Karten noch einmal im Überblick dargestellt werden. Die folgende Tab. 3 zeigt dabei, welche sprachlichen Merkmale auf den Karten differenziert werden und mit welchem Mittel dies geleistet wird. Während der Vergleich bisher anhand von zwei Kartenausschnitten gezogen wurde, bezieht sich die Tabelle nunmehr auf die Darstellungsmittel beider Karten insgesamt.

In der Tabelle wird deutlich, dass auf der SMF-Karte beim Ziel der Dokumentation Abstriche gemacht worden sind. Innerhalb eines lautlichen Grundtyps, beispielsweise bei den kurzen *e*-Monophthongen, werden auf dieser Kombinationskarte weitere Unterschiede beim Öffnungsgrad (offene vs. geschlossene *e*-Monophthonge) nicht durch Symbole ausgedrückt. Alle kurzen *e*-Monophthonge wurden unter einem Symbol zusammengefasst; unterschieden wird nur zwischen zentralisierten und nicht zentralisierten kurzen *e*-Monophthongen. Auf der SBS-Karte dagegen wird der Öffnungsgrad innerhalb einer Lautklasse, z. B. der *e*-Monophthonge, durch Symbole unterschieden. Da es sich um eine Kombinationskarte aus drei Belegwörtern handelt, sind dazu auch Symbole nötig, die das Vorkommen von zwei unterschiedlichen Öffnungsgraden an einem Ort ausdrücken. Entsprechend erhöht sich die Zahl der benötigten Symbole. Auf der SBS-Karte sind 20 verschiedene Symbole (plus vier Zusatzzeichen) eingesetzt, auf der SMF-Karte elf. Nun soll ein solcher



zahlenmäßiger Vergleich hier nicht überbewertet werden. Es handelt sich um zwei verschiedene Untersuchungsgebiete mit jeweils eigenen sprachlichen Gegebenheiten; zudem ist das SBS-Gebiet mit 272 Erhebungsorten auch größer als das des SMF mit 167 Ortspunkten.

<i>Merkmal</i>	<i>SBS</i>	<i>SMF</i>
Unterscheidung verschiedener Vokaltypen, z. B. <i>e</i> -Monophthonge	✓	✓
Öffnungsgrad innerhalb eines Typs, z. B. offenes/geschlossenes <i>e</i>	✓	✗
Zentralisierung	✓	✓
Lippenrundung	✓	nicht belegt
Vokalquantität	✗	✓ Monophthonge
Realisierung des nachfolgenden <i>-r</i>	✓ – r-Erhalt – Reduktion – Schwund – Vokalisierung: <i>eə</i>	(✓) Vokalisierung: <i>ea</i>  [sonst: nur im Kommentartext]
Gesamtzahl Symbole	20	11
Gesamtzahl Zusatzzeichen	4	--
Gesamtzahl unterschiedlicher Lautungen laut Legende	16	14

Tab. 3: Darstellungsmittel der beiden Karten SBS/SMF im Überblick

Um die Vergleichbarkeit zu erhöhen, wurde deshalb für beide Karten die Zahl der unterschiedlichen Lautungen ermittelt, die den Legenden zufolge im Belegmaterial vorkommen. Beim SBS sind es 16 verschiedene Lautungen, beim SMF 14.<sup>19</sup> Die Größenordnung ist hier also durchaus vergleichbar.

Die Zahl der Symbole ist auf der SMF-Karte kleiner als die Zahl der prinzipiell unterscheidbaren Lautungen; das Ziel der Dokumentation wird auf der Kombinationskarte zugunsten des Ziels der visuellen Ökonomie zurückgesteckt. Auf der SBS-Karte ist die Zahl der Symbole größer als die Zahl der unterschiedenen Lautungen. Dies rührt daher, dass hier nicht nur Symbole für alle Lautungen benötigt werden, sondern zusätzlich Symbole, die das Vorkommen von zwei unterschiedlichen Lautungen an einem Erhebungsort ausdrücken. Das Ziel der visuellen Ökonomie tritt entsprechend hinter dem Ziel der Dokumentation zurück. Es muss aber angemerkt werden, dass die Dokumentation der Vokalquantität auf dieser Karte nicht geleistet wird. Informationen zur Vokallänge im Belegwort *Werktag* sind im Kommentar zur Karte aufgezeichnet, für die Belegwörter *Berg* und *sterben* müssen jedoch Karten im separaten Band zur Vokalquantität der mhd. Kurzvokale konsultiert werden. Die Tendenzen, die sich bei den ausgewählten Karten abgezeichnet haben, sind durchaus für die jeweiligen Kartenbände insgesamt verallgemeinerbar. Im Vergleich der beiden Kombinationskarten von SBS und SMF zielt der SBS auf eine Kartierung, die die transkribierten Lautungen möglichst detailgetreu auf der Karte selbst abbildet. Dieses Ziel wird im Einleitungsband des SBS folgendermaßen formuliert:

Das Prinzip des SBS, das Material möglichst vollständig dem Benutzer zu bieten, bezieht sich zunächst darauf, daß möglichst viele der Daten auf den Karten erscheinen, d. h. es werden möglichst viele Informationen auf der Karte geboten, um auf dieser sowohl den Basisdialekt als auch neuere Entwicklungen ablesen zu können. (SBS Bd. 1, 42)

---

<sup>19</sup> Diese Lautungen sind selbst strenggenommen bereits Lauttypen. So wird z. B. unter offenem Öffnungsgrad in beiden Regionalatlanten in der Regel auch überoffener Öffnungsgrad subsumiert.

Dies wird in den Bänden des SBS mit Hilfe differenzierter Symbolsysteme erreicht. Der Preis dafür ist, dass die Lektüre der Karten aufwendiger wird. Auf den Karten des SMF, zumal auf den Kombinationskarten, ist dagegen stärker typisiert worden, was eine erste Orientierung und Überblicksinformation erleichtert. Die Menge der Informationen, die auf der Karte erscheint, ist demgegenüber geringer. Im Einleitungsband des SMF wird die Zielsetzung bei der Kartierung folgendermaßen resümiert:

Die Sprachkarten des SMF stellen – wie alle thematischen oder auch topographischen Karten – einen Kompromiß zwischen den Polen Detailgetreue und Übersichtlichkeit dar, wobei beim SMF häufig Entscheidungen zugunsten des letzteren Prinzips fielen. (SMF Bd. 1, 75)

Bei diesem Verfahren ist die Veröffentlichung der Beleglisten mit allen Transkriptionen zusätzlich zu den Karten und Kommentaren unverzichtbar. Die visuelle Ökonomie wird dadurch erkauft, dass der Kartenbenutzer die Informationen, die auf der Karte ausgespart wurden, bei Bedarf mit entsprechend größerem Aufwand aus den Listen entnehmen muss.

Der Vergleich zwischen den beiden Karten des SBS und des SMF hat gezeigt, wie sich die Handhabung der konkurrierenden Ziele Dokumentation und optische Optimierung konkret auf die Sprachkarten auswirkt. Die Verfolgung aller beider Ziele ist bei der Sprachkartographie notwendig, bei beiden Zielen sollten möglichst wenig Abstriche gemacht werden. Um die Methodik der Sprachkartographie in diesem Sinne weiterzuentwickeln, wären vergleichende Untersuchungen zu vielen weiteren Sprachkarten auf allen sprachlichen Ebenen wünschenswert.

## **Literatur**

- Girnth, Heiko (2010): Mapping language data. In: Lameli, Alfred/Kehrein, Roland/Rabanus, Stefan (Hrsg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 2: Language Mapping*. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.2), 98–121.
- Haas, Walter (2004): Sprachatlanten als Darstellungsmittel der Dialektgeographie. Aus Anlass des Erscheinens des Sprachatlasses von Bayerisch-Schwaben.

- ben. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 126, 1–22.
- König, Almut (2010): Sprachatlas als Korpus. Am Beispiel des JuSUF. In: Kratochvilová, Iva/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.): Kompendium Korpuslinguistik. Eine Bestandsaufnahme aus deutsch-tschechischer Perspektive. Heidelberg, 143–150.
- Munske, Horst Haider (2015): Der Bayerische Sprachatlas (BSA). In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.): Areale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston, 1–27.
- SBS = Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Hrsg. von Werner König. 14 Bände. Heidelberg 1998–2009 (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 1).
- Bd. 1 (1997) = Einführung. Herausgegeben und bearbeitet von Werner König.
- Bd. 3 (1998) = Lautgeographie I. Hrsg. von Werner König. Quantität ehemaliger Kurzvokale. Bearbeitet von Manfred Renn.
- Bd. 4 (1999) = Lautgeographie II. Hrsg. von Werner König. Qualität der mittelhochdeutschen Kurzvokale. Bearbeitet von Heike Heidenreich.
- Bd. 5 (1998) = Lautgeographie III. Hrsg. von Werner König. Qualität und Quantität der mittelhochdeutschen Langvokale und Diphthonge. Bearbeitet von Susanne Kuffer.
- Schmuck, Johann (2014): Sprachatlas von Nordostbayern (SNOB). Einführung. Heidelberg.
- SMF = Sprachatlas von Mittelfranken. Hrsg. von Horst Haider Munske/Alfred Klepsch. 8 Bände. Heidelberg 2003–2014 (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 2).
- Bd. 1 (2003) = Einführung. Von Alfred Klepsch unter Mitarbeit von Sibylle Reichel/Steffen Arzberger/Thurid Heyse/Alexander Mang/Horst Haider Munske/Karin Rädle/Stefanie Rigoll/Gerhard Rost/Claudia Rudisch und Cosima Schlichte.
- Bd. 2.1 (2004) = Mittelhochdeutsche Langvokale und Diphthonge. Karten und Kommentare. Von Steffen Arzberger/Alfred Klepsch/Alexander Mang/Karin Rädle/Sibylle Reichel/Stefanie Rigoll/Gerhard Rost und Claudia Rudisch.
- Bd. 2.2 (2004) = Mittelhochdeutsche Langvokale und Diphthonge. Beleglisten. Von Steffen Arzberger/Alfred Klepsch/Alexander Mang/Karin Rädle/Sibylle Reichel/Stefanie Rigoll/Gerhard Rost und Claudia Rudisch.
- Bd. 3 (2014) = Mittelhochdeutsche Kurzvokale. Von Karin Rädle.
- Bd. 4 (2007) = Mittelhochdeutsche Konsonanten. Von Michaela Grüner/Claudia Rudisch, unter Mitarbeit von Alfred Klepsch/Alexander Mang/Karin Rädle/Sibylle Reichel.
- Bd. 6 (2004) = Sprachregion Nürnberg. Von Alexander Mang.
- Bd. 8 (2010) = Wortschatz II. Von Markus Wollin.

- SNiB = Sprachatlas von Niederbayern. Hrsg. von Hans-Werner Eroms. 7 Bände. Heidelberg 2003–2008 (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 5).
- Bd. 1 (2006) = Einführung mit Syntaxauswertung. Bearbeitet von Hans-Werner Eroms/Birgit Röder/Rosemarie Spannbauer-Pollmann.
- Bd. 3 (2010) = Lautgeographie: Vokalismus. Von Sabine Ritt-Stadler/Rosemarie Spannbauer-Pollmann, unter Mitarbeit von Sigrid Graßl.
- SNOB = Sprachatlas von Nordostbayern. Hrsg. von Robert Hinderling/Anthony R. Rowley/Franz Xaver Scheuerer. Heidelberg 2004ff. (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 4).
- Bd. 1 (2004) = Lautgeographie I: Vertretung der mittelhochdeutschen Kurzvokale. Von Robert Hinderling/Jürgen Krappmann/Johann Schmuck/Michael Schnabel.
- SOB = Sprachatlas von Oberbayern. Hrsg. von Ludwig M. Eichinger, 6 Bände. Heidelberg 2005–2011 (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 6).
- Bd. 1 (2011) = Phonologie I. Langvokale und Diphthonge. Von Isabel Knoerich.
- Bd. 2 (2010) = Phonologie II. Vokalismus. Kurzvokale und Konsonantismus. Von Cordula Maiwald.
- Ergänzungsband (2005) = Sprachregion München. Hrsg. von Kurt Rein. Bearbeitet von Kurt Rein/Bernhard Stör.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS). Hrsg. von Rudolf Hotzenköcherle. 8 Bände. Bern 1962–1997.
- Südwestdeutscher Sprachatlas (SSA). Hrsg. von Hugo Steger/Eugen Gabriel/Volker Schupp. 4 Bände. Marburg 1989–2001.
- SUF = Sprachatlas von Unterfranken. Hrsg. von Sabine Krämer-Neubert/Norbert Richard Wolf. 6 Bände. Heidelberg 2005–2009 (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 3).
- Bd. 1 (2006) = Lautgeographie I (Kurzvokale) und Lautgeographie II (Konsonanten). Karten und Kommentare. Von Almut König/Monika Fritz-Scheuplein.
- Bd. 2 (2007) = Lautgeographie III (Langvokale) und Lautgeographie IV (Diphthonge). Karten und Kommentare. Von Sabine Krämer-Neubert/Claudia Blidschun.
- Vorarlberger Sprachatlas mit Einschluß des Fürstentums Liechtenstein, Westtirols und des Allgäus (VALTS). Hrsg. von Eugen Gabriel. 5 Bände. Bregenz 1985–2006.

THORSTEN SEIFTER / RALF VOLLMANN /  
FLORIAN POKORNY

## „Von Rosen, Torten und Formanten“: Eine instrumentalphonetische Studie zu den *o*-Realisierungen in Graz

### **Abstract**

Styria as a transition zone between Middle and South Bavarian has not yet been subject to modern linguistic investigation. This study compares and expands POKORNY et al.'s (2017) study concerning the situation of the vowel *e* in Graz. Results in POKORNY et al. (2017) show that, for F2, there are two vowel qualities, an open and a closed one. This, in turn, was interpreted as a reflexion of the German Standard used by the young and formally educated speakers. In view of this complex relationship of dialect and standard, this study aims to shed light on the realisations of the vowel *o* in the same young, formally educated speakers in the urban milieu of Graz. Regarding F1, the results show a tendency towards the realisation of two vowels, a closed and an open version. Thus, the results are similar to the situation of *e* in POKORNY et al. (2007).

### **1. Einleitung**

Die Steiermark bildet in ihren nördlichen und östlichen Teilen eine Transitionszone zwischen dem Mittel- und Südbairischen (vgl. Abb. 1, in der die Übergangszone schraffiert dargestellt ist und als mittel-südbairisch klassifiziert wird). Der westliche Teil ist traditionell-dialektologisch dem relativ konservativen Südbairischen zugehörig. Die Landeshauptstadt Graz wird hierbei ebenfalls im Übergangsbereich angesiedelt, wobei sich die Frage stellt, wie sich die sprachlichen Verhältnisse gerade im städtischen Kontext heute darstellen, da diesbezügliche Studien lange fehlten und erst in jüngerer Zeit überhaupt wieder auf steirischem Gebiet Untersuchungen durchgeführt wurden (vgl. POKORNY u. a. 2017; SEIFTER 2013; VOLLMANN u. a. 2015).

Letztere liefern erste Hinweise darauf, dass die Steiermark insgesamt zu einem subdialektalen Mischgebiet wurde, sprich die südbairischen Anteile zurückgedrängt wurden und werden. In Graz hat sich eine – vor allem unter der jungen, formal gebildeten Bevölkerung – an die Standardsprache angenäherte Sprechweise etabliert, die jener Wiens ähnelt (vgl. MOOSMÜLLER 1991).

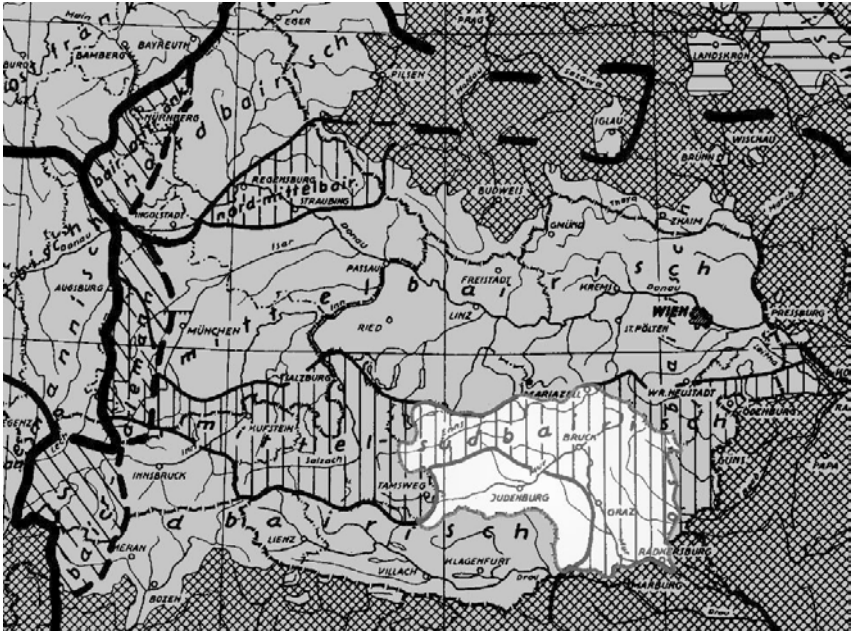


Abb. 1: Der bairische Sprachraum nach KRANZMAYER 1956, Hilfskarte 1. Steiermark weiß hervorgehoben

## 2. Die *o*-Verhältnisse

### 2.1 Im Dialekt

Bei Betrachtung der historischen Entwicklung des Vokals /o/ in der Steiermark zeigt sich ein heterogenes Bild. Laut KRANZMAYER (1956,

35f.) wird mhd. /o/ in traditionell südbairischen Gegenden der Steiermark als Diphthong artikuliert, der von einem offenen [ɔ] ausgeht: [gʃɔʊsn] *geschossen*. Das /o/ in diesem Diphthong ist historisch kurz, wurde aber im Laufe der dialektalen Entwicklung bis herauf zum gegenwartssprachlichen Dialektsystem gelangt: [hɔʊ:sn] *Hose*. Im Vergleich zum Südbairischen innovativen Mittelbairischen dagegen zeigt sich – wie bei mhd. /e/ – der geschlossene Monophthong [o] in *Hose* und *geschossen*. Der eigentliche Langvokal, mhd. /o:/ (etwa in *rot*), ist in weiten Teilen der Steiermark in offener Qualität, wenn auch in unterschiedlicher spezifischer Ausprägung, vorhanden (vgl. KRANZMAYER 1956, Karte 10).

Nach KRANZMAYER (1956) wäre nun für die steirische Landeshauptstadt Graz in beiden Fällen (also bei historischem Kurz- bzw. Langvokal) eine offene Qualität des /o/ bei gleichzeitiger Diphthongierung zu konstatieren. HUTTERER (1978, 348) weist hingegen für den Grazer Stadtdialekt geschlossene [o]-Qualität bei gleichzeitiger Diphthongierung aus. Die von KRANZMAYER und HUTTERER beschriebene diphthongische Realisierung des /o/ wurde im vorliegenden Fall aber nicht untersucht. Das bedeutet, dass lediglich der erste Teil des Diphthongs – /o/ – hinsichtlich seiner Qualität in dieser Untersuchung von Interesse ist.

Anhand der oben dargestellten historischen Dialektsituation ist ein qualitativer Zusammenfall der mhd. *o*-Vokale (ohne über die Quantität eine Aussage zu treffen) zumindest nicht unwahrscheinlich: *Hose*, *geschossen* und *rot* würden demnach dieselbe Vokalqualität aufweisen, nämlich [ɔ] im Ennstal und [ɔʊ] in der restlichen Steiermark (vgl. aber HUTTERER [1978, 348], der für den Grazer Stadtdialekt geschlossene Qualität des ersten Teils des Diphthongs in [ou] angibt).

## 2.2 In der Standardsprache

Eine wesentliche Rolle spielt die Standardsprache bzw. die an diese angelehnte städtische Umgangssprache, die in urbanen Ballungsräumen vor allem von jüngeren, formal gebildeten Sprechern häufig gesprochen wird. Unter Annahme der standardnahen Aussprache müssten Langvo-



kale geschlossen und Kurzvokale offen sein (vgl. historisch SIEBS 1957; rezenter BECKER 1998; bzw. für die spezifisch österreichischen Verhältnisse MOOSMÜLLER u. a. 2015; damit in Konflikt die „verworrenen e:-Mundarten“ nach KRANZMAYER 1956, 27). Wie sich die Situation der *o*-Realisierungen in der Grazer Stadtsprache darstellt, ist bislang aber gänzlich unerforscht. In direkter Anknüpfung an eine instrumentalphonetische Studie über Grazer *e*-Realisierungen (vgl. POKORNY u. a. 2017) befasst sich der vorliegende Beitrag nun bei Heranziehung derselben Versuchspersonen und Methoden mit den lautlichen Verhältnissen des /o/ bzw. /o:/ in Graz. In der Studie von POKORNY u. a. (2017) konnte gezeigt werden, dass im Falle des *e* zwei Vokalqualitäten festzustellen waren, womit das als standardnah klassifizierte Bezugssystem (Langvokale sind offener, Kurzvokale geschlossener Qualität) bestätigt wurde und die Dialektsituation eines Qualitätszusammenfalls nicht zu attestieren war.

### 3. Fragestellungen

Dabei soll folgenden Fragen nachgegangen werden:

1. Ist die theoretische Vorannahme einer standardnahen Inventarisierung der Grazer *o*-Realisierungen zulässig (geschlossene Qualität in Langvokalen, z. B. *Rose*, vs. offene Qualität in Kurzvokalen, z. B. *Topf*)? Kann in diesem Zusammenhang die Grazer Stadtsprache junger, formal gebildeter Personen (abgeschlossene Matura) als standardnah bezeichnet werden?
2. Oder zeigt sich, wider Erwarten, nur eine einzige Vokalqualität in der Grazer Stadtsprache, analog zum gegenwärtigen Stand des Dialekts: [ɔ(ɔ)] und [ɔ(ɔ):]?
3. Inwieweit sind Vergleiche mit den *e*-Verhältnissen möglich bzw. konkordant oder different?
4. Lassen die Ergebnisse den Schluss zu, die Steiermark als immer stärkere Transitionszone zugunsten des Mittelbairischen zu klassifizieren?

#### 4. Material und Methode

Im Zuge des Projekts *Styrialects* wird am Institut für Sprachwissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz sukzessive ein Dialekt-sprachkorpus aufgebaut. Die Materialgewinnung erfolgt durch ein Fragebuch (vgl. STEINER/VOLLMANN 2009) sowie eine Bildbenennungsaufgabe. Das Ziel ist, möglichst natürliches alltagssprachliches Material zu erhalten. Die Aufgabe der Gewährspersonen ist es, Bilder zu benennen, Sätze zu ergänzen oder standardsprachlich vorgesprochene Wörter oder Sätze des Untersuchers in ihre Varietät zu übersetzen.

Für die vorliegende Untersuchung wurde das aus der Bildbenennungsaufgabe elizitierte Audiomaterial von drei weiblichen und drei männlichen Grazer Sprechern, 20–24 Jahre, allesamt mit dem formalen Bildungsgrad Matura ausgewählt (vgl. Tab. 1). Es wurden dieselben Sprecher wie bei POKORNY u. a. (2017) zu den *e*-Realisierungen untersucht, um eine bestmögliche Vergleichsgrundlage zu den hier untersuchten *o*-Realisierungen herzustellen.

ID	Geschlecht	Alter
m085	männlich	23
m091	männlich	24
m092	männlich	20
w030	weiblich	23
w070	weiblich	20
w083	weiblich	22

Tab. 1: Sprecherübersicht mit Identifikationskürzel (ID), Geschlecht und Alter in Jahren zum Zeitpunkt der Aufnahme

Ausgehend von der Annahme und gestützt durch die Ergebnisse der *e*-Studie von POKORNY u. a. (2017), wurde der am Standard ausgerichtete Referenzrahmen für die Analyse gewählt, wonach kurze Vokalrealisierungen offen und lange Realisierungen geschlossene Qualität aufweisen (vgl. Tab. 2).

Zielwort Qualität /o:/		Zielwort Qualität /ɔ/	
(ein)	Vogel	(ein)	Rock
(eine)	Hose	(ein)	Schloss
(zwei)	Hosen	(ein)	Topf
(eine)	Rose	(ein)	Stock
(viele)	Rosen	(zwei)	Torten
(eine)	Dose	(ein)	Soldat
(viele)	Dosen		

Tab. 2: Zielwort-Vokalqualität-Zuordnung entsprechend der Annahme standardnaher *o*-Realisierungen der analysierten Sprecher

Es erfolgte die manuelle Segmentierung des Audiomaterials in S Tools-STx (vgl. <<http://www.kfs.oeaw.ac.at/>>). Insgesamt konnten 67 Ziel-Realisierungen als Grundlage für die Analyse erfasst werden. An Untersuchungen in Wien und Salzburg (vgl. MOOSMÜLLER 2011; MOOSMÜLLER/SCHULTZ 2013) anknüpfend, wurden die Verläufe der ersten drei Vokalformanten mittels LPC-Analyse (*Linear Predictive Coding*) auf zeitlicher Basis eines 46 ms langen, gleitenden Hanning-Fensters mit 95 % Überlappung gemessen und für die statistische Auswertung als Vektoren exportiert.

Zunächst wurde der *Dip-Test of Unimodality* (HARTIGAN/HARTIGAN 1985) durchgeführt, um zu prüfen, ob die untersuchten Sprecher, wie mit der Festlegung des Bezugssystems angenommen, tatsächlich mehr als eine *o*-Qualität produzierten. Eine unimodale Verteilung ist der Fall, wenn die berechnete Wahrscheinlichkeitsdichtefunktion über alle gemessenen Formantwerte des Sprechers ein einziges lokales Maximum aufweist. Dann hat der Sprecher, aus statistischer Sicht, nicht eindeutig zwischen mehreren *o*-Qualitäten unterschieden. Gibt es zwei Maxima, liegt eine bimodale Verteilung vor, und der Sprecher hat, statistisch gesehen, zwei *o*-Qualitäten realisiert.

Die Formantwerte der zwei laut Bezugssystem erwarteten Klassen von Vokalen (/ɔ/ und /o:/) wurden in einem weiteren Schritt miteinander verglichen, um zu erkennen, ob sie einer Grundgesamtheit entspringen oder sich voneinander signifikant unterscheiden, d. h. ob es sich um

zwei statistisch unterscheidbare Gruppen handelt oder nicht. Dies erfolgte mithilfe des *Wilcoxon-Rangsummentests* (die zugrundeliegenden Formantdaten wiesen keine Normalverteilung auf; Signifikanzniveau  $\alpha = 0.05$ ).

Schließlich wurde die Wortebene untersucht. Um die Zuordnung jedes einzelnen Wortes zu einer der beiden *o*-Kategorien zu prüfen (mithin die Validität des festgelegten Bezugssystems), wurde eine *Clusteranalyse* basierend auf den Mittelwerten der jeweiligen Formantverläufe eines jeden Worts durchgeführt. Damit ergibt sich die Möglichkeit, zu überprüfen, ob sich das zugrundegelegte, aus zwei Klassen (da zwei Vokalqualitäten) bestehende Bezugssystem als korrekt herausstellt.

## 5. Ergebnisse

Aufgrund der relativ geringen Sprecheranzahl wurde im Folgenden eine sprecherspezifische Auswertung vorgenommen und von einer globaleren Analyse abgesehen. Es zeigte sich eine bimodale Verteilung des ersten Vokalformanten (F1) bei fünf von sechs Sprechern; bei vier von sechs Sprechern ebenfalls im zweiten Vokalformanten (F2); der dritte Vokalformant (F3) war mehrheitlich unimodal verteilt (vgl. Tab. 3).

Sprecher	Formanten		
	F1	F2	F3
m085	bimodal	bimodal	unimodal
m091	bimodal	bimodal	unimodal
m092	bimodal	bimodal	unimodal
w030	bimodal	unimodal	unimodal
w070	unimodal	unimodal	unimodal
w083	bimodal	bimodal	bimodal

Tab. 3: Charakteristik der Formantverteilungen für alle Sprecher

Zur grafischen Veranschaulichung werden die Verteilungen der ersten zwei Vokalformanten der Sprecherin w030 in den Abb. 2 und 3 dargestellt.

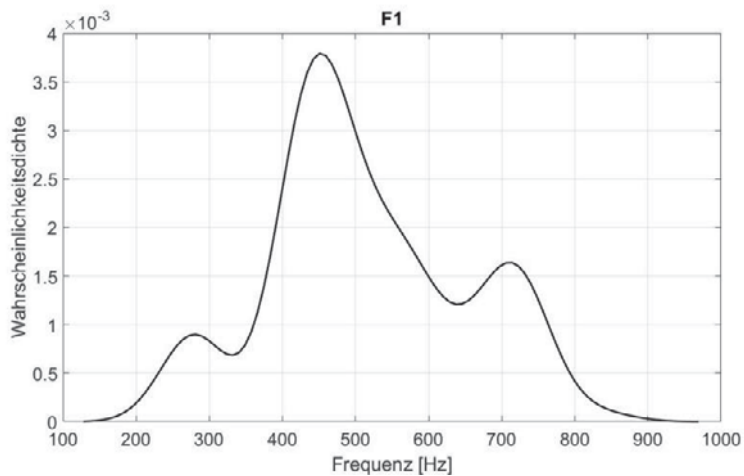


Abb. 2: Bimodale Verteilung des F1 bei Sprecherin w030

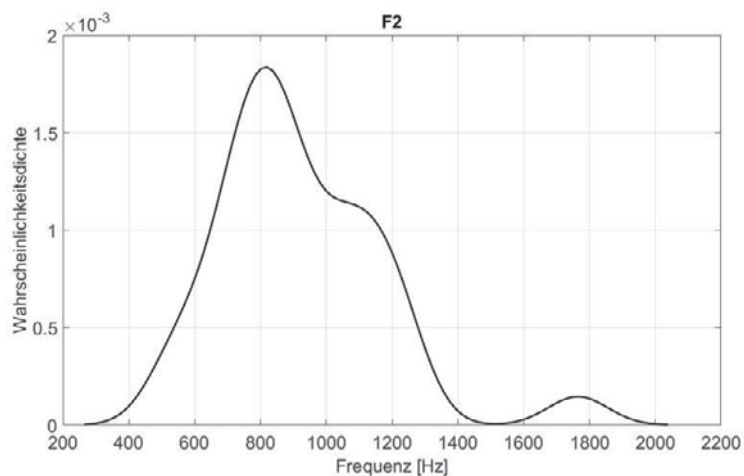


Abb. 3: Unimodale Verteilung des F2 bei Sprecherin w030

Der *Wilcoxon-Rangsummentest* ergab für die statistische Untermauerung der postulierten Klassen /*o*:/ gegenüber /*ɔ*/ ein interessantes Bild (vgl. Tab. 4).

Sprecher	Formanten		
	F1	F2	F3
m085	s	ns	ns
m091	s	ns	s
m092	s	ns	ns
w030	s	s	s
w070	s	s	s
w083	ns	s	s

Tab. 4: Ergebnisübersicht über den für alle sechs Sprecher und die ersten drei Vokalformanten durchgeführten *Wilcoxon-Rangsummentest* (s = signifikant; ns = nicht signifikant).

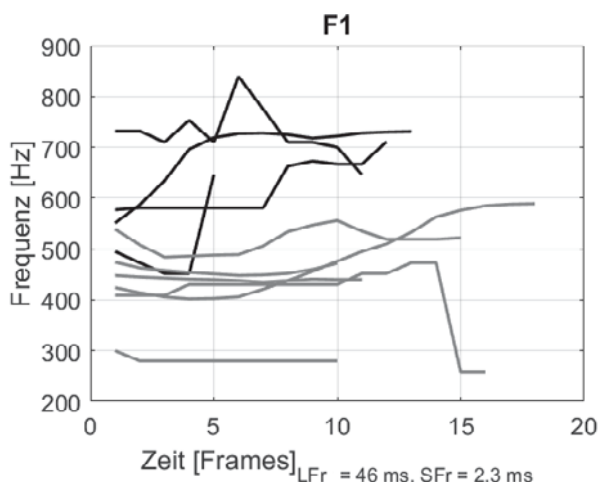


Abb. 4: Verlaufsdigramm über alle *o*-Realisationen der Sprecherin w030 für den F1. Das offene [ɔ] ist schwarz, das geschlossene [o] grau gefärbt. (LFr = *frame length*; SFr = *frame step*)

Für Sprecherin w030 bedeutet das Ergebnis etwa, dass sich die Verteilungen der den beiden Klassen /o:/ und /ɔ/ zugeordneten Werte für alle drei Vokalformanten signifikant (s) unterscheiden. Bei den Sprechern m085 und m092 hingegen war dies nur beim ersten Vokalformanten der Fall. Insgesamt konnten bei fünf von sechs untersuchten Sprechern signifikante Unterschiede zwischen den Verteilungen der den beiden Klassen zugeordneten Werte des ersten Vokalformanten nachgewiesen werden. Für den zweiten Vokalformanten traf dies lediglich auf die untersuchten weiblichen Sprecher zu, für den dritten Vokalformanten auf alle weiblichen sowie einen männlichen.

In den Abb. 4 und 5 sind nun beispielhaft die Verläufe des ersten (bimodale Gesamtverteilung; signifikanter klassenspezifischer Unterschied) bzw. des zweiten (unimodale Gesamtverteilung; signifikanter klassenspezifischer Unterschied) Vokalformanten der Sprecherin w030 zu sehen.

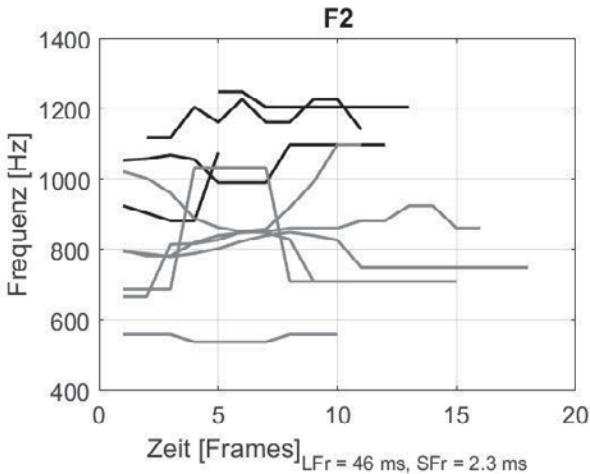


Abb. 5: Verlaufsdigramm der Sprecherin w030 für den F2. Das offene [ɔ] ist in schwarz, das geschlossene [o] in grau gehalten. (LFr = *frame length*; SFr = *frame step*)

Die Abb. 6 und 7, wieder für Sprecherin w030, verdeutlichen das bisher Gesagte anhand der konkreten Wortebene. Die bimodale Verteilung der F1-Werte wird auch auf Wortebene durch die *Clusteranalyse* gedeckt: Mit Ausnahme der *o*-Realisierung in *Torte* kam es zu einer Clusterbildung entsprechend des angenommenen Zielwort-Bezugssystems (vgl. Abb. 6). Das bedeutet zum einen, dass sich die Formantwerte der Wörter – bis auf einen Ausreißer mit „o.torte“ – in zwei Äste bündeln, jeweils einen für /o:/ und einen für /ɔ/. Zum anderen heißt das, dass die Werte des ersten Formanten für die Korrektheit des postulierten Zweiklassensystems sprechen.

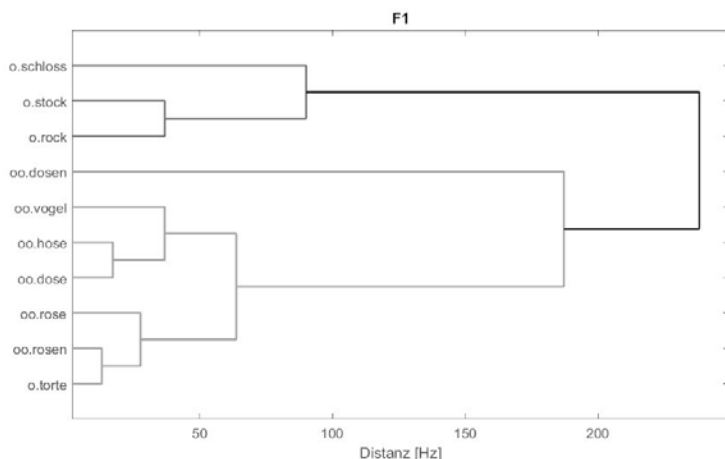


Abb. 6: Clusterbaum für F1 der Sprecherin w030

Abb. 7 zeigt für den zweiten Vokalformanten der Sprecherin w030 erwartungsgemäß (da eine unimodale Gesamtverteilung vorliegt) ein heterogeneres Bild. Dieses äußert sich darin, dass sich die Wörter, aus denen die Formantwerte gewonnen wurden, nicht – wie theoretisch angenommen – in zwei Hauptäste gliedern lassen (in jeweils einen für /o:/ bzw. /ɔ/), sondern in einen Hauptast mit dem Vertreter „o.stock“ und in einen zweiten Hauptast, in dem alle anderen *o*-Realisierungen zu finden sind. Selbst wenn die Realisierung „o.stock“ als Ausreißer be-



trachtet wird, kann in der übrigen Struktur des Clusterbaums keine eindeutige Trennung zwischen den beiden untersuchten o-Klassen erkannt werden. Hinsichtlich des zweiten Formanten liegt hier also keine konsistente Unterscheidung zwischen den laut Bezugssystem unterschiedlichen o-Klassen zugeordneten Wörtern vor.

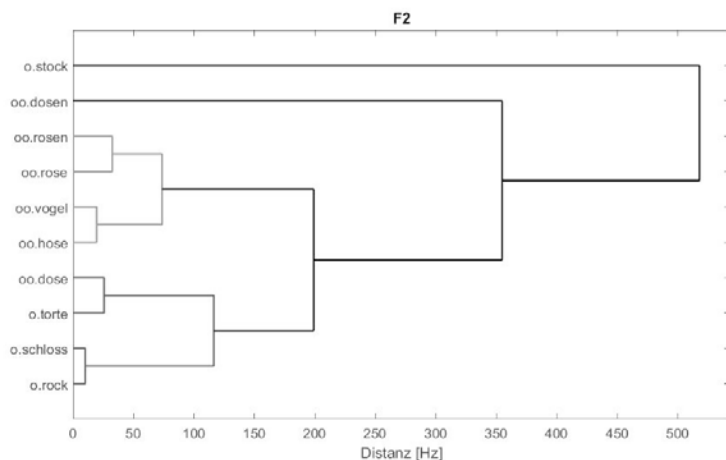


Abb. 7: Clusterbaum für F2 der Sprecherin w030

## 6. Diskussion

Die Fragen 1 und 2 können insofern eher vorsichtig beantwortet werden, als zwei Vokalqualitäten zwar tendenziell für den F1 vorliegen, nicht aber für den F2. In der *e*-Studie von POKORNY u. a. (2017) zeigten sich wiederum nicht im F1, sondern im F2 zwei Vokalqualitäten. Dazu muss erwähnt werden, auch um Frage 3 zu beantworten, dass die Datenlage im Vergleich zur Studie der Grazer *e*-Verhältnisse schlechter war (129 analysierte Segmente gegenüber 67 in der aktuellen Untersuchung), was eindeutige bzw. konkordante Ergebnisse erschwert haben könnte. Insgesamt waren die Ergebnisse der *e*-Studie deutlicher, was die Hypothese einer standardsprachlichen Realisierung der Vokalqualitäten anbelangt. Gleichwohl konnte in der vorliegenden Untersuchung

– analog zur *e*-Studie – die dialektologisch postulierte Koinzidenz der Lautqualitäten (vgl. KRANZMAYER 1956) von *o* nicht bestätigt werden.

Frage 2 weist Überschneidungen mit Frage 4 hinsichtlich der variationslinguistischen Begebenheiten auf. Zunächst ist zu konstatieren, dass eine übergreifende, verallgemeinernde Einordnung der jeweiligen Sprecher als Dialekt- oder eher Standardsprecher alleine aufgrund eines Vokals nicht möglich ist, auch wenn das zugrundegelegte, am Standard orientierte Bezugssystem für die Lautqualitäten nicht unplausibel erscheint. Eine linguistische Gesamteinschätzung der Sprecher durch die Untersucher, die hier nicht vorgenommen werden kann, würde allerdings die Sprecher nicht als dialektal einstufen. Das standardsprachliche Bezugssystem erscheint also über die zwei Studien gesehen und der subjektiven Einschätzung nach als verlässlicher. Vom Gesagten leitet sich auch ab, dass über die Frage, ob und inwiefern sich das Mittelbairische ausbreitet, noch kaum eine Aussage getroffen werden kann, da diesbezüglich eine breitere Untersuchung mit mehr linguistischen Variablen vonnöten wäre; im Wesentlichen deuten die Ergebnisse aber in Bezug auf Graz in die Richtung einer Ausbreitung standardsprachlicher Merkmale auf Kosten dialektaler.

Die Frage einer österreichischen Standardvarietät (verstanden als eine bundesweit einheitliche, verbindliche und von einer bundesdeutschen Standardvarietät differente Varietät) ergibt im Lichte der Pluriarealität des deutschen Sprachraumes wenig Sinn, da es ihr an einer fundierten linguistischen Grundlage mangelt (vgl. SEIFTER/SEIFTER 2015). Insofern ist auch die Frage nach einem etwaigen steirischen Anteil an einer österreichischen Standardvarietät höchstens für sprachpolitische Agitationen von Interesse.

Eine lohnenswerte Aufgabe dagegen wäre es, weitere mikrophonologische Studien anzustrengen, um schlussendlich eine vollständige Phonologie der Grazer Stadtsprache darzustellen.

## Literatur

Becker, Thomas (1998): Das Vokalsystem der deutschen Standardsprache. Frankfurt am Main u. a.

- Hartigan, John/Hartigan, Pamela (1985): The Dip Test of Unimodality. In: *Annals of Statistics* 13(1), 70–84.
- Hutterer, Claus Jürgen (1978): Der Stadtdialekt von Graz in Vergangenheit und Gegenwart. In: Steinböck, Wilhelm (Hrsg.): 850 Jahre Graz: 1128–1978. Festschrift im Auftrag der Stadt Graz. Graz u. a., 323–354.
- Kranzmayer, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien.
- Moosmüller, Sylvia (2011): Sound changes and variation in the Viennese dialect. In: Dębowska-Kozłowska, Kamila/Dziubalska-Kołodziej, Katarzyna (Hrsg.): *On Words and Sounds: A selection of papers from the 40th PLM, 2009*. Cambridge, 134–147.
- Moosmüller, Sylvia/Scheutz, Hannes (2013): Der Vokalismus in den Stadtdialekten von Salzburg und Wien zwischen Monophthongierung und E-Verwirrung: Eine phonetische Studie. In: Harnisch, Rüdiger/Spannbauer-Pollmann, Rosemarie (Hrsg.): *Beiträge zur 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung*. Passau, 83–89.
- Moosmüller, Sylvia/Schmid, Carolin/Brandstätter, Julia (2015): Standard Austrian German. In: *Journal of the International Phonetic Association* 45(3), 339–348.
- Pokorny, Florian/Seiffter, Thorsten/Hobel, Bettina/Prattes, Angelika/Vollmann, Ralf (2017): Ein Beitrag aktueller instrumentalphonetischer Methoden zur Dialektbeschreibung: *e*-Realisationen in Graz. In: Lenz, Alexandra/Breuer, Ludwig/Kallenborn, Tim/Ernst, Peter/Glauning, Manfred/Patocka, Franz (Hrsg.): *Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion*. Stuttgart (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte*. 167), 153–161.
- Seiffter, Thorsten (2013): Die Buntheit des Laterales /l/ in der Steiermark. In: *Grazer Linguistische Studien* 79, 109–137.
- Seiffter, Thorsten/Seiffter, Ingolf (2015): Warum die Frage, ob sich „pfati ver-tschüss“, keine linguistische ist. Zur Fundamentalkritik am „Österreichischen Deutsch“. In: *Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung* 56, 65–90.
- Siebs, Theodor (1957): *Deutsche Hochsprache: Bühnenaussprache*. Hrsg. von Helmut De Boor/Paul Diels. 16. Auflage, mit einem Beiblatt für Österreich. Berlin.
- Steiner, Elisabeth/Vollmann, Ralf (2009): *Fragebuch zur Sprachdatenerhebung in der Steiermark*. Graz.
- Vollmann, Ralf/Seiffter, Thorsten/Hobel, Bettina/Pokorny, Florian (2015): /l/-Vokalisierung in der Steiermark. In: *JournLIPP* 4, 13–25.

THOMAS KISLER / FELICITAS KLEBER

## Zur Validität automatisch segmentierter Daten

Eine akustische Analyse der mittelbairischen Lenisierung im  
*Deutsch Heute*-Korpus<sup>1</sup>

### Abstract

The main goal of this study was to evaluate the validity of semi-automatically segmented speech data by analyzing acoustic features primarily related to Central Bavarian lenition in a set of words taken from Bavarian and Austrian speakers' MapTask recordings of the '*Deutsch Heute*' corpus. A comparison between automatically segmented and manually corrected segment boundaries in a subset of these data shows the same distribution of diatopic and diachronic variation, although the manually corrected data – unsurprisingly – exhibit a better separation between and less variance within distributions. Our data indicate that potential effects, if anything, tend to be masked rather than exaggerated. Acoustic analyses based on automatically segmented data prove to be a promising, conservative method that promotes and improves the efficient processing of large linguistic corpora.

---

<sup>1</sup> Wir danken den drei Herausgebern für hilfreiche Kommentare zu einer früheren Version des Artikels sowie Florian Schiel und Uwe Reichel für die Implementierung der Tools *MAUS* und *BALLOON*, die eine automatische Segmentierung und Etikettierung erst möglich machen, und hilfreiche Kommentare zum Text und zu Analysemöglichkeiten hinsichtlich des Vergleichs automatisch gesetzter vs. manuell korrigierter Segmentgrenzen. Die Studie wurde teilweise im Rahmen des DFG-Projektes KL 2697/1-1 *Typologie der Vokal- und Konsonantenquantität in süddeutschen Varietäten: akustische, perzeptive und artikulatorische Analysen erwachsener und kindlicher Sprecher* unter der Projektleitung von Felicitas Kleber durchgeführt.

## 1. Einleitung

Die Dialektologie des Deutschen weist eine lange und reiche Tradition in der Erstellung regionaler Sprachatlanten (z. B. der inzwischen digital vorliegende Wenker-Atlas, SCHMIDT u. a. 2001–2009; *Bayerischer Sprachatlas*, HINDERLING u. a. 1997–2014, u. v. m.) auf, die die Vielfalt der regionalen Varietäten des Deutschen widerspiegeln. Solche dialektologischen Projekte sind i. d. R. Langzeitprojekte, da sie einerseits die flächendeckende Abbildung kleinräumig divergenter Mundarten und andererseits eine linguistisch umfassende Beschreibung dieser Mundarten zum Ziel haben. Die hierfür notwendige großflächige und engmaschige Datenerhebung vor Ort und die anschließende Datenaufbereitung stellen dabei langwierige Teilschritte auf dem Weg zur Datenanalyse und der graphischen Aufbereitung in Form von Atlanten dar.

In der Beschreibung phonologischer Dialektmerkmale spielt dabei die auditiv basierte Symbolphonetik eine traditionell große Rolle, bei der jedes Phonem auf der Grundlage eines Symbolinventars (z. B. Internationales Phonetisches Alphabet, Teuthonista) transkribiert wird. Diese Methode ist zeitaufwendig und bedarf vieler Annotatoren, nicht nur um alle Daten zu bearbeiten, sondern um – im Idealfall – alle Daten von mehreren Annotatoren unabhängig voneinander etikettieren zu lassen. Solch eine Mehrpersonenannotation wäre notwendig, um dem Ziel einer objektiven Transkription näher zu kommen. Ein einzelner Annotator bleibt trotz phonetischen Trainings eine subjektiv wahrnehmende Person, weshalb es zwischen Annotatoren, z. B. aufgrund unterschiedlicher regionaler Hintergründe oder Ausbildungen, zu abweichenden Transkriptionen ein und desselben Sprachsignals kommen kann (vgl. auch MATTHUSSEK 2016 zur Problematik der Feldforscher-Isoglossen). Vor allem feine phonetische Unterschiede, die systematisch auftreten, sind auditiv nicht immer wahrnehmbar bzw. eindeutig kategorisierbar. Diese nehmen in der sprachlichen Kommunikation (z. B. bei der Worterkennung, HAWKINS 2003) aber durchaus eine linguistisch relevante Rolle ein und werden auch als mögliche Ursache für diachronen Lautwandel betrachtet (z. B. BEDDOR 2009). Signalphonetische Analysen versprechen im Vergleich zu symbolphonetischen Aus-

wertungen eine größere Objektivität, da sie beispielsweise auch kontextbedingte Variation abbilden können, die Hörer im Allgemeinen kompensieren. Aber auch dieser methodische Ansatz kommt i. d. R. nicht ohne die datenvorverarbeitenden Schritte der Segmentierung, d. h. der Zerlegung des Sprachsignals in einzelnen Lautsegmente, und Transkription aus.

Die vorliegende Studie verfolgt zwei Ziele: Zum einen soll sie die Möglichkeiten einer rein signalphonetischen Analyse für die Untersuchung diatopischer (und diachroner) Variation aufzeigen. Zum anderen soll ein halbautomatisches Segmentations- und Transkriptionsverfahren vorgestellt und evaluiert werden, um die Potentiale und Grenzen dieser zeitsparenden und per se objektiveren (da replizierbaren) Alternative zu prüfen. Hierzu wurde ein Teil einer bereits bestehenden großen Datensammlung, das *Deutsch Heute*-Korpus, halbautomatisch segmentiert und anschließend das phonologische Dialektmerkmal der mittelbairischen Lenisierung signalphonetisch analysiert. Dieses gut untersuchte Dialektmerkmal lässt sich vor allem durch den signalphonetischen Parameter der akustischen Dauer quantifizieren, der wie kein anderer von der Segmentierung in Signalabschnitte abhängt und sich daher für eine Evaluation der Segmentierung besonders anbietet.

Der Artikel beschreibt zunächst in Abschnitt 2 das Datenmaterial, auf dem die vorliegende Analyse beruht, und anschließend in Abschnitt 3 die hier vorgeschlagene halbautomatisierte Methode der Datenverarbeitung. Im Anschluss daran wird in Abschnitt 4 das exemplarisch untersuchte Dialektmerkmal der komplementären Länge im Mittelbairischen näher beschrieben und dessen messbares Auftreten im *Deutsch Heute*-Korpus diskutiert. Abschließend werden in Abschnitt 5 anhand einer Teilmenge der Daten Segmentgrenzen und die darauf basierenden Ergebnisse einer halbautomatischen Verarbeitung mit denen verglichen, die auf einer manuellen Korrektur dieses reduzierten Datensatzes beruhen, und in Abschnitt 6 die Vor- und Nachteile sowie die Möglichkeiten und Grenzen beider Methoden aufgezeigt.

## 2. Das *Deutsch Heute*-Korpus

Als Basis für die Auswertung eines phonologischen Dialektmerkmals dient das o. g. *Deutsch Heute*-Korpus (nachfolgend als DH-Korpus abgekürzt), das im Rahmen des am Institut für deutsche Sprache (IDS) in Mannheim angesiedelten Projekts *Gesprochenes Deutsch* in den Jahren 2006–2009 erhoben wurde (BRINCKMANN u. a. 2008). Ziel der Datenerhebung war eine flächendeckende Bestandsaufnahme der diatopischen Variation in der gesprochenen Standardsprache unter Berücksichtigung von Lese- und Semispontansprache. Das Korpus enthält insgesamt Aufnahmen von je vier Sprechern aus über 160 Orten, die verhältnismäßig gleichmäßig über Deutschland, Österreich, die deutschsprachige Schweiz und einige Gegenden in Südtirol und Luxemburg verteilt sind. Bei den vier Gewährspersonen eines jeden Ortes handelte es sich zumeist um je zwei weibliche und zwei männliche Schüler eines örtlichen Gymnasiums. Alle Schüler waren zum Zeitpunkt der Aufnahme zwischen 16 und 20 Jahre alt und sind in der Region aufgewachsen – wie auch mindestens ein Elternteil.

Von den erhobenen *Maptask*-Daten (s. u.) wurde der Großteil bereits am IDS manuell orthographisch verschriftet. Anschließend wurden die so vorverarbeiteten Daten am Institut für Phonetik und Sprachverarbeitung der LMU München mittels des *WebMAUS*-Systems automatisch etikettiert und segmentiert.<sup>2</sup> Bis zum jetzigen Zeitpunkt wurden so für Sprachdaten von 640 Gewährspersonen (328 weibliche, 312 männliche) aus 165 Aufnahmeorten Signal und Text aligniert.<sup>3</sup>

Die hier vorliegenden Analysen basieren auf den semispontansprachlichen *Maptask*-Aufnahmen von insgesamt 87 Sprechern aus Bayern und Österreich, die den folgenden Dialektregionen zugeordnet werden können: Ostfränkisch (OF, 23 Sprecher), Westmittelbairisch

---

<sup>2</sup> Für eine genauere Erklärung vgl. Abschnitt 3.

<sup>3</sup> Aufgrund technischer Probleme bei der Vorverarbeitung mit *WebMAUS* – wie z. B. defekten Signaldateien oder fehlerhaften Verschriftungen – konnten nicht alle Sprecher, deren Aufnahmen ursprünglich verschriftet wurden, einbezogen werden.

(WMB, 22 Sprecher) und Ostmittelbairisch (OMB, 42 Sprecher; vgl. WIESINGER 1990 zur Unterteilung in West- und Ostmittelbairisch).

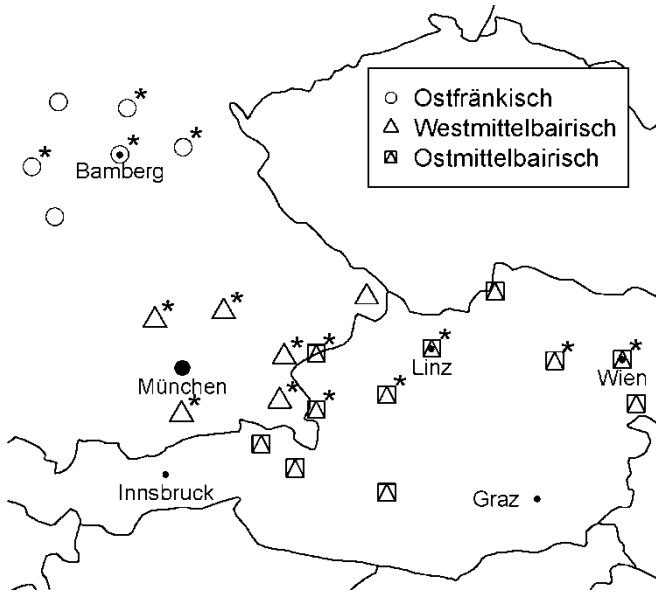


Abb. 1: Verteilung der Aufnahmeorte mit Kennzeichnung der Dialektregion in Bayern und Österreich. Die Daten der Sprecher aus mit „\*“ gekennzeichneten Orten wurden zusätzlich manuell korrigiert.

Abb. 1 zeigt die Verteilung der Aufnahmeorte sowie die jeweilige Zuordnung zu einer der drei Dialektregionen. Bei der *Maptask*-Aufgabe (ANDERSON u. a. 1991) treten zwei Sprecher, denen ähnliche Landkarten vorgelegt werden, in einen Dialog, ohne sich dabei sehen zu können. Die Karten enthalten teils identische, teils unterschiedliche Landmarken.<sup>4</sup> In eine der beiden Karten ist zudem ein Pfad eingezeichnet,

<sup>4</sup> Bilder von zu benennenden Objekten, die aufgrund bestimmter linguistischer Fragestellungen ausgewählt wurden, aber keinen geographischen Sinn ergeben müssen.



der von einer Start- zu einer Endposition verläuft. Aufgabe des Sprechers, dem die Karte mit Pfad vorliegt, ist es, den anderen Sprecher von der Start- zur Endposition zu führen, wobei möglichst der vorgegebene Pfad eingehalten werden soll. Das so elizitierte semispontansprachliche Material enthält vor allem Mehrfach-Realisierungen der abgebildeten Landmarken (im vorliegenden Fall z. B. *Motorrad*, *Metzger*, *Nüsse*) und Orts- bzw. Entfernungsangaben (z. B. *Ecke*, *Mitte*, *Zentimeter*). Insbesondere diese Mehrfach-Realisierungen sind für die signalphonetische Analyse sowohl der diatopischen als auch der idiosynkratischen phonetischen Variation wichtig (zur Auswahl der untersuchten Zielwörter vgl. Abschnitt 4).

Aus diesem Datensatz wurde eine Teilmenge für die manuelle Segmentierung extrahiert. Diese umfasste dieselben Sprachmaterialien, allerdings von nunmehr nur noch 56 Sprechern (16 ostfränkische, 18 westmittelbairische und 22 ostmittelbairische Sprecher, vgl. Abb. 1). Die Beschreibung des Vergleichs der automatischen und manuellen Segmentgrenzenkorrektur erfolgt in Abschnitt 5.2.

### 3. Automatische Verarbeitung von Sprachsignalen

Abb. 2 fasst den hier vorgeschlagenen *Workflow* zusammen. Nachfolgend werden die jeweiligen Schritte, die für eine halbautomatische Transkription (in diesem Kontext auch als ‚Etikettierung‘ oder ‚Annotation‘ bezeichnet) eines vorliegenden Sprachsignals<sup>5</sup> notwendig sind, genauer erläutert. Im Einzelnen handelt es sich dabei um 1) die manuelle Erstellung einer orthographischen Verschriftung, 2) die automatische Segmentierung und Etikettierung (SE) mit *WebMAUS*<sup>6</sup> sowie 3) die auf

---

<sup>5</sup> Hierbei kann es sich um unterschiedliche Sprechstile wie Lesesprache von Wortlisten oder Textpassagen aber auch Spontansprache handeln.

<sup>6</sup> Unter *WebMAUS* ist eine Weboberfläche zu verstehen, die eine einfache Bedienung der beiden *Tools* *BALLOON* (Graphem-zu-Phonemkonvertierung) und *MAUS* (*Munich AUTomatic Segmentation*; automatische Segmentierung und Etikettierung) erlaubt; beide werden im folgenden Abschnitt noch eingehender beschrieben.

der SE basierenden signalphonetischen Datenanalyse in *emuR* (WINKELMANN u. a. 2017).

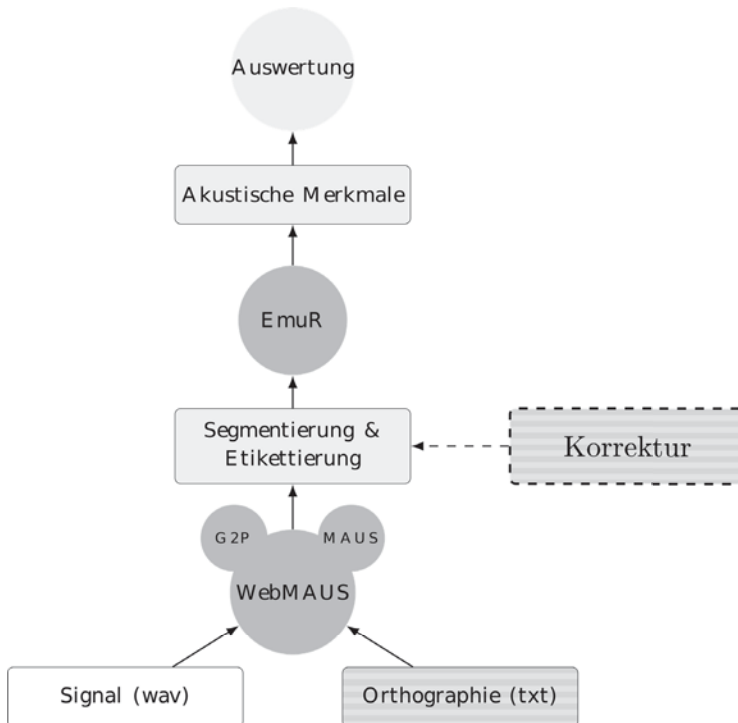


Abb. 2: Verarbeitungsschritte der vorgestellten Methode ausgehend von einem vorhandenen Sprachsignal (weiß), aufgeteilt in manuelle Schritte (schraffiert), automatische Schritte (dunkelgrau) und Ergebnisse der jeweiligen Schritte (hellgrau). Der optionale Schritt „Korrektur“ ist durch die gestrichelte Box markiert.

Optional kann – wie in Abschnitt 5 beschrieben – in einem Zwischenschritt die automatisch generierte SE vor der Datenanalyse manuell korrigiert werden, bspw. mit Hilfe der *EMU*-webApp (WINKELMANN u. a. 2017). Für die in Abschnitt 4 beschriebene Datenanalyse haben wir auf eben diesen Zwischenschritt verzichtet.

Wir sprechen hier von einem halbautomatischen Verfahren, da Schritt 1) – die orthographische Verschriftung – bei semispontanem Sprachmaterial i. d. R. manuell erfolgt. Dies ist erforderlich, weil es bislang keine uns bekannte hinreichend gute, frei verfügbare Spracherkennung für das Deutsche gibt – insbesondere auch mit Blick auf die regionalen Varietäten. Die anschließende SE mit *WebMAUS* hingegen geschieht vollautomatisch (KISLER u. a. 2017).

*WebMAUS* führt dabei zunächst eine Graphem-zu-Phonem-Konvertierung mittels des Softwaretools *BALLOON* (REICHEL 2012) durch, bei der aus der orthographischen Verschriftung ein SAM-PA<sup>7</sup>-Transkript der kanonischen Ausspracheform (Standardaussprache) erzeugt wird (vgl. Abb. 3). Unter Berücksichtigung eines digitalen Aussprachewörterbuchs (hier Lexikon) und gelernten Entscheidungsbäumen (QUINLAN 1993) werden Grapheme in bestimmten Kontexten zu Phonemen umgewandelt. Dabei wird mit einem viele Grapheme umfassenden Kontext begonnen, der dann bei Bedarf (wenn der größere Kontext keine Umwandlung erlaubt) sukzessive verringert wird, bis eine Umwandlung stattfinden kann (KISLER u. a. 2017). Das Verfahren funktioniert somit auch bei Wörtern, die dem System unbekannt sind (z. B. bei Logatomen). Im implementierten, mehrstufigen Prozess wird zunächst eine orthographische Wortrepräsentation im Lexikon gesucht. Handelt es sich dabei um ein bekanntes Wort aus dem Lexikon, kann die dort hinterlegte kanonische Aussprachevariante direkt übernommen werden. Handelt es sich hingegen um ein unbekanntes Wort, versucht das System in kleiner werdenden Graphemkontexten eine Umwandlung zu erzeugen (z. B. wird <e> in *haben* in /ə/ umgewandelt), die spätestens in Einzelgraphemschritten erfolgt. Die Regeln für die Umwandlung solcher Ketten wurden zuvor anhand der Wörter aus dem Trainingslexikon extrahiert und sind somit datenbasiert. Als Beispiel seien hier die Sequenzen *Abend* und das Logatom *endba* genannt. *Abend* wird, basierend auf dem Lexikoneintrag, korrekt in /ʔa:bənt/ umgewandelt. Die Sequenz *endba* jedoch hat keine Entsprechung im Lexikon. Bei einer

---

<sup>7</sup> Das *Speech Assessment Methods Phonetic Alphabet*, kurz SAM-PA ist ein maschinenlesbares phonetisches Alphabet (vgl. WELLS 1997).

Reduktion des Kontextes ist eine Umwandlung der Graphemkette zu /ʔəntba/ aber dennoch möglich, da die phonologischen Regeln des Deutschen durch das Datenmaterial genügend abgebildet sind (z. B., dass wortinitiale Vokale grundsätzlich mit Glottalverschluss realisiert werden).

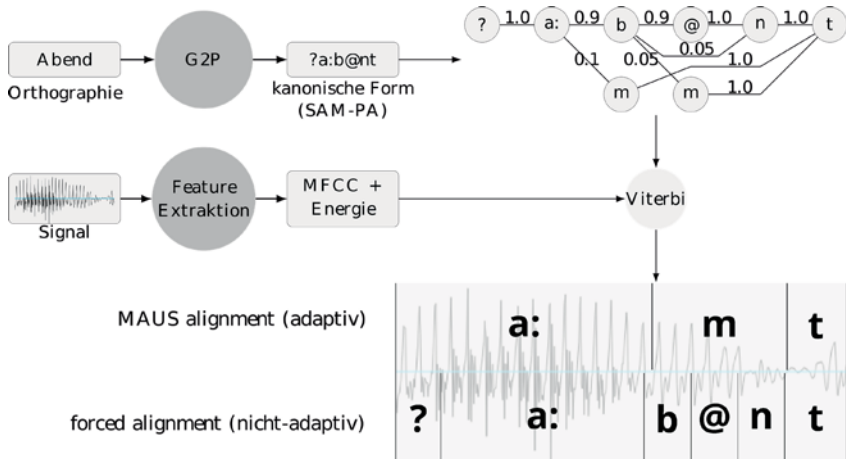


Abb. 3: Visualisierung der Arbeitsschritte: Graphem-zu-Phonem-Konvertierung und Merkmalsextraktion in *WebMAUS* (links oben), Bestimmung der wahrscheinlichsten Lautfolge mittels des Viterbi-Algorithmus (rechts oben) und das adaptive vs. nicht-adaptive Symbol-zu-Signal-Alignment (unten)

Die von *BALLOON* so erzeugte Transkription wird anschließend an *MAUS* übergeben. *MAUS* generiert mithilfe von Regeln, die aus einem Trainingskorpus und dessen manuell segmentierten Daten extrahiert wurden (vgl. z. B. KIPP u. a. 1997), einen Graphen mit allen für das vorliegende Transkript möglichen alternativen Aussprachevarianten. Für die kanonische Form /ʔa:bənt/ werden bspw. die Aussprachevarianten /ʔa:bənt/, /ʔa:mt/, /ʔa:bmt/ und /ʔa:bnt/ erzeugt. Die statistischen Informationen aus den Trainingsdaten ermöglichen zudem die Bestimmung der Übergangswahrscheinlichkeiten der jeweiligen Phonemse-

quenzen (vgl. rechts oben in Abb. 3), die häufig nicht der kanonischen Form entsprechen.

In einem letzten Schritt werden nun die lexikalisch-phonologischen Informationen mit den aus dem Signal extrahierten akustischen Merkmalen kombiniert. Bei diesen Merkmalen handelt es sich um Mel-Frequenz-Cepstral-Koeffizienten (MFCCs) und Signalenergie, die in der Sprachtechnologie häufig verwendet werden (für genauere Informationen vgl. SCHIEL 1999). Mithilfe des Viterbi-Algorithmus (VITERBI 1967) wird nun durch Bestimmung von *a-posteriori*-Wahrscheinlichkeiten die wahrscheinlichste Aussprachevariante mit dem Sprachsignal aligniert. Dabei wird jedes Phonem einem bestimmten Signalabschnitt zugeordnet (Segmentierung) und durch ein SAM-PA-Symbol repräsentiert (Etikettierung). Durch die Art der Modellierung der Segmente beträgt deren Dauer mindestens 30 ms, die nur schrittweise in 10 ms-Abständen vergrößert werden können (SCHIEL 1999).

Bei dem o. g. Verfahren handelt es sich um das sogenannte adaptive *MAUS-Alignment*, da die wahrscheinlichste Aussprachevariante aligniert wird, im Falle unseres Beispielwortes *Abend* also z. B. /ʔa:mt/. Es ist jedoch möglich – und in manchen Fällen auch sinnvoll – *MAUS* daran zu hindern, alle Aussprachevarianten in Erwägung zu ziehen: Beim sogenannten *forced-alignment*-Verfahren basiert die Etikettierung ausschließlich auf der kanonischen Form (d. h. in unserem Beispiel: /ʔa:bənt/), ungeachtet der möglichen Evidenz im Sprachsignal für eine abweichende Aussprache (vgl. Abb. 3 unten). In der Regel verbessert das adaptive *MAUS-Alignment* die Qualität der Segmentierung,<sup>8</sup> da von der Norm abweichende Aussprachevarianten insbesondere in Spontansprache häufig vorkommen und oftmals Reduktionen und Assimilationen (vgl. z. B. [ham] statt [ha:bən]) aufweisen. Im Falle des *forced-alignment*-Verfahrens würde jedem Phonem einer kanonischen Form ein Signalabschnitt mit einer Mindestdauer zugewiesen. Solch eine erzwungene Segmentierung von Phonemen, die im tatsächlichen Signal

---

<sup>8</sup> Das *forced-alignment*-Verfahren eignet sich z. B. bei der SE von im Labor erhobenen Sprachdaten, bei denen eine Tendenz zur Hyperartikulation und Realisierung der statistisch selteneren kanonischen Form wahrscheinlich ist.

nicht enthalten sind, führt zwangsläufig zu einer sukzessiven Verschiebung aller nachfolgenden Segmentgrenzen (und damit einem falschen *Alignment*). Für die automatische SE der semispontansprachlichen Daten des DH-Korpus haben wir daher das adaptive *MAUS-Alignment* angewendet.<sup>9</sup>

Die SE wird in dem zuvor in *WebMAUS* gewählten Datenformat ausgegeben (z. B. *Praat-TextGrid*, *emuDB*, etc.). Die Datenanalyse für die vorliegende Studie basiert auf dem Format *emuDB*, das vom *EMU Speech Database Management System (EMU-SDMS, kurz EMU)* weiterverarbeitet werden kann (vgl. Abb. 2). In diesem Format sind Laute und Lautfolgen sowie hierarchische Beziehungen explizit modelliert<sup>10</sup> und mit den Segmentgrenzen gekoppelt.

Mit Hilfe des *EMU*-Systems ist es anschließend möglich, mittels symbolphonetischer Informationen, also der Etikettierung, komplexe Abfragen (z. B. die Verknüpfung von segmentaler und suprasegmentaler Ebene) innerhalb eines Sprachkorpus durchzuführen. Solche Abfragen werden technisch durch eine Anbindung an die R-Programmiersprache<sup>11</sup> mit dem *emuR*-Paket ermöglicht. Dort können dann auch die signalphonetischen Analysen über zeitliche Intervalle (z. B. Laute und Lautfolgen) durchgeführt werden.<sup>12</sup>

---

<sup>9</sup> Ein Vergleich mit einem testweise durchgeführten *forced-alignment* auf denselben Daten ergab nur wenige Unterschiede in der SE der Zielwörter.

<sup>10</sup> Die explizite Modellierung bedeutet, dass eine eindeutige Zuordnung von Segmenten verschiedener Hierarchieebenen über Links möglich ist (im Gegensatz zu anderen Formaten wie *Praat-TextGrid*, in dem diese Zuordnung nur implizit über Zeitmarken erfolgen kann). Das bedeutet, dass zum Beispiel die Silbe [ha] in *haben* explizit mit den Phonemen /h/ und /a/ verknüpft ist.

<sup>11</sup> Eine freie Programmiersprache, die besonders für statistische Auswertungen entwickelt wird und deren Funktionalität durch Pakete erweitert werden kann (*R-Core-Team* 2016).

<sup>12</sup> Neben vielen anderen Funktionen des *EMU*-Systems sind v. a. auch die Darstellung von Segmentations- und Signalinformation und die Möglichkeit zur manuellen Korrektur mittels einer Webapplikation hervorzuheben. Insbesondere aus Konsistenzgründen und aus informationstheoretischer Sicht verdient die in Fußnote 10 beschriebene explizite Modellierung der Hierar-

#### 4. Komplementäre Länge im Mittelbairischen

Das hier exemplarisch untersuchte phonologische Dialektmerkmal ist die mittelbairische Lenisierung. Während im Standarddeutschen sowohl Vokallänge<sup>13</sup> als auch Konsonantenstärke (auch Stimmhaftigkeits- oder Fortis/Lenis-Kontrast) jeweils phonemische Oppositionen bilden und frei kombiniert<sup>14</sup> werden können (z. B. *Mieder* /mi:de/, *Mieter* /mi:te/, *Mitte* /mitə/, *Widder* /vidə/), ist dies im Mittelbairischen nicht möglich. In dieser Varietät kommen vor den Fortisplosiven /p t k/ nur Kurzvokale und vor den Lenisplosiven /b d g/ nur Langvokale vor. Viele Dialektologen (WIESINGER 1990), SCHEUTZ 1983, KUFNER 1964) gehen von allophonischer Vokallänge aus, die von der zugrundeliegenden Konsonantenstärke vorhergesagt werden kann. BANNERT (1976) hingegen postuliert für das Mittelbairische ein prosodisches Merkmal der komplementären Länge, wonach ein charakteristisches Vokal-Konsonant-Dauerverhältnis entscheidend ist.

Phonetische Analysen unterstützen ein Modell, das von einem Dauerkontrast in Konsonanten im Bairischen ausgeht (egal ob nun komplementäre Länge oder phonemische Konsonantenlänge, vgl. hierzu SEILER 2005), da bairische Sprecher Konsonanten im Allgemeinen (d. h. neben Plosiven auch Sonoranten) nach Kurzvokalen längen (KLEBER 2017). Auch im Standarddeutschen trägt die tatsächliche Segmentdauer nicht nur zur Unterscheidung von Kurz- und Langvoka-

---

chien im Datenformat von *EMU* und die damit verbundene Möglichkeit zur Überprüfung der syntaktischen Wohlgeformtheit des Dateiformats selbst besondere Erwähnung und Anerkennung (vgl. WINKELMANN 2017).

<sup>13</sup> Da wir in der Analyse den phonetischen Parameter „Dauer“ untersuchen, verwenden wir auch für die Bezeichnung der phonologischen Opposition den Begriff „Vokallänge“, zumal Quantität vielfach als primäres Merkmal angenommen wird (vgl. BECKER 1998, WIESE 2000).

<sup>14</sup> Es handelt sich hierbei um eine verhältnismäßig freie Kombinierbarkeit; i. d. R. gibt es auch im Standarddeutschen eine Tendenz zur komplementären Verteilung von Langvokalen vor Lenisplosiven auf der einen und Kurzvokalen vor Fortisplosiven auf der anderen Seite – insbesondere bei labialen und velaren Plosiven (vgl. KLEBER u. a. 2010).

len bei (RAMERS 1988),<sup>15</sup> sondern auch maßgeblich zur Fortis/Lenis-Unterscheidung: Lenisplosive haben eine kürzere Verschlussphase und sind nicht oder nur minimal aspiriert; Fortisplosive wiederum haben eine längere Verschlussphase und die Aspiration trägt zusätzlich zu einer längeren Gesamtdauer im Vergleich zu Lenisplosiven bei. KOHLER (1979) zufolge ist es aber nicht die Konsonanten- bzw. Verschlussdauer allein, die den standarddeutschen Fortis/Lenis-Kontrast manifestiert, sondern die Kombination von Vokal- und Verschlusslänge im sogenannten V/(V+K)-Verhältnis, wobei V der Vokaldauer und K der Verschlussdauer des postvokalischen Plosivs entspricht und die V+K-Gesamtdauer unabhängig von der zugrundeliegenden Konsonanten-Kategorie ungefähr gleichbleibend ist (KOHLER 1977). Insbesondere im Falle nasal gelöster Plosive (z. B. bei Schwaelision in *mieten* [mi:ɲ]) ist dies der wichtigste akustische Hinweis, wobei ein V/(V+K)-Verhältnis von 80 % einen Langvokal vor einem Lenisplosiv und ein V/(V+K)-Verhältnis von 60 % einen Langvokal vor einem Fortisplosiv signalisiert (KOHLER 1979, 332). Dieser akustische Parameter separiert auch Kurz- und Langvokale vor Fortisplosiven (BRAUNSCHWEILER 1997) und wird nicht nur im Standarddeutschen, sondern auch in verschiedenen regionalen Varietäten des Standarddeutschen (Sächsisch, Mittelbairisch) zur Produktion der phonologischen Oppositionen (und der Perception derselben) verwendet (KLEBER 2017).

Ziel der auf den DH-Daten angewendeten Analyse war es, zu überprüfen, ob das Dialektmerkmal der komplementären Länge auch in den hier untersuchten automatisch segmentierten Daten des DH-Korpus zu Tage tritt und inwiefern sich Berichte bestätigen lassen, wonach das Merkmal in der Sprache jüngerer Sprecher weniger stark ausgeprägt ist (MOOSMÜLLER/BRANDSTÄTTER 2014, KLEBER 2017) – möglicher-

---

<sup>15</sup> Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle auch die Silbenschnitttheorie (TRUBETSKOY 1939, VENNEMANN 1991) erwähnt, wonach Vokallänge in Bezug auf die Kopplung von Vokal und nachfolgendem Konsonanten definiert werden müsse. Da diese aber weniger die zugrundeliegende Fortis/Lenis-Opposition berücksichtigt, werden wir hier nicht weiter auf dieses Konzept eingehen.



weise in Folge eines Lautwandels unter dem Einfluss der Standardsprache. Die ostfränkische Sprechergruppe entspricht in unserer Analyse einer Vergleichsgruppe, bei der wir die Realisierung des Vokallängenkontrastes mittels Vokaldauer auf der einen Seite und eine generelle, d. h. vokallängenunabhängige, Tendenz zur Lenisierung auf der anderen Seite erwarten (ROWLEY 1990).

Für die Analyse wählten wir von den in Abschnitt 2 beschriebenen ostmittelbairischen, westmittelbairischen und ostfränkischen Sprechern folgende zehn Wörter aus den *Maptask*-Daten aus: *Ecke* /'ɛkə/, *Mitte* /'mɪtə/ (d. h. Wörter mit Kurzvokal (V) vor Fortisplosiv (K:), im Folgenden als VK:-Kombinationen zusammengefasst), *Nägel* /'nɛ:gəl/ (also Langvokal (V:) vor Lenisplosiv (K), kurz V:K-Kombination), *Motorrad* /'mo:to:ɐ̯.ra:t/ (auch /mo'to:ɐ̯.ra:t/) und *-meter* /me:tɐ/ (kurz V:K:-Kombinationen, in den *Maptask*-Daten nur als Teil der Komposita<sup>16</sup> *Zentimeter*, *Millimeter* realisiert). Jedes dieser Wörter kam mindestens 200-mal in dem Datensatz der ausgewählten Regionen vor und versprach dadurch eine einigermaßen gleichmäßige Verteilung über die Aufnahmeorte. Aus Tab. 1 geht allerdings hervor, dass es auch bei diesen wenigen Wörtern, die für die Analyse in Frage kamen, regionale und wortabhängige Unterschiede gab.

Anschließend berechneten wir für die insgesamt 2084 Wörter das oben genannte V/(V+K)-Verhältnis, wobei K jedoch hier (und im weiteren Verlauf des Artikels) nicht mehr der Verschlussdauer (wie noch in den Untersuchungen von KOHLER 1977 und 1979)<sup>17</sup> entspricht, son-

<sup>16</sup> Komposita sind nicht optimal für den Vergleich, da die Wortbetonung in der Standardaussprache nicht zwingend auf die Silben /me:/ bzw. /mo:/ fallen muss (im Gegensatz zu den eindeutig trochäischen Wörtern *Ecke*, *Mitte* und *Nägel* ist neben /'tɛnti'me:tɐ/ insb. in österreichischen Varietäten auch /'tɛnti,me:tɐ/ möglich). Zudem kann eine höhere Silbenanzahl eine Kürzung der Vokaldauer bewirken (KLATT 1973) und damit auch des V/(V+K)-Verhältnisses, aber auch hier ist die Evidenz nicht eindeutig (vgl. bspw. CRYSTAL/HOUSE 1990).

<sup>17</sup> In den Untersuchungen von KOHLER (1977 und 1979) entsprach die Verschlussdauer oftmals der Gesamtkonsonantendauer, da der Plosiv häufig nasal gelöst und nicht aspiriert war.

dern der Dauer des gesamten Plosivs, die neben der Verschlusslösung auch die Aspiration mit einbezieht. Grund hierfür ist die *MAUS*-Segmentierung auf Phonemebene, wonach die Aspiration zum Plosiv gehört. Dies hat im Allgemeinen zur Folge, dass der Anteil der Konsonantendauer in der V+K-Sequenz höher ausfällt, als wenn K nur der Verschlussphase entspräche.

Vokal-Plosiv-Kombination	Wort	OF	WMB	OMB
V:K:	Millimeter	45	17	146
	Motorrad	63	79	87
	Zentimeter	247	229	423
VK:	Ecke	84	27	173
	Mitte	47	79	132
V:K	Nägel(n)	33	50	123

Tab. 1: Verteilung der untersuchten Korpus-Wörter nach Regionen

Abb. 4 stellt die  $V/(V+K)$ -Verhältnisse getrennt für die drei Sprechergruppen und die Vokal-Plosiv-Kombinationen dar. Für die in diesem Abschnitt beschriebene Analyse ist zunächst nur der linke Boxplot relevant (vgl. Abschnitt 5 für die Beschreibung des mittleren und rechten Boxplots), der die  $V/(V+K)$ -Verhältnisse in allen automatisch segmentierten Daten zeigt und anhand dessen man zunächst die folgenden drei Beobachtungen machen kann: Erstens zeichnet sich eine klar erkennbare Separierung in mindestens zwei V-K-Längen-Kombinationen anhand des akustischen Dauerparameters  $V/(V+K)$ -Verhältnis ab, die in Einklang mit den literaturbasierten Erwartungen steht. Der proportionale Vokalanteil ist i. d. R. deutlich kürzer in Wörtern mit zugrundeliegendem Kurzvokal im Vergleich zu Kombinationen mit phonologischen Langvokalen, insbesondere wenn ein Lenisplosiv auf den Langvokal folgt. Zweitens ist die in den Daten gefundene Verteilung der  $V/(V+K)$ -Verhältnisse im Vergleich zu den für das Standarddeutsche gemessenen Mittelwerten (vgl. die vertikalen Linien in Abb. 4) linksverschoben, d. h. der Vokalanteil in den V-K-Kombinationen ist grundsätzlich klei-

ner, was – wie oben bereits erwähnt – u. a. darauf zurückzuführen ist, das K der Gesamtkonsonanten- und nicht nur der Verschlussdauer entspricht. Aber auch die Tatsache, dass wir es hier eben nicht mit Sprechern des Standarddeutschen, sondern mit Sprechern aus verschiedenen Dialektgebieten zu tun haben, mag zu den abweichenden Ergebnissen beigetragen haben. Drittens ist die Streuung der gemessenen  $V/(V+K)$ -Verhältnisse von bis zu 80 % der Gesamtlänge (zu sehen als Länge der *Whiskers*) relativ hoch. Dies könnte ein Indiz für mögliche Messfehler aufgrund fehlerhaft platzierter Segmentgrenzen sein.

Trotz dieser großen Streuung lässt sich neben der o. g. Trennung in Kurz- und Langvokale eine Reihe weiterer dialektspezifischer Beobachtungen aus dem linken Boxplot von Abb. 4 ablesen, die mit vorangegangenen Untersuchungen übereinstimmen:

- **Ostmittelbairisch:** Die  $V/(V+K)$ -Verhältnisse in Wörtern mit V:K:-Kombination überlappen fast vollständig mit den Verhältnissen in Wörtern mit VK:-Kombinationen, d. h. Sprecher dieser Varietät realisieren beide Kombinationen mit dem gleichen Vokalanteil. Dieses Ergebnis zusammen mit dem deutlich längeren Vokalanteil in V:K-Kombinationen bestätigt zunächst die für das Bairische postulierte komplementären Länge in den ostmittelbairischen Daten des DH-Korpus, da Langvokale in Form eines größeren Vokalanteils nur vor Lenisplosiven vorkommen. Darüber hinaus unterstützt die Datenverteilung Modelle, die im Bairischen von einer phonemischen Opposition der Konsonantenlänge und allophonischer Vokalder Konsonantenlänge und allophonischer Vokallänge ausgehen: Der lange Fortisplosiv wird in Wörtern wie *Motorrad*, *Zentimeter* und *Millimeter* als solcher realisiert, aber der standarddeutsche Langvokal wird als Kurzvokal ausgesprochen.

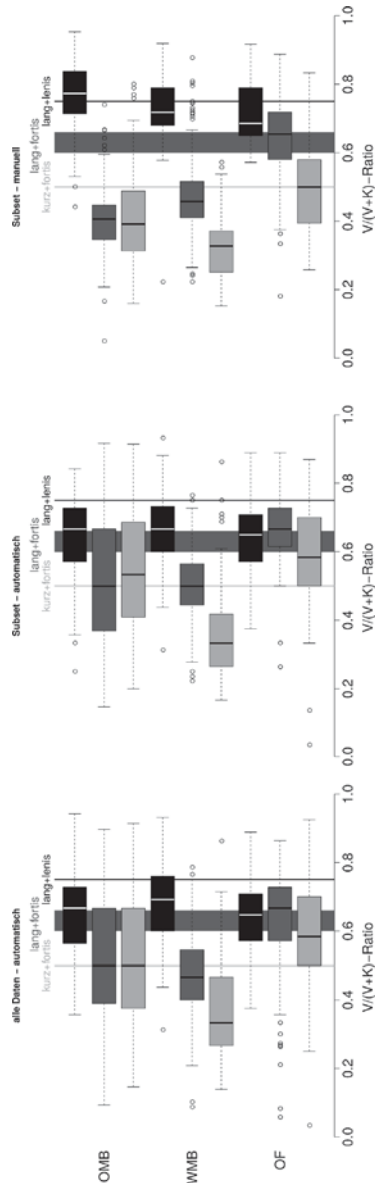


Abbildung 4:  $V/(V+K)$ -Verhältnisse in VK:- (hellgrau), V:K:- (dunkelgrau), und V:K-Kombinationen (schwarz) getrennt für ostfränkische (OF), westmittelbairische (WMB), und ostmittelbairische (OMB) Sprecher für alle automatisch segmentierten Daten (links), ein Subset der automatisch segmentierten Daten (Mitte) und die manuell korrigierten Daten des Subsets des mittleren Boxplots (rechts). Die vertikalen Linien entsprechen den Mittelwerten für VK; (kurz+fortis, hellgrau) bzw. V:K-Sequenzen (lang+lenis, schwarz), der dunkelgraue vertikale Balken dem Wertebereich von V:K-Sequenzen in KOHLER (1979) und BRAUNSCHWEILER (1997).

- **Westmittelbairisch:** Die Daten der westmittelbairischen Sprecher hingegen zeigen einen deutlichen Trend zu einem Kontrast zwischen VK: und V:K: (vgl. die signifikanten Unterschiede in Tab. 2). Während die Verteilung bei den ostmittelbairischen Sprechern in Einklang mit der Beschreibung des Dialektmerkmals in der Literatur steht deutet die Verteilung bei den westmittelbairischen Sprechern in der Tat auf einen Wandel hinsichtlich des Dialektmerkmals hin, wonach Langvokale auch vor Fortisplosiven vorkommen können (vgl. MOOSMÜLLER/BRANDSTÄTTER 2014, KLEBER 2017). Interessant ist, dass auch die V/(V+K)-Verhältnisse der sich herausbildenden V:K:-Kategorie deutlich im Bereich der Verhältnisse liegen, die im Standarddeutschen, aber auch in den hier vorliegenden ostmittelbairischen Daten, charakteristisch für VK:-Kombinationen sind. Dies kann als Relikt eines Kurzvokals vor dem Fortisplosiv interpretiert werden. Die von westmittelbairischen Sprechern realisierten zugrundeliegenden VK:-Kombinationen wiederum weisen deutlich kürzere proportionale Vokaldauern auf, die nicht allein mit dem o. g. allgemeinen Trend zu niedrigeren Vokalanteilen erklärt werden kann, sondern eher ein Resultat der vermuteten Phonemspaltung in Lang- und Kurzvokale ist.
- **Ostfränkisch:** In den Daten der ostfränkischen Sprecher weisen die niedrigeren Vokalanteile in Kurzvokalen im Vergleich zu Langvokalen (was aber nicht signifikant ist, vgl. Tab. 2) auf eine phonemische Opposition hinsichtlich der Vokallänge hin. Die proportionale Vokaldauer unterscheidet sich aber nicht wie etwa im Standarddeutschen oder aber auch in den hier vorliegenden Daten der ost- und westmittelbairischen Sprecher in Abhängigkeit vom zugrundeliegenden postvokalischen Konsonanten. Die stark überlappenden V/(V+K)-Verhältnisse in Wörtern mit Fortis- und Lenis-Konsonanten weisen vielmehr auf eine Neutralisierung des Kontrastes in dieser Varietät hin, die in der Literatur hinreichend belegt ist (vgl. z. B. ROWLEY 1990).

Ein gemischtes lineares Modell mit Sprecher und Wort als *Random Factors* bestätigt die Beschreibung der Ergebnisse: Es gab signifikante Haupteffekte für V-K-Kombination ( $\chi^2 = 10,65$ ;  $p < .01$ ) und Region ( $\chi^2 = 40,08$ ;  $p < .001$ ) sowie eine signifikante Interaktion zwischen beiden Hauptfaktoren ( $\chi^2 = 53,02$ ;  $p < .001$ ). Spalten 1 – 3 in Tab. 2 zeigen die relevanten *post-hoc*-Paarvergleiche.

Die auf automatisch segmentierten Daten basierenden Ergebnisse zeigen, dass der akustische Parameter der proportionalen Vokaldauer ein geeignetes signalphonetisches Maß ist, um phonologische Oppositionen (*lenis/fortis*, Kurz- vs. Langvokal) und Dialektmerkmale wie die der mittelbairischen bzw. binnendeutschen Lenisierung sichtbar zu machen. Dies allein spricht schon für ein gewisses Maß an Validität der automatisch segmentierten Daten. Der nächste Abschnitt beschreibt nun eine explizite Evaluierung dieser Validität.

## 5. Evaluierung der automatisch segmentierten Daten

### 5.1 Vergleich automatisch und manuell platzierter Segmentgrenzen

Der Vergleich zwischen automatisch und manuell korrigierten Segmentgrenzen basiert auf einem reduzierten Datensatz der in Abschnitt 4 analysierten Daten, in dem zwar weiterhin alle Wörter enthalten sind, aber nicht alle Aufnahmeorte. Der reduzierte Datensatz enthielt insgesamt 1265 Wörter von 56 Sprechern aus nunmehr 15 Orten (vgl. Abb. 1). Grund hierfür war die Minimierung des Zeitaufwands, den eine manuelle Korrektur grundsätzlich bedeutet.

Für die manuelle Korrektur haben wir uns bewusst gegen eine Mehrpersonenannotation entschieden, da das Ziel der Studie eben nicht war, mögliche Annotationsunterschiede zwischen menschlichen Annotatoren aufzudecken. Vielmehr genügt die Korrektur eines Annotators, um die *MAUS*-Segmentierung zu prüfen und zu korrigieren. Der Arbeitsauftrag an die Annotatorin bestand darin, mithilfe der *EMU*-webApp alle Grenzen der Zielsegmente, also Beginn und Ende der o. g.

Gruppe	Vergleich	Alle Daten MAUS	Subset vor Korrektur	Nach Korrektur
OF	VK: vs, V:K:	**; W=17734	**; W=8112,5	**; W=4536
OF	V:K: vs, V:K:	- (p=0,697); W=6098	- (p=0,534); W=3066	- (p=0,015); W=2007
OF	VK: vs, V:K:	- (p=0,07); W=1719	- (p=0,08); W=1025,5	**; W=242
WMB	VK: vs, V:K:	**; W=10394	**; W=3763,5	**; W=2518
WMB	V:K: vs, V:K:	**; W=1528	**; W=1111,5	**; W=606
WMB	VK: vs, V:K:	**; W=439	**; W=319	**; W=73
OMB	VK: vs, V:K:	- (p=0,596); W=97917,5	- (p=0,011); W=34450,5	- (p=0,913); W=30163
OMB	V:K: vs, V:K:	**; W=24267,5	**; W=5772,5	**; W=181
OMB	VK: vs, V:K:	**; W=11256	*; W=3727,5	**; W=273
VK:	OF vs, WMB	**; W=11633	**; W=7520	**; W=7762
VK:	WMB vs, OMB	**; W=8585	**; W=3149,5	**; W=4561
VK:	OMB vs, OF	**; W=15092,5	- (p=0,047); W=8149	**; W=5502
V:K:	OF vs, WMB	**; W=100409,5	**; W=41288	**; W=39552
V:K:	WMB vs, OMB	**; W=85588,5	- (p=0,868); W=34360,5	**; W=47848,5
V:K:	OMB vs, OF	**; W=68806	**; W=18826	**; W=3799
V:K:	OF vs, WMB	- (p=0,131); W=663,5	- (p=0,394); W=470	- (p=0,343); W=462
V:K:	WMB vs, OMB	- (p=0,104); W=3575	- (p=0,388); W=1419,5	- (p=0,007); W=883
V:K:	OMB vs, OF	- (p=0,932); W=2074,5	- (p=0,935); W=759	- (p=0,005); W=1040

Tabelle 2: Paarweise Bonferroni post-hoc korrigierte Vergleiche verschiedener Merkmale. „\*\*\*“ steht dabei für ein Bonferroni korrigiertes Hochsignifikanzniveau von  $p=0,001/18$ , „\*\*“ für ein korrigiertes Signifikanzniveau von  $p=0,05/18$  und „\*“ für nicht signifikante Vergleiche ( $p>0,05/18$ ).

Vokale und postvokalischen Konsonanten zu prüfen und ggf. zu korrigieren. Die entscheidenden Kriterien waren dabei, dass der Vokal mit einem deutlich sichtbaren zweiten Formanten (F2) beginnen und enden musste; das Ende des Vokals markierte gleichzeitig den Beginn des Plosivs, der wiederum mit dem Einsetzen der Stimmlippenschwingung des nachfolgenden Segments endete. Des Weiteren etikettierte die Annotatorin in allen Wörtern die Verschlussphase und die Aspiration des Plosivs (um die in Abschnitt 4 gemachte Beobachtung der Linksverschiebung zu prüfen) sowie in den auf *-meter* endenden Wörtern und in *Motorrad* die Position der wortbetonten Silbe (basierend auf ihrer auditiven Einschätzung). Eine Korrektur der Segmentetiketten erachtete die Annotatorin lediglich in fünf Fällen und nur bei *Mitte* als notwendig.<sup>18</sup> Aus diesem Grund berechnen wir im Rahmen der vorliegenden Studie weder das *Interlabeller Agreement* noch *Cohens Kappa* (COHEN 1960) – beides Standardmaße für den Vergleich von Etikettierungsunterschieden in Mehrpersonenannotationen,<sup>19</sup> da in unserem Fall beide Maße aufgrund der wenigen Etikettierungsunterschiede hohe Werte annehmen.

Für den Vergleich von phonetischen Segmentierungen wiederum gibt es kein Maß, das im selben Umfang einheitlich verwendet wird, wie die o. g. Maße zum Vergleich von Etikettierungen. Für den vorliegenden Vergleich berechnen wir daher das sogenannte *Überlappungsverhältnis*, wie in KISLER/REICHEL (2013) beschrieben. Das *Überlappungsverhältnis* beschreibt den Grad der zeitlichen Überlagerung zweier aufeinanderfolgenden Segmente und eignet sich daher für die Quantifizierung des Verschiebungsgrades der Segmentgrenzen durch den menschlichen Annotator. Das *Überlappungsverhältnis*  $o_r$  wird wie folgt berechnet:

$$o_r = \frac{t_{ij}}{t_i + t_j - t_{ij}}$$

---

<sup>18</sup> Diese fünf Fälle verteilen sich aber über verschiedene Sprecher aus allen drei Regionen.

<sup>19</sup> Wobei *MAUS* die Rolle eines Annotators zukommen würde.



Dabei entspricht  $t_i$  der Dauer des von *MAUS* segmentierten Phonems  $x$  und  $t_j$  der Dauer desselben Phonems  $x$  nach der Korrektur durch den Annotator.  $t_{ij}$  beschreibt die Dauer des Überlappungsbereichs der von *MAUS* gesetzten und von der Annotatorin korrigierten Phonemgrenzen zur Gesamtdauer von  $t_i$  und  $t_j$  (vgl. Abb. 5). Das Überlappungsverhältnis ist 1 für den Fall von absoluter Überlappung (d. h. automatische und manuelle Grenzen sind identisch)<sup>20</sup> und 0 im Fall fehlender Überlappung.

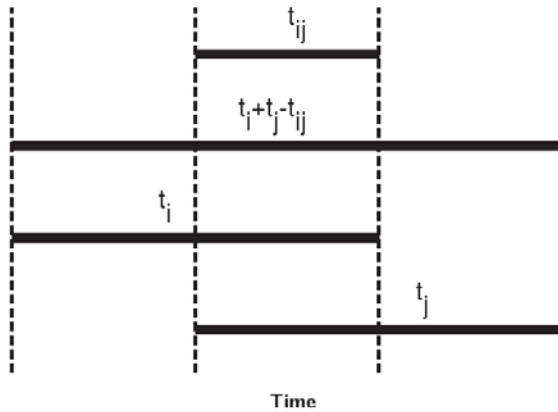


Abb. 5: Überlappungsverhältnis zweier Segmente (aus KISLER/REICHEL 2013)

## 5.2 Vergleich zwischen $V/(V+K)$ -Verhältnissen in automatisch segmentierten und manuell nachkorrigierten Daten

Der direkte Vergleich zwischen den aus den automatisch segmentierten Daten des reduzierten Datensatzes gewonnenen  $V/(V+K)$ -Verhältnissen

<sup>20</sup> In der vorliegenden Studie entspricht das Überlappungsverhältnis immer genau dann 1, wenn die Annotatoren keine Korrektur für notwendig erachteten.

und den aus dem vollständigen Datensatz stammenden Daten in Abb. 4 zeigt bereits eine sehr ähnliche Verteilung, was darauf hinweist, dass der reduzierte Datensatz eine repräsentative Teilmenge darstellt (vgl. auch die sehr ähnlichen Ergebnisse der paarweisen Vergleiche in den Spalten 3 und 4 der Tab. 2). Alle nachfolgenden Vergleiche beziehen sich ausschließlich auf diesen reduzierten Datensatz, einmal vor (Abb. 4, mittlerer Plot „Subset – automatisch“ und Tab. 2, Spalte 4) und einmal nach der Segmentgrenzenkorrektur (Abb. 4, rechter Plot „Subset – manuell“ und Tab. 2, Spalte 5).

Der Vergleich der Daten vor und nach der Korrektur ergibt ähnliche kombinationsabhängige Verteilungen der  $V/(V+K)$ -Verhältnisse wie sie in Abschnitt 4 beschrieben sind. Die in den Spalten 4 und 5 von Tab. 2 genannten Ergebnisse der paarweisen Vergleiche bestätigen die ähnliche Separierung in die verschiedenen linguistischen Kategorienkombinationen (Langvokal vor Lenisplosiv, etc.) anhand des akustischen Parameters, auch wenn – wie erwartet – die Separierung deutlicher und die Streuung etwas geringer ausfällt, was insbesondere an der geringeren Ausdehnung der Quartile zu sehen ist.

Abb. 6 zeigt die prozentuale Häufigkeit des *Überlappungsverhältnisses* pro Zielphonem über alle korrigierten Daten. Die senkrechte Linie bei 0,52 beschreibt den Punkt im Histogramm der *Überlappungsverhältnisse*, über dem sich 80 % der Zielwörter befinden, d. h. 80 % der Daten haben ein *Überlappungsverhältnis* von mehr als 52 %. Der Durchschnitt dieser 80 % wiederum lag bei einem Überlappungsverhältnis von 74,97 %. Dies zeigt, dass die Zielphoneme i. d. R. von MAUS detektiert (und etikettiert) wurden, die genaue Platzierung einer oder auch beider Segmentgrenzen aber häufig, wenn auch nur leicht, nachkorrigiert wurde. In 13 Fällen lag das *Überlappungsverhältnis* bei 1, es musste also keine der beiden Segmentgrenzen korrigiert werden, und in 69 weiteren Fällen wurde nur eine der beiden Grenzen korrigiert.

In 80 von 1227 Segmenten (d. h. 6,52 % der Fälle) war das Überlappungsverhältnis gleich 0, d. h. es gab keine Überlappung zwischen den automatisch alignierten Segmenten und den manuell korrigierten Segmentgrenzen. In diesen Fällen konnte die automatische Segmentie-

rung den korrekten Signalbereich des zu segmentierenden Wortes also nicht bestimmen. Über alle Zielphoneme wurden die Grenzen im Schnitt um 35,40 ms nach links bzw. um 25,28 ms nach rechts korrigiert.<sup>21</sup>

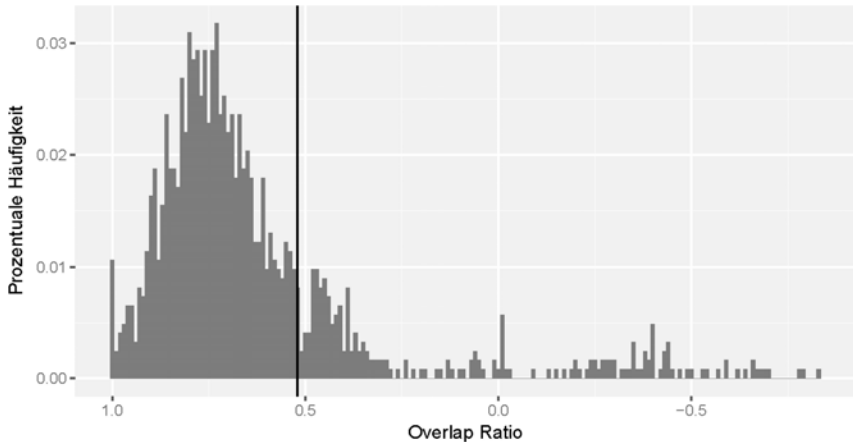


Abb. 6: Histogramm der prozentualen Häufigkeit des *Überlappungsverhältnisses* der automatischen Segmentierung und der manuellen Korrektur. Die vertikale Linie markiert den Punkt, über dem 80 % der Daten liegen.

Auch der Vergleich der  $V/(V+K)$ -Ergebnisse, die sich auf der Grundlage des automatisch segmentierten *Subsets* einerseits und des manuell nachkorrigierten *Subsets* andererseits ergeben, lohnt eine genauere Betrachtung. Abb. 7 zeigt die Korrelation zwischen den  $V/(V+K)$ -Verhältnissen der automatischen Segmentierung und denen der manuellen Korrektur. Im Falle der nicht nachkorrigierten Daten (Überlappungsverhältnis = 1) liegen die Datenpunkte der  $V/(V+K)$ -Verhältnisse auf der Winkelhalbierenden. Je weiter ein Punkt von dieser Linie entfernt ist, desto größer war die Veränderung durch die manuelle Korrektur

<sup>21</sup> Diese Mittelwerte enthalten auch grobe Ausreißer.

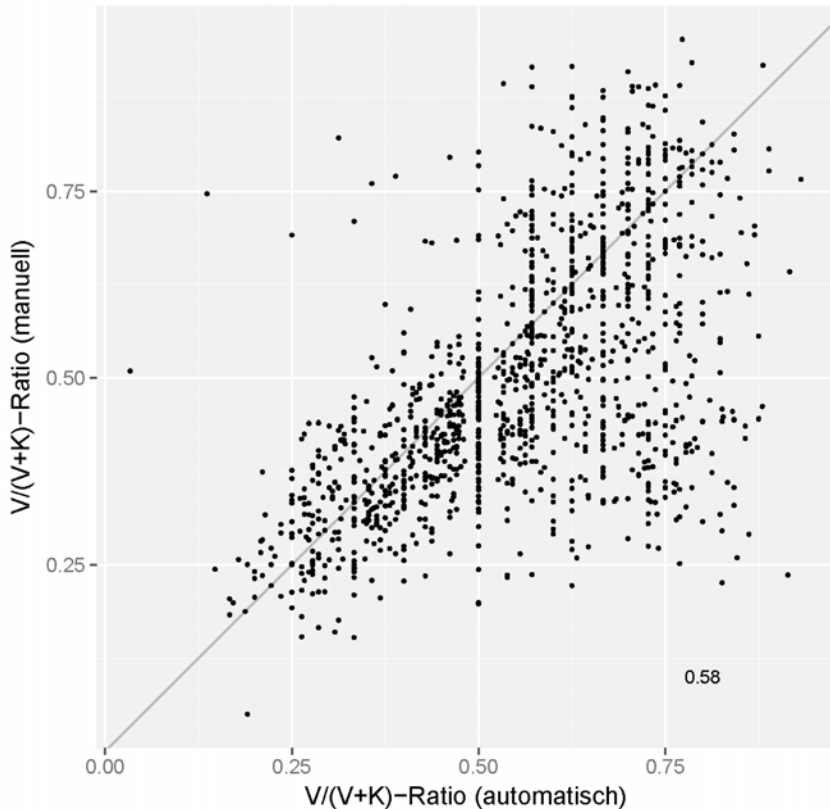


Abb. 7: Vergleich der  $V/(V+K)$ -Verhältnisse in automatisch segmentierten und manuell korrigierten Daten. Bei vollständiger Übereinstimmung liegen alle Punkte auf der eingezeichneten Winkelhalbierenden. Unten rechts ist der Pearson-Korrelationskoeffizient zwischen automatischer Segmentierung und manueller Nachkorrektur notiert.

und desto unterschiedlicher fällt das Ergebnis aus. Der Wert des Pearson-Korrelationskoeffizienten von 0,58 beschreibt eine moderate Korrelation und weist somit auf eine ebenfalls moderate Validität der automatischen Segmentierung hin. Höhere  $V/(V+K)$ -Verhältnisse in den

manuell korrigierten Daten wiesen häufig auch schon in den automatisch segmentierten Daten höhere  $V/(V+K)$ -Verhältnisse auf. Zudem lässt sich erkennen, dass der Unterschied der  $V/(V+K)$ -Verhältnisse nicht symmetrisch verteilt ist: Die  $V/(V+K)$ -Verhältnisse streuen nicht gleichmäßig um die Winkelhalbierende, sondern sind etwas in Richtung größerer  $V/(V+K)$ -Verhältnisse in der automatischen Segmentierung verschoben.

Die manuelle Nachverarbeitung der Daten in der *EMU*-webApp ermöglichte zwei weitere Auswertungen, die an dieser Stelle aber nur am Rande erwähnt seien. Zum einen ergab die Auswertung der auf die Vokal-plus-Verschlussdauer normierten Vokaldauern keine signifikant anderen Ergebnisse hinsichtlich der Verteilung der linguistischen Kategorienkombinationen als die auf die Vokal-plus-Gesamtplosiv normierten Vokaldauern. In den letztgenannten Daten war der Vokalanteil grundsätzlich, d. h. in allen drei V-K-Kombinationen gleichermaßen, geringer, was eine logische Folge der kürzeren Vokal-plus-Verschluss-Sequenz ist. Zum anderen ergab die durch die o. g. explizite Modellierung der Hierarchien ermöglichte Auswertung der manuell annotierten Wortbetonung, dass nur 17 % der untersuchten /e:/-Vokale in den auf *-meter* endenden Wörtern (29 in den ostfränkischen, 9 in den westmittelbairischen und 92 in den ostmittelbairischen Daten) und 23 % der untersuchten /o:/-Vokale in *Motorrad* (ausschließlich in den ostmittelbairischen Daten) den primären Wortakzent trugen. Diese Nicht- bzw. Sekundärbetonung der Mehrheit der Zielvokale in diesen beiden Zielwörtern sowie die Vielsilbigkeit dieser Wörter könnte eine kürzere Vokaldauer zur Folge haben, als es in Wörtern wie *Meter* oder *Motor* vielleicht der Fall gewesen wäre. Die Verteilungen in Abb. 4 scheint dies aber offensichtlich nicht maßgeblich zu beeinflussen.

## 6. Diskussion und Zusammenfassung

Mit der vorliegenden Analyse konnte gezeigt werden, dass sich die automatisch segmentierten semispontansprachlichen Daten des DH-Korpus zumindest für eine erste Auswertung eignen. Diese Daten sind dia-

lektologisch insofern relevant, als es mit ihnen möglich ist, die diatopische Variation im gesprochenen Standarddeutschen zu untersuchen. Es ist anzunehmen, dass dialektale Sprachdaten im Vergleich mit standardsprachlichen Sprachdaten eine schlechtere automatische Segmentierung erzielen, da *MAUS* mit den im *Kiel Corpus of Spontaneous Speech* (KÖHLER 1996) enthaltenen Sprachdaten norddeutscher Standardsprecher trainiert wurde. Das derzeit bestehende Modell ist aber in der Lage, regionale Variation in einer standardnahen Aussprache, wie die binnendeutsche Konsonantenschwächung und die mittelbairische Lenisierung, abzubilden, so sie denn in den Daten vorhanden ist. Die vorliegende Untersuchung ist die erste großflächige halbautomatische signalphonetische Analyse dieser Lenisierungsphänomene bei jüngeren Sprechern von in Bayern und Österreich verbreiteten Regionalakzenten. Die Ergebnisse der westmittelbairischen Sprecher unterstützen zudem Berichte, wonach auch im Mittelbairischen die Realisierung der Kombination von Langvokalen vor Fortisplosiven möglich zu werden scheint (MOOSMÜLLER/BRANDSTÄTTER 2014, KLEBER 2017).

Die hier untersuchten Lenisierungsphänomene (sowohl im Mittelbairischen als auch in der ostfränkischen Vergleichsgruppe), der die Dauer der jeweiligen Phoneme zugrunde liegen, sind Merkmale, die direkt von den Segmentgrenzen abhängen. Sie sind daher für einen Vergleich von automatischer und manueller Segmentierung besonders geeignet. Dauerergebnisse, die auf einer *WebMAUS*-Segmentierung beruhen, können sowohl beschönigt als auch kaschiert werden. Einerseits führt die Mindestsegmentdauer von 30 ms auch bei falsch gesetzten Segmenten zu teilweise sinnvollen Dauerwerten, die nur begrenzt nach unten streuen können. Andererseits ist die technisch bedingte Segmentierung in 10 ms-Schritten möglicherweise für feine Dauerunterschiede zu grob. Aber die in allen drei Datensätzen gefundenen regionen- und kategorienabhängigen  $V/(V+K)$ -Verhältnisse, das Überlappungsverhältnis von über 0,52 in 80 % der Daten sowie die moderate Korrelation zwischen den  $V/(V+K)$ -Verhältnissen in automatisch segmentierten und manuell korrigierten Daten zeugen von einer annehm-

baren Validität der automatisch segmentierten Daten.<sup>22</sup> Insbesondere der um Null streuende Fehler in der Positionierung von Segmentgrenzen (aufgrund sowohl nach links als auch nach rechts verschobener Grenzen) wirkt sich ausgleichend und stabilisierend auf das Ergebnis aus, auch weil die weitere akustische Beschaffenheit des Segments zur Messung der Dauer keine Rolle spielt.

Im Vergleich dazu kann bspw. eine Messung von Formanten<sup>23</sup> in einem „falschen“ Vokal (aufgrund einer fehlerhaften Segmentierung) eine größere Fehlinterpretation der Daten nach sich ziehen (z. B. die Interpretation einer offeneren / $\epsilon$ /-Realisierung, nur weil der erste Formant fälschlicherweise auch in mit / $\epsilon$ / etikettierten /a/-Lauten gemessen wurde). Eine erste Betrachtung von Formantdaten der in Abschnitt 2 beschriebenen west- und ostmittelbairischen Sprecher, die aus den primärbetonten Vokalen der Wörter *Mitte* und *Ecke* in *emuR* extrahiert wurden, weist jedoch darauf hin, dass sich auch die Ergebnisse für diesen messsensibleren Parameter mit den in der Literatur berichteten Phänomenen decken.

Abb. 8 zeigt die zeitnormalisierten Verläufe des mit Kieferöffnung korrelierten ersten Formanten (F1) innerhalb der mit *WebMAUS* automatisch detektierten Segmentgrenzen von /i/ und / $\epsilon$ /. Die in Hertz gemessenen Formantfrequenzen liegen in einem für diese Vokale von

---

<sup>22</sup> Auch bei einer manuellen Segmentierung bzw. bei einer manuellen Korrektur der Segmentgrenzen ist von einer gewissen Streuung der Segmentgrenzpositionen – wenn auch in geringerem Maße – auszugehen. Die Platzierung von Segmentgrenzen in einem dynamischen Sprachsignal ist nie eindeutig richtig, sondern hängt von den Kriterien ab, die dem Annotator gegeben werden (bspw. der hier und in vielen anderen phonetischen Studien maßgebliche sichtbare F2). Die wiederum fallen häufig zugunsten eines zu untersuchenden Lautes aus (so führt bspw. das F2-Kriterium zu einer konservativen Vokalsegmentierung, möglicherweise aber zu einer variableren Segmentierung der angrenzenden Segmente).

<sup>23</sup> Energiekonzentration in einem bestimmten Frequenzbereich in Abhängigkeit der jeweiligen Vokaltraktform (z. B. durch eine bestimmte Position der Zunge).

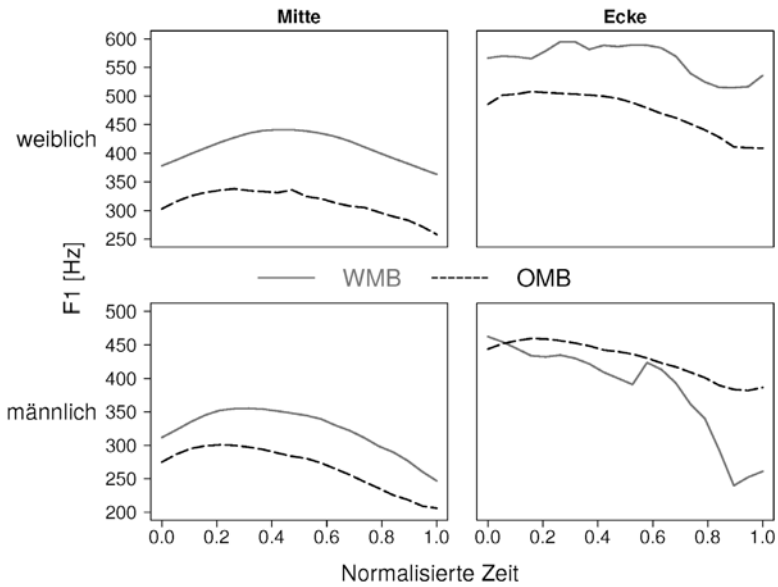


Abb. 8: Zeitnormalisierte F1-Verläufe in automatisch segmentierten /ɪ/ und /ɛ/-Vokalen in den Wörtern *Mitte* und *Ecke*, getrennt für ost- (gestrichelte Linie) und westmittelbairische (durchgezogene Linie) Sprecherinnen (oben) und Sprecher (unten)

weiblichen und männlichen Sprechern typischen Bereich. F1 ist grundsätzlich niedriger in *Mitte* im Vergleich zu *Ecke*, da /ɪ/ mit einer höheren Zungenposition bzw. mit einer geringeren Kieferöffnung realisiert wird. Die im Schnitt niedrigeren F1-Werte ostmittelbairischer Sprecher im Vergleich zu westmittelbairischen Sprechern und Sprecherinnen wiederum bestätigen Beschreibungen in der Literatur, wonach hohe, vordere Kurzvokale in österreichischen Varietäten gespannter und damit mit einer höheren Zungenposition realisiert werden (vgl. CUNHA u. a. 2015). Auch diese Ergebnisse unterstützen das hier vorgeschlagene Verfahren von signalphonetischen Analysen anhand von automatisch segmentierten Daten.



Obwohl, wie bereits erwähnt, grundsätzlich mit mehr Rauschen gerechnet werden muss, das die Extrahierung signalphonetischer Informationen aus einem falsch segmentierten Laut nach sich zieht, kann auch hier mit einer Tendenz zum um Null streuenden Fehler gerechnet werden (bspw. aufgrund von Formantschätzungen, die sowohl zu hoch als auch zu niedrig ausfallen können).

Die automatische Segmentierung lässt sich mit einem verhältnismäßig geringen Aufwand anfertigen, da sie auf einer orthographischen Verschriftung und nicht auf einer phonetischen Transkription basiert. Die daraus resultierende breite Transkription wiederum ermöglicht signalphonetische Analysen, die auch Schlüsse über feine phonetische Unterschiede, z. B. zwischen sprachlichen Varietäten, zulassen. Die manuelle SE ist bei großen Korpora – wobei anzunehmen ist, dass zukünftige Korpora eher noch größer sein werden – nur unter Einsatz großer zeitlicher und menschlicher Ressourcen möglich. Dabei profitieren nicht nur die Forscher und Forscherinnen, die aktuell mit einem Korpus arbeiten, von der Beschleunigung der Segmentierung. Durch eine schnelle vollständige SE ganzer Korpora (und nicht nur ausgewählter Zielwörter) werden Grundlagen für weitere Arbeiten zum gleichen Datensatz geschaffen – zur Beantwortung nicht nur aktueller, sondern auch zukünftiger Forschungsfragen.

Der Fehler der automatischen Segmentierung ist zweifelsfrei größer als die Unsicherheit, mit der bei einer manuellen Segmentierung zu rechnen ist. Er ist – im Gegensatz zum Fehler beim manuellen Verfahren – allerdings auch systematisch und objektiv, da sich die automatische Segmentierung beliebig oft exakt reproduzieren lässt. Das macht automatisch segmentierte Datensätze verschiedener Forschergruppen besser vergleichbar als manuell segmentierte. Zudem verhalten sich automatisch segmentierte Daten i. d. R. konservativer in einer vergleichenden signalphonetischen Analyse, da relevante Unterschiede eher reduziert werden, anstatt unbegründet vergrößert zu werden. Gerade diese Vorteile machen den hier vorgeschlagenen kombinierten Ansatz von signalphonetischen Analysen auf automatisch segmentierten Daten

zu einer vielversprechenden Alternative – auch für linguistische und dialektologische Fragestellungen.

## Literatur

- Anderson, Anne H./Bader, Miles/Bard, Ellen Gurman/Boyle, Elizabeth/Doherty, Gwyneth/Garrod, Simon/Isard, Stephen/Kowtko, Jacqueline/McAllister, Jan/Miller, Jim/Sotillo, Catherine/Thompson, Henry S./Wiener, Regina (1991): The HCRC map task corpus. In: *Language and speech* 34(4), 351–366.
- Bannert, Robert (1976): *Mittelbairische Phonologie auf akustischer und perzeptorischer Grundlage*. Lund (Travaux de l'Institut de linguistique de Lund. 10).
- Becker, Thomas (1998): *Das Vokalsystem der deutschen Standardsprache*. Frankfurt am Main/Bern.
- Beddor, Patrice S. (2009): A coarticulatory path to sound change. In: *Language* 85(4), 785–821.
- Braunschweiler, Norbert (1997): Integrated cues of voicing and vowel length in German: A production study. In: *Language and Speech* 40(4), 353–376.
- Brinckmann, Caren/Kleiner, Stefan/Knöbl, Ralf/Berend, Nina (2008): German today: an areally extensive corpus of spoken standard German. In: Calzolari, Nicoletta/Choukri, Khalid/Maegaard, Bente/Mariani, Joseph/Odijk, Jan/Piperidis, Stelios/Tapias, Daniel (Hrsg.): *Proceedings of the 6<sup>th</sup> International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC)*. Marrakesch, 3185–3191.
- Cohen, Jacob (1960): A coefficient of agreement for nominal scales. In: *Educational and psychological measurement* 20(1), 37–46.
- Crystal, Thomas H./House, Arthur S. (1990): Articulation rate and the duration of syllables and stress groups in connected speech. In: *The Journal of the Acoustical Society of America* 88(1), 101–112.
- Cunha, Conceição/Harrington, Jonathan/Moosmüller, Sylvia/Brandstätter, Julia (2015): The influence of consonantal context on the tense-lax contrast in two standard varieties of German. In: Leemann, Adrian/Kolly, Marie-José/Schmid, Stephan/Dellwo, Volker (Hrsg.): *Trends in phonetics and phonology in German speaking Europe*. Frankfurt am Main/Bern, 65–77.
- Hawkins, Sarah (2003): Roles and representations of systematic fine phonetic detail in speech understanding. In: *Journal of Phonetics* 31, 373–405.
- Hinderling, Robert/König, Werner/ Eichinger, Ludwig M./Eroms, Hans-Werner/Munske, Horst Haider/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.) (1997–2014): *Bayerischer Sprachatlas*. Heidelberg.

- Kipp, Andreas/Wesenick, Maria-Barbara/Schiel, Florian (1997): Pronunciation modeling applied to automatic segmentation of spontaneous speech. In Kokkinakis, George/Fakotakis, Nikos/Dermatas, Evangelos (Hrsg.): Proceedings of the 5<sup>th</sup> European Conference on Speech Communication and Technology (EUROSPEECH). Rhodes, 1023–1026.
- Kisler, Thomas/Reichel, Uwe D. (2013): A dialect distance metric based on string and temporal alignment. In: Wagner, Petra (Hrsg.): Elektronische Sprachsignalverarbeitung. Bielefeld (Studententexte zur Sprachkommunikation. 65), 158–165.
- Kisler, Thomas/Reichel, Uwe D./Schiel, Florian (2017): Multilingual processing of speech via web services. In: Computer Speech & Language 45, 326–347.
- Klatt, Dennis H. (1973): Interaction between two factors that influence vowel duration. In: The Journal of the Acoustical Society of America 54(4), 1102–1104.
- Kleber, Felicitas (2017): Complementary length in vowel-consonant sequences: Acoustic and perceptual evidence for a sound change in progress in Bavarian German. In: Journal of the International Phonetic Association, 1–22. DOI: <<https://doi.org/10.1017/S0025100317000238>>.
- Kleber, Felicitas/John, Tina/Harrington, Jonathan (2010): The implications for speech perception of incomplete neutralization of final devoicing in German. In: Journal of Phonetics 38(2), 185–196.
- Kohler, Klaus J. (1977): The production of plosives. In: Arbeitsberichte des Instituts für Phonetik der Universität Kiel 8, 30–110.
- Kohler, Klaus J. (1979): Dimensions in the perception of fortis and lenis plosives. In: Phonetica 36(4–5), 332–343.
- Kohler, Klaus J. (1996): Labelled data bank of spoken standard German: the Kiel corpus of read/spontaneous speech. In: Bunnell, H. Timothy/Idsardi, William (Hrsg.): Proceedings of the 4<sup>th</sup> International Conference on Spoken Language (ICSLP). Philadelphia, 1938–1941.
- Kufner, Herbert L. (1964): München. Göttingen.
- Mathussek, Andrea (2016): On the problem of field worker isoglosses. In: Côté, Marie-Hélène/Knooihuizen, Remco/Nerbonne, John (Hrsg.): The future of dialects. Berlin (Language Variation. 1), 99–116.
- Moosmüller, Sylvia/Brandstätter, Julia (2014): Phonotactic information in the temporal organization of standard Austrian German and the Viennese dialect. In: Language Sciences 46, 84–95.
- Quinlan, John R. (1993): C4.5: Programs for Machine Learning. San Mateo.
- R Core Team (2016): R: A Language and Environment for Statistical Computing. R Foundation for Statistical Computing, Wien.

- Ramers, Karl Heinz (1988): Vokalquantität und -qualität im Deutschen. Tübingen (Linguistische Arbeiten. 213).
- Reichel, Uwe D. (2012): PerMA and Balloon: Tools for string alignment and text processing. In: Sproat, Richard/Bellegarda, Jerome/Klabbers, Esther (Hrsg.): Proceedings of the 13<sup>th</sup> Annual Conference of the International Speech Communication Association (Interspeech). Portland, Oregon, 1874–1877.
- Rowley, Anthony (1990): East Franconian. In: Russ, Charles V. J. (Hrsg.): The dialects of modern German: A linguistic survey. London, 394–416.
- Scheutz, Hannes (1983): Quantität und lenis/fortis im Mittelbairischen. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.): Beiträge zur bairischen und ostfränkischen Dialektologie. Ergebnisse der Zweiten Bairisch-Österreichischen Dialektologentagung. Wien, 13–33.
- Schiel, Florian (1999): Automatic Phonetic Transcription of Non-Prompted Speech. In: Ohala, John J./Hasegawa, Yoko/Ohala, Manjari/Granville, Daniel/Bailey, Ashlee C. (Hrsg.): Proceedings of the 14<sup>th</sup> International Congress of Phonetic Sciences. San Francisco, 607–610.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (Hrsg.) (2001ff.): Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). Bearbeitet von Alfred Lameli, Tanja Giessler, Roland Kehrein, Alexandra Lenz, Karl-Heinz Müller, Jost Nickel, Christoph Purschke und Stefan Rabanus. Erste vollständige Ausgabe von Georg Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. 1888–1923 handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg.
- Seiler, Guido (2005): On the development of the Bavarian quantity system. In: Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis 10(1), 103–129.
- Trubetzkoy, Nikolai Sergejewitsch (1939): Grundzüge der Phonologie. Göttingen (Travaux du Cercle Linguistique de Prague. 7).
- Vennemann, Theo (1991): Syllable structure and syllable cut prosodies in Modern Standard German. In: Bertinetto, Pier Marco/Kenstowicz, Michael/Loporcaro, Michele (Hrsg.): Certamen Phonologicum II: Papers from the 1990 Cortona Phonology Meeting. Turin, 211–243.
- Viterbi, Andrew (1967): Error bounds for convolutional codes and an asymptotically optimum decoding algorithm. In: IEEE transactions on Information Theory 13(2), 260–269.
- Wells, John C. (1997): SAM-PA computer readable phonetic alphabet. In: Gibbon, Daffyd/Moore, Roger/Winski, Richard (Hrsg.): Handbook of standards and resources for spoken language systems. Berlin/New York, 684–732.
- Wiese, Richard (2000): The phonology of German. Oxford.

- Wiesinger, Peter (1990). The central and southern Bavarian dialects in Bavaria and Austria. In: Russ, Charles V. J. (Hrsg.): *The dialects of modern German: A linguistic survey*. London, 438–519.
- Winkelmann, Raphael/Harrington, Jonathan/Jänsch, Klaus (2017): EMU-SDMS: Advanced speech database management and analysis in R. In: *Computer Speech & Language* 45, 392–410.

HANNA FISCHER

## Dialektgrammatiken als Datenquelle?

Zum Wert der dialektgrammatischen Literatur für  
dialektvergleichende Studien

### Abstract

In this paper, I will discuss to what extent dialect grammars represent a fruitful source for comparative analyses of dialects. In doing so, I will also address the challenges that arise from working with dialect grammars. Taking the preterite loss in the Upper German dialects as an example, I will show how dialect grammars can be evaluated systematically and used gainfully for cross-dialectal research questions.

### 1. Einleitung<sup>1</sup>

Das Ziel von dialektvergleichenden Studien ist es, die areale Verbreitung von sprachlichen Merkmalen zu erfassen. Darüber können Rückschlüsse auf die Abgrenzung von Dialekträumen gezogen und Sprachwandelprozesse rekonstruiert werden. So lässt sich aus der arealen Distribution von sprachlichen Varianten z. B. auf den Diffusionsweg einer sprachlichen Innovation schließen: Der historische Prozess eines Sprachwandels bildet sich im Raum ab.

Für solche dialektvergleichenden Studien kann die moderne Regionalsprachenforschung heute auf zahlreiche Dialektatlanten aus dem 19. und 20. Jahrhundert zurückgreifen. Neben den Großraumatlanten wie dem *Sprachatlas des Deutschen Reichs* (1888–1923) und dem *Deutschen Wortatlas* (1951–1980), die nahezu den gesamten deutschsprachigen Raum umfassen (inklusive einer Reihe weiterer Sprachen), gibt es eine

---

<sup>1</sup> Ich danke den Herausgebern sowie Magnus Breder Birkenes und Jeffrey Pfeiff für wertvolle Hinweise zu diesem Beitrag.

Reihe von Regionalatlanten – im Wesentlichen eingeschränkt auf den oberdeutschen und mitteldeutschen Raum. In den Erhebungen für die Sprachatlanten konnten stets nur Ausschnitte der Lautlehre, Formenlehre sowie des Wortschatzes erhoben werden (selten auch Syntax). In den Großraumatlanten beschränkte sich dies auf knappe Erhebungsformulare. Die Fragebücher der direkt erhobenen Regionalatlanten sind zwar umfangreicher, aber auch sie können nur Ausschnitte der dialektalen Systeme der Ortsdialekte erfassen.

Umfangreichere Beschreibungen der Ortsdialekte liefern dagegen die Dialektgrammatiken, die in der Regel die Laut- und Formenlehre eines Ortes oder einer Kleinregion systematisch beschreiben. Diese Grammatiken, die mit ihren Erhebungsorten und -räumen wie ein Flickenteppich nahezu den gesamten deutschsprachigen Raum abdecken, sind eine unentbehrliche Basis für alle modernen Untersuchungen zu dialektalen Kleinräumen. Doch eignen sie sich auch für dialektvergleichende Studien? Dagegen spricht, dass sie aufgrund ihrer unterschiedlichen Entstehungskontexte sehr heterogen sind. Die Grammatiken unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Konzeption, ihres Gegenstandes und ihrer Geltung.

**Konzeption:** Die Dialektgrammatiken weisen unterschiedliche Konzeptionen auf. Dies ist auf die jeweiligen Traditionen zurückzuführen, in Folge derer sie entstanden sind. Die junggrammatische Forderung nach der linguistischen Erforschung und phonetisch exakten Beschreibung lebender Sprache führte zu den sog. junggrammatischen Ortsmonographien (vgl. REIFFENSTEIN 1982, 25; SCHMIDT/HERRGEN 2011, 90–97). Sie stellen synchrone Beschreibungen eines homogenisierten Ortsdialekts dar und tragen ihren Fokus auf der historischen Lautlehre der Dialektsysteme. Nachrangig wird die Flexionslehre behandelt und nur gelegentlich enthalten die Grammatiken Aussagen zur Syntax und Prosodie. Gelegentlich schließt sich eine Wortschatzliste an. Typisch sind z. B. die Arbeiten von HOLTHAUSEN (1886), SCHATZ (1897) und LESSIAK (1903).

In den dialektologischen Landschaftsgrammatiken wurden dialektale Kleinräume erfasst. Sie umfassen neben einem ortsgrammatischen Teil zum Heimatort des Bearbeiters auch einen dialektgeographisch-vergleichenden Teil sowie einen historisch-erklärenden Teil. In letzterem

wird eine kommunikationsgeschichtliche Perspektive eingenommen, in der die dialektale Raumstruktur aus den historischen territorialen Verhältnissen hergeleitet und über das Konzept des „Kulturraums“ erklärt wird (vgl. SINGER 1982, 699; SCHMIDT/HERRGEN 2011, 113). Erschienen sind die Landschaftsgrammatiken u. a. in der Reihe *Deutsche Dialektgeographie*, z. B. FRINGS (1913), FREILING (1929) und BUBNER (1935).

Eine andere Konzeption weisen die kontrastiven Grammatiken aus, die die dialektalen Systeme systematisch mit dem standardsprachlichen System vergleichen. Dabei stehen vor allem die durch unzureichende Standardkompetenz hervorgerufenen Fehler und Hyperkorrekturen von Dialektsprechern beim Gebrauch der Standardsprache im Vordergrund. Nichtsdestoweniger liefern auch sie grammatische Beschreibungen von (großräumigen) Dialekten (z. B. HASSELBERG/WEGERA 1976 in der Reihe *Dialekt, Hochsprache – Kontrastiv*).

Daneben sind eine Reihe von weiteren Grammatiken entstanden (z. B. auch als Teil von Dialektwörterbüchern wie in SCHÖN 1922). Sie orientieren sich u. a. an der historischen, standardsprachlichen oder fremdsprachlichen Grammatikschreibung und lassen sich keiner der genannten Traditionen zuordnen. Hierzu zählen auch die Dialektbeschreibungen von dialektkompetenten Laien, die mit der Dokumentation ihrer eigenen Mundart z. B. einen (schul-)didaktischen Zweck verfolgen oder auch die Konservierung der von modernen Entwicklungen „bedrohten“ dialektalen Varietät beabsichtigen (vgl. z. B. TETZNER 1928; HUNSCHE 1963).

**Gegenstand:** Die dialektgrammatischen Beschreibungen stellen – unabhängig von ihrer Konzeption und den jeweils unternommenen Interpretationen – systematische Dokumentationen der dialektalen Varietäten dar. Dies macht sie als Datenquelle für die moderne Linguistik äußerst wertvoll. Dabei unterscheiden sie sich zum einen darin, welche Ausschnitte der Dialektssysteme sie dokumentieren (linguistische Ebenen: Prosodie, Phonetik, Morphologie, Syntax etc.). Zum anderen erheben sie unterschiedliche Ausschnitte des Varietätenspektrums: neben streng homogenisierenden Darstellungen der Basisdialekte gibt es auch Grammatiken, die Variation am Ort dokumentieren und die sprachlichen Varianten soziolinguistisch attribuieren (vgl. z. B. STROH 1928 oder SCHAPER 1942).



Zuletzt ist zwischen den ortsbezogenen Grammatiken (Basisdialekte) und den Grammatiken für kleinere (mehrere Basisdialekte) und größere (Dialektverbunde) Sprachräume zu unterscheiden.

**Geltung:** In der Regel haben die Autoren der Dialektgrammatiken durch Introspektion und Selbstbeobachtung die eigene Kompetenz des Heimatdialekts dokumentiert. Nur in wenige Dialektgrammatiken ist der Sprachgebrauch von mehreren Gewährspersonen eingegangen. Über die genaue „Datenerhebung“ ist in der Regel nur wenig bekannt. Je nach Entstehungszeit dokumentieren die Grammatiken daher einen anderen Entwicklungsstand der Dialekte.

Heute können wir auf Dialektgrammatiken aus nahezu zwei Jahrhunderten zurückgreifen. Neben einigen sehr frühen grammatischen Beschreibungen (z. B. MUSSAEUS 1829 für das Mecklenburgische) ist der Großteil Ende des 19. Jh.s und in der ersten Hälfte des 20. Jh.s entstanden. Das Format der Dialektgrammatiken kommt dann zwar etwas aus der Mode, wird aber auch heute noch bedient (z. B. BRANDES 2013 für die westfälischen Orte Breckerfeld, Hagen und Iserlohn und KOLLMANN 2012 für die südbairische Mundart von Laurein).

Werden Dialektgrammatiken ausgewertet, um dialektvergleichende Analysen zu erarbeiten, muss berücksichtigt werden, dass mitunter der Entwicklungsstand der Dialekte zu unterschiedlichen Zeitpunkten (die Dialektkompetenz unterschiedlicher Generationen) verglichen wird.

Es stellt sich also die Frage, welchen Wert die Dialektgrammatiken trotz ihrer Heterogenität als Quelle für die moderne Forschung haben. Wie lassen sie sich für großräumige, vergleichende Untersuchungen nutzbar machen?

In diesem Beitrag möchte ich zeigen, wie fruchtbar eine systematische Auswertung von Dialektgrammatiken sein kann. Dazu diskutiere ich die Vorzüge, aber auch die Hindernisse solcher Analysen am Beispiel der Auswertung zum Schwund des Präteritums in FISCHER (2018). Es werden Strategien für den Zugriff und die Erfassung (Abschnitt 2) sowie die Auswertung und Darstellung (Abschnitt 3) von Sprachdaten aus Dialektgrammatiken vorgestellt.

Zuvor sei jedoch noch darauf hingewiesen, dass dialektvergleichende Auswertungen schon mehrfach vorgenommen wurden. Bedeutend sind die großräumigen, historisch-vergleichenden Laut- und Formenlehren von SCHIRMUNSKI (1962) und WIESINGER (1970) sowie die Analyse von PANZER/THÜMMEL (1971) zum Niederdeutschen mit jeweils unterschiedlicher Methodik (Darstellung entlang von Gruppenentwicklungen, Prinzip der Reihenschritt-Entwicklungen bzw. kontrastiv zum germanischen Bezugssystem) (vgl. REIFFENSTEIN 1982, 34–35). Eine vergleichende Analyse von Dialektgrammatiken spielt jedoch auch in aktuellen Arbeiten eine wichtige Rolle, wie z. B. in der syntaktischen Auswertung von APPEL (2004) oder in der Analyse zur subtraktiven Morphologie in BIRKENES (2014) sowie zur Rekonstruktion des landschaftlichen Hochdeutsch in GANSWINDT (2017).

Zur Erforschung des Präteritumschwunds kann bereits auf zwei dialektvergleichende Studien zurückgegriffen werden: JACKI (1909) wertet die frühen Grammatiken zum hochdeutschen Sprachraum aus. ROWLEY (1983) ergänzt in seiner einträglichen Darstellung zahlreiche u. a. auch niederdeutsche Grammatiken. In FISCHER (2018) konnten etliche weitere Grammatiken hinzugenommen werden, so dass nun eine nahezu vollständige Erfassung der durch die (verfügbaren) Dialektgrammatiken dokumentierten Formen erreicht wurde. Die Analyse wurde von der zentralen Fragestellung geleitet, wie sich die areale Verteilung von Präteritumformen vs. Schwund gestaltet und welche Informationen zur Bedeutung und Verwendung von Präteritumformen und den konkurrierenden Perfektformen aus den dialektgrammatischen Beschreibungen zu gewinnen sind.

## 2. Zugriff auf Belege in Dialektgrammatiken

### 2.1 Verfügbarkeit der Grammatiken

Der erste Schritt in der Arbeit mit Dialektgrammatiken ist selbstverständlich die Recherche und der Zugriff auf eben jene. Mit der Bibliographie von WIESINGER/RAFFIN (1982) und den Nachträgen in WIESINGER (1987) wurde ein Meilenstein erreicht: Die Bibliographie enthält eine nach Dialekträumen gegliederte und hinsichtlich der behandelten Systemebenen ausgewiesene Zusammenstellung aller (bekannten) grammatischen Beschreibungen. Sie ist als Kernstück in die *Georeferenzierte Online-Bibliographie Areallinguistik* (GOBA) des Projektes *Regionalsprache.de* (REDE) eingegangen und wurde umfassend ergänzt. Die Einträge der GOBA werden georeferenziert, d. h. sie werden mit den geographischen Informationen zu Erhebungsort bzw. -raum versehen und können dadurch auch kartenbasiert in dem projekteigenen sprachgeographischen Informationssystem (REDE *SprachGIS*) angewählt werden. Per Umkreissuche lassen sich z. B. mit einem Klick auf die Karte alle für den gewählten Umkreis verfügbaren Literaturtitel ermitteln. Des Weiteren werden die Titel der GOBA verschlagwortet, sodass sich die Suche nach dialektgrammatischer Literatur als sehr komfortabel gestaltet. Unter dem Schlagwort „Grammatik“, das sich noch einmal in „Ortsgrammatik“ und „Landschaftsgrammatik“ untergliedern lässt, werden knapp 2.000 Titel gelistet. Ein Großteil dieser Titel ist in der Forschungsbibliothek des *Forschungszentrums Deutscher Sprachatlas* oder in anderen (z. B. den kulturgeschichtlichen oder landeskundlichen) Sammlungen der Marburger Universitätsbibliothek verfügbar. Darunter findet sich auch eine Reihe von unpublizierten handschriftlichen oder maschinenschriftlichen Manuskripten und Examensarbeiten, die im Laufe der Institutsgeschichte zusammengetragen wurden und nur vor Ort eingesehen werden können. Die Manuskripte bringen weitere Probleme mit sich. Das Papier, das nicht selten eine schlechte Qualität aufweist, leidet unter dem Zahn der Zeit: Es zerfällt, die Tinte verbleicht bzw. die Druckfarbe zerläuft. Zusätzlich erschweren die handschriftlichen Aufzeichnungen in alter Kurrentschrift die

Lektüre. Die Grammatiken, die in Reihen und Zeitschriften publiziert wurden, sind i. d. R. zahlreich auch in anderen germanistischen Sammlungen und Universitätsbibliotheken verfügbar. Zum Teil handelt es sich dabei jedoch nur um Auszugspublikationen, d. h. nur Auszüge (v. a. die Lautlehre einer Grammatik) wurden von einer Zeitschrift aufgenommen. Unpublizierte Manuskripte, unter ihnen zahlreiche Dissertationen und Examensarbeiten, liegen heute noch immer zu einem beträchtlichen Anteil dezentral in verschiedenen Universitätsbibliotheken oder Archiven von akademischen Prüfungsämtern verstreut. Eine Einsicht ist mit großem Aufwand verbunden.

Für die Recherche zum Präteritumschwund wurden ca. 750 Titel durchgesehen. Davon waren rund 250 Titel ergiebig und konnten in die Auswertung aufgenommen werden.

## 2.2 Datenpräsentation in den Grammatiken

Die Datenpräsentation stellt neben der Verfügbarkeit der Grammatiken eine weitere Herausforderung für den Benutzer dar, welche folgend kurz skizziert wird.

**Aufbau der Grammatiken:** Die unterschiedlichen Konzeptionen erfordern, dass der Nutzer sich in jeder Grammatik neu orientiert. Dies gelingt oft gut anhand der Inhaltsverzeichnisse. Fehlen diese (z. B. in Manuskripten) oder sind sie sehr allgemein, muss die Grammatik vollständig durchgeblättert und hinsichtlich der beschriebenen Inventare überprüft werden. Bei morpho-syntaktischen Fragestellungen, wie dem Präteritumschwund, ist es weiterhin erforderlich, dass (sofern vorhanden) sowohl der flexionsmorphologische Teil, der Informationen zu den Formen liefert, als auch der syntaktische Teil, der mitunter Hinweise zum Gebrauch aufführt, durchgesehen werden.

**Transkription:** Die Belege in den Dialektgrammatiken werden häufig in einer lautschriftlichen Transkription wiedergegeben. Diese kann sich an bekannten Transkriptionssystemen orientieren, z. B. an der Handhabung in SIEVERS (1876) oder in *Teuthonista* (TEUCHERT 1924/25; WIESINGER 1964). In neueren Arbeiten erfolgt die Transkription nach den Regeln der

*International Phonetic Association*. Allerdings finden sich auch Arbeiten mit einer selbstentwickelten Transkription. Die Hinweise zum Transkriptionssystem müssen entsprechend aus den vorangestellten Kapiteln entnommen werden, um die Belege lautlich interpretieren zu können.

**Bezugssysteme:** Die Beschreibung der synchronen Laut- und Formenbestände erfolgt in Relation zu den historischen, v. a. zu den mhd. bzw. mnd. Vokalen und den ahd. bzw. westgerm. Konsonanten. Bei phonologischen Fragestellungen müssen die entsprechenden historischen Lexem-Phonem-Zuordnungen ermittelt werden. Die morphologischen Kapitel weisen ebenfalls häufig eine historische Ordnung auf: die Paradigmen werden überwiegend nach historischen Verbgruppen (starke Verben [mit Unterteilung nach Ablautreihen], schwache Verben, Präteritopräsentien etc.) organisiert. Auch hier sind sprachhistorische Kenntnisse erforderlich. Daneben finden sich auch andere, abweichende Systematiken, z. B. alphabetische Listen in Tabellenform.

**Beleglage:** Die Grammatiken unterscheiden sich stark hinsichtlich der Detailliertheit und Vollständigkeit der Belege. Im Bereich der Verbalmorphologie reicht das Spektrum von ganz allgemeinen Aussagen zu Verbgruppen/Einzelverben über Einzelparadigmen zu Verbgruppen bis hin zu (allerdings sehr selten) Tabellen mit Verblisten und vollständigen Paradigmen. Es kann bereits erahnt werden, dass dadurch keine einheitliche Vergleichsmenge besteht. Informationslücken gehören aufgrund der unterschiedlichen Entstehungskontexte zur Natur der Dialektgrammatiken. Oft bleiben Fragen offen: Was ist mit den Verben und Verbgruppen, die nicht aufgeführt werden? Gibt es eine Opposition zwischen Präsens- und Präteritumverbformen? Können alle Personalformen zu einem Verb gebildet werden? Generell gilt, dass nur das interpretiert werden kann, was die Grammatiken dokumentieren.

Daher muss ein Analyseschema entwickelt werden, das den heterogenen Daten gerecht wird und sich auf den „kleinsten gemeinsamen Nenner“ konzentriert. Sind diese praktischen Hürden genommen, kann die linguistische Arbeit beginnen.

### 2.3 Bewertung der Daten

Bei den Dialektgrammatiken handelt sich nicht um ein Sprachkorpus im eigentlichen Sinne: Es sind keine primären Sprechdaten aus Sprachaufnahmen, keine Textbelege aus historischen Textquellen. Nichtsdestoweniger handelt es sich in der Regel um valide und exakte Datenbelege, wie ein Abgleich mit Sprachatlanten und Einzelstudien zeigen konnte (vgl. FISCHER 2018, 100–126).<sup>2</sup>

Dennoch ist der varietätenlinguistische Status der Belege nicht immer einwandfrei bestimmbar. Oft handelt es sich bei den Dialektgrammatiken, vor allem bei den junggrammatischen Ortsmonographien, um durch Introspektion und „Selbstbeobachtung der eigenen Sprache“ (REIFFENSTEIN 1982, 29) gewonnene Beschreibungen, die darauf abzielen, den Dialekt als eine „homogene sprachliche Varietät“ (REIFFENSTEIN 1982, 28) darzustellen. Nur gelegentlich wird in den Dialektgrammatiken explizit zwischen Erinnerungsformen (alte, kaum noch bekannte Formen), Kompetenzformen (bekannte, aber unübliche Formen) und Performanzformen (übliche Formen) unterschieden. Auch Varianten der standardnäheren Sprechlagen und Varietäten werden nur vereinzelt ausdrücklich von dialektalen Varianten differenziert. Bei der Erfassung der Belegformen ist es notwendig, Informationen über den Status der Formen zu notieren und in der Interpretation zu berücksichtigen.

Ein weiteres Problem entsteht im Umgang mit Gebrauchsbeschreibungen. Den Tempusformen werden mitunter (wenn überhaupt) sehr allgemeine oder auch widersprüchliche Bedeutungsangaben zugeschrieben, die kaum mit den Konzepten der modernen Tempus-Aspekt-Forschung vereinbar sind. Z. T. orientieren sich die Autoren am historischen lateinischen oder griechischen Tempussystem.

---

<sup>2</sup> Vgl. hierzu auch die Verwendung von Dialektgrammatiken in den sprachdynamischen Analysen in SCHMIDT/HERRGEN (2011).

### 3. Erfassung von Belegen in Dialektgrammatiken

Bei der Erfassung der Belege wurden Dialektgrammatiken mit einer Formenlehre (mit Beschränkung auf den bundesdeutschen Sprachraum) hinsichtlich ihrer Aussagen über Tempusformen durchgesehen. Die folgenden Fragen haben die Recherche geleitet:

1. Wie viele und welche Verben werden mit einer Präteritumform belegt? Welche Verben können keine Präteritumform bilden?
2. Gibt es Informationen zum Gebrauch von Präteritum- und Perfektformen?

Von einer Aufnahme von Belegen in Lautschrift (Originalformen) wurde schnell abgesehen, da solche nur gelegentlich und für unterschiedliche Verben dokumentiert waren. Hier konnte keine einheitliche Vergleichsmenge erfasst werden.

Die Belege wurden tabellarisch hinsichtlich folgender Kategorien erfasst:

- Dialektraum nach Einteilung von WIESINGER (1983)
- Kurztitel mit Region
- Anzahl präteritumbildender Verben bzw. Anzahl von Schwundverben
- Verbliste: Welche Verben bilden Präteritumformen? / Welche Verben bilden keine Präteritumformen?
- Angaben zur Expansion des Perfekts (semantisch-funktional und/oder hinsichtlich ihrer Gebrauchsfrequenz)
- weitere Bemerkungen

Tab. 1 zeigt den Auszug für die oberdeutschen Dialekträume (ohne Ostfränkisch). Dargestellt werden nur Grammatiken mit kartierbaren Erhebungsräumen. Die Anordnung erfolgt zunächst nach Region [Nieder-/

Hochalemannisch – Schwäbisch – Bairisch; jeweils nördlich – südlich  
und in zweiter Ordnung nach Erscheinungszeitraum [älter – jünger]:<sup>3</sup>

Dialekt- raum	Kurztitel und Ort/Region	Anz. Prät- verben	<i>sein</i>	<i>haben</i>	<i>wollen</i>	<i>sollen</i>	<i>können</i>
niederalem.	HEILIG (1900): Kenzingen	0	–	–	–	–	–
niederalem.	BURKART (1965): Bühl-Kappelwindeck	1	+	–	–	–	–
niederalem.	MENG (1967): Auenheim bei Kehl	1	+ <sup>A</sup>	–	–	–	–
niederalem.	BRAUNSTEIN (1978): Schutterwald	0	–	–	–	–	–
niederalem.	BAUR (1967): Schwarzwald	1	+ <sup>A</sup>	–	–	–	–
mittelalem.	LANG (1923): Neuhausen ob Eck	0	–	–	–	–	–
mittelalem.	MEHNE (1954): Schwenningen	1	+ <sup>A</sup>	–	–	–	–
niederalem.- hochalem.	WITZ (1935): Markgräfler Land	0	–	–	–	–	–
schwäb.- rheinfränk.	RALL (1925): Neuenbürg	0	–	–	–	–	–
schwäb.- rheinfränk.	BOGER (1935): Enz-Pfinz-Gebiet	0	–	–	–	–	–
schwäb.- ostfränk.	GEISS (o. J. [um 1910]): Sechtenhausen und Schlossberg	0	–	–	–	–	–
schwäb.- ostfränk.	KNUPFER (1912): Rot-Tal	0	–	–	–	–	–
schwäb.- ostfränk.	EICH (1925): Ries	0	–	–	–	–	–
schwäb.	ARMBRUSTER (1926): Lustenau	0	–	–	–	–	–

<sup>3</sup> Die Bemerkungen werden mit Symbol vermerkt: <sup>A</sup> = Präteritumform von *sein* im Aufbau, neue Form; <sup>B</sup> = Die Präteritumformen der Modalverben sind wahrscheinlich Konjunktivformen. Das Minus-Zeichen bedeutet, dass in der Dialektgrammatik die Präteritumform als fehlend ausgewiesen wurde.



<b>Dialekt- raum</b>	<b>Kurztitel und Ort/Region</b>	<b>Anz. Prät- verben</b>	<i>sein</i>	<i>haben</i>	<i>wollen</i>	<i>sollen</i>	<i>können</i>
schwäb.	HOFMANN (1926): Sulz am Neckar	0	-	-	-	-	-
schwäb.	HÖVEMEYER (1927): Steinlach	0	-	-	-	-	-
schwäb.	FEIHL (1928): Aalen	0	-	-	-	-	-
schwäb.	STROHMAIER (1930): Blaubeuren	0	-	-	-	-	-
schwäb.	KEINATH (1930): Onstmettingen	0	-	-	-	-	-
schwäb.	VOGT (1931): Deufringen	0	-	-	-	-	-
schwäb.	WIEST (1931): Burgrieden	0	-	-	-	-	-
schwäb.	RAICHLE (1932): Saulgau	0	-	-	-	-	-
schwäb.	ZINSER (1933): Ammertal	0	-	-	-	-	-
schwäb.	WANDEL (1934): Reutlingen-Betzingen	0	-	-	-	-	-
schwäb.	DÖLKER (1935): Eßlingen am Neckar	0	-	-	-	-	-
schwäb.	HEISSEL (1935): Friedingen	0	-	-	-	-	-
schwäb.	OECHSNER (1951): Nagold-Enzgebiet	0	-	-	-	-	-
schwäb.	HUFNAGL (1967): Memmingen	1	+	-	-	-	-
schwäb.	FREY (1975): Stuttgart	1	+	-	-	-	-
schwäb.- mittelalem.	SCHNEIDER (1934): Epfendorf	0	-	-	-	-	-
schwäb.- mittelalem.	DREHER (1919): Liggersdorf	0	-	-	-	-	-
nordbair.- ostfränk.	GEBHARDT (1907): Nürnberg	3	+	-	+ <sup>B</sup>	+ <sup>B</sup>	-
nordbair.- ostfränk.	MAAS (1978): Nürnberg	1	+	-	-	-	-
nordbair.- ostfränk.	KALAU (1984): Nürnberg	1	+	-	-	-	-
nordbair.-	HAIN (1936): Rednitzgebiet	1	+	-	-	-	-

Dialekt- raum	Kurztitel und Ort/Region	Anz. Prät- verben	<i>sein</i>	<i>haben</i>	<i>wollen</i>	<i>sollen</i>	<i>können</i>
ostfränk.							
nordbair.	FUNK (1957): Igerstheim	0	–	–	–	–	–
mittelbair.	SCHWÄBL (1903): Rottal (Niederbayern)	0	–	–	–	–	–
mittelbair.	WITTMANN (1943): München	1	+ <sup>A</sup>	–	–	–	–
mittelbair.	KUFNER (1961): München	1	+	–	–	–	–
mittelbair.	WHITE (1966): Eisenofen/Hirtlbach	1	+	–	–	–	–
mittelbair.	GLADIATOR (1971): Großberghofen	1	+	–	–	–	–
mittelbair.- schwäb.	LECHNER (1948): schwäb.-bair. Übergangsge- biet	0	–	–	–	–	–
schwäb.- süd-/ mittel- bair.	FREUDENBERG (1959): Böbing	0	–	–	–	–	–
<b>Summe</b>		<b>16</b>	<b>14</b>	<b>0</b>	<b>1</b>	<b>1</b>	<b>0</b>

Tab. 1: Aufnahme der Belege aus den Dialektgrammatiken

Die Dialektgrammatiken zu den süddeutschen Mundarten dokumentieren einen umfangreichen Schwund der Präteritumformen. Im westlichen Oberdeutsch zeigt sich ein vollständiger Formenschwund. Die vereinzelten Belege von *war*-Formen sind nur in vergleichsweise jüngeren Grammatiken (MENG 1967; BAUR 1967; MEHNE 1954) verzeichnet und werden explizit als Neuerungen unter standardsprachlichem Einfluss ausgewiesen. Im Bairischen finden sich teilweise Präteritumformen zu *sein* und zusätzlich auch punktuell Präteritumformen von *wollen* und *sollen*.<sup>4</sup> Während *war* im Westoberdeutschen als Innovation gewertet werden muss, bleibt es

<sup>4</sup> ROWLEY (1983) vermerkt zusätzlich eigene Hörbelege von Präteritumformen zu *können* in Regensburg.

unklar, ob die bairischen *war*-Formen originär dialektal (Reliktformen) sind oder ebenfalls standardsprachlich bedingte Neuerungen (Innovationen). Das Auftreten der modalen Präteritumformen wird mitunter auf die erhaltenen homonymen Konjunktivformen zurückgeführt (vgl. GEBHARDT 1907). Zusammenfassend lassen sich für das Bairische also mitunter präteritale Einzelformen bestätigen. Für das Verb *haben* können in den Dialektgrammatiken des süddeutschen Raums keine Präteritumformen nachgewiesen werden.

Die komplette Auswertung von 243 Grammatiken für den bundesdeutschen Sprachraum zeigt eine sukzessive Zunahme von präteritumbildenden Verben in nördlicher Richtung bis hin zu vollständigem Formen-erhalt.

#### **4. Auswertung von Belegen in Dialektgrammatiken**

Die tabellarische Erfassung und Kategorisierung erlaubt nun die Auswertung nach unterschiedlichen Gesichtspunkten. Beispielhaft sollen zwei Möglichkeiten vorgestellt werden.

##### **4.1 Kartierung**

Erst eine Kartierung der Ergebnisse ermöglicht eine raumbezogene Beschreibung und Interpretation der Belegsituation. Hierfür muss jedoch zunächst eine Kategorisierung vorgenommen werden.

Als „kleinster gemeinsamer Nenner“ der heterogenen Darstellungen in den Dialektgrammatiken konnte die Anzahl der präteritumbildenden Verben ausgemacht werden. Entsprechend wurde ein Kategoriensystem entwickelt, das das Spektrum zwischen vollständigem Präteritumerhalt und vollständigem Präteritumschwund in acht Kategorien einteilt. Zusätzlich wurde für Grammatiken mit vollständigem Formenerhalt die Information zum Gebrauch (keine Angabe, Gebrauchsunterschied zwischen Präteritum und Perfekt, Expansion des Perfekts) aufgenommen.

Die Einteilung erfolgte rein quantitativ anhand der Anzahl der belegten Präteritumverben, nicht anhand von morphologischen oder syntakti-

schen Gruppen. Da keine Grammatik fünf oder sechs Präteritumverben dokumentiert, war eine Trennung der Kategorien 5 und 6 naheliegend: Während Grammatiken der Kategorie 5 größere und heterogene Gruppen an Verben umfassen, beschränken sich die Grammatiken der Kategorie 6 in der Regel auf *sein* und Modalverben. Ab einer Menge von 30 belegten Präteritumverben werden die Angaben oft unübersichtlich und vage. Daher wird die Kategorie als eine Art Übergangskategorie für eindeutig dokumentierte Verlustformen bei gleichzeitig reichhaltig belegten Präteritumverben genutzt.

Kategorie	Beschreibung
1	vollständiger Präteritumformenbestand mit Gebrauchsunterschied zwischen Präteritum und Perfekt
2	vollständiger Präteritumformenbestand ohne Angaben zum Gebrauch
3	vollständiger Präteritumformenbestand mit Perfektexpansion
4	explizit dokumentierter Präteritumschwund: mehr als 30 Verben bilden Präteritum, mind. 1 Präteritumform ist geschwunden
5	„Präteritumreste“: 5 bis 30 Verben bilden Präteritum
6	„Präteritumeinzelformen“: 2 bis 4 Verben bilden Präteritum
7	Präteritum bei <i>sein</i> : nur 1 Verb (= <i>sein</i> ) bildet Präteritum
8	vollständiger Präteritumschwund

Tab. 2: Kategorisierung der Dialektgrammatiken

Das REDE *SprachGIS* hält eine komfortable Kartierungsfunktion bereit, mit der die georeferenzierten Bearbeitungsgebiete der Dialektgrammatiken unproblematisch für eigene Kartenbilder verwendet werden können. Erforderlich ist lediglich, dass in die Tabelle eine weitere Spalte mit den REDE systemeigenen geographischen ID-Nummern der jeweiligen Bearbeitungsgebiete hinzugefügt wird. Diese sog. *GID* ist den Treffern im

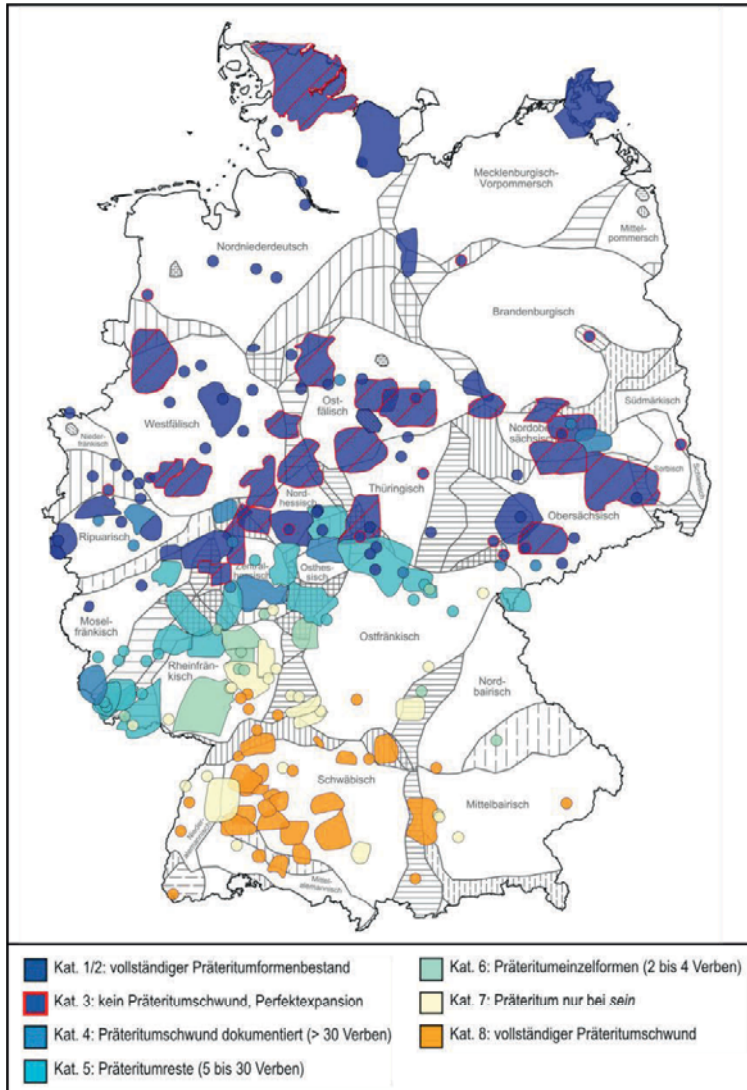
Recherchewerkzeug jeweils zugeordnet. Im Anschluss kann der Datensatz mit Hilfe der Import-Funktion in das System hochgeladen und die Visualisierung über das Visualisierungswerkzeug ausgewählt werden. Nun können die Bearbeitungsgebiete der Dialektgrammatiken entsprechend der jeweiligen Kategorie farblich symbolisiert werden. In der Karte „Überblick: Präteritumschwund nach Ausweis der Dialektgrammatiken“ (FISCHER 2018, 33, Karte 11) wurde die Farbskala dunkelblau bis orange gewählt, um die kategoriale Skala im Raum sichtbar zu machen.<sup>5</sup>

Das Kartenbild zeigt eine Staffelung im Raum. Die farbliche Skala spiegelt die kategoriale Skala im Raum wider: Die orangefarbenen, präteritumlosen Gebiete (Kat. 8) beschränken sich auf den süddeutschen Raum. Es schließen sich gelblich eingefärbte Räume an (Kat. 7, Präteritum nur bei *sein*). An das Schwundgebiet schließt sich ein Übergangsbereich an, in dem in den Dialekten sukzessiv immer mehr Verben mit Präteritumformen belegt werden können. Es gestaltet sich farblich von hellgrün (Kat. 6, Einzelformen) über türkis (Kat. 5, Präteritumreste) hin zu hellblau (Kat. 4, dokumentierte Schwundformen). Im Westen reicht es vom Rheinfränkischen über das Moselfränkische, Zentral- und Osthessische bis hin zum Ripuarischen und Nordhessischen. Im Osten ist das Übergangsbereich vergleichsweise schmal: Erst im nördlichen Ostfränkisch werden die Präteritumformen zahlreicher; in den sich anschließenden ostmitteldeutschen Dialekten lassen sich dann bereits überwiegend vollständige Formeninventare (dunkelblaue Bearbeitungsgebiete, Kat. 2 und 3) finden.

Im gesamten niederdeutschen Raum können mit wenigen Ausnahmen vollständige Formeninventare dokumentiert werden. Dabei verzeichnen zahlreiche Grammatiken der mittel- und niederdeutschen Dialekte, die vollständige Formeninventare dokumentieren, gleichzeitig eine Expansion der Perfektform. Diese Grammatiken der Kategorie 3 fallen durch die rote Schraffur auf.

---

<sup>5</sup> Gewählt wurde ein von der Anwendung *Colorbrewer* empfohlenes Farbspektrum für 6-farbige Karten.



Karte 1: Überblick: Präteritumschwund nach Ausweis der Dialektgrammatiken (FISCHER 2018, 33, Karte 8)

Die sieben Grammatiken, die einen Gebrauchsunterschied zwischen Perfekt- und Präteritumformen beschreiben (Kat. 1), liegen überwiegend im norddeutschen Raum; sie sind aber nicht raumbildend. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurde von einer eigenen Symbolisierung abgesehen (vgl. FISCHER 2018, 34).

### 4.3 Auswertung nach Verblexemen

Eine Auswertung des Datensatzes hinsichtlich der Beleghäufigkeit von präteritumbildenden Verben in den Dialektgrammatiken des Schwund- und Übergangsraums gibt Aufschluss über die Abbauhierarchie der Präteritumform. Tab. 3 ist nach der absoluten Beleghäufigkeit geordnet, es werden nur die ersten zehn Ränge aufgeführt.

<b>Rang</b>	<b>In wie vielen Grammatiken belegt?</b>	<b>Verblexeme</b>
1	72	<i>sein</i>
2	37	<i>wollen</i>
3	29	<i>sollen</i>
4	28	<i>haben</i>
5	25	<i>können</i>
6	23	<i>müssen</i>
7	je 20	<i>dürfen, sagen</i>
8	je 12	<i>mögen, wissen</i>
9	je 11	<i>denken, kommen</i>
10	9	<i>geben</i>

Tab. 3: Präteritumbildende Verben in den Dialekten des Präteritumschwundgebietes und des Übergangsgebietes (vgl. FISCHER 2018, 365–366, Tab. 67).

Die Verben auf den ersten zehn Rängen fallen augenblicklich durch eine Reihe von besonderen Eigenschaften auf: Es handelt sich bei den meisten um Verben, die als Auxiliare (*sein, haben*) oder Modalverben (*wollen, sollen, können, müssen, dürfen, mögen*) auftreten. Viele werden morphologisch irregulär gebildet: als Präteritopräsentien (Modalverben und *wis-*

sen), als starke (*kommen*) oder irreguläre Verben (*haben, denken*, dialektal oft irregulär: *sagen*) sind ihre Formen lexikalisiert. Sie tragen als *states* oder *activities* eine imperfektive aspektuelle Bedeutung (*kommen* neigt neben der perfektiven Bedeutung auch zu einer kontextuell gesteuerten, imperfektiven Lesart), die schlecht mit der retrospektiven und perfektiven Aspektualität der expandierenden Perfektform harmoniert. Und vor allem: Sie alle haben eine sehr hohe Tokenfrequenz.<sup>6</sup>

Damit spiegeln sich in den präteritalen Restformen auch die Faktoren der Abbauhierarchie wider: Zuerst verlieren die niederfrequenten Verben ihre Präteritumformen, dann werden auch die schwachen und starken Verben abgebaut. Länger erhalten bleiben die hochfrequenten Verben, die sich durch Lexikalisierung und besondere semantische (imperfektive Aspektualität) und syntaktische Eigenschaften (z. B. Klammerbildung) als besonders schwundresistent erweisen.<sup>7</sup> Mit der Auswertung der Dialektgrammatiken konnten somit datenbasierte Erkenntnisse zum Abbauprozess der Präteritumformen gewonnen werden.

## 5. Fazit und Ausblick

In diesem Beitrag wurde dafür argumentiert, dass Dialektgrammatiken trotz ihrer Heterogenität ertragreich als Grundlage für dialektvergleichende Analysen genutzt werden können. Die neuen Recherche- und Kartie-

---

<sup>6</sup> Zum Zusammenhang von Tokenfrequenz, Typenfrequenz und morphologischer (Ir-)Regularität vgl. DAMMEL (2011). In FISCHER (2018) wurde ein Abgleich mit den Tokenfrequenzen der Verben in Vergleichskorpora erarbeitet.

<sup>7</sup> Da Modalverben und z. B. Kopulaverben bereits in den synthetischen Verbformen wie dem Präteritum eine Verbalklammer bilden, profitieren sie nicht in gleicher Weise von der analytischen Struktur der Perfektform, sondern im Gegenteil: die Perfektformen führen zu einer mehrgliedrigen und dadurch komplexeren rechten Klammer. Die Verbalklammer führt generell zu mehr Möglichkeiten, Diskursprominenz herzustellen (z. B. durch Ausklammerung). In der Geschichte des Deutschen haben die Klammerstrukturen nicht nur im Verbalbereich, sondern auch im Nominalbereich zugenommen bzw. sich verfestigt. Somit passt das expandierende Perfekt gut zur deutschen „Klammertendenz“.



rungswerkzeuge der REDE-Plattform erleichtern dabei den Zugriff und die Kartierung der Ergebnisse. Damit stellen die Dialektgrammatiken eine vielversprechende Quelle zur Bearbeitung von Forschungsdesideraten dar (z. B. die dialektale Wortbildung).

Infrastrukturell lassen sich zwei zentrale Defizite benennen: Zum einen benötigt die Dialektologie einen vervollständigten, zentralisierten Bestand der dialektgrammatischen Literatur. Aufgrund der langen Tradition und umfangreichen Bestände bietet sich die Forschungsbibliothek des *Forschungszentrums Deutscher Sprachatlas* als Dokumentationszentrum hierfür an. Sie benötigt jedoch eine Vervollständigung, die nur durch die Zusammenarbeit mit den Bibliotheken und akademischen Prüfungsämtern anderer Universitäten erreicht werden kann. Zum anderen ist eine Digitalisierung der Bestände dringend erforderlich. Diese dient neben der internetbasierten Bereitstellung auch der archivarischen Konservierung der Manuskripte, die z. T. vom Verfall bedroht sind. Ein weiterer Nutzen wäre, dass im Anschluss an die Digitalisierung über Verfahren der automatischen Texterkennung auch Volltextsuchen sowie automatisierte Auswertungen von z. B. Kookkurrenzen möglich wären.

Mit einer Vervollständigung der Marburger Sammlung und der Digitalisierung der Dialektgrammatiken könnten diese „Schätze der Dialektologie“ der *Scientific Community* zugänglich gemacht werden. Dadurch wäre die Arbeit mit diesen wertvollen Quellen stark erleichtert.

## Literatur

- Appel, Heinz-Wilfried (2004): Dialektgrammatiken als Quellen einer Dialektgrammatik. Bemerkungen zur Erforschung der Syntax niederdeutscher Dialekte. In: Patocka, Franz/Wiesinger, Peter (Hrsg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie*. Wien, 42–59.
- Armbruster, Wilhelm (1926): *Behandlung der Laute und Flexion in der Mundart von Lustenau und Umgebung*. Examensarbeit. Tübingen.
- Baur, Gerhard Wolfram (1967): *Die Mundarten im nördlichen Schwarzwald. Marburg (Deutsche Dialektgeographie. 55a)*.
- Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (1982/83) (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemei-*

- nen Dialektforschung. 2 Halbbände. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1).
- Birkenes, Magnus Breder (2014): Subtraktive Nominalmorphologie in den Dialekten des Deutschen. Ein Beitrag zur Interaktion von Phonologie und Morphologie. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 156).
- Boger, Karl W. (1935): Die Mundart des Enz-Pfinz-Gebietes nach Lauten und Flexion. Dissertation. Stuttgart.
- Brandes, Ludwig (2013): Die Mundarten des Raumes Breckerfeld-Hagen-Iserlohn. Ein Beitrag zur westfälischen Dialektgeographie. Köln/Weimar/Wien (Niederdeutsche Studien. 56).
- Braunstein, Hermann (1978): Der Dialekt des Dorfes Schutterwald (Ortenaukreis). Grammatik und Wortschatz. Schutterwald.
- Bubner, Rudolf Helmut (1935): Untersuchungen zur Dialektgeographie des Bergischen Landes zwischen Agger und Dhünn. Marburg (Deutsche Dialektgeographie. 24).
- Burkart, Hans (1965): Laut- und Formenlehre der Mundart von Bühl-Kappelwindeck. Examensarbeit. Freiburg.
- Colorbrewer 2.0. Color advice for cartography. Provided by Cynthia Brewer, Mark Harrower and The Pennsylvania State University. URL: <<http://colorbrewer2.org/>> (letzter Zugriff: 27.05.2017).
- Dammel, Antje (2011): Konjugationsklassenwandel. Prinzipien des Ab-, Um- und Ausbaus verbalflexivischer Allomorphie in germanischen Sprachen. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica. 103).
- Deutscher Wortatlas (1951–1980). Herausgegeben von Walther Mitzka und Ludwig Erich Schmitt, redigiert von Reiner Hildebrandt. 22 Bde. Gießen.
- Dölker, Helmut (1935): Die Mundart im Kreis Eßlingen am Neckar. Eßlingen am Neckar.
- Dreher, Eleonore (1919): Laut- und Flexionslehre der Mundart von Liggersdorf und Umgebung. Dissertation. Tübingen.
- Eich, Lothar (1925): Die Mundart des Rieses und ihr Übergang zum Fränkischen. Dissertation. Leipzig.
- Feihl, Helene (1928): Die Mundart von Aalen und Umgebung nach Lauten und Flexion. Examensarbeit. Tübingen.
- Fischer, Hanna (2018): Präteritumschwund im Deutschen. Dokumentation und Erklärung eines Verdrängungsprozesses. Berlin (Studia Linguistica Germanica. 132).
- Freiling, Paul (1929): Studien zur Dialektgeographie des hessischen Odenwaldes. Marburg (Deutsche Dialektgeographie. 12).
- Freudenberg, Rudolf (1959): Die Mundart von Böbing (Landkreis Schongau/Obb.). Dissertation. München.

- Frey, Eberhard (1975): Stuttgarter Schwäbisch. Laut- und Formenlehre eines Stuttgarter Idiolektivs. Marburg (Deutsche Dialektgeographie. 101).
- Frings, Theodor (1913): Studien zur Dialektgeographie des Niederrheins zwischen Düsseldorf und Aachen. Marburg (Deutsche Dialektgeographie. 5).
- Funk, Petronilla (1957): Irgertsheim (Oberbayern). Geschichtlich-volkskundlicher Überblick und Untersuchung mundartlichen Lautbestandes. Dissertation. München.
- Ganswindt, Brigitte (2017): Landschaftliches Hochdeutsch. Rekonstruktion der oralen Prestigevarietät im ausgehenden 19. Jahrhundert. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 168).
- Gebhardt, August (1907): Grammatik der Nürnberger Mundart. Leipzig (Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten. 7).
- Geiss, Franz (o. J. [um 1910]): Die Mundart von Sechtenhausen und Schlossberg. Examensarbeit. Tübingen.
- Georeferenzierte Online-Bibliographie Areallinguistik (GOBA) (2008ff.). Herausgegeben im Rahmen von *Regionalsprache.de* (REDE) von Jürgen Erich Schmidt, Joachim Herrgen und Roland Kehrein. Bearbeitet von Heiko Girmth. Unter Mitarbeit von Dennis Bock und Slawomir Messner. Marburg. URL: <[www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de)> (letzter Zugriff 15.05.2017).
- Gladiator, Klaus (1971): Untersuchungen zur Struktur der mittelbairischen Mundart von Großberghofen. München (Münchener Studien zur Mundartforschung. 2).
- Hain, Heinrich (1936): Mundartgeographie des oberen Rednitzgebietes. Nürnberg.
- Hasselberg, Joachim/Wegera, Klaus-Peter (1976): Hessisch. Düsseldorf. (Dialekt/Hochdeutsch – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht. 1).
- Heilig, Otto (1900): Die Flexion des Verbuns in der alemannischen Mundart von Kenzingen. In: Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten 1, 359–365.
- Heissel, Sebastian (1935): Die Mundart von Friedingen und Umgebung nach Lauten und Flexion. Jena.
- Hofmann, Max (1926): Laut- und Flexionslehre der Mundart von Sulz am Neckar und Umgebung. Dissertation. Tübingen.
- Holthausen, Ferdinand (1886): Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre. Norden-Leipzig (Forschungen. 1).
- Hövemeyer, Bruno (1927): Die Laut- und Flexionslehre in der Mundart der Steinlach und Umgebung. Dissertation. Tübingen.
- Hufnagl, Alfred (1967): Laut- und Formenlehre der Mundart von Memmingen und Umgebung samt einer dialektgeographischen Übersicht des Landkreises Memmingen. München.
- Hunsche, Friedrich Ernst (1963): Die niederdeutsche Sprache. Versuch einer Grammatik. Brochterbeck.

- International Phonetic Association. URL: <[www.internationalphoneticassociation.org](http://www.internationalphoneticassociation.org)> (letzter Zugriff 15.05.2017).
- Jacki, Kurt (1909): Das starke Präteritum in den Mundarten des hochdeutschen Sprachgebiets. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB) 34, 425–529.
- Kalau, Gisela (1984): Die Morphologie der Nürnberger Mundart. Eine kontrastive und fehleranalytische Untersuchung. Erlangen (Erlanger Studien. 52).
- Keinath, Walter (1930): Die Mundart von Onstmettingen und Umgebung nach Lauten und Flexion. Samt einer Sprachkarte. Tübingen.
- Knupfer, Karl (1912): Die Mundarten des Rot-Tales. (OA. Gaildorf). Tübingen.
- Kollmann, Christian (2012): Grammatik der Mundart von Laurein. Eine Laut- und Formenlehre aus synchroner, diachroner und kontrastiver Sicht. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 147).
- Kufner, Herbert L. (1961): Strukturelle Grammatik der Münchner Stadtmundart. München.
- Lang, Walter (1923): Laut- und Flexionslehre der Mundart von Neuhausen ob Eck und Umgebung. Dissertation. Tübingen.
- Lechner, Michael (1948): Das schwäbisch-bairische Übergangsgebiet zwischen Lech und Amper/Glonn. Dissertation. München.
- Lessiak, Primus ([1903] 1963): Die Mundarten Kärntens. Fotomechanischer Nachdruck. Marburg (Deutsche Dialektgeographie. 61).
- Maas, Herbert (1978): Wou die Hasen Hoosn und die Hosen Huusn haaßn. Ein Nürnberger Wörterbuch. 3. Auflage. Nürnberg.
- Mehne, Rolf (1954): Die Mundart von Schwenningen am Neckar (Flexion, Wortbildung, Syntax, Schichtung). Dissertation. Tübingen.
- Meng, François (1967): Die Mundart von Auenheim bei Kehl. Examensarbeit. Straßburg.
- Mussaeus, Johann Jacob (1829): Versuch einer plattdeutschen Sprachlehre mit besonderer Berücksichtigung der mecklenburgischen Mundart. Neu-Strelitz, Neu-Brandenburg.
- Oechsner, Hans-Adolf (1951): Die Mundart des Nagold-Enzgebietes. Laute und Flexion, Abstufungen und Wandlungen. Dissertation. Tübingen.
- Panzer, Baldur/Thümmel, Wolf (1971): Die Einteilung der niederdeutschen Mundarten auf Grund der strukturellen Entwicklung des Vokalismus. München (Linguistische Reihe. 7).
- Raichle, Albert (1932): Die Mundart von Saulgau und Umgebung nach Lauten und Flexion. Dissertation. Tübingen.
- Rall, Erich (1925): Die Mundart des Unteren Amtes Neuenbürg. Dissertation. Tübingen.

- Regionalsprache.de (REDE) (2008ff.). Herausgegeben von Jürgen Erich Schmidt/ Joachim Herrgen/Roland Kehrein. Marburg. URL: <[www.regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de)> (letzter Zugriff: 15.05.2017).
- Reiffenstein, Ingo (1982): Das phonetische Beschreibungsprinzip als Ergebnis junggrammatischer und dialektologischer Forschungsarbeiten. In: Besch, Werner u. a. (1982/83), 1. Halbband, 23–38.
- Rowley, Anthony R. (1983): Das Präteritum in den heutigen deutschen Dialekten. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 50(2), 161–182.
- Schaper, Magdalene (1942): Die Wandlung der Mundart Warslebens im Laufe der lebenden Generationen. Dissertation. Prag.
- Schatz, Joseph (1897): Die Mundart von Imst: Laut- und Flexionslehre. Strassburg.
- Schirmunski, Victor M. (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin (Grundlagen der Germanistik. 49).
- Schneider, Franz (1934): Die Mundart von Epfendorf und Umgebung nach Lauten und Flexion. Dissertation. Tübingen.
- Schön, Friedrich (1922): Wörterbuch der Mundart des Saarbrücker Landes nebst einer Grammatik der Mundart. Saarbrücken (Mitteilungen des Historischen Vereins für die Saargegend. 15).
- Schwäbl, Johann Nepomuk (1903): Die altbayerische Mundart. Grammatik und Sprachproben. München.
- Sievers, Eduard (1876): Grundzüge der Lautphysiologie. Zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen. Leipzig.
- Singer, Horst (1982): Typen grammatischer Darstellung. In: Besch, Werner u. a. (1982/83), 1. Halbband, 693–702.
- Sprachatlas des Deutschen Reichs (1888–1923) von Georg Wenker. Handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg.
- Stroh, Fritz (1928): Probleme neuerer Mundartforschung. Beobachtungen und Bemerkungen zu einer Darstellung der Mundart von Naunstadt (Taunus). Gießen.
- Strohmaier, Otto (1930): Die Laute und die Flexion des Schwäbischen in der Mundart des Oberamts Blaubeuren. Nürtingen am Neckar.
- Tetzner, Emil (1928): Die Mundart von Leubsdorf in gemeinverständlicher Darstellung. Eine Handreichung besonders für Lehrer, die sich die Mundart ihres Ortes erarbeiten wollen. Hohenfichte.
- Teuchert, Hermann: Lautschrift des Teuthonista. In: Teuthonista 1 (1924/25), 5.

- Vogt, Friedrich E. (1931): Die Mundart von Deufringen und Umgebung nach Lauten und Flexion. Dissertation. Stuttgart.
- Wandel, Rudolf (1934): Die Mundart von Reutlingen-Betzingen und Umgebung nach Lauten und Flexion. (Gekürzte Fassung). Dissertation. Tübingen.
- White, Donald V. (1966): Die Mundart der Pfarrei Eisenhofen/Hirtlbach (Oberbayern). Phonologie, Morphologie und Syntax. Dissertation. Southampton.
- Wiesinger, Peter (1964): Das phonetische Transkriptionssystem der Zeitschrift „Teuthonista“. Eine Studie zu seiner Entstehung und Anwendbarkeit in der deutschen Dialektologie mit einem Überblick über die Geschichte der phonetischen Transkription im Deutschen bis 1924. In: Zeitschrift für Mundartforschung 31, 1–20.
- Wiesinger, Peter (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. Bd. 1: Die Langvokale im Hochdeutschen. Bd. 2: Die Diphthonge im Hochdeutschen. Berlin (Studia Linguistica Germanica. 2).
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner u. a. (1982/83), 2. Halbband, 807–900.
- Wiesinger, Peter (1987): Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. 1981–1985 und Nachträge aus früheren Jahren. Bern/Frankfurt am Main.
- Wiesinger, Peter/Raffin, Elisabeth (1982): Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte 1800–1980. Bern/Frankfurt am Main.
- Wiest, Josef (1931): Laute und Flexion der Mundart von Burgrieden und Umgebung. 2. Teil. Dissertation. Tübingen.
- Wittmann, Stephan (1943): Die Mundart von München und Umgebung. Dissertation. München.
- Witz, Hans (1935): Die Mundart des Markgräfler Landes, ihre Wesenszüge und allgemeinesgeschichtlichen Voraussetzungen. Examensarbeit, o. O.
- Zinser, Richard (1933): Die Mundart des Oberen Gäus südlich von Herrenberg nach Lauten und Flexion. Stuttgart.



IGOR TROST

## Die Vergangenheitstempora in Südthüringen und Oberfranken

Ein Plädoyer für eine Korrektur der Präteritumschwundisoglossen  
von Wenker und Sperschneider nach Süden

### **Abstract**

This study explores the aspectual usage of past tenses in South Thuringia and Upper Franconia by comparing the results of the four dialectological language surveys by WENKER (1888–1923), SPERSCHNEIDER (1959), the Language Atlas of South-East Bavaria (2004) and the DFG-project *Surveys on the dialectal situation in the Thuringian and Bavarian border area* (cf. HARNISCH 2008 and HARNISCH/ REINHOLD/ SCHNABEL 2008). Based on the results of this comparison, I develop an aspect-based theory of graduated preterite loss in this transitional region between Middle and Upper German dialects, allowing for an empirical validated correction towards the South of the isoglosses for the preterite loss as suggested by WENKER und SPERSCHNEIDER. In addition, the results show the conditions under which a dialectological survey on tenses and especially on preterite loss succeeds: In addition to nondurative verbs (as with WENKER and SPERSCHNEIDER), the test sentences also need to include durative verbs.

### **1. Einleitung**

In diesem Beitrag wird das Auftreten und der Gebrauch von Präteritum und Perfekt im Korpus des DFG-Projekts *Erhebungen zur Dialektsituation im thüringisch-bayerischen Grenzgebiet* (vgl. hierzu HARNISCH 2008 und HARNISCH/REINHOLD/SCHNABEL 2008, im Folgenden Nachwende-Grenzkorpus) sowie in den Fragebüchern des *Sprachatlas von Nordostbayern*, kurz SNOB, beschrieben. Auf der Grundlage dieser beiden Erhebungen sollen in einem ersten Schritt die WENKER- und die SPERSCHNEIDER-Isoglossen des Präteritumschwunds (vgl. u. a. ROW-



LEY 1983, HARNISCH 1997, ABRAHAM/CONRADIE 2001, TROST 2010 und 2016) in Richtung Süden korrigiert werden. In einem zweiten Schritt wird die nach Süden hin abnehmende Funktionsbreite des Präteritums im oberfränkischen Übergangsgebiet bis hin zum kompletten Präteritumschwund bei Vollverben anhand von dialektalem Spontangesprächsmaterial beleuchtet.

Bei der Darstellung der abnehmenden Funktionsbreite des Präteritums und der zunehmenden Funktionsbreite des Perfekts sowie des Doppelperfekts werden die Kategorien der Aktionsart und des Aspekts (vgl. hierzu TROST 2012) angemessen berücksichtigt. Dass die morphologischen und semantischen Subklassen des Perfekts auch unter dem Gesichtspunkt des Aspekts, aber vor allem auch der Aktionsart untersucht werden können, hat die germanistische Forschung in einer ganzen Reihe einschlägiger Arbeiten unter Beweis gestellt (vgl. u. a. FABRICIUS-HANSEN 1986 und 2016, MUGLER 1988, EHRICH/VATER 1989, ABRAHAM/JANSSEN 1989, LEISS 1992, THIEROFF 1992, TEN CATE 1993, VATER 2000). Insgesamt ist es das Ziel dieses Beitrags, auf der Grundlage des untersuchten Sprachmaterials die Varianten eines ausdifferenzierten Tempussystems im Übergangsgebiet zum Präteritumschwund in ihren temporalen und aspektuellen Bedingungen zu beschreiben. Mithilfe einer so entwickelten Theorie eines aspektuell gestuften Präteritumschwunds sollen aspektuelle Indikatoren für einen völligen Präteritumschwund bei Vollverben entwickelt werden, die die Verschiebung der Präteritumschwundisoglosse weit in den Süden der WENKER- und SPERSCHNEIDER-Isoglossen nicht nur empirisch, sondern auch theoretisch begründen.

## **2. Zur Untersuchungsmethode**

Das in diesem Beitrag herangezogene Untersuchungsmaterial deckt, was die Spontangespräche anlangt, das südliche Thüringen sowie das nördlichste Oberfranken ab und erfasst, was die SNOB-Fragebücher betrifft, den ganzen Regierungsbezirk Oberfranken. Mithilfe der Spontangespräche sollen die Ergebnisse der SNOB-Fragebücher überprüft

werden. Die SNOB-Fragebücher legen einen Verlauf der Präteritumschwundlinie bei den Vollverben in den Landkreisen Coburg, Kronach und Hof sowie im Norden der Landkreise Bayreuth und Kulmbach nahe. Damit wird eine Korrektur der WENKER- und der SPERSCHNEIDER-Isoglossen des Präteritumschwunds (vgl. unten 3.1 und 3.2) nach Süden erforderlich. Denn die Art der Formulierung bei der Fragestellung könnte durchaus bei den Erhebungen des *Sprachatlas von Nordostbayern* bei der einen oder anderen Gewährsperson die Verwendung eines dialektal nicht mehr üblichen Tempus ausgelöst haben. So wurden von den Gewährspersonen u. U. bei den Vollverben z. B. durch die explizite Frage nach dem Präteritum im SNOB-Fragebogen 314 zu *kam* oder im SNOB-Fragebogen 376 zu *stand* im Gebiet des gerade komplett eingetretenen Präteritumschwunds wider Erwarten doch Präterita gebildet. Aber auch Übersetzungsfragen können durch die Vorgabe der Perfektform, wie z. B. im SNOB-Fragebogen 282 bei dem Satz *Er hat gar nichts gewusst*, bei den Gewährspersonen den Gebrauch eines Perfekts veranlassen. Auf diese Weise kann eine regional noch mögliche Präteritumform wie *wusste* bei der Antwort unterdrückt werden und so fälschlicherweise ein Präteritumschwund beim Verb *wissen* vorgetäuscht werden. Der Gebrauch des Perfekts in diesem Beleg ist umso auffälliger, als auch in der Standardsprache in dem Satz *Er hat gar nichts gewusst* die Wahl des Präteritums in Kombination mit der Negation *gar nichts* bei dem Verb *wissen* grammatisch möglich und korrekt ist: *er wusste gar nichts*.

In den folgenden Ausführungen wird die Temporalsemantik mit Hilfe der Kategorien der Aktionsart und des Aspekts beschrieben. In dem dabei angewandten Modell wird strikt zwischen Aktionsarten und Aspekt unterschieden. Das Schema dieses Modells wird in Tab. 1 dargestellt.

Jedem Verb lässt sich eine verbalinhaltsgesteuerte Aktionsart zuordnen (1. Zeile, Tab. 1). Hierbei unterscheide ich in Anlehnung an RIECKE (1996, 68; 2000, 32) drei Aktionsartobergruppen:

allein vom Verbalinhalt gesteuert: <b>lexikalische Aktionsart</b> (RIECKE 1996, 2000; TROST 2012)	durativ  kein Hinweis auf eine zeitliche Begrenzung der Verbalhandlung	perdurativ  eine in der Zeit begrenzt andauernde Verbalhandlung	nichtdurativ  eine auf einen zeitlichen Punkt begrenzte Verbalhandlung
aktionsartgesteuert: <b>lexikalischer Primäraspekt</b> (TROST 2012) <b>Aspektausgangsrolle</b>	primär imperfektiv = zeitlich <u>nicht</u> begrenzt	primärperfektiv = zeitlich begrenzt	
kontext- und/oder situationsgesteuert: <b>nichtlexikalischer Sekundäraspekt</b> (TROST 2012) <b>Aspektänderungsrolle</b>	sekundär perfektiviert = zeitlich <u>nicht</u> mehr unbegrenzt durch Abschluss	sekundär imperfektiviert = zeitlich <u>nicht</u> mehr begrenzt durch Verlauf	

Tab. 1: Zur Unterscheidung von Aktionsart und Aspekt

1. Die *durativen Verben*, die „keinerlei Hinweis auf eine Begrenzung der Verbalhandlung“ geben (RIECKE 2000, 32). Zu den durativen Verben zählen u. a. die Kursiva wie *schreiben, lesen, blühen*, die Zustandsverben wie *liegen, sitzen, stehen*, die Iterativa wie *wedeln, winken, zittern*, die Diminutiva wie *lächeln, rätseln, zündeln, zünneln*, und die Diminutiv-Iterativa wie *tänzeln, trippeln, zappeln*.
2. Die *perdurativen Verben*, deren Verbalinhalt „eine in der Zeit begrenzt andauernde Handlung“ ausdrückt (RIECKE 1996, 68). Zu den perdurativen Verben gehören die Delimitativa wie *verbringen, verweilen* (RIECKE 2000, 32), *durchlesen, übernachten*.

3. Die *nichtdurativen Verben*, „deren Verbalinhalt eine auf einen Punkt begrenzte Verbalhandlung ausdrückt“. Nichtdurativ sind u. a. die Momentanverben wie *finden*, *sterben* (RIECKE 2000, 32), die Ingressiva wie *einschlafen*, *aufwachen*, *erblühen*, und die Egressiva wie *verblühen*.

Die aktionsartlich durativen Verben sind wegen ihrer vom Verbalinhalt gesteuerten zeitlichen Nichtbegrenztheit aspektuell primärimperfektiv. Die aktionsartlich perdurativen und nichtdurativen Verben sind dagegen wegen ihrer vom Verbalinhalt gesteuerten zeitlichen Begrenztheit aspektuell primärperfektiv (vgl. 2. Zeile, Tab. 1, außerdem TROST 2012, 28). Da der Primäraspekt über die Aktionsartsteuerung indirekt wie die Aktionsart vom Verbalinhalt gesteuert wird, ist er wie diese lexikalisch gesteuert. Kontext- und/oder situationsgesteuert, aber nicht mehr vom Verbalinhalt gesteuert, kann jedoch der lexikalische Primäraspekt in einen nichtlexikalischen Sekundäraspekt überführt werden, also der *imperfektive* Primäraspekt in den *perfektivierten* Sekundäraspekt und der *perfektive* Primäraspekt in den *imperfektivierten* Sekundäraspekt (vgl. 3. Zeile, Tab. 1). Der jeweilige nichtlexikalische Sekundäraspekt, also sekundär perfektiviert und sekundär imperfektiviert, ist dabei jedoch strikt von der lexikalischen Aktionsart zu trennen. Die lexikalische Aktionsart wird weiterhin isoliert von den Verbalinhalten gesteuert, sie wird allerdings durch den *kontext- und/oder situationsgesteuerten* nichtlexikalischen Sekundäraspekt überlagert, der den Verbalinhalt zwar beibehält, aber dessen zeitliche Verlaufsweise umkehrt.

Der bereits erwähnte SNOB-Fragesatz 282

- (1) *Er hat gar nichts gewusst.*

liefert in dem negierten Perfekt *hat gar nichts gewusst* ein Beispiel für eine durch die Negation *gar nichts* kontextgesteuerte sekundäre Perfektivierung des durativ-primärimperfektiven Verbs *wissen*. In diesem Beleg kommt die Bedeutung „Abschluss“ des Perfekts zum Zuge, die bereits WUNDERLICH (1970) als aspektuell qualifizierte. VATER (2000, 87) vertritt die Auffassung, dass die aspektuellen Komponenten beim

Perfekt „durch die Aktionsart des Verbs spezifiziert“ werden. Dieser Auffassung schließt sich das hier angewandte Modell an. Dabei legt es die oben in Tab. 1 dargestellte Terminologie zugrunde. Die aspektuell sekundärperfektivierende Komponente *Abschluss* ist danach kennzeichnend für die durativen und die perdurativen Verben. In dem in sich abgeschlossenen Befund in Beispiel (1) ist der perfektive Sekundäraspekt des Perfekts *hat ... gewusst* nicht wie der imperfektive Primäraspekt des Verbs *wissen* von der durativen Aktionsart des Verbalinhalts bestimmt, sondern vom Kontext und/oder von der jeweiligen Situation, in welche der Sprechakt eingebettet ist. Damit erfolgt zugleich ein grammatischer Eingriff in die durativ-primärperfektive zeitliche Verlaufsweise der Lexik des Verbs *wissen*. Durch diesen grammatischen Eingriff in die primäre zeitliche Verlaufsweise der Lexik des Verbs *wissen* wird das primär, also dem Verbalinhalt nach zeitlich unbegrenzte Verb *wissen* im kontextgesteuerten Perfekt des Beispiels (1) *Er hat gar nichts gewusst* sekundär zeitlich begrenzt. Dieser demnach grammatische Eingriff in die primäre zeitliche Verlaufsweise der Lexik des Verbs wird unter vergleichbaren kontextuellen und/oder situationellen Bedingungen bei allen durativ-primärperfektiven Verben vollzogen. Die aktionsartlich perdurativen bzw. nichtdurativen und damit zeitlich begrenzten aspektuell primärperfektiven Verben können dagegen sekundär imperfektiviert, d.h. grammatisch der zeitlichen Begrenzung entzogen werden, wie z. B. nichtdurativ *aufwachen* in dem standardsprachlichen Beispiel

(2) *Das Kind ist seit zwei Stunden aufgewacht* (d. h. ist wach).

In diesem Beispiel fungiert die Perfektform kontext- und situationsgesteuert als Zustandsperfekt.

Die Perfektform in einer Aussage

(3) *Das Kind ist aufgewacht.*

steht kontext- und situationsneutral im Präteritumschwundgebiet auch für das nichtdurativ-primärperfektive Präteritum

(4) *Das Kind wachte auf.*

Die Perfektform *ist aufgewacht* tritt in (3) als Ereignisperfekt auf. Zwischen dem nichtdurativ-primärperfektiven Ereignisperfekt in (3) und dem sekundär imperfektivierten Zustandsperfekt in (2) besteht also eine kategoriale Homonymie. Dabei kommt dem nichtdurativ-primärperfektiven Ereignisperfekt *ist aufgewacht*<sup>1</sup> die Aspektausgangsrolle zu und dem sekundär imperfektivierten Zustandsperfekt *ist aufgewacht*<sup>2</sup> die Aspektänderungsrolle. Was in einer partiellen sog. Aspektsprache wie dem Französischen zwei Verbformen leisten, nämlich das *imparfait* und das *passé simple*, nehmen im Deutschen kategoriale Homonyme wahr.

Das in dieser Untersuchung herangezogene verbalaspektuell sehr breit gefächerte spontansprachliche Korpus umfasst in der Nachwendzeit aufgenommene Erzähltexte aus 23 benachbarten Orten des baye-risch-thüringischen Grenzgebiets (Tab. 2, vgl. Karte 1 unten):

Ortspaar-Nr., von Westen nach Osten sortiert	Norden: Thüringen	Süden: Oberfranken/Bayern
1	Bad Colberg (Lkr. Hildburghausen) 2526 Types 25773 Tokens  Ummerstadt (Lkr. Hild- burghausen) 1769 Types 14244 Tokens	Sülzfeld (Lkr. Coburg) 1779 Types 14892 Tokens
2	Adelhausen (Lkr. Hild- burghausen) 4269 Types 56067 Tokens	Lempertshausen (Lkr. Coburg) 2658 Types 26872 Tokens
3	Herbartswind (Lkr. Hildburghausen) 3881 Types 43947 Tokens	Rottenbach (Lkr. Coburg) 3960 Types 39847 Tokens

Ortspar-Nr., von Westen nach Osten sortiert	Norden: Thüringen	Süden: Oberfranken/Bayern
4	Almerswind (Lkr. Sonneberg) 2578 Types 23716 Tokens	Weißenbrunn vorm Wald (Lkr. Coburg) 4145 Types 41644 Tokens
5	Judenbach (Lkr. Sonneberg) 4743 Types 52885 Tokens  Heinersdorf (Ortsteil von Judenbach) 1245 Types 7808 Tokens	Welitsch (Lkr. Kronach) 1191 Types 11433 Tokens
6	Spechtsbrunn (Lkr. Sonneberg) 3732 Types 40597 Tokens	Tettau (Lkr. Kronach) 1539 Types 9580 Tokens
7	Lichtentanne (Lkr. Saalfeld-Rudolstadt) 2962 Types 35943 Tokens	Steinbach an der Haide (Lkr. Kronach) 1960 Types 19755 Tokens
8	Blankenberg (Lkr. Saale-Orla-Kreis) 2589 Types 35503 Tokens	Lichtenberg (Lkr. Hof) 1683 Types 15503 Tokens
9	Sparnberg (Lkr. Saale-Orla-Kreis) 2952 Types 46912 Tokens	Rudolphstein (Lkr. Hof) 3223 Types 52072 Tokens

Ortspar-Nr., von Westen nach Osten sortiert	Norden: Thüringen	Süden: Oberfranken/Bayern
10	Gebersreuth (Lkr. Saale- Orla-Kreis SOK) 2289 Types 31315 Tokens  Mödlareuth (Lkr. Saale- Orla-Kreis) 1947 Types 16799 Tokens	Mödlareuth (Lkr. Hof) 1947 Types 16799 Tokens

Tab. 2: Untersuchungsorte des Nachwende-Grenzkorpus

20 dieser 23 Orte liegen nach der Karte von WIESINGER (1983) im ostfränkischen Dialektgebiet, drei jedoch direkt auf der Grenze zwischen dem Thüringischen und dem Ostfränkischen. Dies verdeutlicht die Überblendungskarte 1:

Die untersuchten spontansprachlichen Texte enthalten ausführliche dialektale Schilderungen von Spaziergängen und Fahrten der Gewährspersonen<sup>1</sup> in der Wendezeit durch das Gebiet des ehemaligen Eisernen Vorhangs, aber auch ebenso eingehende Berichte über die wechselseitigen Besuche der Bewohner der bis zum Mauerfall durch Grenzanlagen getrennten benachbarten Orte.

---

<sup>1</sup> Zu den Aufnahmen der Spontangespräche in der Nachwendezeit sind keine soziolinguistischen Daten erhalten. Wenn überhaupt, dann lassen sich diese nur aus den Aussagen der Gewährspersonen rekonstruieren. Sie deuten darauf hin, dass die Gewährspersonen den Mauerbau 1961 zumindest als Kind noch erlebt haben. Damit dürften die Gewährspersonen zum Zeitpunkt der Aufnahmen alle mindestens Mitte dreißig alt gewesen sein.





Karte 1: WIESINGERS (1983) Dialekteinteilung, überblendet mit der aktuellen politischen Karte mit den Ortspunkten des Nachwende-Grenzkorpus

Bemerkenswert sind in diesen Schilderungen und Berichten die zahlreichen sowohl primäraspektuellen als auch sekundäraspektuellen Belege von Zustandsverben, Bewegungsverben und Ereignisverben. Unter Berücksichtigung dieser Beleglage muss sich die Beschreibung der Präteritumisoglossenbildung – anders als bei WENKER und SPERSCHNEIDER – nicht vorwiegend auf die primärperfektive Verwendung von nichtdurativen und perdurativen Verben sowie auf die sekundärperfektivierte Verwendung von durativ-imperfektiven Verben in Übersetzungsfragen stützen. Denn bei einer aspektuell primärperfektiven Verwendung nichtdurativer und perdurativer Verben bzw. bei einer sekundärperfektivierten Verwendung durativer Verben ist standardsprachlich wie auch mitteldeutsch-dialektal die Perfektform neben der Präteritumform grammatisch möglich und durchaus frequent.

Ein Beispiel für einen möglicherweise stark selektiven Einfluss des primärperfektiven Aspekts auf die temporale Auswahl durch die Gewährspersonen ist die nichtdurativ-primärperfektive Verwendung von *kommen*, das im Wenkersatz 24

- (5) *Als wir gestern abend heim-/zurückkamen, da lagen die anderen schon im Bett und waren fest eingeschlafen/am Schlafen.*

in den Verlauf des durativ-primärimperpektiven Zustandsverbs *liegen* inzidiert (vgl. dazu POLLAK 1960, 129; 1988, 107) sowie im Sprechersatz 31

- (6) *Als ich gestern nach NN kam, traf ich meinen Bruder.*

wo zwei punktuelle, also nichtdurativ-primärperfektive Ereignisse aufeinanderstoßen.

In (5) definieren sich das nichtdurativ-primärperfektive Handlungspräteritum *heim-/zurückkamen* und das durativ-primärimperpektive Zustandspräteritum *lagen* einerseits sowie das sekundär imperfektivierte Zustandsplusquamperfekt in *waren fest eingeschlafen/am Schlafen* andererseits wechselseitig. Das sekundär imperfektivierte Zustandsplusquamperfekt in *waren fest eingeschlafen/am Schlafen* mit dem kontextuellen Zustandsmarker *fest* komplettiert zusammen mit dem primärimperpektiven Zustandspräteritum *lagen* die kombinierte Zustandsaussage des Hauptsatzes. Durch den Einfall oder die Inzidenz des nichtdurativ-primärperfektiven Handlungspräteritums *heim-/zurückkamen* im Nebensatz wird die Zustandsaussage des Hauptsatzes als teils primärimperpektiv, teils als sekundär imperfektiviert bestätigt. Umgekehrt wird die nichtdurative Primärperfektivität des Präteritums *heim-/zurückkamen* durch die Inzidenz in die kombinierte Zustandsaussage des Hauptsatzes als solche verifiziert.

In (6) stehen die nichtdurativ-primärperfektiven Präterita *kam/traf* in der Abfolge von Vor- und Nachzeitigkeit.

Der selektive Einfluss des primärperfektiven Aspekts bei der Tempuswahl hin zum Perfekt dürfte auch einer der Gründe dafür sein, dass sich sogar im nieder- und mitteldeutschen Sprachgebiet bei Übersetzungen des Wenkersatzes 24 immer wieder verstreut Perfektformen von *kommen* finden lassen, obwohl die Gewährspersonen dialektal sicherlich nicht vom Präteritumschwund betroffen sind.

Wenn aber im Übergangsbereich zum Präteritumschwund bei einer aspektuell primärperfektiven Verwendung wie bei *kommen* in Wenker-

satz 24 von den Gewährspersonen das Perfekt als Vergangenheitstempus dem Präteritum regional frequent vorgezogen wird, ist dies zwar ein Hinweis auf eine Stärkung der Perfektverwendung, jedoch nicht zwingend ein Beweis für einen vollständigen Schwund der Präteritumform *kam* auch in einer sekundär imperfektivierten Verwendung oder gar in aktionsartlicher Polysemie als Durativum. So tritt das Verb *kommen* in dem Nachwende-Grenzkorpus mit der durativen Zustandsbedeutung ‚von etw. herkommen; seinen Ursprung, Grund in etw. haben‘ (GROßER DUDEN CD-ROM 2000, 1) auf und damit als primärimperfektives Zustandspräteritum:

- (7) 087 Das erkenne ich zum Beispiel daran, dass  
 088 viele, die aus Sudetenland kamen oder was weiß ich wo her, die  
 089 jetzt einen astreinen Adelhäuserdialekt sprechen.  
 (Adelhausen I ADE 01 A)

Die im Vergleich zu dem hier analysierten spontansprachlichen Untersuchungsmaterial zu weit im Norden verlaufenden Isoglossen von WENKER und SPERSCHNEIDER sind also nicht nur damit zu erklären, dass durch die primärperfektive Fragestellung – so z. B. bei *kommen* in Wenkersatz 24 – die Präteritumschwundisoglosse möglicherweise zu weit im Norden angesetzt ist. Sie sind vielmehr ein Hinweis darauf, dass die Verwendungsbreite des Präteritums nach Süden hin nicht abrupt, sondern kontinuierlich abnimmt und zuerst die standardsprachlichen funktionalen Schnittmengen zwischen Präteritum und Perfekt im Dialekt zugunsten des Perfekts dialektal bereinigt werden, bevor der Schwund des Präteritums bei den Vollverben komplett erfolgt ist. Doch dazu mehr in Abschnitt 3 bei der Auswertung der beiden zugrunde gelegten Untersuchungskorpora, wo der Umbau des temporalen Systems erklärt werden soll.

In der Folge werden zunächst die Präteritumschwundisoglossen nach WENKER und SPERSCHNEIDER mit dem Nachwende-Grenzkorpus und den Ergebnissen der SNOB-Fragebücher verglichen.

### 3. Die Präteritumschwundisoglossen nach WENKER und SPERSCHNEIDER und ihre Überprüfung am Nachwende-Grenzkorpus sowie am SNOB

#### 3.1 Die Präteritumschwundisoglosse nach WENKER und ihre Überprüfung

Bei WENKER liegen nach der Wenkerkarte Nr. 474 zu *kam* 17 der 23 Untersuchungsorte des Grenzkorpus südlich der Isoglosse im Präteritumschwundgebiet, davon fünf Orte ca. 10 km und zwölf nur knapp, also bis ca. 5 km südlich der Isoglosse im Präteritumschwundgebiet. Karte 2 zeigt die südlichste phonetische *kam*-Isoglosse der Wenkerkarte Nr. 474, die in der Forschung als die Isoglosse des Präteritumschwunds angesehen wird (vgl. ROWLEY 1983) und auf dem Hintergrund der politischen Karte der aktuellen Bundesländergrenze zwischen Bayern und Thüringen hellgrau hervorgehoben ist.

Wie Karte 2 zeigt, dürften nach der Wenkerkarte Nr. 474 beim starken Verb *kommen* allein in den nördlichen Randgebieten der oberfränkischen Landkreise Kronach und Hof noch *kam*-Formen auftreten, nicht jedoch im Landkreis Coburg.

Nach einer arealstatistischen Untersuchung aller Spontangespräche im Nachwende-Grenzkorpus lässt sich aber feststellen, dass in allen thüringischen und ebenso auch in allen bayerisch-fränkischen Untersuchungsorten, die in Karte 2 durch graue Punkte markiert sind, zahlreiche Belege für die Präteritumformen von *kommen* auftreten. Dies bildet die Isoglosse der Wenkerkarte 474 für 17 der 23 Untersuchungsorte nicht richtig ab, sie ist in dem Untersuchungsgebiet aus heutiger Sicht weiter im Süden anzusetzen.



Karte 2: Isoglosse *kam* nach der Wenkerkarte Nr. 474 und als graue Punkte die Orte des Nachwende-Grenzkorpus mit präteritalen *kommen*-Belegen

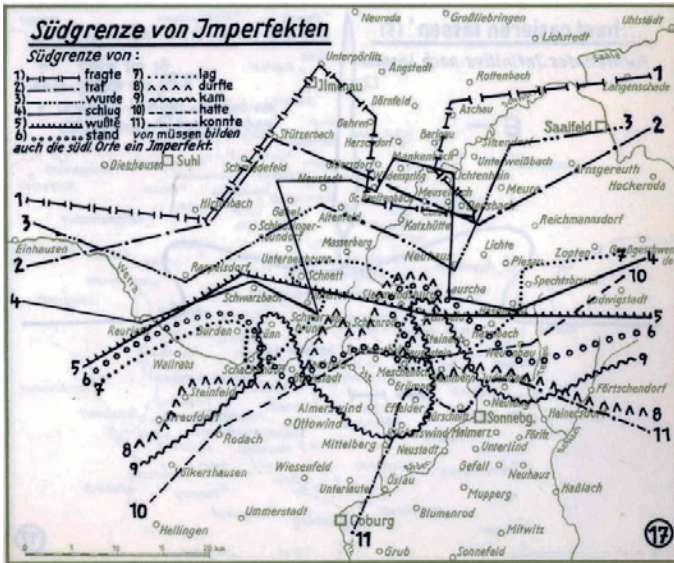


Karte 3: Wenkerisoglosse *kam* und als weiße Punkte die SNOB-Orte mit präteritalen *kommen*-Belegen

Auch im *Sprachatlas von Nordostbayern* (SNOB) wurde die Präteritumverwendung von *kommen* überprüft und im Fragebogen 314 explizit nach der Bildbarkeit des Präteritums gefragt. Südlich der in der bisherigen Forschung als Präteritalisoglosse angesehenen Wenkerkarte Nr. 474 lassen sich in Oberfranken 13 Belege eines Präteritums von *kommen* nachweisen, wie Karte 3 zeigt.

### 3.2 Die Präteritumschwundisoglossen nach SPERSCHNEIDER und ihre Überprüfung am Nachwende-Grenzkorpus und am SNOB

Kommen wir nun zu der sehr detaillierten Karte Nr. 17 „Südgrenze von Imperfekten“, also Präterita, die HANS SPERSCHNEIDER im Anhang seiner Studien zur Syntax der Mundarten im östlichen Thüringer Wald 1959 veröffentlicht hat.



Karte 4: SPERSCHNEIDERS Karte 17: „Südgrenze von Imperfekten“

Auf diese Karte, in unserer Zählung Karte 4 dieses Beitrags, berufen sich die meisten Publikationen zum Präteritumschwund (z. B. ROWLEY 1983 und FISCHER 2015), die Bezug auf den mitteldeutschen Übergangsbereich nehmen. SPERSCHNEIDERS Karte zeigt elf Isoglossen zum Verlauf der Präteritumschwundgrenze bei *fragte, trat, wurde, schlug, wusste, stand, lag, durfte, kam, hatte und konnte*.

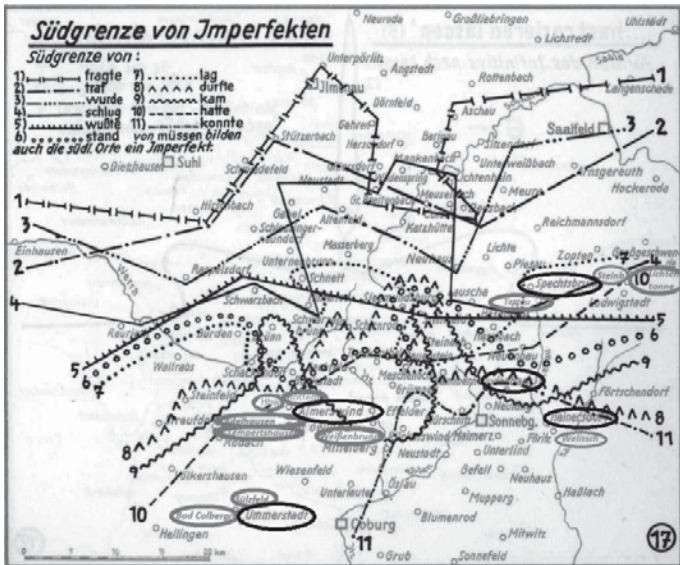
Ortspaar-Nr., von Westen nach Osten sortiert	Norden: Thüringen	Süden: Oberfranken/Bayern
1	Bad Colberg (Lkr. Hildburghausen) <u>Ummerstadt</u> (Lkr. Hildburghausen)	Sülzfeld (Lkr. Coburg)
2	Adelhausen (Lkr. Hildburghausen)	Lempertshausen (Lkr. Coburg)
3	Herbartswind (Lkr. Hildburghausen)	Rottenbach (Lkr. Coburg)
4	<u>Almerswind</u> (Lkr. Sonneberg)	Weißbrunn vorm Wald (Lkr. Coburg)
5	<u>Judenbach</u> (Lkr. Sonneberg) <u>Heinersdorf (Ortsteil von Judenbach)</u>	Welitsch (Lkr. Kronach)
6	<u>Spechtsbrunn</u> (Lkr. Sonneberg)	Tettau (Lkr. Kronach)
7	Lichtentanne (Lkr. Saalfeld-Rudolstadt)	Steinbach an der Haide (Lkr. Kronach)

Tab. 3: Untersuchungsorte des Nachwende-Grenzkorpus im Untersuchungsgebiet von SPERSCHNEIDER

SPERSCHNEIDERS Karte umfasst geographisch den westlichen Teil des Nachwende-Grenzkorpus-Gebiets, nämlich 16 Orte. Von diesen 16 Orten sind nur die fünf thüringischen Orte Ummerstadt (1-0), Almerswind

(4-O), Heinersdorf (5-O1), Judenbach (5-O2) und Spechtsbrunn (6-0) in seiner Karte verzeichnet, die in Tab. 3 unterstrichen sind.

Diese fünf Orte sind in Karte 5 schwarz hervorgehoben. Die bei SPERSCHNEIDER nicht verzeichneten elf Untersuchungsorte des westlichen Grenzkorpus wurden nachträglich in seine Karte eingefügt und sind in Karte 5 grau markiert.



Karte 5: SPERSCHNEIDERS Karte 17: „Südgrenze von Imperfekten“ mit fünf dem SPERSCHNEIDER- und dem Nachwende-Grenzkorpus gemeinsamen Orten in schwarzer Markierung und grauer Markierung der weiteren Ortspunkte des Nachwende-Grenzkorpus

Nur die Isoglossen 1 zu *fragte* und 4 zu *schlug* stimmen mit dem Untersuchungskorpus überein, d. h. Präteritumformen zu diesen Verben lassen sich in dem Nachwende-Korpus nicht nachweisen. Wie bei WENKER liegt auch bei SPERSCHNEIDER die Isoglosse zum starken Verb *kam* zu weit im Norden. In den vier Erhebungsorten SPERSCHNEIDERS,



die aus heutiger Sicht falsch kartiert sind, tritt das Präteritum von *kommen* 67-mal auf. Es handelt sich also nicht um eine Randerscheinung.

Diese starken Abweichungen setzen sich sowohl bei den fünf gemeinsamen Erhebungsorten als auch bei den elf nachträglich in Karte 5 eingefügten grau markierten Orten fort, wie Tab. 4<sup>2</sup> zeigt:

Ortspaar-Nr.	Ort	WENKER-Fragebogen	SPERSCHNEIDER-Karte	Kein Präteritumschwund im Nachwende-Grenzkorpus südlich der SPERSCHNEIDER- bzw. WENKER-Isoglosse zu											
				1. <i>fragte</i>	2. <i>trat</i>	3. <i>wurde</i>	4. <i>schlug</i>	5. <i>wusste</i>	6. <i>stand</i>	7. <i>lag</i>	8. <i>durfte</i>	9. SPERS. <i>kam</i>	WENKER <i>kam</i>	10. <i>hatte</i>	11. <i>konnte</i>
1	Bad Colberg/ TH	+				x		x		x	x	x	x <sup>3</sup>	x	
1	Sülzfeld/ BY					x					x	x	x	x	
1	Ummerstadt/ TH	+	+			x		x	x	x	x	x	x	x	
2	Adelhausen/ TH				x	x		x	x		x	o		o	
2	Lempertshausen/ BY							x	x			o	x	o	

<sup>2</sup> Legende:

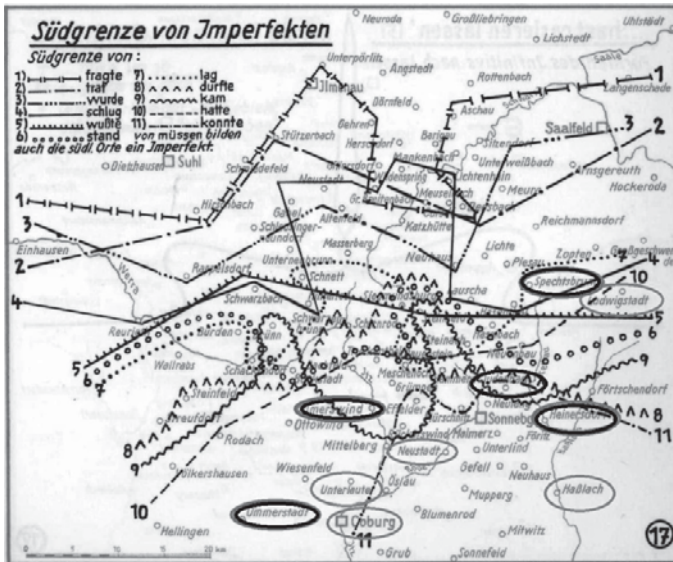
- + = WENKER- bzw. SPERSCHNEIDER-Fragebogen zu einem Ort vorhanden
- x = kein Präteritumschwund in einem Erhebungsort südlich der jeweiligen SPERSCHNEIDER-Isoglosse bzw. der WENKER-*kam*-Isoglosse
- o = kein Präteritumschwund in einem nachträglich in SPERSCHNEIDERS Karte eingefügten Grenzkorpus-Erhebungsort, der an der SPERSCHNEIDER-Isoglosse liegt

<sup>3</sup> Laut Wenkerbogen 11783 liegen in Bad Colberg Präterita vor, jedoch liegt Bad Colberg über 10 km südlich der *kam*-Isoglosse auf den Wenkerkarten 474 und 348 im Präteritumschwundgebiet.

Ortspaar-Nr.	Ort	WENKER-Fragebogen	SPERSCHNEIDER-Karte	Kein Präteritumschwund im Nachwende-Grenzkorpus südlich der SPERSCHNEIDER- bzw. WENKER-Isoglosse zu											
				1. fragte	2. trat	3. wurde	4. schlug	5. wusste	6. stand	7. lag	8. durfte	9. SPERS. kam	WENKER kam	10. hatte	11. konnte
3	Herbarts- wind/ TH							x	x	x	o	x		o	
3	Rotten- bach/ BY	+			x			x	x	x	o	x		o	
4	Almers- wind/ TH	+	+		x			x		x	x		x	x	
4	Weißen- brunn vorm Wald/ BY	+			x			x	x		x		x	x	
5	Heiners- dorf/ TH	+	+		x					x	x	x		x	x
5	Juden- bach/ TH		+		x			x	x	x	x		x	x	x
5	Welitsch/ BY							x			x	x	x	x	x
6	Spechts- brunn/ TH	+	+		x					x					
6	Tettau/ BY	+								x					
7	Lichten- tanne/ TH	+			x					x				o	
7	Steinbach an der Haide/ BY	+			x										

Tab. 4: Vergleich des Präteritumschwunds im Nachwende-Grenzkorpus mit WENKER und SPERSCHNEIDER

Der *Sprachatlas von Nordostbayern* weist eine Übereinstimmung von neun Erhebungsorten und damit im Vergleich zum Nachwende-Grenzkorpus von fünf zusätzlichen mit dem SPERSCHNEIDER-Korpus gemeinsamen Orten auf. Die SNOB-Erhebungsorte sind in Karte 6 grau markiert:



Karte 6: SPERSCHNEIDERS Karte 17: „Südgrenze von Imperfekten“ mit fünf dem SPERSCHNEIDER- und dem Nachwende-Grenzkorpus gemeinsamen Orten in schwarzer Markierung sowie mit neun dem SPERSCHNEIDER- und dem SNOB-Korpus gemeinsamen Orten in grauer Markierung

Im Vergleich zum Nachwende-Grenzkorpus zeigen sich bei den Fragebuch-Daten des *Sprachatlas von Nordostbayern* ebenfalls Grenzverschiebungen des Präteritumschwunds nach Süden, auch wenn die Gewährspersonen wegen der Frageform ebenso wie bei SPERSCHNEIDER nach ihrer Hauptpräferenz befragt wurden:

Für *fragte* (284), *wurde* und *schlug* treten ebenso wie im Nachwende-Grenzkorpus bei den Gewährspersonen keine Präteritumformen

mehr auf, es wurde allerdings mit der Perfektform gefragt. Südlich der SPERSCHNEIDER-Präteritumschwundisoglossen werden die Präterita *kam* einmal, *lag* einmal, *hatte* einmal und *durfte* zweimal festgestellt.

Die Karte 3 (Abschnitt 3.1) zeigt die Isoglosse *kam* nach der Wenkerkarte Nr. 474 und als weiße Punkte die Orte, in denen nach dem SNOB-Fragebogen 314 präteritale *kommen*-Belege auftreten. Wenn man diese Karte um die Präteritum-Belege für die durativen Verben *gehen*, *liegen*, *stehen* und *tun* nach den SNOB-Fragebögen 218/374/376/428 erweitert, sieht man in der Kombinationskarte 7 mit dann allen Nachweisen starker Vollverb-Präterita im Nachwende-Grenzkorpus und im SNOB in Oberfranken, wie weit der Verbreitungsgrad dieser durativ-primärimperpektiven Präterita von den WENKER- und SPERSCHNEIDER-Isoglossen nach Süden abweicht und wie frequent diese Abweichungen sind:



Karte 7: Wenkerisoglosse zu *kam*, als graue Punkte die Nachwende-Grenzkorpus-Orte mit *kam*-Belegen und als weiße Punkte die SNOB-Orte mit Präteritumbelegen zu *gehen*, *kommen*, *liegen*, *stehen* und *tun*

#### 4. Der stufenweise Abbau der funktionalen Schnittmengen zwischen Präteritum und Perfekt

Wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, sind die Unterschiede zwischen den südlicheren Vollverb-Präteritumschwundisoglossen des Nachwende-Grenzkorpus und der Fragebücher des *Sprachatlas von Nordostbayern* einerseits sowie den nördlicher gelegenen Vollverb-Präteritumschwundisoglossen nach WENKER und SPERSCHNEIDER andererseits durch die aspektuelle und temporale Ausrichtung der jeweiligen Übersetzungsfragen bzw. der Spontangespräche bedingt, da diese Fragen auf unterschiedliche Subklassen des standardsprachlichen Präteritums wie auch des Perfekts zugreifen. Die Entwicklung der unterschiedlichen Subklassen wird in der Folge am Beispiel der durativ-primärperfektiven und der nichtdurativ-primärperfektiven Aktionsartobergruppen schematisch in Tab. 5 zum Präteritumschwund aus aktionsartlicher und aspektueller Sicht veranschaulicht und im Folgenden kommentiert.

Das Präteritum durativer Verben kann im Standard bei primärperfektiver Verwendung einen zeitlich unbegrenzten Verlauf (z. B. *schreiben*) und einen nicht-resultativen Zustand ausdrücken (z. B. *sitzen*) (vgl. 1. Zeile, 1. Zelle, Tab. 5). Erfolgt eine sekundäre Perfektivierung, können sowohl das Präteritum als auch das Perfekt den Abschluss zum Ausdruck bringen (2. Zeile, 1. Zelle, Tab. 5), wie die durch die Zeitangabe *gestern bis 22 Uhr* sekundär perfektivierten Beispiele 8 und 9 zeigen:

- (8a) Maria *schrieb **gestern bis 22 Uhr*** an ihrer Abschlussarbeit.
- (8b) Maria *hat **gestern bis 22 Uhr*** an ihrer Abschlussarbeit *geschrieben*.
- (9a) Maria *sah **gestern bis 22 Uhr*** am Schreibtisch.
- (9b) Maria *hat **gestern bis 22 Uhr*** am Schreibtisch *gesessen*.

kein Präteritumschwund	Präteritumschwund mögliche 1. Stufe	Präteritumschwund Endstufe
durativ-primärimperfektiv: <i>Verlaufspräteritum</i> <i>nicht-resultatives Zustandspräteritum</i>	durativ-primärimperfektiv: <i>Verlaufspräteritum</i> <i>nicht-resultatives Zustandspräteritum</i>	durativ-primärimperfektiv: <b>Verlaufsperfekt</b> <b>nicht-resultatives Zustandsperfekt</b>
sekundärperfektiviert: <i>Abschlusspräteritum</i> Abschlussperfekt	sekundärperfektiviert: Abschlussperfekt <u>Abschlussdoppelperfekt</u>	sekundärperfektiviert: Abschlussperfekt <u>Abschlussdoppelperfekt</u>
nichtdurativ-primärperfektiv: <i>Ereignispräteritum</i> Ereignisperfekt	nichtdurativ-primärperfektiv: Ereignisperfekt <u>Ereignisdoppelperfekt</u>	nichtdurativ-primärperfektiv: Ereignisperfekt <u>Ereignisdoppelperfekt</u>
sekundärimperfektiviert: resultatives Zustandsperfekt	sekundärimperfektiviert: resultatives Zustandsperfekt	sekundärimperfektiviert: resultatives Zustandsperfekt

Tab. 5: Präteritumschwund aus aktionsartlicher und aspektueller Sicht

Bei den nichtdurativen Verben (z. B. *aufwachen*) kann im Standard das Präteritum bei primärperfektiver Verwendung ebenso wie das Perfekt ein Ereignis ausdrücken (vgl. 3. Zeile, 1. Zelle, Tab. 5):

(10a) Peter *wachte schon um 5 Uhr* auf.

(10b) Peter *ist schon um 5 Uhr aufgewacht*.

Liegt dagegen eine sekundäre Imperfektivierung vor wie in Beispiel 11 durch die Zeitdauerergänzung *schon lange*, kann im Standard nur das Perfekt den aus einem nichtdurativen Ereignis resultierenden sekundär imperfektivierten Zustand aussagen (vgl. 4. Zeile, 1. Zelle, Tab. 5):

(11a) \*Peter *wachte schon lange* auf.

(11b) Peter *ist schon lange aufgewacht*.

Beide Tempora zeigen also bereits im Standard eine weitgehende Überschneidung ihrer Verwendungsbereiche. Im Rahmen des oberdeutschen Präteritumschwunds muss das Perfekt die Funktionsbereiche des Präteritums komplett übernehmen. Es ist aber davon auszugehen, dass diese Funktionsübernahme areal nur sukzessive erfolgt. In einer regional ersten Stufe des Präteritumschwunds würden so zuerst das sekundär perfektivierte Abschlusspräteritum durativer Verben und das primärperfektive Ereignispräteritum nichtdurativer Verben aufgegeben – zwei Funktionen, die das Perfekt als Ereignis- oder Abschlussperfekt schon im Nicht-Präteritumschwundgebiet prototypisch funktional homonym ausdrücken kann. Das primärimperfektive Verlaufspräteritum durativer Verben und das primärimperfektive nicht-resultative Zustandspräteritum der Zustandsverben blieben als ein auch im Standard prototypischer Verwendungsbereich des Präteritums im Übergangsbereich zum vollständigen Vollverbpräteritumschwundgebiet erhalten. Die so entstandenen Lücken im aspektuellen System würden durch Doppelperfektformen geschlossen, wie Tab. 5 für die durative und die nichtdurative Aktionsart zeigt. Ein solches Doppelperfekt als Ereignisdoppelperfekt zeigt der Beleg 12 *haben (...) gekriegt gehabt* aus dem thüringischen Judenbach, das mit durativen Präterita, aber fehlenden nichtdurativen Präterita dem Übergangsbereich des Präteritumschwunds zuzuordnen ist:

(12) 022 Die Leute sind alle fort und haben sich  
Begrüßungsgeld geholt,

023 wir sind nimma fort, wir waren ja davor zu  
Besuch drüben, und

024 da *haben* wir ja schon (einmal) Geld  
*gekriegt gehabt*.  
 (Judenbach I JUD 16A)

Das Ereignisdoppelperfekt übernimmt hier die Funktion eines aspektuell eindeutig perfektiven Vergangenheitstempus, die das Perfekt durch die zunehmende Funktionsbereichsübernahme vom Präteritum nicht mehr übernehmen kann. Dieser Beleg zeigt auch, dass die Bildbarkeit des Plusquamperfekts, das in dem untersuchten Sprachraum auch als Abgeschlossenheitsmarker ohne Vorzeitigkeit verwendet wird, trotz der Bildbarkeit des Präteritums *hatte* im Übergangsbereich auf durative Verben beschränkt ist. Bei den nichtdurativen Verben wie *kriegen* in markierter Perfektivität sowie bei Vorzeitigkeit wird das Plusquamperfekt durch das Doppelperfekt ersetzt.

Diese Annahme einer zuerst nur teilweisen Funktionsbereichsübernahme des Perfekts im Rahmen des Präteritumschwunds bei den durativen und nichtdurativen Verben bestätigen auch perdurative Materialbelege aus dem Nachwende-Grenzkorpus wie z. B. der Beleg *zusammenkommen* in dem Teilkorpus des bayerisch-oberfränkischen Ortes Welitsch.

Das Verb *zusammenkommen* ist von der Grundbedeutung ‚*sich versammeln*‘ (GROBER DUDEN CD-ROM 2000, 1.a) her perdurativ und aspektuell primärperfektiv. Das Nachwende-Grenzkorpus zu Welitsch zeigt als einziges Ortskopos sehr wenige starke Präterita und ist zudem vom Präteritumschwund bei den schwachen Verben betroffen. Trotzdem ist hier das Präteritum noch als iteratives Verlaufspräteritum aktiv: Obwohl Gewährsperson 1 kein Ereignispräteritum zum nichtdurativ-primärperfektiven *kommen* mehr bildet, sondern stattdessen fünf Ereignisperfekta, wird von derselben Person das perdurativ-primärperfektive *zusammenkommen* in Beleg 13 bei der Beschreibung der sich immer wiederholenden Ereignisse beim Zubereiten des Essens nach dem Schlachten im Dorf im Präteritum verwendet:

- (13) 083 (...) die haben auch ( )suppe  
 084 gekriegt, und (--) na ja zwei Klöße, (--)  
 ein Stückchen



085 Schweinebraten, ein Stückchen  
 Sauerbraten, ein wenig Sauerer und  
 086 ein wenig Reis und Sauerkraut, kam alles  
 zusammen, das war  
 087 dann die ( ). Ne? Na ja also.  
 (Weltsch II WEL 01 A, 1)

Die SNOB-Fragebücher weisen nicht genug perdurative Verben – zu meist Wortbildungen – auf, um ähnlich eindeutige Aussagen zur sukzessiven Funktionsbereichsübernahme des Perfekts im Rahmen des Präteritumschwunds wie in Tab. 5 zu den durativen und nichtdurativen Verben für das Untersuchungsgebiet zu machen. Dies war aber bei einem Sprachatlasunternehmen zu erwarten, da bei einer primär morphologisch und phonologisch orientierten Befragung verständlicherweise verbale Simplizia bevorzugt abgefragt werden.

Das frequente Auftreten der Präterita der Zustandsvollverben *liegen* und *stehen* sowie des Präteritums von *gehen* in der bewegungs- bis zustandsverbal interpretierbaren Übersetzungsfrage *So ging es halt damals* (Bogen 218)<sup>4</sup> in den Fragebögen des *Sprachatlas von Nordostbayern* bis weit in die geographische Mitte Oberfrankens hinein und das gleichzeitige Schwinden der Präteritumformen von primärperfektiv gebrauchten Vollverben wie *kommen* in diesen südlicheren Gebieten sind eine weitere Stütze für die hier vorgestellte Annahme eines gestaffelten Präteritumschwunds.

## 5. Fazit

Ein vollständiger Präteritumschwund bei den Vollverben tritt also erst dann ein, wenn nach dem Schwund des Abschlusspräteritums und des Ereignispräteritums auch noch das Verlaufsperfekt das Verlaufspräteritum sowie das nicht-resultative Zustandsperfekt das nicht-resultative

---

<sup>4</sup> Vgl. auch die zustandsverbale Übersetzung durch die Gewährspersonen im Präteritumschwundgebiet der Vollverben im südlichen Oberfranken und in der Oberpfalz als *So war es halt damals*.

Zustandspräteritum verdrängt hat (vgl. dazu und zum Folgenden Tab. 5 oben). Nach dem Schwund des Präteritums kann die kontextuell oft notwendige aspektuelle Enthomonymisierung mit einem aspektuell homonymen, nämlich sowohl perfektiv als auch imperfektiv verwendbaren Perfekt nicht mehr geleistet werden. Die aspektuelle Enthomonymisierung erfolgt im Präteritumschwundgebiet also nicht mehr durch das Präteritum und das Perfekt, sondern durch das aspektuell homonyme Perfekt und durch das aspektuell ausschließlich perfektive Doppelperfekt. So ist das Präteritum zumindest im Vollverbereich auch aspektuell redundant, es entsteht keine Systemlücke.

In den untersuchten Korpora zeigt sich also trotz des noch häufigen Auftretens des Präteritums auf alle Fälle eine Tendenz zur Abkehr von synthetischen Vergangenheitsformen und eine Hinwendung zu analytischen Vergangenheitsformen. Verbunden ist damit die Tendenz zur Verlagerung und Konzentration von grammatischen Homonymisierungen auf das analytische Perfekt (vgl. dazu die Ausführungen zu den Beispielen 2 und 3 oben).

Die bisweilen in Diskussionen geäußerte Vermutung, dass das Präteritum durch einen soziolinguistischen Sprachwandel wie z. B. durch eine höhere Bedeutung der Schriftsprachlichkeit oder massenmediale Einflüsse (z. B. durch das Fernsehen) zunehmend in das Präteritumschwundgebiet zurückdränge, mag für den Substandard im Präteritumschwundgebiet – und hier auch nicht areal auf eine Zone südlich der WENKER-Isoglosse beschränkt – durchaus berechtigt sein. Die These eines soziolinguistischen Sprachwandels vermag jedoch nicht das areal beschränkte Auftreten von nur durativen Vollverb-Präteritumformen bei basisdialektalen Gewährspersonen in einem Übergangsbereich und damit einen stufenweisen Präteritumschwund zu erklären.

Vielmehr sollte bei weiteren Erhebungen von Sprachmaterial zum Präteritumschwund und Tempus-Isoglossenbildungen auf jeden Fall vermieden werden, sich wie SPERSCHNEIDER vor allem auf primärperfektive bzw. sogar sekundär perfektivierte Testsätze zu stützen. Denn diese zeigen nur den Beginn einer funktionalen Stärkung des Perfekts, da primärperfektive und sekundär perfektivierte Verben standard-

sprachlich wie auch mitteldeutsch-dialektal ohne temporalsemantischen Unterschied gleichermaßen als Ereignispräteritum und -perfekt bzw. als Abschlusspräteritum und -perfekt auftreten können. Das vollständige Schwinden des Präteritums bei Vollverben und damit eine präzise Setzung einer Isoglosse lässt sich wohl nur durch primärimperfektive Testsätze und Spontangespräche mit den unterschiedlichsten temporalen Nuancierungen feststellen, da diese im Präteritumerhaltungsgebiet nur das Präteritum und nicht das Perfekt aufweisen.

## Literatur

- Abraham, Werner/Conradie, C. Jac (2001): Präteritumschwund und Diskursgrammatik. Präteritumschwund in gesamteuropäischen Bezügen: areale Ausbreitung, heterogene Entstehung, Parsing sowie diskursgrammatische Grundlagen und Zusammenhänge. Amsterdam/Philadelphia.
- Abraham, Werner/Janssen, Theo (Hrsg.) (1989): Tempus – Aspekt – Modus. Die lexikalischen und grammatischen Formen in den germanischen Sprachen. Tübingen (Linguistische Arbeiten. 237).
- Duden – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache (2000). 10 Bände auf CD-ROM. Hg. v. wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Die CD-ROM basiert auf der 3., völlig neu bearbeiteten und erweiterten Auflage der Buchausgabe in 10 Bänden – 1999. Mannheim.
- Ehrich, Veronika/Vater, Heinz (Hrsg.) (1988): Temporalsemantik. Beiträge zur Linguistik der Zeitreferenz. Tübingen (Linguistische Arbeiten. 201).
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1986): Tempus fugit. Über die Interpretation temporaler Strukturen im Deutschen. Düsseldorf (Sprache der Gegenwart. 64).
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2016): Das Verb. In: Duden – Die Grammatik (2016). 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim (Duden. 4), 395–578.
- Fischer, Hanna (2015): Präteritumschwund in den Dialekten Hessens. Eine Neuvermessung der Präteritalgrenze(n). In: Elmentaler, Michael/Hundt, Markus/Schmidt, Jürgen E. (Hrsg.): Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 158), 107–133.
- Harnisch, Rüdiger (1997): Ein mitteldeutsches Tempusparadigma in textökonomischer Sicht. In: Birkmann, Thomas/Klingenberg, Heinz/Nübling, Damaris/Ronneberger-Sibold, Elke (Hrsg.): Vergleichende germanische Phi-

- logie und Skandinavistik. Festschrift für Otmar Werner. Tübingen, 111–128.
- Harnisch, Rüdiger (2008): Zur Sprachsituation im ehemaligen deutsch-deutschen Grenzgebiet nach 40 Jahren politischer Spaltung. In: Canisius, Peter/Hammer, Erika (Hrsg.): 50 Jahre Germanistik in Pécs. Akten eines internationalen Kongresses, Oktober 2006. Wien (Pécsers Studien zur Germanistik. 3), 83–97.
- Harnisch, Rüdiger/Reinhold, Frank/Schnabel, Michael (2008): Neue Dialektgrenzen an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze? In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hrsg.): Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGGD), Wien 2006. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 135), 203–218.
- Hinderling, Robert/Krappmann, Jürgen/Schmuck, Johann/Schnabel, Michael (2004): Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil IV: Sprachatlas von Nordostbayern (SNOB). Band 1: Lautgeographie I: Vertretung der mittelhochdeutschen Kurzvokale. Heidelberg.
- Leiss, Elisabeth (1992): Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica. 31).
- Mugler, Alfred (1988): Tempus und Aspekt als Zeitbeziehungen. München (Münchener Universitäts-Schriften/Philosophische Fakultät/Studien zur theoretischen Linguistik. 9).
- Pollak, Wolfgang (1960): Studien zum ‚Verbalaspekt‘ im Französischen. Vorgelegt in der Sitzung am 26. November 1958. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte, 233. Band 5. Abhandlung. Wien.
- Pollak, Wolfgang (1988): Studien zum Verbalaspekt. Mit besonderer Berücksichtigung des Französischen. Unter Mitwirkung von Michèle Pollak. Frankfurt am Main/New York/Paris.
- Riecke, Jörg (1996): Die schwachen *jan*-Verben des Althochdeutschen. Ein Gliederungsversuch. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen. 32).
- Riecke, Jörg (2000): Über die Darstellung der Aktionsarten in den Grammatiken des Deutschen. In: Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. Studia minora facultatis philosophicae Universitatis brunensis. R 5 (2000), 19–36.
- Rowley, Anthony (1983): Das Präteritum in den heutigen deutschen Dialekten. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 50, 161–182.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (Hrsg.) (2001ff.): Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). Bearbeitet von Alfred Lameli, Tanja Giessler, Roland Kehrein, Alexandra Lenz, Karl-Heinz Müller, Jost Nickel, Christoph

- Purschke und Stefan Rabanus. Erste vollständige Ausgabe von Georg Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. 1888–1923 handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg.
- Sperschneider, Heinz (1959): Studien zur Syntax der Mundarten im östlichen Thüringer Wald. Marburg (Deutsche Dialektgeographie. 54).
- ten Cate, Abraham P. (1993): Beziehungen zwischen Tempus und Aspekt: das Perfektum. In: Darski, Józef/Vetulani, Zygmunt (Hrsg.): Sprache – Kommunikation – Informatik. Akten des 26. Linguistischen Kolloquiums, Poznań 1991. Band 1. Tübingen (Linguistische Arbeiten. 293), 315–323.
- Thieroff, Rolf (1992): Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz. Tübingen.
- Trost, Igor (2010): Zur Verwendung der Vergangenheitstempora (am Beispiel von *sein*) in einem Erzähltext aus dialektalem Spontangesprächsmaterial. In: Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 34-36 (2008–2010). Akten der 10. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie in Klagenfurt (19.–22. September 2007), 159–171.
- Trost, Igor (2012): Nähe, Distanz und Anonymität. Untersuchungen zum *sein*-Modalpassiv und Gerundiv am Beispiel der Presse-, Politik- und Rechtssprache. Habilitationsschrift Univ. Passau.
- Vater, Heinz (2000): Das deutsche Perfekt – Tempus oder Aspekt oder beides? In: Kaṭny, Andrzej (Hrsg.): Aspektualität in germanischen und slawischen Sprachen. Poznań (Seria Filologia germańska. 46), 87–107.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2), 807–900.
- Wunderlich, Dieter (1970): Tempus und Zeitreferenz im Deutschen. München (Linguistische Reihe. 5).

GRIT NICKEL / SEBASTIAN KÜRSCHNER

## Flexionsmorphologie des Substantivs im Ostfränkischen und Nordbairischen

Zur ‚Reaktivierung‘ der Daten aus Projekten des *Bayerischen Sprachatlas* für neue Fragestellungen

### **Abstract**

Large collections of dialect data have been gathered in research projects such as dialect atlases. This paper evaluates the usability of data from the linguistic atlas of Bavaria (*Bayerischer Sprachatlas*) for a new research question: What is the structure of declension classes, specifically concerning the inventory of markers and assignment principles? The question is connected to central morphological theories, which is exemplified by Bybee’s Principle of Relevance as well as Natural Morphology. An exemplary study of three dialects in neighboring dialect areas of Northern Bavaria (East Franconian, North Bavarian, and the transitional zone in between) reveals both parallels and divergences between the dialects and the standard language regarding the inventory of plural markers and gender and semantics as assignment criteria. Furthermore, a considerable number of zero plurals provides a challenge for the principle of relevance and to the principles of Natural Morphology. In evaluating the data’s suitability for the research question, we show that they provide a solid basis, but we also identify some restrictions for in-depth analyses of dialectal declension classes.

### **1. Einführung**

In Dialektatlanten und -wörterbüchern ist (sofern sie bereits vollständig publiziert sind) meist nur ein Bruchteil des erhobenen Datenmaterials aufbereitet worden (vgl. RÄDLE in diesem Band). In den Archiven der großen Projekte der traditionellen Dialektologie lagern damit umfangreiche Datensätze, die es noch oder – mit neuen Analyseaspekten und -methoden – erneut zu heben gilt. Wir wollen das Datenmaterial eines

dieser Projekte, nämlich die publizierten und nicht-publizierten Daten des *Bayerischen Sprachatlas* (BSA), nun „reaktivieren“ und hinsichtlich der nominalen Flexionsmorphologie vor dem Hintergrund aktueller Linien der dialektologischen und der morphologischen Forschung untersuchen. Wir verfolgen damit drei Ziele:

- (1) Anhand dreier exemplarisch gewählter Untersuchungsorte sollen mithilfe vorhandener Dialektdaten Realisierungsvarianten der nominalen Flexionsmorphologie nicht nur dokumentiert, sondern es soll auch eine systematische Darstellung ihrer Zuweisungsprinzipien erarbeitet werden.
- (2) Wir greifen dabei einen Impuls der jüngeren dialektologischen Forschung auf, der die Anbindung dialektaler Daten an moderne Theorien beziehungsweise (je nach Perspektive) die Berücksichtigung dialektaler Daten in der Theoriebildung fordert, und interpretieren die Daten vor diesem Hintergrund.
- (3) Wir wollen in methodischer Hinsicht anhand unserer Studie zeigen, inwiefern die (Roh-)Daten der Teilprojekte des *Bayerischen Sprachatlas* für neuere Fragestellungen zur Dialektmorphologie geeignet sind und nutzbar gemacht werden können.

## 2. Warum eine dialektale Perspektive auf die Flexionsmorphologie?

DE VOGELAER/SEILER (2012, 1) eröffnen den Sammelband *The dialect laboratory* mit folgender Feststellung: „Much theorizing in language change research is made without taking into account dialect data.“ Der Titel ist folglich programmatisch zu verstehen: Die Berücksichtigung dialektaler Daten und Varianz „has the potential to play a central role in the process of finding answers to the fundamental questions of theoretical historical linguistics“ (DE VOGELAER/SEILER 2012, 1). Dass für die Erprobung von Thesen zu Sprachwandel und Sprachsystem anhand von verschiedenen Varianten (und nicht im Sinne einer kontrollierten Versuchsanordnung) das Bild eines Dialektlabors verwendet wird, ist dabei nicht neu: Bereits MOULTON (1962) spricht vom „dialect laboratory“

als einem von drei linguistischen Laboren:<sup>1</sup> Zwar sei die Sprachwissenschaft keine experimentelle Wissenschaft, doch sind die linguistischen Untersuchungsmaterialien „so rich and varied that they provide us with an almost limitless number of permutations and combinations to work with“ (MOULTON 1968, 460; vgl. SCHMIDT 2010, SCHMIDT/HERRGEN 2011). Neben ihrer „hohen Auflösung“ (DE VOGELAER/SEILER 2012, 2) sind dialektale Daten für Fragen zum Sprachwandel vor allem auch deshalb besonders relevant, weil sie (zumindest über lange Zeiten) relativ unabhängig von der Standardisierung sind und aufgrund des Variantenreichtums Sprachwandel im Brennglas abbilden. Ihre Entwicklung als genuin mündliche Varietäten ist weniger stark durch eine (auch durch Kodifizierung geprägte) Normkontrolle beeinflusst als die Strukturen des Standarddeutschen, die über Jahrhunderte primär an die Schriftlichkeit gekoppelt waren. Dialekte bilden daher eine gute Grundlage, um Theorien zum (morphologischen) Sprachwandel zu überprüfen.

Exemplarische sowie tiefergehende Analysen wie in BIRKENES (2014), HARNISCH (2000), MAUSER (2004), ROWLEY (1997) oder SEILER (2008) zeigen, dass die Hinzuziehung und Anwendung dialektaler Daten im Kontext der morphologischen Theoriebildung nicht nur der Validierung der Theorie dienen kann, sondern auch der Erklärung einzelner dialektaler Phänomene. So können zum Beispiel die fortschreitende Numerusprofilierung und gleichzeitige Kasusnivellierung im Dialekt durch das Relevanzprinzip von BYBEE (1985, 1994) erklärt werden (vgl. NÜBLING 2005 und 2008), weshalb auch wir beispielhaft das Relevanzprinzip heranziehen möchten, um die sinnvolle Kombination dialektaler Daten mit Theorien zur Vorhersage morphologischen Wandels aufzuzeigen.

In BYBEEs Relevanzprinzip werden semantischer Gehalt und morphologischer Fusionsgrad eines Ausdrucks korreliert: Je stärker eine bestimmte Kategorie die Bedeutung des Stammes affiziert, desto relevanter ist sie. Je höher nun der Relevanzgrad, so die Vorhersage, desto

---

<sup>1</sup> Neben dem Dialektlabor zählt MOULTON (1962, 460f.) das diachrone und das synchrone Labor zu den drei linguistischen Laboren.



näher am Stamm wird diese Kategorie realisiert oder dringt sogar in diesen ein. Das Relevanzprinzip prognostiziert damit eine relevanzgesteuerte Abfolge der Morpheme im Wort sowie diachrone Stabilität für relevante Kategorien.

Numerus ist für das Substantiv als unmittelbar das Konzept betreffende Kategorie (einfache vs. mehrfache Konzeptualisierung) relevanter als Kasus, der sich auf die syntaktische Rolle des Substantivs in der gesamten Proposition bezieht und dessen Konzept dabei nicht affiziert (vgl. BYBEE 1994, 2559). Der Numerusausdruck sollte demnach näher am Stamm kodiert werden als der Kasusausdruck. Im Deutschen sind die Flexionssuffixe entsprechend angeordnet (vgl. *den Hund-e-n*), wobei Numerus anders als Kasus den Stamm sogar modifizieren kann (vgl. *Mutter – Mütter*). Die Standardsprache bietet somit ein gutes Beispiel für die Wirkung des Relevanzprinzips.

Auch in deutschen Dialekten wird die relevante Kategorie Numerus nicht nur näher am Stamm kodiert als die weniger relevante Kategorie Kasus, sondern erweist sich auch als stabiler als Kasus, dessen Markierung am Substantiv oft vollständig geschwunden und in die Nominalphrase (d. h. die Substantivbegleiter) ausgelagert ist. Zudem konnte die Untersuchung von BIRKENES (2014) zur subtraktiven Numerus- und Kasusmorphologie deutscher Dialekte zeigen, dass Subtraktion als hochgradig fusionierendes Verfahren sich bei Numerus als der relevanteren Kategorie eher hält, „ja (...) hier sogar produktiv werden“ (BIRKENES 2014, 185) kann, als bei der weniger relevanten Kategorie Kasus.

Einen weiteren Ansatz zur Vorhersage morphologischen Wandels bietet die Universelle Natürlichkeitstheorie (vgl. MAYERTHALER 1981). Laut dieser Theorie erfolgt morphologischer Wandel mit dem Ziel, gute semiotische Strukturen herauszubilden. Solche Strukturen sind durch drei Prinzipien gekennzeichnet: das Transparenzprinzip, das ein 1:1-Verhältnis zwischen Form und Bedeutung proklamiert (pro Form nur eine Bedeutung, also keine Portmanteau-Allomorphe), das Uniformitätsprinzip, das umgekehrt ein 1:1-Verhältnis zwischen Bedeutung und Form fordert (pro Bedeutung nur eine Form, also keine Allomorphie)

und das Prinzip des konstruktionellen Ikonismus, das semantische und formale Markiertheit als Markiertheitstypen zusammenführt: Ein semantisches Mehr geht mit einem morphologisch ausgedrückten Mehr einher (MAYERTHALER 1981, 23–27), wie Abb. 1 für die Pluralmarkierung veranschaulicht.<sup>2</sup>

●	—————			●
maximal ikonisch	minimal ikonisch	nicht ikonisch	kontra- ikonisch	
khadʂ – khadʂə ‘Katzē’	moðe – müde ‘Mutter’ gāʂ – gaʂ ‘Geiß’	brōge – brōge ‘Brücke’	hāndʰ – hən ‘Hand’	

Abb. 1: Prinzip des konstruktionellen Ikonismus (nach WURZEL 1984, 59) mit Belegen aus Wiesthal im ostfränkisch-hessischen Übergangsbereich (SUF)

Aufgrund der Markiertheit des Plurals gegenüber dem Singular wird nach dem Prinzip des Konstruktionellen Ikonismus erwartet, dass der Plural merkmaler realisiert wird als der Singular. Eine Pluralmarkierung ist maximal ikonisch, wenn sie segmental-additiv ist, wenn also weitere Segmente (Pluralmarker) hinzugefügt werden (vgl. WURZEL 1984, 23). Minimal ikonisch sind rein modifikatorische Pluralverfahren wie der Umlaut sowie Quantitätskontraste.<sup>3</sup> Der Nullplural ist nichtiko-

<sup>2</sup> Da für keinen der von uns exemplarisch gewählten Ortsdialekte Pluralmarkierungsverfahren belegt sind, die die gesamte Skala des Konstruktionellen Ikonismus von maximal ikonischer bis kontraikonischer Markierung abdecken, haben wir zur Illustration einen Ortsdialekt unseres Untersuchungsgebiets gewählt, für den neben additiven (maximal ikonischen), modifikatorischen und quantitativen (minimal ikonischen) und nicht ikonischen Null-Pluralen auch subtraktive und damit kontra-ikonische Pluralmarkierungsverfahren belegt sind.

<sup>3</sup> Wir klassifizieren Quantitätskontraste als modifikatorisches und damit minimal-ikonisches Pluralbildungsverfahren. Subtraktion verstehen wir in einem engeren Sinne als Tilgung von stammfinalen Konsonanten(cluster) (vgl. die einzelnen Typen von Subtraktion in der Plural- und Dativmarkierung in BIRKENES 2014, 47). Subtraktive Morphologie in dieser Definition betrifft in den Ortsdialekten, die subtraktive Pluralbildung aufweisen, nur wenige Lexeme, z. B. HUND und KIND (vgl. BIRKENES 2014, 204); eine Dif-

nisch, subtraktive Pluralformen sind kontra-ikonisch: „Einem semantischen Mehr entspricht ein phonologisches Weniger.“ (BIRKENES 2014, 163).

Tatsächlich wird das durch die Natürlichkeitsmorphologie postulierte 1:1-Ideal zwischen Form und Funktion schon in der Standardsprache häufig durchbrochen und in den Dialekten noch seltener erreicht. Einerseits weisen dialektale Systeme eine ähnlich hohe Allomorphie an Pluralmarkern auf wie die Standardsprache, andererseits treten am Artikel vielfach Portmonteaumorphe auf (d. h. simultane Kodierung von Kasus, Numerus und Genus) – beides Verstöße gegen Transparenz und Uniformität. Zudem korreliert semantische Markiertheit oft nicht mit formaler Markiertheit, wie es der konstruktionelle Ikonismus voraussetzt. So ist die von BIRKENES (2014) untersuchte subtraktive Numerus- und Kasusmorphologie als – in den Dialekten des Deutschen persistentes – kontraikonisches Verfahren „ein grundsätzliches Problem“ (BIRKENES 2014, 165) für die Voraussagen der Natürlichkeitstheorie. HARNISCH (2000, 379) gibt daneben für die Verbalflexion im Thüringischen zu bedenken, dass eine Form mit Quantitätskontrasten wie Infinitiv *hi:də* ‘hüten’ vs. 3.Ps.Sg. *hʉd* ‘hütet’ in der Markiertheitsstheorie durch ein „Weniger an formaler Substanz“ als „ein ‚schlechteres‘ Mittel“ der formalen Markierung der flexivischen Information gelten würde; die „Unregelmäßigkeit“ der Stammvokalkürzung“ sei andererseits aber „äußerst signalstark, also unter Symbolisierungs Gesichtspunkten keineswegs ‚schlechter‘.“

Eine umfassende, systematische Untersuchung der dialektalen Nominalmorphologie lässt damit wichtige Erkenntnisse zu den nominalen Kategorien Numerus, Kasus und Definitheit und deren einzelnen Realisierungsvarianten erwarten. Doch so lohnenswert und aussichtsreich die

---

ferenzierung von Quantitätskontrasten als modifikatorischem Verfahren (das auch in Kombination mit Subtraktion auftauchen kann, vgl. die Belege in Abb. 1) vs. Subtraktion ist u. E. präziser. Werden Quantitätskontraste als subtraktive Pluralbildung klassifiziert (so zum Beispiel bei NÜBLING 2006, 109 oder GIRNTH 2006, 128), handelt es sich im Sinne des konstruktionellen Ikonismus um ein kontra-ikonisches Verfahren.

systematische Aufbereitung der dialektalen Flexionsmorphologie und ihre Anbindung an die Theoriebildung mithilfe von dialektalen Daten in den genannten Arbeiten ist: Beides steht für große Teile des deutschen Dialektgebiets noch aus.

Unser Beitrag setzt an diesem Punkt an: Wir wollen im Folgenden die dialektale Nominalmorphologie am Beispiel dreier exemplarisch ausgewählter Ortsdialekte analysieren, wobei das Ziel weniger in einer reinen Dokumentation der diatopischen Varianz besteht als vielmehr in einer Erschließung des Systems der nominalen Kategorien und in der Ermittlung der Steuerungsprinzipien für die Zuweisung von Deklinationsklassen (bzw. Pluralallomorphen). Wir führen „Tiefenbohrungen“ an ausgewählten Ortspunkten durch, die zunächst das Pluralallomorph-Inventar und orts-/dialektspezifische morphophonologische Zusammenhänge herausarbeiten und anschließend die Konditionierungsprinzipien der Deklinationsklassenzuweisung aufzeigen sollen. Die Daten sollen weiterhin vor dem Hintergrund von BYBEES Relevanzprinzip und der Natürlichkeitsmorphologie interpretiert werden.

### 3. Die Datenbasis

Wir sehen die Fertigstellung der Bände nicht als das Ende, sondern als den entscheidenden Schritt für die weitere dialektologische Arbeit an. (SNiB Bd. 3, 7)

Mit diesem Auftrag beschließt Hans-Werner Eroms die Einführung des letzten Bandes des *Sprachatlas von Niederbayern* und umreißt damit unseren methodischen Ansatz: Vorhandenes Datenmaterial nutzen, um neue Erkenntnisse – in diesem Fall zur Flexionsmorphologie – zu gewinnen. Dass die Morphologie traditionell keinen Schwerpunkt in der Dialektologie darstellt, bildet bereits das von uns verwendete Datenmaterial ab: Im Rahmen der großen Dialektatlasprojekte wurden zwar auch flexionsmorphologische Daten erhoben (mit Schwerpunkt eher auf der Verbal- als auf der Nominalmorphologie), wodurch dieser Bereich der Morphologie „einen gewissen Aufschwung erfahren“ hat, doch geschah dies „sehr deskriptiv-konstatierend und ohne weiterführende

Überlegungen oder Anbindung an neuere Theorien“ (NÜBLING 2005, 45). So wird die Berücksichtigung der Flexionsmorphologie in den Rohdaten der Sprachatlasprojekte wesentlich stärker erkennbar als in den publizierten Bänden (die Bereiche Morphologie und Syntax umfassen meist nur ein bis zwei Bände), in denen für das Substantiv vor allem die diatopische Varianz der Pluralmarkierung einzelner ausgewählter Lexeme und Deklinationsklassen dargestellt wurde. Wir wollen die „ungehobenen Schätze“ des Rohdatenmaterials nun erschließen und gleichzeitig der Frage nachgehen, wie aussagekräftig das vorhandene Material für eine Untersuchung der komplexen Konditionierungsprinzipien der Deklinationsklassenzugehörigkeit eines oder mehrerer Ortsdialekte ist.<sup>4</sup>

Der *Bayerische Sprachatlas* (BSA) und seine Teilprojekte gehören zur sogenannten 2. Generation der Sprachatlanten, die durch den *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (SDS) geprägt wurde (vgl. MUNSKE 2015, 4). Die Erhebungen der einzelnen Teilprojekte des *Bayerischen Sprachatlas* stützten sich auf Fragebücher, die einen feststehenden gemeinsamen Kern haben und mit einem Anteil projektspezifischer Fragen von nur maximal 10 Prozent in weiten Teilen deckungsgleich sind (MUNSKE 2015, 6). Das gemeinsame Fragebuch enthält zwei Typen von Fragen: jene nach einzelnen Wörtern oder Wortformen (im Falle des *Sprachatlas von Mittelfranken* umfassen diese 2.877 Fragen) und jene nach Syntagmen, die standardnah vorgegeben wurden und von den Gewährspersonen übersetzt werden mussten (im SMF-Fragebuch umfassen diese 358 Fragen, vgl. KLEPSCH 2013, 23). Von den insgesamt 2.541 semasiologischen Fragen des SMF-Fragebuchs behandeln die meisten die Grundform, im nominalen Bereich also den Nominativ Singular. Fragen, die die Flexion von Substantiv oder Nominalgruppe und die Wortbildung des Substantivs betreffen, schlüsseln sich wie folgt auf (vgl. KLEPSCH 2013, 24):

---

<sup>4</sup> Der Artikel von FISCHER (in diesem Band) zeigt, dass auch in anderen Dokumentationsprojekten als Sprachatlanten – hier Ortsmonographien – methodisch vergleichbare Daten zur Flexionsmorphologie schwer zu finden sind, sich aber dennoch der Versuch eines systematischen Einbezugs lohnt.

- Plural von Substantiven (278 Fragen)
- oblique Kasus von Substantiven (93 Fragen)
- Diminutivform (65 Fragen)
- flektierte Formen von Adjektiven (121 Fragen)
- Formen von Artikeln (101 Fragen) und Pronomina (293 Fragen)

Dieser obligatorische gemeinsame Fragenkatalog entspricht einer modifizierten Variante des Fragebuchs des SDS. Er wurde in den einzelnen Teilprojekten gegebenenfalls um einige Fragen (oder wie im Falle des SMF für das Sonderprojekt *Stadtregion Nürnberg* sogar um ein Kurzfragebuch) erweitert. Das gemeinsame Fragebuch – und darin insbesondere das Design und die Berücksichtigung der Flexionsmorphologie – ist für unsere Untersuchung von erheblichem Vorteil, da dadurch – und auch durch die einheitliche Verwendung der Teuthonista-Lautschrift – eine vergleichbare Datenbasis für ein relativ großes Untersuchungsgebiet erhoben wurde, das mehrere Sprachräume und Übergangsgebiete umfasst.

Aus der Gesamtheit des BSA-Materials nutzen wir für diese exemplarische Untersuchung sowohl das publizierte als auch das nicht publizierte Material einzelner Teilprojekte des *Bayerischen Sprachatlas*. Sämtliche Rohdaten sind über die *Bayerische Dialektdatenbank BayDat*<sup>5</sup> in einer online verfügbaren Datenbank zugänglich. Trotz dieser sehr komfortablen Lösung haben wir häufig die Originalfragebücher bzw. deren Scans herangezogen, da die Kodate – trotz „KGB“, dem *Kodier-Gesetzbuch* (vgl. KLEPSCH 2013, 33) – in *BayDat* mitunter nicht vollständig oder nicht korrekt hinterlegt sind.<sup>6</sup>

Auf Grundlage der einzelnen Wörter und Wortformen haben wir ein Set von 253 Substantivlemmata zusammengestellt, für die eine Singular- und eine Pluralform erhoben wurden.<sup>7</sup> Zwar war die Zusammen-

<sup>5</sup> <<http://www.baydat.uni-wuerzburg.de:8080/cocoon/baydat/>>.

<sup>6</sup> An dieser Stelle möchten wir Monika Fritz-Scheuplein und Rosemarie Spannauer-Pollmann für die Bereitstellung der Scans danken.

<sup>7</sup> Anders als ROWLEY (1997) und BACHMANN (2000) berücksichtigen wir in dieser exemplarischen Untersuchung nur die Singular- und die Plural-, nicht

stellung des Sets durch die Vorgaben des BSA-Fragenkatalogs im Wesentlichen vorgegeben, doch sollte das Set hinsichtlich seiner Zusammensetzung ausgewogen und für die Abfrage der einzelnen Untersuchungsaspekte, insbesondere die Steuerung der Flexionsklassenzuweisung, geeignet sein. So sollten neben einem ausgewogenen Anteil aller drei Genera auch semantische Kriterien wie Belebtheit (vgl. KÖPCKE 1994, ROWLEY 1997, KÜRSCHNER 2008b), phonologisch-prosodische Kriterien (Silbenanzahl und Auslaut) sowie Kriterien der Wortbildung (Derivation, Komposition) als mögliche Zuweisungsgrundlagen für die Flexionsklasse berücksichtigt werden. Für unser Set setzen sich diese Aspekte folgendermaßen zusammen:

- 3 Genera (97 Feminina, 106 Maskulina, 51 Neutra)
- semantische Kriterien (47 belebt, davon 16 menschlich, 30 Bezeichnungen für Körperteile)
- prosodische Kriterien (etwa die gleiche Anzahl an Ein- und Zweisilbern)
- Notation des Auslauts
- (derivations-)morphologische Kriterien (237 der 253 Substantive sind Simplicia; 5 Komposita, 1 Movierung, 2 Präfigierungen, 8 Diminutive)

Eine systematische Darstellung der Substantivmorphologie sollte neben der Numerus- auch die Kasusflexion behandeln. Zwar wurden in den Fragebüchern die einzelnen Kasus abgefragt, allerdings nur in Form unvollständiger Kasusparadigmen (z. B. die Singularformen im Dativ

---

aber die Diminutivformen, um die formalen Marker zur Formenbildung des Substantivs zu ermitteln. Die Berücksichtigung der Formenbildung der Derivationsmorphologie (in Form des Diminutivs) neben bzw. in Ergänzung zur Flexionsmorphologie ist deshalb sinnvoll, weil die Vokalalternanzen, die sich zwischen Singular-, Plural- und Diminutivform finden, Aussagen über die Funktionalisierung der Vokalalternanz (vgl. BACHMANN 2000, 81–83) und auch über die Relevanz des Diminutiv- bzw. des Numerusausdrucks für die Bedeutung des Stammes zulassen (vgl. NÜBLING 2005, 72–73).

und Akkusativ einzelner schwacher Maskulina), weshalb die Datenlage sehr uneinheitlich ist. In unserer exemplarischen Untersuchung berücksichtigen wir deshalb nur die Nominativformen; als Konsequenz können wir Aussagen zur Deklinationsklassenzugehörigkeit nur unter Analyse der Nominativ-Singular- und -Pluralform und durch Abstrahierung der Kasusflexion treffen.<sup>8</sup> Dass eine Einbeziehung der Kasusallomorphie verschiedene Typen von Belebtheitskonditionierung der mhd. schwachen Substantive in unserem UG offenlegen könnte, zeigt ROWLEYS (1997, 191) Untersuchung der Morphologie nordostbayerischer Dialekte. Eine Untersuchung des Gesamtsystems der nominalen Flexionskategorien wäre – auch mit Blick auf die Nominalphrase, wie NÜBLING (2005, 80–81) es fordert – somit wünschens- und erstrebenswert, ist aber aufgrund der heterogenen Datenlage des BSA-Materials ohne Nacherhebungen oder den Einbezug weiterer Datenquellen nicht umzusetzen.

#### 4. Exemplarische Analysen

Die Arbeitsgebiete der Regionalprojekte entsprechen – mit Ausnahme des *Sprachatlas von Bayerisch Schwaben*, dessen Arbeitsgebiet das gesamte Areal der alemannischen Dialekte in Bayern abdeckt – den Regierungsbezirken Bayerns. Wir fokussieren in dieser exemplarischen Analyse jene Regionalprojekte, die das Ostfränkische (Ofr.) und das Nordbairische (Nordbair.) zu großen Teilen abdecken, das heißt die Teilprojekte *Sprachatlas von Mittelfranken* (SMF), *Sprachatlas von Unterfranken* (SUF) und *Sprachatlas von Nordostbayern* (SNOB). Für drei exemplarisch ausgewählte Ortsdialekte wurde die Morphologie des Substantivs in der Tiefe erfasst, das heißt die erhobenen Daten zur Numerusflexion wurden systematisiert und hinsichtlich der diatopischen Varianz analysiert. Hierfür wurden die Nominativ-Singular- und -Pluralformen der 253 Lemmata in einer Datenbank gesammelt und nach ausgewählten Kriterien annotiert. Neben dem Pluralbildungsverfahren

---

<sup>8</sup> Für eine ausführliche Darstellung der Kasusallomorphie im UG vgl. ROWLEY (1997, 136–143).



(das heißt dem Pluralallomorph und – wenn möglich – der Deklinationsklasse) umfasst die Annotation die in Abschnitt 3 eingeführten Konditionierungskriterien, nämlich semantische, phonologisch-prosodische und morphologische Aspekte und das Genus (vgl. Abschnitt 4.2).

Für die exemplarischen Analysen wurde je ein Untersuchungsort aus den drei Teilprojekten gewählt, wobei ein ofr. und ein nordbair. Ortspunkt sowie ein Ortspunkt im Übergangsbereich herangezogen wurden (vgl. Abb. 2):

- **Stadtschwarzach** (BSA-Signatur *suf152ssw*) als Ortspunkt im Kerngebiet des **Ofr.** (genauer: im Unterofr.)
- **Wassermungenau** (*smf116was*) im mittelfränkischen Ostteil (vgl. MATHUSSEK 2014, 268–275) als Ortspunkt im Übergangsbereich zwischen **Ofr.** und **Nordbair.** (vgl. WIESINGER 1983)
- **Freudenberg** (*sno006fre*) als Ortspunkt im Kerngebiet des **Nordbair.**<sup>9</sup>

Im Folgenden werden die Untersuchungsergebnisse unserer exemplarischen Untersuchung mit dem Schwerpunkt einer dialektvergleichenden Fragestellung kurz dargestellt.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Zur Vereinfachung der Zuordnung werden die Untersuchungsorte im Folgenden über das entsprechende Dialektgebiet bezeichnet, d. h. Ofr. für Stadtschwarzach, Ofr.-Nordbair. für Wassermungenau und Nordbair. für Freudenberg. Dies dient allerdings nur der besseren Les- und Nachvollziehbarkeit unserer Darstellung; diese Vereinfachung sollte keinesfalls derart interpretiert werden, dass die einzelnen (exemplarisch ausgewählten) Ortsdialekte für den gesamten Dialektraum stehen. Nur durch flächendeckende und engmaschigere Analysen können zukünftig Aussagen auch über größere Dialektgebiete getätigt werden.

<sup>10</sup> An dieser Stelle sollte auch hervorgehoben werden, dass in der direkten Erhebung jeweils das Sprecherwissen einzelner Gewährspersonen abgefragt wurde. Um die Repräsentativität des Datenmaterials zu erhöhen, wäre es sinnvoll, in einer weiterführenden Untersuchung nicht nur einzelne, isolierte Ortspunkte, sondern Cluster aus mehreren Ortspunkten zu dokumentieren und auszuwerten.



Abb. 2: Untersuchungsorte, abgebildet auf der Dialekteinteilungskarte von WIESINGER (1983)<sup>11</sup>

#### 4.1 Inventar der Pluralmarker

Für die drei untersuchten Ortsdialekte konnten wir drei Haupttypen der Pluralmarkierung feststellen. Die größte Klasse bildet das nicht-

<sup>11</sup> Die Karte wurde erstellt mit dem *REDE-SprachGIS*, <[www.regional-sprache.de](http://www.regional-sprache.de)> (SCHMIDT u. a. 2008ff.).

ikonische Verfahren der Nullplurale des einsilbigen Typs Sg. *ghei* – Pl. *ghei* ‚Knie‘ (Nordbair.) oder des zweisilbigen Typs *agsn* – *agsn* ‚Achse‘ (Ofr.).<sup>12</sup>

Der zweite Typus, der im UG ebenfalls ausgesprochen frequent ist, sind modifikatorische (minimal-ikonische) Pluralbildungsverfahren. Diese stamminternen Lautveränderungen betreffen die Vokalqualität (Typ *wōxη* – *wāxη* ‚Wagen‘ [Ofr.] und Typ *vōη* – *vēη* ‚Wagen‘ [Ofr.-Nordbair.]), die Vokalquantität (Typ *vīš* – *viš* ‚Fisch‘ [Ofr.]) und den Konsonantismus, also einen Wechsel zwischen Lenis und Fortis (Typ *tjōbv* – *tjepf* ‚Zopf‘, *hund* – *d<sup>h</sup>unt<sup>h</sup>* ‚Hund‘ [Nordbair.]). Die Modifikation im Konsonantismus betrifft ausschließlich den nordbair. Untersuchungsort (vgl. auch ROWLEY 1997, 123). Im gesamten UG sind Kombinationen dieser modifikatorischen Pluralbildungsverfahren nachzuweisen: *gāsbug<sup>h</sup>* – *gāsbeg<sup>h</sup>* (Ofr.-Nordbair.), *goēsbog<sup>h</sup>* – *bek<sup>h</sup>* ‚Geißbock‘ (Nordbair.).

Der dritte Typus der Pluralmarkierung besteht in additiven (maximal-ikonischen) Verfahren:

- Suffigierung durch die Nasale [m], [n], [ŋ] in Abhängigkeit vom Stammauslaut: *ags* – *agsn* ‚Achse‘ (Nordbair., Ofr.-Nordbair.), *bou* – *boum* ‚Bube‘ (Nordbair., Ofr.-Nordbair.), *āx* – *āη* ‚Auge‘ (Ofr.)
- *er*-Suffix: *hads* – *hadsə<sup>r</sup>* ‚Herz‘ (Ofr.)
- /a/-Suffix:<sup>13</sup> *heməd* – *hemədə* ‚Hemd‘ (Ofr.-Nordbair.)

<sup>12</sup> Die Transkription in unserem Beitrag schließt eng an die in den BSA-Projekten verwendete Teuthonista-Lautschrift an, verzichtet aber auf diakritische Feinheiten, wenn dies in unseren Augen vertretbar erscheint, da diese für eine flexionsmorphologische Fragestellung nur bedingt relevant sind. Hinter dem Transkript ist jeweils eine Bedeutungsangabe und in Klammern der Untersuchungsort aufgeführt.

<sup>13</sup> ROWLEY (1997, 126–128) behandelt die Schwierigkeit der morphophonologischen Klassifikation von [ə] und diskutiert die verschiedenen Lösungsmöglichkeiten: Klassifikation von [ə] (1) als einziges /a/-Suffix oder (2) als drei verschiedene, aber lautlich zusammengefallene Suffixe ([ə] für das *er*-Suffix, [ə] für das Nasalsuffix und [ə] für das /a/-Suffix). Aufgrund der Ma-

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass die formalen Mittel zur Pluralmarkierung im Untersuchungsgebiet ausdifferenziert sind – schon mit nur drei Ortspunkten lassen sich Tendenzen von Spezifika der einzelnen Dialekträume erkennen. Neben den verschiedenen Kodierungsverfahren (additiv, Qualitätskontraste, Quantitätskontraste des Stammvokals im Ofr. und Nordbair., Fortis/Lenis-Kontraste im Konsonantismus im Nordbair.<sup>14</sup>) finden sich auch verschiedene kumulative Verfahren der Pluralmarkierung, die dem im Transparenzprinzip formulierten 1:1-Ideal von Form und Funktion widersprechen. Zugleich ist das hohe Inventar an Pluralallomorphen unseres UGs (wie auch in der Standardsprache) eine Herausforderung für das Uniformitätsprinzip, mit seinem 1:1-Ideal zwischen Form und Bedeutung. Nicht in jedem Ortsdialekt wird aber das gesamte Inventar der Pluralmarker genutzt, das sich unter Einbezug aller drei Untersuchungspunkte unseres UGs ergibt. So sind Quantitätskontraste in Verbindung mit Fortis-Lenis-Kontrasten (dem

---

teriallage unserer exemplarischen Untersuchung erscheint die Klassifikation als ein einziges /a/-Suffix als plausibel, wenngleich ROWLEY (1997, 128) für seine (ungleich umfangreichere) Datenlage weder die eine noch die andere Lösung eindeutig als Königsweg sieht. Lösung (1) erspart schlechterdings zahlreiche Problemfälle der Klassifikation. Im Rahmen der vorliegenden Studie gehen wir vom einheitlichen /a/-Suffix aus, ohne damit eine Lösung für die Problematik suggerieren zu wollen.

<sup>14</sup> Das nordbair. Freudenberg ist der einzige unserer Untersuchungsorte, an dem die Proklise von (unbetontem) Definitartikel und Substantiv sowohl im Singular wie auch im Plural belegt ist, vgl. das Beispiel eines Nullplurals mit Artikelproklise im Pl. *šboex – tšboex* ‚Speiche‘ oder modulative und additive Pluralformen mit Artikelproklisen *pfausd – vaefd* ‚Faust‘, *hexd – t<sup>h</sup>exdn* ‚Hecht‘. Die Artikelproklise ist in allen Fällen ein zusätzliches formales Merkmal, das sowohl im Singular als auch im Plural auftreten kann (für unseren exemplarischen nordbair. Ortspunkt aber nur für den Plural belegt ist). Die belegten Fälle sind für einen einzigen Ort im nordbair. Dialektgebiet so selten, dass an dieser Stelle auf systematischere Darstellungen zur Artikelproklise im nordbair. UG in ROWLEY (1997, 112–114) und BACHMANN (2000, 95) sowie zukünftige Untersuchungen verwiesen sei. Zur Reduktion schwachbetonter Formen in den deutschen Dialekten vgl. auch SCHIRMUNSKI (1962, 470–474) und EROMS (1989).

sog. Bairischen Silbengesetz bzw. der Pfalzischen Regel entsprechend nur für den nordbair. Ortsdialekt belegt.

Wenn pro Ortsdialekt nicht alle dialektalen Pluralmarker, sondern nur eine Auswahl zu finden sind, ist aus terminologischer Sicht die Differenzierung von Allomorphen und Heteromorphen sinnvoll, die sich teilweise bereits in der Forschungsliteratur findet. Während sich der Terminus Allomorph auf Variation innerhalb *eines* Sprachsystems bezieht, bezeichnen Heteromorphe diatopisch verschieden realisierte Varianten, sind also „die in der arealen Dimension koexistierenden Ausdruckseinheiten, die ein und dieselbe grammatische Kategorie – im vorliegenden Fall ‚Plural‘ – repräsentieren.“ (GIRNTH 2006, 130, vgl. KOCH 2006, 129).

#### 4.2 Genussteuerung

Genus ist stark prägend für die Steuerung der Deklinationsklassenzugehörigkeit. So lässt sich für die **Neutra** festhalten, dass sich im Gegensatz zu den Feminina und z. T. auch den Maskulina kaum Nullplural findet (einzig für FENSTER, KNIE, SCHAF, teilweise BEIN/SCHIENBEIN, SEIL und TOR). Ein ausgesprochen frequentes Pluralverfahren ist das modifikatorisch-additive, das sich bei zahlreichen Neutra findet: BLATT, DACH, DORF, FASS, GLAS, HAUS, RAD. Charakteristisch für die Neutra ist der additive Plural mit *er-* und */a/-*Suffix, und zwar auch an Substantiven, die im Standarddt. anderen Klassen zugeordnet sind: BETT, HEMD, HERZ, NETZ, SEIL, TOR. Das Nasalsuffix findet sich v. a. bei den ehemals schwach flektierenden Lexemen AUGE und OHR, teilweise (neben der Realisierung mit *-er-* und */a/-*Suffix) auch noch bei BETT, HEMD und HERZ.

Bei den **Maskulina** sind Nullplural und modifikatorischer Plural in Form des Umlauts die frequentesten Pluralbildungsverfahren. So nutzen die Lexeme ACKER, AST, BOCK, DOCHT, DRAHT, FROSCH, SACK, ZOPF u. a., teilweise auch HUND (*hünd* – *hünd* ‚Hund‘ [Ofr.]) Umlaut als Pluralmarker, zum Teil Umlaut in Kombination mit Quantitätswechsel. Der Nullplural findet sich bei nicht umlautfähigem Stammvo-

kal (1), aber teilweise auch bei umlautfähigem Vokal (2) und beschränkt sich bei den Maskulina weitgehend auf Einsilber und einen Großteil der Zweisilber mit den Pseudosuffixen *-en*, *-el*, *-er*: DAUMEN, EIMER, FLÜGEL, HAKEN, HOBEL, KARPEN, KARREN, KUCHEN, PRÜGEL, SCHLITTEN, SCHLÜSSEL und z. T. APFEL, KNOTEN, STIEFEL.

- (1) *viš* – *viš* ‚Fisch‘ (Ofr.-Nordbair.), *dīš* – *dīš* ‚Tisch‘ (alle drei Orte), *hexd* – *hexd* ‚Hecht‘ (Ofr., Ofr.-Nordbair.)
- (2) *bōx* – *bōx* ‚Bach‘ (Ofr.-Nordbair.), *bām* – *bām* ‚Baum‘ (Ofr.-Nordbair.), *dōx* – *dōx* ‚Tag‘ (Nordbair., Ofr.); *ōem* – *ōem* (Nordbair.) / *arm* – *arm* ‚Arm‘ (Ofr.-Nordbair.)

Ein Wechsel der Zungenhöhe zwischen geschlossenerem /o/ und offenem /a/ ist auf die nordbair. und ofr. Ortsdialekte, also die Kerndialektgebiete, beschränkt und dort – wie alle rein modifikatorischen Pluralmarkierungen – v. a. bei den Maskulina weit verbreitet. In den nordbair. und in den ofr. Ortsdialekten ist in Folge der Velarisierung von mhd. *a* zum dunkleren *à/â/o* der Sekundärumlaut der Pluralform als helles *a* realisiert, vgl. *šnōwl* – *šnāwl* (Nordbair.), *šnōbl* – *šnābl* (Ofr.); in Ofr.-Nordbair. hingegen kontrastiert /a/ mit /ɛ/, /e/. Dass hier die nordbair. und ofr. Ortspunkte Parallelen aufweisen, während der ofr.-nordbair. Ortspunkt abweicht, liegt im phonologischen System begründet. Die diatopische Verteilung der /o/-/a/-Alternation entspricht dabei der der Velarisierung von mhd. *a* in ‚Schnabel‘ (vgl. RENN/KÖNIG 2006, 23–27).

Neben dem reinen Umlautplural betreffen auch Quantitätsunterschiede beim Vokal fast ausschließlich Maskulina, und zwar sowohl solche ohne umlautfähigen Vokal (FISCH, STICH, KNECHT im nordbair. Ortspunkt: *gñēxd* – *gñexd*) als auch solche mit umlautfähigem Vokal, dann als modifikatorisch-quantitatives Pluralverfahren: *vrūš* – *vreš* ‚Frosch‘ (Ofr.-Nordbair.), daneben KNOPF, SACK, SCHWANZ, STOCK, ZOPF, teilweise auch KNOTEN, KOPF.

Nur wenige Maskulina bilden den Plural mit Nasalsuffix oder dessen vokalisierter Variante, und zwar hauptsächlich Wörter, die der alten

schwachen Deklination angehören (BAUER, BUB, HASE, OCHSE, SPATZ, STAR). Teilweise, und zwar nur im Nordbair., hat sich das Nasalsuffix aber auch auf weitere Maskulina ausgebreitet, vgl. HECHT, HOBEL, KÜBEL, KUCHEN, SCHLÜSSEL, STERN, STIEFEL; im ofr. und ofr.-nordbair. Ortspunkt weisen diese Maskulina jeweils Nullplural auf (Ausnahme ist *k<sup>h</sup>ivl* – *k<sup>h</sup>ivln* ‚Kübel‘ im ofr.-nordbair. Ortspunkt).

Das *er*-Suffix findet sich (neben /a/-Suffix) bei KIND (teilweise mit Quantitätswechsel: *g<sup>h</sup>ind* – *g<sup>h</sup>indv* [Nordbair.], *k<sup>h</sup>ind* – *k<sup>h</sup>indv* [Ofr.]) und in Kombination mit Unterschieden in der Vokalqualität als modifikatorisch-additives Pluralbildungsverfahren: DORN, WALD, teilweise DARM, WURM.

Bei den **Feminina** ist der Nullplural am häufigsten vorzufinden. Nullplural findet sich vor allem bei im Standard auf Schwa auslautenden Feminina, die im Dialekt im Nom.Sg. ein Nasalsuffix als Stammbildungselement aufweisen (nordbair. *šdum* – *šdum* ‚Stube‘): BIRKE, BUCHE, ESCHE, FICHTE, KERZE, KIRSCHEN, LATTE, RIPPE, SUPPE, WADE, WESPE, WIESE, teilweise SÄGE, TASCHE. Neben der *n*-Erweiterung des Singularstammes sind im UG für die im Standard auf Schwa auslautenden Feminina apokopierte Varianten belegt (z. B. *bīen* – *bīen* im ofr.-nordbair. Ortspunkt). Auch diese apokopierten Feminina weisen den Nullplural auf, jedoch nicht immer: BRÜCKE, KATZE, KIRCHE, RATTE, SÄGE haben zwar apokopierte Grundformen, bilden den Plural aber mit Nasalsuffix: *k<sup>h</sup>erx* – *k<sup>h</sup>erη* ‚Kirche‘ (Ofr.-Nordbair.), *kads* – *kadsn* ‚Katze‘ (Ofr.), *bruk<sup>h</sup>* – *brugη* ‚Brücke‘ (Nordbair.). Der Nullplural ist bei drei weiteren Lexemen zu finden, die – im Gegensatz zum Standarddeutschen – auch den Singular mit Umlaut bilden (vgl. ROWLEY 1997, 1990): HAND (z. B. *hend<sup>h</sup>* – *hend<sup>h</sup>* im ofr.-nordbair. Ortspunkt), WAND (z. B. *wend* – *wend* im ofr. Ortspunkt) und im nordbair. Ortspunkt auch BANK (*benk<sup>h</sup>* – *benk<sup>h</sup>*).

Der Umlaut ist bei den Feminina im UG weit verbreitet, v. a. bei einsilbigen Formen der alten *i*-Deklination: FAUST, GANS, HAUT, KUH, MAUS, NAHT, NUSS, SAU, STADT, WURST, TOCHTER, teilweise auch BANK, NAHT. Modifikatorisch-quantitativer Plural findet sich nur bei wenigen Feminina: NACHT, NUSS, STADT.

Im nordbair. Ortspunkt gibt es bei den Feminina zahlreiche Belege für additiv-modifikatorische Pluralmarkierung (*bruk<sup>h</sup> – brign* ‚Brücke‘, *gōwl – gāwln* ‚Gabel‘). Und auch bei den Maskulina und Neutra scheint es im nordbair. Ortspunkt stärker als in den beiden anderen Ortsdialekten eine Tendenz zur kumulativen Nutzung von Pluralbildungsverfahren zu geben. So ist die Pluralmarkierung durch vokalische Quantitätskontraste ausgesprochen frequent. Diese Quantitätskontraste korrelieren zudem häufig mit konsonantischen Fortis-Lenis-Kontrasten (vgl. nordbair. *tjōbv – tjepf* ‚Zopf‘). In unseren Untersuchungsorten verstößt die Nominalmorphologie somit häufig gegen den konstruktionsellen Ikonismus und das Transparenzprinzip, indem nicht segmentierbare Pluralbildungsverfahren frequent Anwendung finden.

Gleichzeitig wird insbesondere bei den Feminina durch den hohen Anteil der Nullplurale deutlich, dass die Vorhersagen des Relevanzprinzips (mit Numerus als hochrelevanter Kategorie) und auch der natürlichen Morphologie (Nullplurale bilden ein nicht-ikonisches Verfahren) sich hier nicht erfüllen. Schließlich bleibt die Markierung von Numerus ganz aus – und dies, obwohl gerade bei den Feminina ein Synkretismus bei den sonst zur Numerusdifferenzierung nutzbaren Formen des bestimmten Artikels eintritt. Durch die *n*-Erweiterung im Nom.Sg. werden viele Feminina sogar von einer klaren Numerussignalisierung in den Nullplural überführt. Auf der anderen Seite können die erhöhte Allomorphie (bzw. Heteromorphie in der Diatopik) und auch die hohe Zahl an stamaffizierenden Pluralmarkungsverfahren in Form von Stammmodulationen (Vokal- und Konsonantenalternanz) als Folgen der hohen Relevanz der Kategorie Numerus gedeutet werden (vgl. DAMMEL/NÜBLING 2006).

Für die drei Genera haben wir eine Genusschranke zwischen Neutra und Nicht-Neutra festgestellt (vgl. Abb. 3): Das Nullallomorph findet sich vor allem bei den Feminina und häufig auch bei den Maskulina, dagegen kaum bei den Neutra. Auch die Häufigkeit des Umlauts sowie die Nutzung des Nasalsuffixes verbindet Maskulina und Feminina. Unterschiede in der Vokalquantität treten bei Maskulina häufig, bei Feminina nur peripher auf. Das *er*-Suffix und das modifikatorisch-



additive Pluralbildungsverfahren (Umlaut + *-er* bzw. *-/a/*) ist charakteristisch für die Neutra (vgl. ROWLEY 1997,195). Insgesamt erweist sich die dialektale Entwicklung somit als konservativer als die standardsprachliche, in der sich Maskulina und Neutra Bildungsverfahren teilen (*-e*, *-er*), während sich für die Feminina der (*e*)*n*-Marker als (von den anderen Genera deutlich seltener genutzte) dominante Klasse herausgebildet hat.

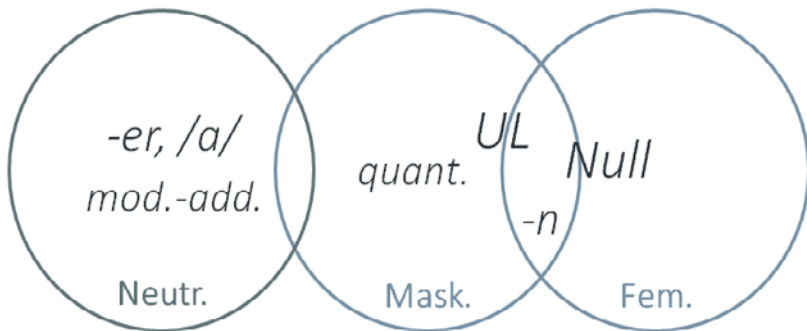


Abb. 3: Genusschranke Neutrum vs. Nicht-Neutrum

Die Genusschranke hat sich im standardsprachlichen Numerussystem eher in Richtung Feminina vs. Nicht-Feminina verschoben. In unserem UG teilen sich dagegen Maskulina und Feminina das Nasalsuffix und – in geringerem Maße – Umlaut und Nullplural, wobei bei den Maskulina häufiger der Umlaut, bei den Feminina häufiger Null zu finden ist als vice versa.

#### 4.3 Semantik

Studien zur Nominalmorphologie und ihrem Wandel haben gezeigt, dass semantische Aspekte bei der Zuweisung zu Deklinationsklassen eine Rolle spielen (vgl. z. B. KÖPCKE 1993, KÜRSCHNER 2008a). Dabei zeigen sich insbesondere Kategorien der sog. Belebtheithierarchie

bzw. ihrer Weiterentwicklung zur Individuierungshierarchie (SASSE 1993) als relevant: Die menschliche Wahrnehmung spiegelt sich in der kognitiven Verarbeitung, indem ähnliche Objekte gemeinsam gruppiert werden, z. B. bei der Zuordnung zu Deklinationsklassen. Eine anthropozentrische Sicht wird darin deutlich, dass die Kriterien der Menschlichkeit und der Belebtheit eine große Rolle spielen, dass also menschenähnliche Einheiten teilweise anderen Deklinationsklassen zugeordnet werden als Einheiten, die nicht als menschenähnlich wahrgenommen werden. Daneben entfalten Distinktionen wie [+/-konkret] oder [+/-zählbar] Relevanz. KÖPCKE (1993) sieht in solchen semantischen Merkmalen eine der Grundlagen für die Kategorisierung in kognitive Schemata. Wir konzentrieren uns hier auf den Aspekt der Belebtheit.

Die Untersuchung in den Dialekten zeigt, dass semantische Aspekte auch hier bei der Zuweisung der Deklinationsklassenzugehörigkeit eine Rolle spielen (teilweise unterhalb der Genusebene). So finden sich bei Substantiven mit Belebtheitsmerkmal nur selten Nullplurale, nämlich vor allem bei maskulinen Fischbezeichnungen (FISCH, KARPEN, HECHT) und den historisch umgelauteten femininen Stämmen ENTE und HENNE. Von den Menschenbezeichnungen bilden nur WIRT und teilweise KNECHT (*gŷēxd* – *gŷēxd* [Ofr.-Nordbair.] neben *gŷēxd* – *gŷēxd* [Nordbair.]) den Nullplural. Manche paarige Körperteile sind ebenfalls durch Nullplural gekennzeichnet: ARM, BEIN, DAUMEN, HAND, ELLENBOGEN.

Der Umlaut als Pluralmarker findet sich bei den alten *a*- und *i*-Stämmen mit Belebtheitsmerkmal: MAUS, KUH, GANS, SAU bei den Feminina, FROSC, FLOH, FUCHS, VOGEL bei den Maskulina. Des Weiteren bilden fast alle umlautfähigen Mask. für Körperteile den Plural mit Umlaut (zum Teil auch mit Kontrasten der Vokalquantität): BAUCH, FUß, KOPF, KROPF, MAGEN.

Ein Nasalsuffix als Pluralmarker verwenden fast nur die alten schwachen Fem. und Mask. mit belebtem Denotat:

- bei den Feminina einige Tiere, die keine *n*-Erweiterung im Nom.Sg. aufweisen (GEIß, KATZE, RATTE), daneben aber auch nicht belebte Feminina, vor allem Zweisilber: GABEL, KAMMER, NADEL, SCHAUFEL, SCHÜSSEL, teilweise auch NUDEL
- bei den Maskulina alle belebten alten *n*-Stämme (außer Fischzeichnungen): BUB, STAR, HASE, OCHSE, SPATZ

In unserem Korpus konnten wir nur wenige Lexeme mit Belebtheitsmerkmal nachweisen, die an den drei Ortspunkten in unterschiedlichen Klassen vorliegen: *gñēxd* – *gñēxd* ‚Knecht‘ (Ofr.-Nordbair.) neben *gñēd* – *gñēd* (Nordbair.), *bmôvd* – *bmôd* ‚Magd‘ (Nordbair.) neben *mād* – *mādn* (Ofr.-Nordbair.) und *mēd* – *mēdn* bzw. *mexd* (Ofr.).

#### 4.4 Phonologie und Prosodie

Im Gegensatz zur Standardsprache ist die Prosodie in unserem UG für die Zuweisung der Pluralallomorphe kaum prägend. Es ist keine klare Präferenz für trochäische Pluralformen zu erkennen. So werden bei Einsilbern häufig Nullplural und modifikatorische, deutlich seltener aber additive Pluralbildungsverfahren genutzt.

Das Suffix *-er* ist fast ausschließlich auf Einsilber beschränkt. Ausnahme ist v. a. *hemad* (‚Hemd‘, mhd. *hemede* neben *hemde*). Zweisilber bilden den Plural zumeist mit Umlaut (bei den Maskulina NAGEL, OFEN, HAMMER, bei den Feminina TOCHTER). Nullplural findet sich bei jenen zweisilbigen Feminina, die im Singular den Stamm durch Nasalsuffix bilden. Bei den Maskulina verwenden einige Zweisilber mit Pseudosuffix (vgl. Abschnitt 4.2) und bei den Neutra der Zweisilber FENSTER den Nullplural.

Unsere exemplarische Untersuchung hat zudem gezeigt, dass Unterschiede in den morphologischen Systemen der Dialekte und zur Standardsprache in erster Linie auf die Entwicklung der phonologischen Systeme der Untersuchungsorte, die Lautgeografie der einzelnen Dialekträume zurückzuführen sind. Exemplarisch seien an dieser Stelle die in oberdeutschen Dialekten ausgesprochen frequente Apokope, die

Dehnung von mhd. Kurzvokalen in Einsilbern sowie die Velarisierung von mhd. *a* genannt (vgl. Abschnitt 4.2).

#### 4.5 Derivationsmorphologische Kriterien

Morphologische Konditionierung betrifft vor allem spezifische Derivationsuffixe (vgl. KÜRSCHNER 2008a, 60). In unserem Set sind eine Movierung (*Bäuerin* – *Bäuerinnen*) sowie acht (nur teilweise belegte) Diminutive zu finden. Bei den Diminutiven ist bemerkenswert, dass im ofr. Ortspunkt ein Diminutiv-Plural-Suffix *-li* das Diminutiv-Singular-Suffix *-la/-le* ersetzt (*rādlt* – *rādli*), wodurch der Ausdruck der Numerusinformation gänzlich auf das Derivationsuffix verlagert wird.

Weiterreichende Aussagen oder gar Schlussfolgerungen zu morphologischen Konditionierungskriterien sind aufgrund der wenigen morphologisch komplexen Lemmata in unserem Untersuchungsset nicht möglich; hierfür bedarf es weiterer Dialektdaten, bei deren Erhebung der Aspekt der morphologischen Steuerung stärker fokussiert wird.

### 5. Ergebnisse

Die vergleichende Untersuchung anhand von drei Dialektorten hat gezeigt, dass die dialektale Flexionsmorphologie Parallelen und Divergenzen zur Standardsprache aufweist. So ergibt sich ein erhöhtes Inventar an Numerusmarkern, das breit angewendet wird. Ähnlich wie im standardsprachlichen System sind die Marker stark genusgesteuert verteilt, jedoch gehen im Dialekt Maskulina und Feminina in zahlreichen Pluralmarkern zusammen, während die Neutra durch *er-* und */a/-*Suffix gekennzeichnet sind, die diesen weitgehend vorbehalten sind (vgl. hierzu auch KÜRSCHNER 2016). Die Belebtheitskonditionierung tritt wie im Standard bei der schwachen Deklination in Erscheinung, betrifft aber im Dialekt auch weitere kleine Gruppen.

Neben affigierenden Pluralverfahren konnten wir eine größere formale Vielfalt (Stammvokalmodulation, Quantitätskontraste, z. T. For-

tis-Lenis-Kontraste) und auch eine höhere Frequenz von modifikatorischen, d. h. stamaffizierenden Verfahren nachweisen. Dies entspricht den Vorhersagen des Relevanzprinzips, das wir neben den Prinzipien der Universellen Natürlichkeitsmorphologie exemplarisch herangezogen haben: Numerus als hochrelevante Flexionskategorie wird nah am Stamm realisiert; im Falle von modifikatorischen Pluralbildungsverfahren fusioniert die Numerusinformation mit dem Stamm. Was den Vorhersagen dieser morphologischen Theorie entspricht, ist eine Herausforderung für die andere: Modifikatorische Pluralbildungsstrategien und damit minimale phonologische Kontraste sind – anders als additive Pluralmarker – nicht segmentierbar, damit weniger ikonisch und verstoßen gegen das Transparenzprinzip.

Während Nullplurale in der Standardsprache stark eingeschränkt wurden, sind sie (und mit ihnen ein nicht-ikonisches Pluralbildungsverfahren) in den Dialekten mit hoher Frequenz vertreten. Diese Beobachtung stellt wiederum eine Herausforderung sowohl für Bybees Relevanzprinzip als auch für das Prinzip des konstruktionalen Ikonismus dar: Die hochrelevante Kategorie Numerus bleibt hier unmarkiert – dies insbesondere bei den Feminina, bei denen ein Artikelsynkretismus im Numerus eintritt.

Besonders eindrücklich fordern die Dialekte die betrachteten Theorien heraus, indem die hohe Zahl an Nullpluralen nicht etwa ererbt, sondern im Sprachwandel hergestellt wurde. Dies gilt zumindest für die große Klasse der Feminina mit *n*-Erweiterung im Nom.Sg. (Typus Nom.Sg. *die Stuben* – Nom.Pl. *die Stuben*). Eine „Ausflucht“ in phonologische Erklärungen, die in der Natürlichkeitsmorphologie immer wieder gesucht wurde, um das Ausbleiben morphologischer Verbesserungen zu erklären, ist hier nicht möglich, denn es handelt sich um einen rein morphologisch-analogischen Wandel.

Möglicherweise liegt das Problem tatsächlich darin begründet, dass v. a. schriftsprachliche Entwicklungen in der Theoriebildung reflektiert wurden: Schließlich können wir die ältere Sprachgeschichte nur auf Basis schriftsprachlicher Dokumente verfolgen, und auch die häufig fokussierte moderne Standardsprache ist in ihren Strukturen stark durch

die Schriftsprache geprägt.<sup>15</sup> Bezieht man die genuin mündlichen Dialekte ein, so folgen sie – wie wir gezeigt haben – den Prinzipien der herangezogenen Theorien weniger häufig als die Schriftsprache. Grund dafür könnte z. B. die höhere Flexibilität der Mündlichkeit, die größere Verständniskontrolle und die Multimodalität von *Face-to-Face*-Gesprächen sein.

Bezogen auf den Numerus lässt sich z. B. feststellen, dass die Information zumeist durch redundante Markierung in der Nominalphrase (z. B. durch die Artikelflexion) oder in der Verbalmorphologie (Subjektkongruenz) abgesichert ist, was Nullplurale in zahlreichen syntaktischen Positionen als unproblematisch darstellt. In Gefahr gerät die Numerusinformation, wenn die betreffende Nominalphrase in Objektposition steht (vgl. *Ich packe die Taschen.* (Sg./Pl.) in Varietäten, in denen die *n*-Erweiterung im Nom.Sg. eingetreten ist). In der Standardsprache ist die Information auch hier abgesichert, indem bei Feminina kein Nullplural vorkommt, im Dialekt ist die Numerusinformation hingegen ambig.

Im Dialekt könnte nun die höhere Flexibilität der gesprochenen Sprache greifen: Wenn die Numerusmorphologie keine Desambiguierung leistet, können stattdessen flexibel einsetzbare Kompensationsmechanismen genutzt werden. Zum Beispiel können positionsabhängige zusätzliche morphologische Marker eingesetzt werden – ROWLEY (1997, 158–160) berichtet von einem zusätzlichen Nasalsuffix, das flexibel hinzutreten kann und v. a. in Objektposition genutzt wird –, oder die Numerusinformation wird ins syntaktische Umfeld (z. B. durch Zahlwörter) oder etwa durch Zeigegesten exteriorisiert.<sup>16</sup> Dass solche Kompensationsstrategien gesprochensprachlich eingesetzt werden, zeigt LINDQVIST (1999) anhand der Tempusinformation in der zentral-

---

<sup>15</sup> Gleichzeitig ist die Standardsprache das Ergebnis eines komplexen soziolinguistischen Prozesses, bei dem unterschiedliche Strukturen nach ihrer Funktionalität evaluiert und ausgewählt werden konnten, was die stärkere Durchsetzung funktionaler Strukturen zur Folge haben kann.

<sup>16</sup> Daneben kann eine Numerusmarkierung schlicht überflüssig sein, wenn die Information bereits aus dem Kontext erschlossen werden kann.

schwedischen gesprochenen Sprache: Hier fällt der Präteritummarker durch phonologischen Wandel weg (*de betalade* > *de betala* ‚sie bezahlten‘) und wird homophon mit der Präsensform. Die fehlende hochrelevante Tempusinformation wird nun nicht morphologisch kompensiert, dafür aber im syntaktischen Umfeld aufgefangen.

Der Grund dafür, dass die Vorhersagekraft von Relevanzprinzip und Natürlichkeitsmorphologie sich in den dialektalen Daten als gering erweist, könnte also darin liegen, dass die morphologische Theoriebildung sich zu wenig mit den Bedingungen und Möglichkeiten der Mündlichkeit auseinandergesetzt hat – die Fokussierung auf rein morphologische Mittel führt evtl. auf eine falsche Fährte und wird flexiblen Desambiguierungsstrategien nicht gerecht. Was nun in den von uns betrachteten Dialekten bei drohender Ambiguität genau geschieht, lässt sich anhand unserer Daten nicht erkennen, da sie lediglich Formenabfragen spiegeln. Künftig könnten aber vertiefte Forschungsarbeiten zu dialektalen Gesprächsdaten genauere Einblicke in Kompensationsmechanismen bei fehlender Markierung erlauben.

Vergleichen wir die drei Ortsdialekte, so zeigen sich zahlreiche Parallelen, jedoch ergeben sich auch Divergenzen, die den Einbezug weiterer Ortspunkte in den jeweiligen Dialekträumen lohnend erscheinen lassen:

- Stammmodulation im Konsonantismus findet sich nur im nordbair. Dialekt, Kombinationen aus additiven und modulatorischen Verfahren sind dort weit häufiger zu finden als in den beiden anderen Dialekten.
- Das Nasalsuffix wird nur im nordbair. Dialekt auch auf Maskulina erweitert, die nicht der schwachen Deklination entstammen.
- Die Velarisierung des *a*-Umlauts findet sich im ofr. und nordbair. Dialekt, nicht aber im Übergangsgebiet.
- Nur im ofr. Dialekt kann die Markierung des Numerus alleinig auf das Diminutivsuffix verlagert werden.

## 6. Methodologische Schlüsse

Nachdem in den Abschnitten 4 und 5 die Analyseergebnisse unter klassischen dialektologischen und morphologischen Fragestellungen dargestellt wurden, widmen wir uns abschließend der methodischen Dimension unserer Untersuchung: Sind die (Roh-)Daten des *Bayerischen Sprachatlas* für neue Fragestellungen zur Dialektmorphologie geeignet?

Flexionsmorphologische dialektale Daten sind insbesondere durch die Datenbank *BayDat* gut und leicht zugänglich. Dass verschiedene Wortformen und auch die Flexion in der Nominalphrase durch die BSA-Fragebücher erhoben wurden, stellt einen guten Ausgangspunkt für Fragestellungen zur dialektalen Flexionsmorphologie dar. Allerdings ist der abgefragte Wortschatz sehr spezifisch, da er in erster Linie auf landwirtschaftliche, bäuerliche Lexik ausgerichtet und z. T. wenig gebräuchlich ist (stellvertretend für weitere seien an dieser Stelle die Lexeme KUMMET und EGGE genannt). Methodisch stellt sich also die Frage: Wie gehen wir mit dieser Schwerpunktsetzung des Fragebuchs und den einhergehenden Lücken im Wortschatz um?

Außerdem ist die Menge an Lemmata und Wortformen relativ klein oder zumindest hinsichtlich der bekannten Konditionierungsfaktoren zu unausgewogen. Während generelle Muster identifiziert werden können, sind für spezifische Fragestellungen zur Flexionsmorphologie und zur Deklinationsklassensteuerung weitere Daten vonnöten (insb. hinsichtlich der (derivations-)morphologischen Komplexität der abgefragten Lexeme).<sup>17</sup> Eine weitere Schwierigkeit für die Untersuchung der nomi-

---

<sup>17</sup> Als zusätzliche Datenquellen sind zum einen die (historischen) Orts- und Landschaftsgrammatiken geeignet, die beispielsweise BIRKENES (2014) und FISCHER (in diesem Band) in ihren Untersuchungen genutzt haben, und zum anderen die Wörterbuchprojekte des *Fränkischen* und des *Bayerischen Wörterbuchs*, die neben Lexik und Phonologie auch (wenn auch in geringerem Umfang) Flexionsmorphologie abgefragt haben. Eine weitere Datenquelle darf an dieser Stelle nicht fehlen: Wir haben unsere exemplarische Untersuchung mit dem Ziel durchgeführt, die verborgenen Schätze der BSA-Daten zu reaktivieren und auf ihre Eignung zu prüfen. Neben den transkribierten



nen Flexionsmorphologie stellt die Tatsache dar, dass nur unvollständige Kasusparadigmen erhoben wurden (vgl. Abschnitt 3). Das BSA-Material ermöglicht es damit nur teilweise, das Gesamtsystem der nominalen Kategorien zu untersuchen; für eine erste systematische Dokumentation der Pluralmorphologie des Substantivs ist das Material aber durchaus geeignet.

Eine Erweiterung des Skopus auf die gesamte Nominalphrase würde erlauben, auch die Kategorie der Definitheit, die Kasusmarkierung am Artikel und weitere morphosyntaktische Aspekte zu berücksichtigen, ist aber wiederum nur begrenzt möglich: In den BSA-Teilprojekten wurden ganze Nominalphrasen abgefragt, allerdings sind diese im transkribierten Datenmaterial häufig nicht ganz, sondern nur in Ausschnitten, zum Beispiel nur in Form des attributiv verwendeten Adjektivs belegt. Aufgrund der zahlreichen Lücken und teilweise bestehenden Heterogenität des belegten (transkribierten) Materials ist die Vergleichbarkeit der abgefragten Nominalphrasen für unsere Forschungsfrage nur bedingt gegeben. Da die Realisierung einzelner Nominalkategorien in die Nominalphrase ausgelagert ist, ist die Morphologie der gesamten Nominalphrase neben der Substantivmorphologie, die im Fokus unserer exemplarischen Untersuchung stand, von besonderem Interesse: Wo werden in der NP die Numerus- und Kasusinformation markiert? Welche Rolle spielt insbesondere bei synkretischen Formen der Kontext? Hierfür sind trotz der grundsätzlichen Reichhaltigkeit des BSA-Materials zusätzliche, ergänzende direkte oder indirekte Erhebungen oder auch eine Auswertung des vorhandenen gesprochenen BSA-Materials notwendig.

---

Rohdaten gibt es in den einzelnen Teilprojekten spontansprachliche Audio-daten, die neben einer phonologischen Untersuchung (vgl. STRECKENBACH in diesem Band) auch eine (flexions-)morphologische Analyse ermöglichen, hierfür aber noch aufbereitet und nutzbar gemacht werden müssten.

## Literatur

- Bachmann, Armin (2000): Die Mundart von Eslarn in der Oberpfalz. Phonologie – Morphologie – Glossar. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 112).
- BayDat = Die bayerische Dialektdatenbank. URL: <<http://www.baydat.uni-wuerzburg.de:8080/cocoon/baydat/>> (letzter Zugriff: 04.07.2018).
- Bayerisches Wörterbuch. Hrsg. von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. München 2002ff.
- Birkenes, Magnus Breder (2014): Subtraktive Nominalmorphologie in den Dialekten des Deutschen. Ein Beitrag zur Interaktion von Phonologie und Morphologie. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 156).
- Bybee, Joan Lea (1985): Morphology. A study of the relation between meaning and form. Amsterdam (Typological studies in language. 9).
- Bybee, Joan Lea (1994): Morphological universals and language change. In: Asher, Ronald E. (Hrsg.): The Encyclopedia of Language and Linguistics. Oxford u. a., 2557–2562.
- Dammel, Antje/Nübling, Damaris (2006): The superstable marker as an indicator of categorial weakness? In: Folia Linguistica XL (1–2), 97–113.
- de Vogelaer, Gunther/Seiler, Guido (2012): The dialect laboratory. Introductory remarks. In: de Vogelaer, Gunther/Seiler, Guido (Hrsg.): The dialect laboratory. Dialects as a testing ground for theories of language change. Amsterdam/Philadelphia (Studies in Language Companion Series. 128), 1–32.
- Fränkisches Wörterbuch. URL: <<https://wbf.badw.de>> (letzter Zugriff: 04.07.2018).
- Eroms, Hans-Werner (1989): Artikelparadigmen und Artikelfunktionen im Dialekt und in der Standardsprache. In: Koller, Erwin/Wegstein, Werner/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.): Bayerisch-österreichische Dialektforschung. Würzburger Arbeitstagung 1986. Würzburg (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie. 1), 305–328.
- Girth, Heiko (2006): Arealität und Grammatikalisierung. Zur Dynamik der Pluralkodierung in den moselfränkischen Dialekten des Deutschen. In: Moulin, Claudine/Nübling, Damaris (Hrsg.): Perspektiven einer linguistischen Luxemburgistik. Studien zu Diachronie und Synchronie. Heidelberg (Germanistische Bibliothek. 25), 127–138.
- Harnisch, Rüdiger (2000): Morphologische Theorie und dialektale Empirie. In: Sprachwissenschaft 25, 367–386.
- Klepsch, Alfred (2013): Wie entstand der Sprachatlas von Mittelfranken? Planung, Exploration und Publikation. In: Munske, Horst Haider/

- Mathussek, Andrea (Hrsg.): Handbuch zum Sprachatlas von Mittelfranken. Dokumentation und Auswertung. Heidelberg (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas. 9), 19–37.
- Koch, Günter (2006): Diatopische Heteromorphie: Die Endung des Partizips Präteritum der schwachen Verben im alemannischen Sprachraum. In: Klausmann, Hubert (Hrsg.): Raumstrukturen im Alemannischen. Beiträge der 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie Schloss Hofen, Vorarlberg, 19.–21.9.2005. Graz-Feldkirch, 129–140.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): Schemata in der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie. Tübingen (Studien zur deutschen Grammatik. 47).
- Köpcke, Klaus-Michael (1994): Zur Rolle von Schemata bei der Pluralbildung monosyllabischer Maskulina. In: Köpcke, Klaus-Michael (Hrsg.): Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie. Tübingen (Linguistische Arbeiten. 319), 81–95.
- Kürschner, Sebastian (2008a): Deklinationsklassen-Wandel. Eine diachron-kontrastive Studie zur Entwicklung der Pluralallomorphie im Deutschen, Niederländischen, Schwedischen und Dänischen. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica. 92).
- Kürschner, Sebastian (2008b): Semantische Konditionierung in der Pluralallomorphie deutscher Dialekte. In: Patocka, Franz/Seiler, Guido (Hrsg.): Dialektale Morphologie, dialektale Syntax. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.–23. September 2006. Wien, 141–156.
- Kürschner, Sebastian (2016): Die Interaktion von Deklinationsklasse und Genus in oberdeutschen Dialekten. In: Bittner, Andreas/Spieß, Constanze (Hrsg.): Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion. Berlin/New York (Lingua Historica Germanica. 12), 35–59.
- Lindqvist, Christer (1999): Tempusexteriorisierung und prozedurale Morphologie am Beispiel des Schwedischen. In: Skandinavistik 29, 1–19.
- Mauser, Peter (1998): Die Morphologie im Dialekt des Salzburger Lungaus. Frankfurt am Main u. a. (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich. 27).
- Mathussek, Andrea (2014): Sprachräume und Sprachgrenzen im Untersuchungsgebiet des Sprachatlas von Mittelfranken. Traditionelle Dialektgeographie – Wahrnehmungsdialektologie – Dialektometrie. Heidelberg (OraLingua. 7).
- Mayerthaler, Willi (1981): Morphologische Natürlichkeit. Wiesbaden (Linguistische Forschungen. 28).
- Moulton, William G. (1968): Structural Dialectology. In: Language 44, 451–466.

- Munske, Horst Haider (2015): Der Bayerische Sprachatlas (BSA). In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston, 1–27.
- Nübling, Damaris (2005): Forschungsperspektiven zur Nominalmorphologie deutscher Dialekte. In: Eggers, Eckhard/Schmidt, Jürgen Erich/Stellmacher, Dieter (Hrsg.): Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.–8. März 2003. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 130), 45–86.
- Nübling, Damaris (2006): Zur Entstehung und Struktur ungebändigter Allomorphie: Pluralbildungsverfahren im Luxemburgischen. In: Moulin, Claudine/Nübling, Damaris (Hrsg.): Perspektiven einer linguistischen Luxemburgistik. Studien zu Synchronie und Diachronie. Heidelberg, 107–128.
- Nübling, Damaris (2008): Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 75(3), 282–330.
- Renn, Manfred/König, Werner (2006): Kleiner Bayerischer Sprachatlas. München.
- Ritt-Stadler, Sabine/Spannbauer-Pollmann, Rosemarie (2010): Sprachatlas von Niederbayern. Band 3. Lautgeographie – Vokalismus. Heidelberg.
- Rowley, Anthony (1997): Morphologische Systeme der nordostbayerischen Mundarten in ihrer sprachgeographischen Verflechtung. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 93).
- Sasse, Hans-Jürgen (1993): Syntactic categories and subcategories. In: Jacobs, Joachim/von Stechow, Arnim/Sternefeld, Wolfgang/Vennemann, Theo (Hrsg.): Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 9.1), 646–686.
- SBS = Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Hrsg. von Werner König. 14 Bände. 1996–2009. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 1).
- Schirmunski, V[iktor] M[aksimowitsch] (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur. 25).
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim/Kehrein, Roland (Hrsg.) (2008ff.): Regionalsprache.de (REDE). Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen. Bearbeitet von Dennis Bock, Brigitte Ganswindt, Heiko Girnth, Simon Kasper, Roland Kehrein, Alfred Lameli,

- Slawomir Messner, Christoph Purschke und Anna Wolańska. Marburg. URL: <<https://www.regionalsprache.de/>> (letzter Zugriff: 25.06.2018).
- Seiler, Guido (2008): Nicht-konkatenative Morphologie: Eine Forschungsaufgabe für die Dialektologie. In: Patocka, Franz/Seiler, Guido (Hrsg.): Dialektale Morphologie, dialektale Syntax. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.–3. September 2006. Wien, 181–197.
- SMF = Sprachatlas von Mittelfranken. Hrsg. von Horst Haider Munske/Alfred Klepsch. 8 Bände. 2003–2014. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 2).
- SNiB = Sprachatlas von Niederbayern. Hrsg. von Hans-Werner Eroms/Rosemarie Spannauer-Pollmann. 7 Bände. 2003–2010. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 5).
- SNOB = Sprachatlas von Nordostbayern. Hrsg. von Robert Hinderling. Band 1. 2004–2014. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 4).
- SOB = Sprachatlas von Oberbayern. Hrsg. von Ludwig M. Eichinger. 6 Bände. 2008–2011. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 6).
- SUF = Sprachatlas von Unterfranken. Hrsg. von Sabine Krämer-Neubert/Norbert Richard Wolf. 7 Bände. 2005–2007. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 3).
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.2), 807–900.
- Wurzel, Wolfgang Ulrich (1984): Flexionsmorphologie und Natürlichkeit: Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung. Berlin (Studia grammatica. 21).

CHRISTINE GANSLMAYER / PETER O. MÜLLER

## Areale Wortbildung – Das Adjektivsuffix *-icht/-et*

### Abstract

In the first part of the paper, we describe the formal and semantic development of the suffix *-icht*. In Standard German, a process of archaization can be observed which was largely completed at the beginning of the 20<sup>th</sup> century. Today, the suffix is regionalized and frequently used with different formal variants (*-et*, *-ert*, *-at*) in Upper German dialects (Alemannic-Bavarian-East Franconian). In the second part, we evaluate to what extent existing data collections can be used for the investigation of the regional suffix *-et*. For this question, we rely on the Bavarian Language Atlas (*Bayerischer Sprachatlas*), the Bavarian Dialect Database (*Bayerische Dialektdatenbank*) and the Franconian Dictionary (*Fränkisches Wörterbuch*). It is shown that the existing data collections allow us to outline information on usage, but many questions that are “hot topics” in current word formation research cannot be answered satisfactorily, because these resources lack information on allomorphy, competing formations, frequency and productivity.

### 1. Einleitung

Das adjektivische Suffix *-icht*, das heute standardsprachlich nur in *törricht* bewahrt ist, hat eine lange Geschichte. Es ist seit dem Ahd. gut bezeugt und ist im 17. Jh. in JUSTUS GEORG SCHOTTELIUS' *Ausführlicher Arbeit von der Teutschen HauptSprache* als X. Hauptendung mit Beispielen wie *bergicht*, *buschicht* und *felsicht* berücksichtigt. Es tritt im 18. Jh. in literarischen Texten gehäuft als „Modesuffix“ auf und ist noch um 1800 im Wörterbuch von JOHANN CHRISTOPH ADELUNG mit rund 130 Bildungen gut belegt. Die standardsprachliche Archaisierung dieses Suffixes, die in der Forschungsliteratur mit dessen lautlicher und funktionaler Nähe zu *-ig* sowie der Homophonie mit dem substantivischen Kollektivsuffix *-icht* (z. B. *Dickicht*, *Kehricht*) begründet wird, setzt im 19. Jh. ein und ist zu Beginn des 20. Jh.s weitgehend abgeschlossen. Das Suffix wird regionalisiert und ist heute als zentrales

oberdeutsches (alemannisch-ostfränkisch-bairisches) Dialektsuffix mit unterschiedlichen Formvarianten (-*et*, -*ert*, -*at*) in Gebrauch.

Der Beitrag zeichnet zunächst die formale und semantische Entwicklungsgeschichte dieses Suffixes vom Ahd. bis zur Gegenwart nach. Anschließend stehen Fragen der arealen Wortbildungsforschung im Mittelpunkt:

- Welche allomorphischen Varianten zeigen sich in welchen Regionen?
- Welche Rolle spielt das Suffix im System der arealen Adjektivderivation (Semantik, Frequenz, Produktivität)?
- Welches Verhältnis besteht zwischen usuellen und okkasionellen Bildungen (Stabilität bzw. Variabilität des Lexembestandes)?
- Welche Konkurrenzen ergeben sich (v. a. zu -*ig*)? Welche Rolle spielt der im Oberdeutschen gegebene Suffixsynkretismus?

Die Beantwortung dieser Fragen ist für das Suffix -*et*, das bisher in seiner dialektalen Ausprägung „recht stiefmütterlich behandelt [wurde]“ (KELLERMEIER-REHBEIN 2005, 76), auf der Basis der Auswertung von Sprachatlanten, Dialektwörterbüchern und -grammatiken sowie Spezialuntersuchungen allerdings nur bedingt möglich. Am Beispiel verschiedener Recherchemöglichkeiten (*Bayerischer Sprachatlas*, *Bayerische Dialektdatenbank*, Belegmaterial *Fränkisches Wörterbuch*) sollen methodische Zugänge problematisiert werden. Aus den bestehenden Möglichkeiten und Grenzen der Untersuchung des Regionalsuffixes -*et* ergibt sich zugleich ein Forschungsprogramm für zukünftige Studien zur arealen Wortbildung, die allgemein nicht im Zentrum der traditionellen Mundartforschung stand.

## 2. Zur Geschichte von -*icht*/-*et*

Das nhd. Suffix -*icht* ist aus germ. \*-*ahta*-/\*-*uhta*-/\*-*ihta*- entwickelt, einer Erweiterungsbildung des germ. Adjektivsuffixes \*-*ha*-/\*-*ga*- durch \*-*ta*- (KRAHE/MEID 1967, 193). Im Althochdeutschen sind nach

Ausweis der morphologischen Wörterbücher von SPLETT (1993) bzw. BERGMANN (1991) 79 Lexeme dokumentiert, für die sich eine Verteilung auf Suffixvarianten ergibt, die Übersicht 1 zeigt.

Ahd. Suffixvarianten (Lexemzahl)	Mhd. Suffixvarianten (Belegzahl)
-oht (39)	-oht (9) / -ot (2) nur obd.
-ohti (17)	-
-aht (15)	-aht (2) nur obd.
-ahti (8)	-æht (3)
-	-eht/-echt/-egt (7) (mit Abschwächung)
79 Lexeme (79 Lexeme)	18 Lexeme (23 Belege)

Übersicht 1: Frequenz und Suffixvarianten im Ahd./Mhd.

Es zeigt sich ein deutliches Übergewicht der älteren *-o*-Formen (z. B. *wurmohht* ‘wurmstichig’) gegenüber den *-a*-Formen (z. B. *hornahht(i)* ‘gehört’), die erst im 11. Jh., vor allem bei Notker, ansteigen. Die sekundär erweiterten *-ja*-Stämme (z. B. *bartohti* ‘bärtig’) „setzen sich im Mhd. nicht sicher erkennbar fort“ (KLEIN u. a. 2009, 330). Der Schwerpunkt der ahd. Überlieferung liegt im Bereich der Glossen, und der Anteil an Hapax legomena ist hoch (vgl. auch LUXNER 2017, 181). Dies gilt auch noch für die mhd. Zeit, in der allerdings die Zahl an Bildungen gegenüber dem Ahd. rückläufig ist. So sind urkundensprachlich lediglich drei Lexeme dokumentiert (GANSLMAYER 2012, 282–288) und im Textkorpus der *Mhd. Grammatik* (KLEIN u. a. 2009, 330–334) 18 (vgl. Übersicht 1<sup>1</sup>), so dass sich nur ein geringer Anteil von 1,7 % (Rang 7) am Gesamt der Adjektivsuffixe ergibt. Nur vier dieser Bildungen sind schon ahd. dokumentiert, und auch hinsichtlich der Suffixallomorphie

<sup>1</sup> Unberücksichtigt bleibt *hardich*, das bei KLEIN u. a. (2009, 331) als Verschreibung von *hāriht* interpretiert ist.



zeigen sich Neuerungen: So begegnen nun *-e*-haltige Suffixvarianten, die als Ergebnis einer Nebensilbenabschwächung bzw. durch Umlautung von *-ah̄ti* erklärbar sind. In mitteldeutschen Texten sind nur diese Formen belegt. In oberdeutschen Texten dominiert dagegen noch *-oht*, wobei mit der defrikativierten Variante *-ot*, die zunächst in ostfränkischen Texten (Hugo von Trimberg, Konrad von Meigenberg) auftritt, eine weitere neue Form hinzukommt. Eindeutige Beispiele für die Ausbildung einer erweiterten Suffixform *-(e)leht/-e)loht*, die durch Reanalyse von Bildungen zu Basissubstantiven auf *-el* entstanden sind (z. B. *spreckel-eh̄t* ‘gesprenkelt’ < *spreckel* ‘Flecken’; Reanalyse: *spreckeleht*), finden sich im Korpus der *Mhd. Grammatik* noch nicht, sind aber darüber hinaus fürs Mhd. nachgewiesen (vgl. SCHWARZ 1905, 11). Die Diskrepanz zwischen der geringen Zahl an *-oht/-eh̄t*-Bildungen in der *Mhd. Grammatik* und der viel höheren Zahl in LEXER (1872–1878; 193 Bildungen) ist nicht nur auf Textsortenspezifika zurückzuführen, sondern auch auf den Umstand, dass LEXER in seinem Wörterbuch das Mhd. bis ins 15. Jh. ausweitet und damit das Frnhd. miterfasst, in dem die Produktivität dieses Suffixes stark zunimmt.

In semantischer Hinsicht handelt es sich bei *-icht* um ein denominales Suffix. Die primäre Wortbildungsbedeutung ‘possessiv-ornativ’ (z. B. mhd. *partoht̄r man* ‘Mann, der einen Bart hat’) dominiert im Korpus der *Mhd. Grammatik* mit 71,4 % gegenüber der daraus entwickelten Wortbildungsbedeutung ‘komparativ’ (z. B. *einer ist wanneht als ein trok* ‘einer, der wie eine Wanne ist’) mit 28,6 % (KLEIN u. a. 2009, 330). Nur korpusextern belegt ist dagegen eine Subklasse der possessiv-ornativen Bildungen, die eine gradativ-restriktive Semantik implizieren (z. B. mhd. *ræteloht* ‘rötlich’ < *ræte* (Fem.)). Dieser „offensichtlich schon mhd. begründete, aber erst frnhd. voll ausgebildete Typus“ (KLEIN u. a. 2009, 332) bildet den Ausgangspunkt der durch Reanalyse (Basissubstantiv > Basisadjektiv) entwickelten deadjektivischen Bildungen mit diminuierender Bedeutung, wie sie beispielsweise mit den Beispielen *höchleht*, *langleht* und *rundleht* in den Texten Albrecht Dürers vorliegen (vgl. THOMAS 2002, 148f.; zur *l*-Erweiterung s. o.). Im Textkorpus *Nürnberger Frühneuhochdeutsch um 1500*

nimmt *-icht* den Suffixrang 4 (ca. 6 %) ein, zeigt allerdings eine stark textsortenspezifische Verwendung (kunsttheoretische Schriften Albrecht Dürers), wobei die Variante *-et* mit über 90 % Anteil die Suffixleitform darstellt (vgl. THOMAS 2002, 130–155). Dieser Befund fügt sich gut in das bei MOSER/STOPP (1973, 150) präsentierte Gesamtbild der sprachräumlichen Entwicklung der *icht*-Allomorphie vom 14. bis 17. Jh. (vgl. Übersicht 2 mit Ergänzungen der Autoren zum Ahd./Mhd.).

Ahd.:	<i>-oht</i> ; <i>-ohti</i> / <i>-aht</i> ; <i>-ahti</i>			
Mhd.:	md.	<u><i>-echt</i> / <i>-eht</i></u> ; <i>-egt</i>		
	obd.	<i>-oht</i> / <i>-eht</i> ; <i>-ot</i> / <i>-aht</i> / <i>-æht</i>		
Frnhd.:	14. Jh.:	15. Jh.:		
	md.	<u><i>-echt</i></u>	md.	<u><i>-echt</i> ; <i>-icht</i> / <i>-acht</i></u>
	obd.	<i>-echt</i> ; <i>-et</i> / <i>-at</i> / <i>-ocht</i>	obd.	<i>-echt</i> / <i>-et</i> ; <i>-ocht</i> / <i>-acht</i> / <i>-at</i>
	16. Jh.:	17. Jh.:		
	md.	<u><i>-echt</i> / <i>-icht</i> ; <i>-et</i></u>	md.	<u><i>-icht</i></u>
	obd.	<i>-echt</i> / <i>-et</i> ; <i>-icht</i> / <i>-at</i>	obd.	<i>-echt</i> / <i>-et</i> ; <u><i>-icht</i></u>

Übersicht 2: Allgemeine Suffixallomorphie ahd. – mhd. – frnhd.

Es zeichnen sich folgende Entwicklungen ab:

- Die ahd. Formen *-oht* und *-aht* sind nur noch für das 14. und 15. Jh. obd. (*-ocht*, *-acht*) bzw. md. (*-acht*) belegt.
- Die mhd. aufkommende defrikativierte Variante *-ot* spielt keine Rolle mehr.
- Die zuerst mhd. belegte Variante *-echt* ist zunächst (14.–16. Jh.) obd. und md. die Leitform (in Übersicht 2 durch Stellung vor Strichpunkt markiert), ab dem 17. Jh. nur noch obd. (neben *-et*).

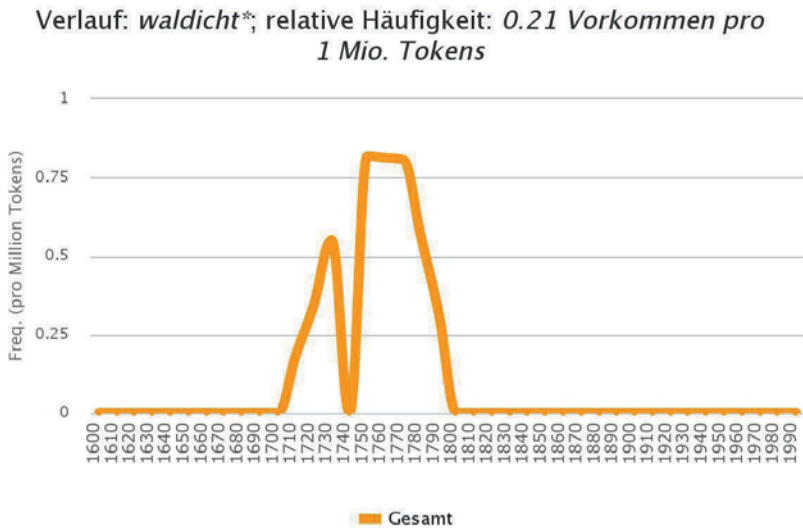
- Die durch Frikativschwund (vgl. REICHMANN/WEGERA 1993, 124) geprägte Variante *-et* (in Übersicht 2 durch Fettdruck markiert) erscheint erstmals obd. im 14. Jh. und entwickelt sich hier neben *-echt* zur Leitform (15.–17. Jh.); nur im 16. Jh. ist *-et* auch md. als Nebenform dokumentiert.
- Die ebenfalls defrikativierte Variante *-at* ist als Nebenform vom 14.–16. Jh. in obd.-ofrk. Texten belegt und tritt z. B. gehäuft bei Hans Sachs auf.
- Die Variante *-icht* mit Hebung  $e > i$  (in Übersicht 2 durch Unterstreichung markiert) erscheint zunächst im 15. Jh. md. als Nebenform, wird dort im 16. Jh. Leitform neben *-echt* und entwickelt sich im 17. Jh. zur alleingültigen Variante; im 16. und 17. Jh. ist *-icht* als Nebenform auch obd. nachweisbar.

Eine ausgeprägte Produktivität entwickelt *-icht* vom 16. bis ins 18. Jh. Die Ergebnisse von HALTENHOFF (1904) werden durch SCHULZ (2002) für das 17. Jh. und von KEMPF (2016) für den Zeitraum 1350–1800 weitgehend bestätigt.<sup>2</sup> Als weiteres Indiz kann gelten, dass SCHOTTELIUS (1663, 346f.) in seiner wegweisenden *Ausführliche[n] Arbeit von der Teutschen HauptSprache* das Suffix *-icht* als „X. Hauptendung“ mit 68 Beispielllexemen von *Adericht* bis *Zähmicht* präsentiert und dass KASPAR STIELER (1691) dieses Suffix in seinem Wörterbuch *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz* extensiv zur Neubildung von Adjektiven nutzt, um die Leistungsfähigkeit des Deutschen zum Ausbau der *copia verborum* zu demonstrieren. Darunter finden sich auch unzählige Beispiele wie *absteigicht*, *anklebicht* oder *austilgicht*, die deverbale gebildet sind und damit der usuellen Funktion von *-icht*, Substantive bzw. Adjektive ab-

---

<sup>2</sup> Der Anteil von *-icht* am Suffixsystem bleibt aber im Vergleich mit *-ig* und *-lich*, die *-icht* nhd. hauptsächlich ersetzen (diminuerend: *-lich*; possessivornativ und komparativ: *-ig*), gering. Zeitraum 1450–1500 bzw. 1700–1750: *-icht*: jeweils 3 %; *-ig*: 35 % bzw. 25 %; *-lich*: 45 % bzw. 28 % (KEMPF 2016, 125f.).

zuleiten (s. o.), gar nicht entsprechen.<sup>3</sup> Hinsichtlich der Literatursprache kommt HALTENHOFF (1904, 60) zu dem Ergebnis, dass der Zeitraum von 1725 bis 1800 die „*Glanz- und Blütezeit des Suffixes -icht*“ darstellt und verweist dafür auf Modewörter wie *blumicht*, *nervicht*, *schatticht* und *waldicht*, was eine Beispielrecherche für *waldicht* im *Deutschen Textarchiv* (DTA) bestätigt (vgl. Übersicht 3).



Übersicht 3: Frequenzverlauf von *waldicht* im *Deutschen Textarchiv* (DTA)

Auch KEMPF (2016, 72f.) bezeichnet *-icht* im 18. Jh. als „noch produktiv, es bleibt dabei jedoch bei Okkasionalismen, die sich nicht halten. Insgesamt fehlen der Wortbildung mit *-icht* die tokenstarken Types, die das Schema festigen könnten. Bezeichnend ist, dass einzig *töricht* bis

<sup>3</sup> Nach HALTENHOFF (1904, 28) enthält das Wörterbuch von STIELER über 1.000 *icht*-Adjektive. ISING (Einführung zum Nachdruck 1968, XII) weist zurecht darauf hin, dass STIELER „die Ableitungs- und Verdoppelungskunst vor allem von ihrer formalen Seite faßt“ und „die Bedeutungsfunktion der einzelnen Wortbildungselemente oft nicht genügend beachtet“.

heute überlebt – genau diejenige Bildung, die im 18. Jh. mit Abstand am frequentesten war“.

Bereits zwischen dem 16. und 18. Jh. hatte sich eine starke Konkurrenz zwischen den Suffixen *-icht* und *-ig* ausgebildet, verursacht durch eine formale Angleichung, die seit mhd. Zeit regional differenziert zu beobachten ist (zur mhd. Varianz von *-ic* vgl. KLEIN u. a. 2009, 286f.; GANSLMAYER 2012, 333): Durchsetzung des Hochzungenvokals und *t*-Schwund bei *-icht* (vgl. LENZ 1903, 206f.; MOSER 1951, 80; anders KEMPF 2016, 228f.) sowie Frikativierung bei *-ig* [iç] (vgl. LENZ 1903, 198; MOSER 1951, 254f.).

In Verbindung mit der semantischen Konkurrenz zwischen beiden Suffixen kann „eine ausreichende Grundlage für die Fusionierung zu einer einzigen mentalen Repräsentation [-iç(t)] bestanden haben“ (KEMPF 2016, 229). Die frnhd. aufkommende Kompromissform *-igt*, von HENZEN (1965, 200) als Suffixkontamination charakterisiert, zeugt davon, wobei diese Schreibvariante für *-ig* im Gegensatz zu *-ligt* (als Variante für *-lich*) erst seit Mitte des 17. Jh.s etwas häufiger vorkommt (vgl. MOSER 1951, 287, Anm. 25).

Versuche von Grammatikern und Lexikographen, gegen den Sprachusus beide Suffixe semantisch zu differenzieren, haben sich nicht durchgesetzt. Schon SCHOTTELIUS (1663, 346f.) hatte zwischen Bildungen mit *-icht* („bedeuten eine Menge oder Fülle des Dinges“) und *-ig* („deuten des Dinges Eigenschaft und Zugehör“) semantisch unterschieden und damit im 18. und 19. Jh. Nachfolger gefunden. Dazu zählen zum Beispiel JOHANN LEONHARD FRISCH (1741, 485 s. v. *icht*) und nach seinem Vorbild ADELUNG (1793–1801, vgl. s. v. *steinicht*: „einem Steine ähnlich [...] Am häufigsten gebraucht man es im gemeinen Leben für das folgende steinig, indem die an sich sehr verschiedenen Ableitungssyllben *-icht* und *-ig* daselbst sehr häufig verwechselt werden; steinig: Steine enthaltend [...] im gemeinen Leben *steinicht*“).

Noch am Ende des 19. Jh.s wird diese Differenzierung ADELUNGS, dessen Wörterbuch 129 *icht*-Bildungen enthält (KÜHNHOLD u. a. 1978, 352), von mehreren Grammatikern fortgeschrieben (z. B. HEYSE 1893, 249; ENGELIEN 1897, 86; BLATZ 1900, 683f.). Inwieweit *-icht* zu dieser

Zeit überhaupt noch als usuell betrachtet werden kann, ist strittig. Nach HALTENHOFF (1904, 69) ist die standardsprachliche Archaisierung zu diesem Zeitpunkt bereits abgeschlossen, *-icht* könne „[i]n der heutigen *Schriftsprache* [...], ausser in *thöricht*, als *erstorben* betrachtet werden“. WILMANN (1899, 468) sieht dies noch anders: „In der jetzigen Schriftsprache werden die Adjectiva auf *-icht* im allgemeinen wenig gebraucht.“ LEXER (1872–1878) verwendet *icht*-Bildungen noch regelmäßig als Wörterbuchinterpretamente. Dass *-icht* noch im letzten Viertel des 19. Jh.s in Wörterbüchern und Grammatiken erfasst ist, erklärt HALTENHOFF (1904, 69–72) mit gebrauchsirrelevanten Textsortentraditionen. Der Archaisierungsprozess zog sich also über eine längere Zeit hin und kann um 1900 schriftsprachlich als im Wesentlichen abgeschlossen gelten. Als Folge setzte die Regionalisierung von *-icht* als obd. (alemannisch-ostfränkisch-bairisches) Dialektsuffix *-et* ein. Ob für die Archaisierung von *-icht* nicht nur die lautliche und funktionale Ähnlichkeit mit *-ig*, sondern auch „die Homophonie mit dem alten Kollektivsuffix *-icht* (*Dick-icht*, *Röhr-icht*, *Kehr-icht*)“ und die „Tendenz zur deutlichen strukturellen Scheidung zwischen Substantiv und Adjektiv“ (ERBEN 2000, 149f.) entscheidend war, ist fraglich. Denn die erst frnhd. bestehende Homophonie mit substantivischem *-icht* (ahd. *-ahi* > mhd. *-ach/-ech/-ich* > 16. Jh. mit *-t*-Epithese *-icht*) ist wenig ausgeprägt, da dieses Affix nhd. nicht produktiv ist und nur wenige Bildungen begegnen.

### 3. Areale Wortbildungsforschung

Zu den bevorzugten Interessensgebieten der Dialektologie gehören traditionell Phonologie und Lexikologie. In den letzten Jahren hat sich als weiterer Forschungsschwerpunkt die Dialektsyntax profiliert. Eine systematische Untersuchung arealer Wortbildungsphänomene steht dagegen nach wie vor aus, man muss von einer Forschungslakune sprechen.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> So enthält das Handbuch zur Dialektologie von BESCH u. a. (1982/83) nur einen Wortbildungsbeitrag zu Diminutivformen in deutschen Dialekten.

Dies gilt nicht nur für die Untersuchung von Wortbildungssystemen, sondern auch für Studien zu einzelnen Affixen wie *-et*. Arbeiten wie die Dissertation von MEYER (1960) zur Adjektivderivation im Schweizerdeutschen oder die Untersuchungen zur Wortbildung in gesprochener Sprache in Baden-Württemberg von GERSBACH/GRAF (1984/85)<sup>5</sup> bzw. in der Lorsche Mundart von MOTTAUSCH (2014)<sup>6</sup> stellen Ausnahmen dar. Die eingangs genannten Untersuchungsaspekte arealer Wortbildungsforschung (Wortbildungssysteme, sprachräumliche Allomorphie, Produktivität) lassen sich insofern auch nur sehr selektiv auf Basis vorhandener Sprachdaten behandeln. Dafür stehen abgesehen von wenigen Spezialuntersuchungen<sup>7</sup> und Dialektgrammatiken, die in der Regel eine knappe Auflistung von Wortbildungsbeispielen mit Hinweisen zu Formvarianten bieten,<sup>8</sup> vor allem Sprachatlanten und Dialektwörterbücher zur Verfügung. Wie ergiebig diese für Aussagen zur arealen Wortbildung sind, soll im Folgenden am Beispiel des *Bayerischen Sprachatlasses*, der *Bayerischen Dialektdatenbank* sowie des *Fränkischen Wörterbuchs* aufgezeigt werden.

---

<sup>5</sup> Der Anteil an *et*-Adjektiven ist hier aber ganz marginal (GERSBACH/GRAF 1984/85, Bd. II, 562: 3 Lexeme).

<sup>6</sup> MOTTAUSCH (2014, 181f.) stellt zu *-əd* fest, dass es in der Lorsche Mundart und im weiteren Südhessischen zwar ehemals verbreitet war, heute aber nur noch relikthhaft vorhanden ist, und belegt dies mit acht ausgewählten Lexemen.

<sup>7</sup> Einzelne Aspekte der Wortbildung (v. a. zu einzelnen Derivationsaffixen, zur Diminution und zu einzelnen Wortbildungstypen, z. B. zur Konversion) sind in verschiedenen Aufsatzpublikationen behandelt (in den letzten Jahren z. B. SEIDELMANN 2004, EICHINGER 2005, RUSS 2006, SEIDELMANN 2012, NICKEL 2016, ROWLEY 2017), und zwar entweder für ganze Dialekträume, darunter insbesondere oberdeutsche Dialekte, oder für einzelne Ortsdialekte. Ein Beispiel für eine Neuerhebung dialektaler Daten zu einem Wortbildungsphänomen bietet SONNENHAUSER (2012) für das bairische Verbalpräfix *der-*.

<sup>8</sup> Die *Alemannische Grammatik* von WEINHOLD (1863, 210f.) enthält z. B. 114 Beispiele für *echt*-Adjektive mit den Varianten *-aht* (13), *-eht* (55), *-id* (1), *-ucht* (1) und *-oht* (44), seine *Bairische Grammatik* (WEINHOLD 1867, 203f.) 105 Lexeme mit den Allomorphen *-at* (6), *-echt/-et* (26), *-let* (23), *-oht* (23) und *-loht* (27).

### 3.1 Der *Bayerische Sprachatlas* (BSA)

Der *Bayerische Sprachatlas* (BSA) ist ein regionales Großprojekt, dessen Ergebnisse in 47 zwischen 1997 und 2014 publizierten Bänden vorliegen, die die Ergebnisse folgender Teilprojekte präsentieren: *Sprachatlas von Unterfranken* (SUF), *Sprachatlas von Nordostbayern* (SNOB), *Sprachatlas von Mittelfranken* (SMF), *Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* (SBS), *Sprachatlas von Oberbayern* (SOB), *Sprachatlas von Niederbayern* (SNiB).<sup>9</sup> Welchen Anteil die Wortbildung an diesen Sprachatlanten hat, verdeutlicht Übersicht 4.

SUF	Bd. 3 (2008: 141–147; 151–161; 164–186)	Substantiv: <i>-ing, -ich(t)</i> ; deadjektivische Konversion; Movierung; Diminutive
	Bd. 3 (2008: 256–261)	Adjektiv: <i>-ig, -ig/-lich, -ern</i>
	Bd. 3 (2008: 605–607)	Verb: <i>er-</i>
SNOB	-	-
SMF	Bd. 7 (2007: 20–23; 129–213)	Substantiv: <i>Ge-, -heit, -icht/-ig, -ling, -ung</i> ; Nomina Agentis; Motion; Diminution
SBS	Bd. 9.1 (2003b: 413–482)	Substantiv: Nomina Agentis; Movierung; <i>-heit, -ung</i> ; Diminutive; sonstige
	Bd. 9.2 (2003c: 245–285)	Adjektiv: <i>-e(r)n, -ig, -et, -lich</i>
SOB	Bd. 4 (2008: 6–13, 112–117)	Substantiv: Nomina Agentis; Movierung; Diminutiv
	Bd. 4 (2008: 70f.)	Adjektiv: <i>-lich</i>
SNiB	Bd. 5 (2007: 69–94)	Verb: <i>-er-/ -el-</i> ; implizite Ableitung; Kausativa; Konversion; u. a.
	Bd. 7 (2008: 23–99)	Substantiv: Diminutiv

Übersicht 4: Anteil der Wortbildung in den Teilprojekten des BSA

<sup>9</sup> Einen Überblick über die Einzelbände sowie über die Projektziele und die Erhebung der Daten (direkte Exploration) bietet MUNSKE (2015).



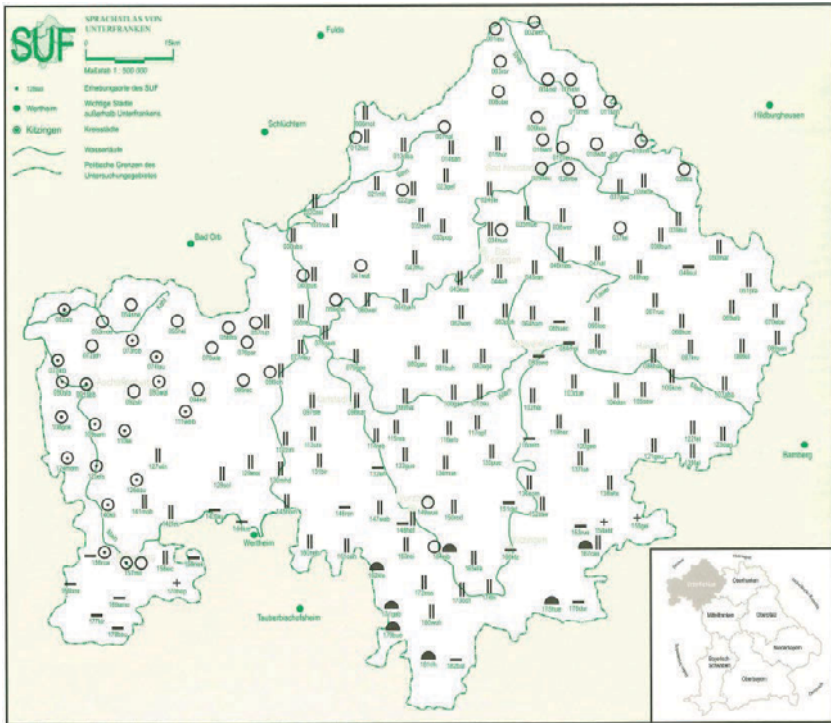
Das Ergebnis lautet:

- Die wortbildungsrelevanten Informationen in den Bänden zur „Formengeographie“ sind relativ spärlich und auch uneinheitlich.
- Die Darstellung der Wortbildung des Substantivs überwiegt deutlich gegenüber der des Adjektivs und besonders des Verbs.
- Der Schwerpunkt liegt auf den Bereichen Suffixderivation und v. a. Diminution und Motion.
- Morphologisch-lautliche Fragestellungen überwiegen gegenüber semantischen Aspekten.

Mit anderen Worten: Die Erhebungen des *BSA* ermöglichen keine auch nur in Ansätzen systematische Untersuchung arealer Wortbildung und fügen sich insofern nahtlos in die Tradition dialektaler Sprachatlanten ein.

In welcher Weise überhaupt affixspezifische Informationen erschließbar sind, soll im Folgenden am Beispiel von *-et* aufgezeigt werden. Für dieses hochfrequente Suffix ist im *BSA* keine allgemeinsuffixbezogene Karte verfügbar. Es gibt lediglich – aber keineswegs in allen Teilprojekten – einzelwortbezogene Karten, die Aussagen zur Suffixallomorphie und -konkurrenz enthalten. Ein solches Beispiel ist die Karte 80 aus dem *Sprachatlas von Unterfranken* (SUF) zu „dreckig“ (vgl. Übersicht 5).

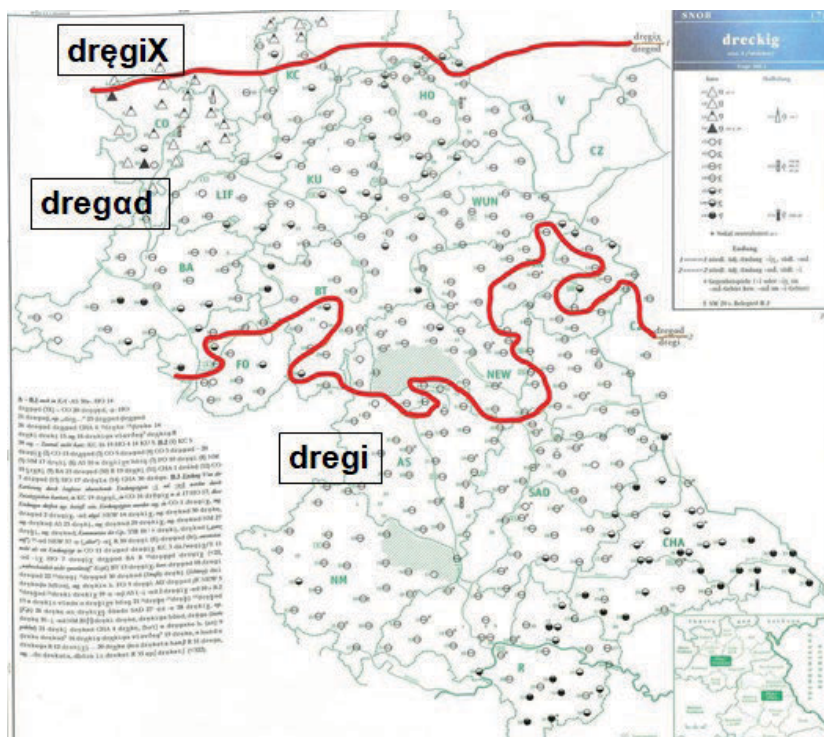
Aus dieser Darstellung ergibt sich eine relativ klare regionale Differenzierung zwischen dem in einem breiteren westlichen sowie einem schmälern nördlichen und südlichen Raum dominierenden Konkurrenzsuffix *-ig* (Allomorphe: *-iX*, *-iš*, *-i*) und dem insgesamt deutlich frequenteren Suffix *-et*, bei dem die allomorphische Variante *-əd* gegenüber *-ərd* (mit etymologisch unmotiviertem epithetischen Gleitlaut *-r-*) deutlich überwiegt.



Legende: || -äd; — -ard; ○ -iX; ⊙ -iš; ◐ -i

Übersicht 5: SUF, Bd. 3, Karte 80: „dreckig“

Ein weiteres Beispiel ist Karte 71 aus dem *Sprachatlas von Nordost-bayern* (SNOB), die ebenfalls am Beispiel von „dreckig“ Informationen zur isoglossenbildenden Distribution der Varianten *dregiX*, *dregad* und *dregi* bietet (vgl. Übersicht 6). Aus der Karte lässt sich außerdem in Bezug auf die Suffixallomorphie der nahtlose Anschluss an den *Sprachatlas von Unterfranken* (vgl. Übersicht 5, dort als -äd) erschließen.



Übersicht 6: SNOB, Bd. 1, Karte 71: „dreckig“  
(Hervorhebungen durch die Autoren)

Insgesamt ist die Erfassung von *-et* im BSA allerdings unzureichend und ermöglicht keinen Überblick für das ganze ostfränkisch-bairische Sprachgebiet hinsichtlich der Distribution von Suffixallomorphen und -konkurrenzen.

### 3.2 Die Bayerische Dialektdatenbank (BayDat)

Eine weitere Recherchemöglichkeit bietet die *Bayerische Dialektdatenbank BayDat*. Es handelt sich dabei um eine Internetplattform, die alle im Rahmen des BSA-Projekts erhobenen Daten enthält, also auch sol-

che, die in die gedruckten Sprachatlanten nicht aufgenommen wurden.<sup>10</sup> Die Informationen beziehen sich auf die dialektalen Formen von ca. 2.500 Einzelwörtern, die zwischen 1981 und 1998 per direkter Befragung erhoben, mit Teuthonista transkribiert und nach semantischen Kriterien kategorisiert wurden. Dank der Geokodierung dieser Transkriptionen ist es möglich, zu jedem abgefragten Wort Vollformenkarten zu erstellen. Die *BayDat*-Karten sind über die Kartensuche aufrufbar. Allerdings ermöglicht auch *BayDat* keine Direktsuche nach Wortbildungsmorphemen, obwohl diese Rechercheoption eigentlich vorgesehen ist, und die Suche gestaltet sich insgesamt kompliziert und muss zumindest aus heutiger Sicht als unkomfortabel charakterisiert werden. Informationen zur Wortbildung sind nur indirekt entweder semasiologisch über Einzelwörter oder onomasiologisch über Fragebereiche möglich. So lautet etwa Frage Nr. 1981: „Wenn jemand schlecht hört oder nicht hören will, dann sagt man, du bist ...?“ Aus den Antworten resultieren u. a. folgende Lexeme mit *-et*, bei denen es sich allerdings nicht ausschließlich um denomine Wortbildungen handelt:<sup>11</sup>

SUF: *taubhöret, schwerhöret, schlacköhret, doosohred*

SNOB: *dohred, doosohred*

SMF: *dooshöred, taubhöred*

SBS: *doosohred, dooshöred, dohred, gigohred, dickhöred*

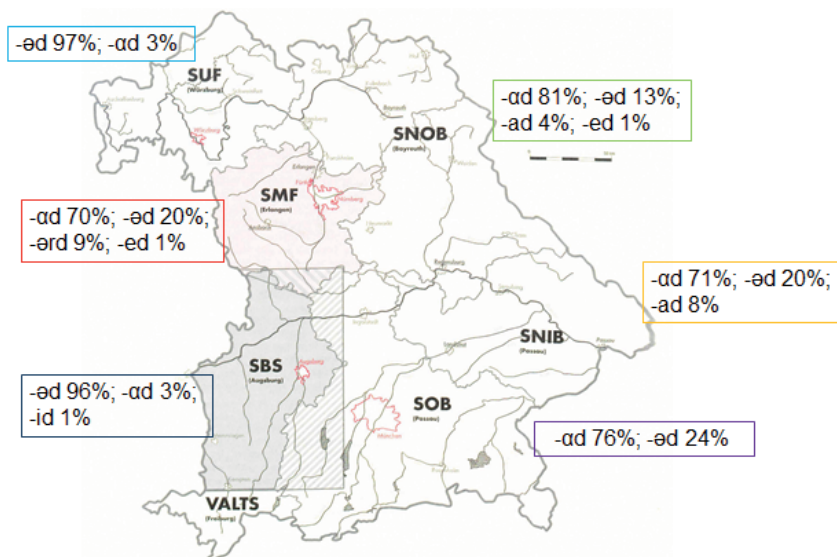
SOB: *dohred, doosohred, losohred, gigohred/giget*

SNiB: *dohred*

Für jede Region lassen sich daraus Anzahl und Frequenz der Suffixvarianten feststellen. Das Ergebnis dieser Recherche bietet Übersicht 7:

<sup>10</sup> Auf der Homepage von *BayDat* findet sich eine Projektbeschreibung sowie eine Benutzungsanleitung.

<sup>11</sup> Da keine suffixbezogene Suche möglich ist, sind die kartierten Lexeme nicht zwingend *et*-Derivate. Es muss vielmehr überprüft werden, ob nicht auch Partizip Präsens-Konversionen vorliegen. Auf dieses Problem des Suffixsynkretismus gehen wir in Abschnitt 3.3 näher ein.



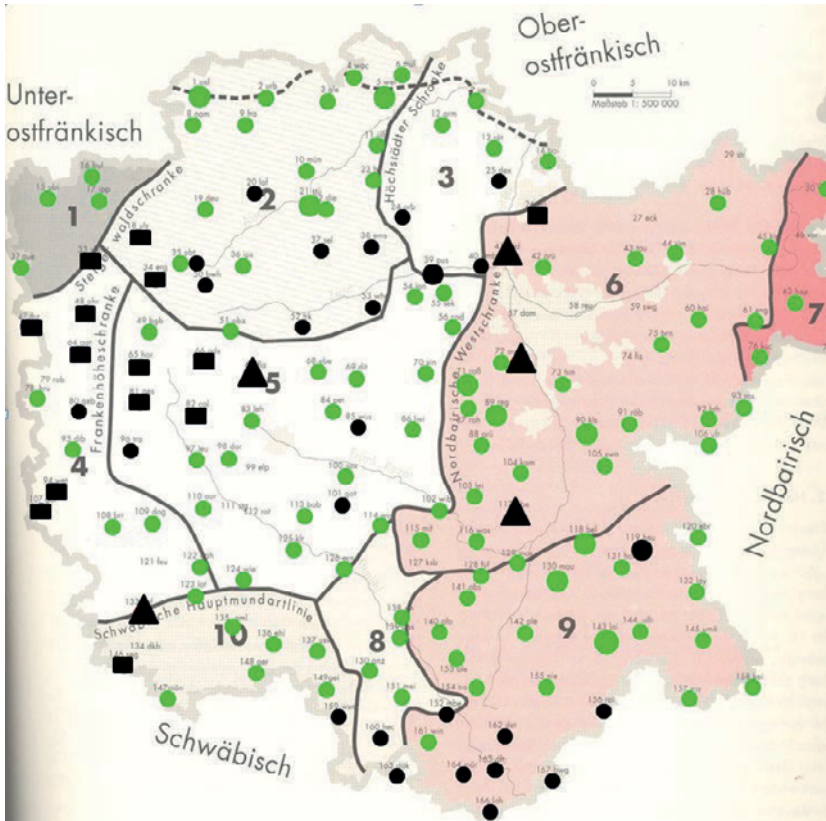
Übersicht 7: Suffixvarianten von *-et* nach *BayDat* (Frage Nr. 1981)

Es zeigt sich, dass für alle Sprachatlanten des BSA eine sehr dominante Leitform charakteristisch ist, wobei das Allomorph *-ad* (SNOB, SOB, SNiB, SMF) in vier, das Allomorph *-æd* (SUF, SBS) in zwei Großregionen überwiegt. Die *-r*-haltige Variante *-ærd* (SMF) sowie *-id* mit Hochzungenvokal (SBS) sind dagegen marginal. Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass dieser Befund lediglich wortbezogene Ergebnisse liefert. So fehlt hier für das SUF-Gebiet das Allomorph *-ærd* (vgl. Übersicht 5), das dort für das Lexem „dreckig“ – allerdings sehr selten – nachweisbar ist.<sup>12</sup>

Die Recherche zu Frage Nr. 1981 lässt sich nun mithilfe der Ortsigen weiter präzisieren, indem man für jede Sprachatlas-Region eine Binnendifferenzierung hinsichtlich der Verteilung der Allomorphe von

<sup>12</sup> Dieser allomorphische Befund könnte natürlich auch davon beeinflusst sein, dass bei der Transkription nach unterschiedlichen Maßstäben verfahren wurde.

-et vornimmt. Für den *Sprachatlas von Mittelfranken* führt dies beispielsweise zu folgendem Befund (vgl. Übersicht 8):



Legende: ● -ad; ● -əd; ■ -ərd; ▲ -ed

Übersicht 8: Suffixvarianten für *dooshöred*, *taubhöred* im SMF

Wie diese Übersicht zeigt, liegen die Schwerpunkte des Allomorphs -ad (Frequenzrang 2 mit 20 % Anteil) im südlichen bzw. westlichen Teil Mittelfrankens, d. h. in Nähe zu den angrenzenden Regionen, in denen

dieses Allomorph die Leitvariante darstellt (SUF, SBS; vgl. Übersicht 7).

Insgesamt zeigen diese Auswertungsbeispiele, dass man mit *BayDat* über die gedruckten Sprachatlanten hinaus Informationen zu Suffixvarianten im arealen Kontext des BSA gewinnen kann und die Möglichkeit der Kartierung und Erfassung von Interferenzräumen besteht. Allerdings ist dies auch hier nur wort-, aber nicht suffixbezogen möglich und eine systematische, frequentiell gestützte morphologisch-semantische Suffixanalyse ist auch mit *BayDat* nicht zu erreichen.

### 3.3 Das *Fränkische Wörterbuch* (WBF)

Neben Sprachatlanten bilden Dialektwörterbücher eine weitere Auswertungsbasis für das Suffix *-et*. Allerdings ist die aktuelle lexikographische Situation für den fränkisch-bayerischen Raum nicht befriedigend, denn im Gegensatz etwa zum schweizerisch-alemannischen Bereich (*Schweizerisches Idiotikon*, *Schwäbisches Wörterbuch*) liegen hier noch keine abgeschlossenen aktuellen Großwörterbücher vor, und das *Bayerische Wörterbuch* von SCHMELLER aus dem 19. Jahrhundert ist noch nicht ersetzt. Während das *Bayerische Wörterbuch* (BWB) – ebenso wie das *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich* (WBÖ) – sich schon in einer fortgeschrittenen Phase der Druckpublikation befindet, nimmt das *Fränkische Wörterbuch* (WBF; vormals: *Ostfränkisches Wörterbuch*) unter den großlandschaftlichen Dialektwörterbüchern einen Sonderstatus ein. Denn im Druck ist lediglich das eher populärwissenschaftliche *Handwörterbuch von Bayerisch-Franken* (HWBF) erschienen, das nur einen Bruchteil des Materials des *Fränkischen Wörterbuchs* enthält und für Wortbildungsanalysen zu wenig bietet. In seiner Gesamtheit wird das Material des *Fränkischen Wörterbuchs* dagegen ausschließlich als Online-Datenbank publiziert, deren sukzessiver Aufbau bereits begonnen hat.<sup>13</sup> Die Materialerhebung des

---

<sup>13</sup> Vgl. dazu die Informationen auf der Homepage des *Fränkischen Wörterbuchs*; dort finden sich auch Hinweise zur Geschichte der Materialerhebung.

WBF erfolgte über 90 Jahre und ist hinsichtlich der Methode (teils direkte, teils indirekte Erhebung) heterogen. Für die Untersuchung zu *et*-Adjektiven verwenden wir eine bestimmte Teilmenge des umfangreichen Belegmaterials des WBF, die sog. Nachkriegsbögen (Rücklauf ca. 48.000 Exemplare). Diese resultieren aus einer indirekten Erhebung im Zeitraum von 1960 bis 2001. Da der Fragepool allerdings nicht direkt wortbildungsbezogen ausgerichtet war, stellt auch das WBF für eine systematische Wortbildungsuntersuchung keine ideale Basis dar. Für die vorliegende Studie wurde dieses Material in Auswahl ausgewertet.<sup>14</sup> Erfasst wurden 205 *et*-Lexeme mit 2213 Belegen.<sup>15</sup> Rund 50 % der Lexeme sind nur mit einem Beleg erfasst, zwei Lexeme (*drecket*, *teiget*) sind als Ergebnis von Spezialfragen mit über 500 Belegen präsent. Der Abgleich mit anderen Wörterbüchern (u. a. LEXER, DWB, FWB, *Schweizerisches Idiotikon*) führt zu dem Ergebnis, dass der Anteil spezifisch „ostfränkischer“ Lexeme mit 62 % nicht gering ist.

In Bezug auf die Basiswortart (vgl. Übersicht 9) ist auffällig, dass der Anteil der historisch primären Wortbildungsbasis Substantiv unter 50 % liegt, während Verben mit mehr als einem Drittel vergleichsweise stark vertreten sind. Dieses Ergebnis spiegelt den Suffixsynkretismus wider, der im ostfränkisch-bairischen Raum u. a. zwischen dem Adjektivsuffix *-et* und dem Partizip Präsens besteht<sup>16</sup> und bei deverbale *et*-Adjektiven wie *pichet* (*der hout a bichats hoar* ‘der hat klebriges Haar’) eine Abgrenzung zwischen den Kategorien Suffixderivat (Basis-

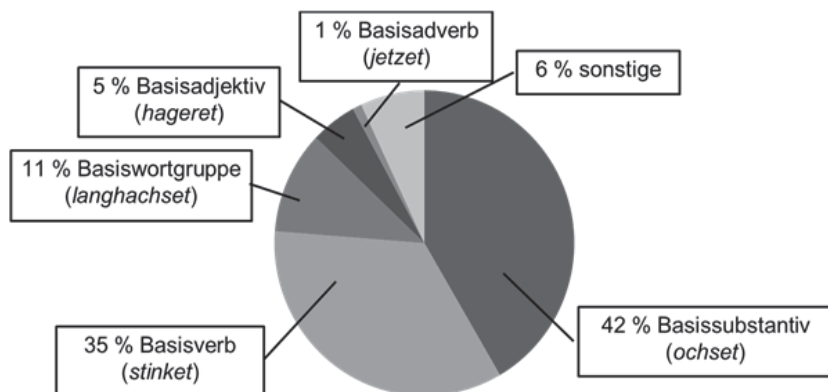
<sup>14</sup> Almut König und Alfred Klepsch, den Redaktoren des WBF, danken wir sehr herzlich für ihre Unterstützung, ohne die wir die Wortbildungsanalyse nicht hätten durchführen können.

<sup>15</sup> Zum Vergleich die Zahlen für das *Schweizerische Idiotikon*, in dem sich *et*-Adjektive über das grammatische Register komfortabel erschließen lassen: *-acht/-ächt/-echt*: 125 Lexeme, *-icht*: 39, *-ocht*: 88, sowie als Erweiterungsform *-achtig/-ächtig/-ochtig*: 180 bzw. *-lachtig/-lächtig/-lochtig*: 58.

<sup>16</sup> Suffixsynkretismus besteht obd. vor allem zwischen dem Adjektivsuffix *-et* und Partizip Präsens durch *-n*-Einschub (vgl. MOSER 1951, 19; REIFFENSTEIN 1969). Suffixsynkretismus zwischen den Adjektivsuffixen *-et* und *-ig* ist dagegen nicht gegeben (vgl. Übersichten 5 und 6 sowie MOSER 1951, 251f., Anm. 40).



verbstamm *pich-* + Suffix *-et*) bzw. departizipiale Konversion (ausgehend von einem Partizip Präsens *pichet*) schwierig macht.



Übersicht 9: Basiswortarten der *et*-Adjektive (WBF, Nachkriegsbögen)

Dieses Problem trat bereits bei der Wortbildungsanalyse im Nürnberger Frühneuhochdeutsch (Albrecht Dürer, vgl. Abschnitt 2) auf und wurde von THOMAS (2002, 132f.) folgendermaßen gelöst:

Als entscheidendes Zuordnungskriterium zum Typ ‚*-et*-Derivat‘ bzw. Partizip fungiert in der vorliegenden Wortbildungsuntersuchung die Wortart des Ausgangslexems. Da den *-et*-Bildungen historisch nur nominale, d. h. vorwiegend substantivische, seltener adjektivische Motivationsbasen zu Grunde liegen und sich auch synchron keine weiteren verbalen Basen registrieren lassen, werden Lexeme, die morphologisch und semantisch (auch) auf ein Verb beziehbar sind, als Partizipien klassifiziert und nicht in den zu analysierenden Lexembestand aufgenommen.

Dieses Vorgehen ist allerdings zu holzschnittartig, denn es gibt durchaus Belege für deverbale *icht*-Derivate. Ein Beispiel dafür ist das Adjektiv *stinkicht* (*stinkecht*, *stinket*), das laut DWB (18, 3167) bereits für das 15. Jh. nachgewiesen ist und aus diachroner Perspektive nur als Derivat, aber nicht als Konversion analysiert werden kann. Andererseits muss aber auch bedacht werden, dass das Partizip Präsens in Dialekten

teils nicht mehr (produktiv) in Gebrauch ist (wie etwa im Mittelfränkischen und Südhessischen),<sup>17</sup> teils morphologischen bzw. semantischen Restriktionen unterliegt. Auch für das Oberdeutsche trifft dies zu. So ist die Bildung des Partizip Präsens im Bairischen stark eingeschränkt; nach WEIB (2017, 64) „bleiben für den produktiven Gebrauch nur uner-gative (Simplex-)Verben“. Für das Ostfränkische sind aus dem aktuellen Forschungsstand keine allgemeinen Aussagen möglich. Auf Basis der Auswertung der deverbalen Bildungen des WBF zeigt sich aber, dass zu den meisten Verben kein Partizip Präsens dokumentiert ist.

Damit ergeben sich für die Interpretation von *et*-Adjektiven mit verbaler Basis aus synchroner arealer Perspektive grundsätzlich zwei Möglichkeiten: erstens als Suffixderivat und zweitens als Konversion. Auch bleibt fraglich, inwiefern beide Wortbildungsprozesse durch Re-analysen (Umdeutung von Derivaten als Konversionen und umgekehrt) beeinflusst sind. Eine klare Zuordnung ist korpusbedingt nicht durchgängig möglich, die Analyse kommt hier an ihre Grenzen. Das Belegmaterial des WBF zeigt allerdings, dass eine Interpretation der *et*-Bildungen als Konversion aus Partizip Präsens in der Regel näher liegt. Deutlich wird dies zum Beispiel bei *blühet*, das im Rahmen des Phraselogismus ‘aussehen wie das blühende Leben’ in rund zwei Drittel der Belege mit *-end* belegt ist (z. B. *der sieht aus wie des bliehenda Leb'm*); demgegenüber steht ein Drittel der Belege ohne *n*-haltiges Suffix (z. B. *siecht aus wie es blühed Lawa*).

Die Gruppe der deverbalen *et*-Bildungen (vgl. Übersicht 9) muss also sehr relativiert betrachtet werden und ist sowohl für die Interpretation als Derivation bzw. Konversion prinzipiell offen. Grenzt man die *et*-Bildungen aus dem Belegmaterial des WBF auf eindeutige, d. h. nichtverbale Basen ein, bedeutet dies den Ausschluss von immerhin 71 Lexemen (35 %).

---

<sup>17</sup> Vgl. BEHAGHEL (1924, 373, § 755) und SCHIRMUNSKI (1962, 515); allerdings gilt: „Was das Vorkommen des Präsenspartizips in den Dialekten betrifft, ist die Datenlage ziemlich unübersichtlich“ (WEIB 2017, 57).

Für die Wortbildungen mit Basissubstantiv ergibt eine auf Basis der Fragebogenkontexte durchgeführte semantische Analyse folgenden Anteil an Wortbildungsbedeutungen:

- possessiv-ornativ: (60 %):  
*a dickbacketz Kind* ‘ein dickbackiges Kind’
- komparativ (24 %):  
*Sie haben ihr tägerta Birn geschenkt*  
‘Sie haben ihr teigige Birnen geschenkt’
- identifizierend (15 %):  
*a dramsuserts Drutscherla* ‘ein traumsusiges Trutscherlein’
- Material (1 %):  
*Werd dei achets Hulz verstrichen?*  
‘Wird dein eichiges Holz (Eichenholz) versteigert?’

Dieses Ergebnis entspricht weitgehend dem historischen Befund (vgl. Abschnitt 2).

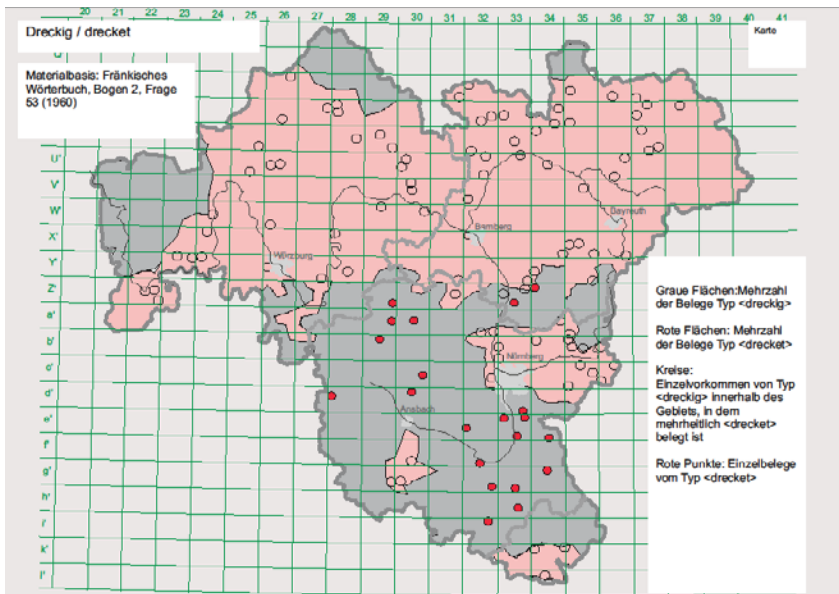
Auch die Frage nach der regionalen Suffixkonkurrenz von *-et* lässt sich mit dem Material des WBF nur näherungsweise beantworten. Es zeigt sich jedenfalls ein markanter Bezug zwischen Adjektiven mit *-ig* bzw. *-et*. So konkurrieren 59 der 205 untersuchten *et*-Lexeme mit entsprechenden *ig*-Bildungen (z. B. *bocket* / *bockig*, *drecket* / *dreckig*, *stinket* / *stinkig*, *wackelet* / *wackelig*).

Für die Konkurrenten *drecket* (vgl. Übersicht 10, helle Fläche) und *dreckig* (dunkle Fläche) zeigt sich nach Auswertung der Nachkriegsbögen des WBF,<sup>18</sup> dass der Schwerpunkt von *drecket* in einem breiten Mittelstreifen der Linie Würzburg – Bamberg – Bayreuth liegt, während *dreckig* in einem schmalen östlichen bzw. nördlichen Gebiet sowie im größeren südlichen Teil des fränkischen Erhebungsgebietes dominiert. Eine feste Grenze zwischen *drecket* und *dreckig* besteht aber nicht, wie die Einzelbelege der einen im Hauptgebiet der anderen Form zeigen (vgl. Übersicht 10, Kreissymbol: Einzelvorkommen vom Typ

---

<sup>18</sup> Für diese Detailauswertung und Erstellung der Übersichtskarte danken wir dem Redaktor des WBF, Alfred Klepsch.

<dreckig> innerhalb des Gebiets, in dem mehrheitlich <drecktet> belegt ist; Punktsymbol: Einzelvorkommen vom Typ <drecktet> innerhalb des Gebiets, in dem mehrheitlich <dreckig> belegt ist). Der feststellbare Isoglossenverlauf von Nord nach Süd entspricht dabei den Ergebnissen des SNOB (vgl. Übersicht 6). Dieser Befund zeigt, dass offenbar im gesamten Untersuchungsgebiet ein Bewusstsein für beide Formen vorhanden ist. Dies lässt auf ein ausgeprägtes Dialekt-Standard-Kontinuum schließen.



Übersicht 10: Distribution *drecktet* / *dreckig* (WBF, Bogen 2, Frage 53)

Konkurrenzen zu anderen Suffixen scheinen dagegen kaum auf (-e(r)n): 3 Lexeme, -lich und -sam: je 1), und Erweiterungsbildungen mit -ig (-echt-ig: 2) spielen im Gegensatz zum *Schweizerischen Idiotikon* (vgl. Anm. 14) ebenfalls keine Rolle.

Der letzte Punkt betrifft noch einmal die Frage der Allomorphie von -et. Hier ergibt sich, wiederum auf Basis der Auswertung des Le-

xems *drecket* (580 Belege), für das WBF eine Diskrepanz zu den Übersichten 5–7. So sind im ausgewerteten Belegmaterial des WBF die Allomorphe *-æd*, *-ærd* und *-ad* als *-æt*, *-ært* und *-at*, also mit auslautendem *-t* erfasst. Dabei fungiert *-et* (61 %) als Leitvariante, während sich für *-at* (16 %) ein Schwerpunkt im östlichen Untersuchungsraum um Bayreuth zeigt; für *-ert* (19 %) ergibt sich insgesamt eine areale Überschneidung mit *-et* bei geringerer Belegzahl. Darüber hinaus ist auffällig, dass im Material des WBF auch weitere wenig frequente Allomorphe (*-e*, *-öt*, *-it*) dokumentiert sind, die im BSA fehlen. Ob diese Abweichungen aus regionalen Erhebungsdifferenzen resultieren, Erfassungsunzulänglichkeiten vorliegen oder eventuell historische Entwicklungen sichtbar werden, bedarf weiterer Untersuchung.

#### 4. Fazit

Das oberdeutsche Suffix *-et* hat eine lange Geschichte hinter sich, die durch formale und semantische Veränderungen ebenso gekennzeichnet ist wie durch die standardsprachliche Archaisierung, die in eine Regionalisierung mit Schwerpunkt im alemannisch-ostfränkisch-bairischen Sprachraum gemündet ist. In diesem Bereich ist *-et* mit seinen allomorphischen Varianten noch heute ein vitales Suffix, das zum Zentralbereich der adjektivischen Derivation zählt. Es ist umso erstaunlicher, dass es bisher keine eingehende Untersuchung erfahren hat. Dies hat zwei Gründe: Zum einen ist hier die fehlende Tradition einer dialektalen Wortbildungsforschung zu nennen, die bis heute wirkt. Zum anderen liegt dies aber auch daran, dass die vorhandenen Daten zwar Konturen von *-et* aufscheinen lassen, aber sämtliche bisherigen Materialerhebungen für eine systematische morphologisch-semantische Untersuchung mit Aufdeckung der Stellung von *-et* in arealen Wortbildungssystemen und Aussagen zu Allomorphie, Konkurrenzen, Frequenz und Produktivität keine ideale Basis darstellen. Dies gilt für den *Bayerischen Sprachatlas*, für die *Bayerische Dialektdatenbank*, für das *Fränkische Wörterbuch* sowie für alle weiteren bisher in Form von Sprachatlanten, Dialektwörterbüchern und Grammatiken vorliegenden Ergeb-

nisse. Mit anderen Worten: Die zukünftige areale Wortbildungsforschung ist auf ergänzende Spezialuntersuchungen angewiesen, für die eine entsprechende Korpusgrundlage zu schaffen ist. Informantenbefragungen neuen Zuschnitts und die Dialektliteratur kommen dafür in erster Linie in Frage.

## Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1793–1801): Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. 4 Bände. Leipzig. 2. Nachdruck mit einer Einführung und Bibliographie von Helmut Henne. Hildesheim u. a. 1990 (Documenta Linguistica. Reihe II).
- BayDat = Die bayerische Dialektdatenbank. URL: <<http://www.baydat.uni-wuerzburg.de:8080/cocoon/baydat/>> (letzter Zugriff: 26.02.2018).
- Behaghel, Otto (1924): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Band II. Die Wortklassen und Wortformen. B. Adverbium. C. Verbum. Heidelberg (Germanische Bibliothek. I. Sammlung germanischer Elementar- und Handbücher. I. Reihe: Grammatiken. 10).
- Bergmann, Rolf (1991): Rückläufiges morphologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Auf der Grundlage des »Althochdeutschen Wörterbuchs« von Rudolf Schützeichel. Tübingen.
- Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.) (1982/83): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2 Teilbände. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 1.1/2).
- Blatz, Friedrich (1900): Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der Deutschen Sprache. 3. Auflage. Erster Band. Karlsruhe.
- BWB = Bayerisches Wörterbuch. Hrsg. von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. München 2002ff. [Bisher: Band I–III: *A – Dattel*].
- DTA = Deutsches Textarchiv. URL: <[www.deutschestextarchiv.de](http://www.deutschestextarchiv.de)> (letzter Zugriff: 26.02.2018).
- DWB = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 16 Bände in 32 Bänden und Quellenverzeichnis. Leipzig 1854–1971 (Foto-mechanischer Nachdruck München 1984). (dtv. 5945). URL: <[www.dwb.uni-trier.de/in-dex.html](http://www.dwb.uni-trier.de/in-dex.html)> (letzter Zugriff: 26.02.2018).

- Eichinger, Ludwig M. (2005): Bairische Wortbildung: Verben auf *-eln*. In: Krämer-Neubert, Sabine/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.): Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz 26.–28. Februar 2002. Heidelberg (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas. 8), 63–73.
- Engelen, August (1897): Schulgrammatik der neuhochdeutschen Sprache. 7. Auflage. Berlin.
- Erben, Johannes (2000): Einführung in die deutsche Wortbildungslehre. 4., aktualisierte und ergänzte Auflage. Berlin (Grundlagen der Germanistik. 17).
- Frisch, Johann Leonhard (1741): Teutsch-Lateinisches Wörter-Buch. Berlin. 2. Nachdruck mit einer Einführung und Bibliographie von Gerhardt Powitz. Hildesheim u. a. 2007 (Documenta Linguistica. Reihe II).
- FWB = Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Begründet von Robert R. Anderson, Ulrich Goebel und Oskar Reichmann. Hrsg. von Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann und Oskar Reichmann. Band 1ff. Berlin u. a. 1989ff. URL: <<https://www.fwb-online.de>> (letzter Zugriff: 26.02.2018).
- Ganslmayer, Christine (2012): Adjektivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden. Berlin/Boston (Studia Linguistica Germanica. 97).
- Gersbach, Bernhard/Graf, Rainer (1984/85): Wortbildung in gesprochener Sprache. Die Substantiv-, Verb- und Adjektiv-Zusammensetzungen und -Ableitungen im »Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache«. 2 Bände. Tübingen (Idiomata. 12, 13).
- Haltenhoff, Julius (1904): Zur Geschichte des nhd. Adjektivsuffixes *-icht* und seiner Verwandten. Dissertation Universität Heidelberg. Guben.
- Henzen, Walter (1965): Deutsche Wortbildung. 3., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. B. Ergänzungsreihe. 5).
- Heyse, Johann Christoph August (1893): Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache. 25. Auflage der Schulgrammatik Heyses. Vollständig umgearbeitet von Otto Lyon. Hannover/Leipzig.
- HWBF = Handwörterbuch von Bayerisch-Franken. Hrsg. von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bearbeitet von Eberhard Wagner und Alfred Klepsch. 3. Auflage. Bamberg 2008.
- Kellermeier-Rehbein, Birte (2005): Areale Wortbildungsvarianten des Standarddeutschen. Beiuntersuchung zum Variantenwörterbuch des Deutschen. Frankfurt/M. u. a. (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft. 61).

- Kempf, Luise (2016): Adjektivsuffixe in Konkurrenz. Wortbildungswandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Berlin/Boston (Studia Linguistica Germanica. 126).
- Klein, Thomas/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (2009): Mittelhochdeutsche Grammatik. Teil III: Wortbildung. Tübingen.
- Krahe, Hans/Meid, Wolfgang (1969): Germanistische Sprachwissenschaft. III. Wortbildungslehre. 7., bearbeitete Auflage. Berlin (Sammlung Göschen. 2234).
- Kühnhold, Ingeburg/Putzer, Oskar/Wellmann, Hans (1978): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Eine Bestandsaufnahme des Instituts für deutsche Sprache. Forschungsstelle Innsbruck. Dritter Hauptteil: Das Adjektiv. Düsseldorf (Sprache der Gegenwart. 43).
- Lenz, Philipp (1903): Auslautendes *-ig*, *-ich* und verwandte Wortausgänge im Deutschen. In: Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten 4, 195–215.
- Lexer, Matthias (1872–1878): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke – Müller – Zarncke. 3 Bände. Leipzig (Reprografischer Nachdruck Stuttgart 1979).
- Luxner, Bernhard (2017): Althochdeutsche Adjektivbildungen auf *-aht(i)/-oht(i)* – Eine erste Zwischenbilanz. In: Oehme, Florentine/Schmid, Hans Ulrich/Spranger, Franziska (Hrsg.): Wörter. Wortbildung, Lexikologie und Lexikographie, Etymologie. Berlin/Boston (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte. 8), 164–183.
- Meyer, Kurt (1960): Die Adjektivableitung im Schweizerdeutschen. Suffixformen. Frauenfeld (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung. X).
- Moser, Hugo/Stopp, Hugo (Hrsg.) (1973): Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Beiträge zur Laut- und Formenlehre. Erster Band. 2. Teil: Vokalismus der Nebensilben II (die Entsprechungen von mhd. unbetontem *e*) unter Benutzung der Sammlung von Karl Otto Sauerbeck und weiteren Materials bearbeitet von Hugo Stopp mit einem Quellen- und Literaturverzeichnis erstellt von Helmut Graser u. a. Heidelberg.
- Moser, Virgil (1951): Frühneuhochdeutsche Grammatik. III. Band: Lautlehre. 3. Teil: Konsonanten, 2. Hälfte (Schluss). Heidelberg (Germanische Bibliothek. Erste Reihe. Sprachwissenschaftliche Lehr- und Elementarbücher).
- Mottausch, Karl-Heinz (2014): Grundzüge der Wortbildung in der Lorscher Mundart und im übrigen Südhessischen. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Hamburg (Philologia – Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse. 184).



- Munske, Horst Haider (2015): Der Bayerische Sprachatlas (BSA). In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.): Areale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston, 495–511.
- Nickel, Grit (2016): Von *Gäul-s-bauer*, *April-s-narr* und *Getreid-s-gabel*. Die Verwendung und Verbreitung des Fugen-s im Ostfränkischen. In: Hentschel, Elke (Hrsg.): Wortbildung im Deutschen. Aktuelle Perspektiven. Tübingen, 214–243.
- Reichmann, Oskar/Wegera, Klaus-Peter (Hrsg.) (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Von Robert Peter Ebert, Oskar Reichmann, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe. 12).
- Reiffenstein, Ingo (1969): Endungszusammenfall (Suffixsynkretismus) in diachroner und synchroner Sicht. In: Sprache. Gegenwart und Geschichte. Probleme der Synchronie und Diachronie. Jahrbuch 1968. Düsseldorf (Sprache der Gegenwart. 5), 171–186.
- Rowley, Anthony (2017): Die Derivationsuffixe *-at* und *-ats* des Bairischen. In: Oehme, Florentine/Schmid, Hans Ulrich/Spranger, Franziska (Hrsg.): Wörter. Wortbildung, Lexikologie und Lexikographie, Etymologie. Berlin/Boston (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte. 8), 228–241.
- Russ, Charles V. (2006): Die Wortbildung in den deutschen Mundarten mit besonderer Berücksichtigung des Schweizerdeutschen. In: Klausmann, Hubert (Hrsg.): Raumstrukturen im Alemannischen. Beiträge zur 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie Schloss Hofen, Vorarlberg, 19.–21.9.2005. Graz-Feldkirch (Schriften der Vorarlberger Landesbibliothek. 15), 151–155.
- SBS = Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Hrsg. von Werner König. 14 Bände. 1996–2009. Heidelberg (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 1).
- Schirmunski, V[iktor] M[aksimowitsch] (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur. 25).
- Schmeller, Johann Andreas (1872–1877): Bayerisches Wörterbuch. 7. Neudruck der von G. Karl Frommann bearb. 2. Ausgabe München 1872–1877. Mit einer wissenschaftlichen Einleitung zur Ausgabe Leipzig 1939 von Otto Maußer und mit einem Vorwort von Otto Basler. 2 Bände. Berlin 2008.
- Schottelius, Justus Georg (1663): Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache. Braunschweig. 2. Nachdruck, hrsg. von Wolfgang Hecht. II Teile. Tübingen 1995 (Deutsche Neudrucke. Reihe Barock. 11).
- Schulz, Matthias (2002): Wortbildung in Wörterbüchern und Texten des 17. Jahrhunderts. In: Habermann, Mechthild/Müller, Peter O./ Munske, Horst

- Haider (Hrsg.): Historische Wortbildung des Deutschen. Tübingen (Germanistische Linguistik. 232), 269–287.
- Schwäbisches Wörterbuch. Auf Grund der von Adelbert von Keller begonnenen Sammlung und mit Unterstützung des Württembergischen Staates bearbeitet von Hermann Fischer, zu Ende geführt von Wilhelm Pfeleiderer. 6 Bände. Tübingen 1904–1936.
- Schwarz, Hermann (1905): Das Suffix „lich(t)“ bei Adjektiven im Neuhochdeutschen. Dissertation Universität Freiburg i. Br. Freiburg i. Br.
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Gesammelt auf Veranstaltung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter Beihilfe aus allen Kreisen des Schweizervolkes. Hrsg. mit Unterstützung des Bundes und der Kantone. Begonnen v. Friedrich Staub/Ludwig Tobler und fortgesetzt unter der Leitung v. Albert Bachmann [u. a.]. Frauenfeld [Bisher: 1881–2017: Band I–XVII/Heft 225: *Zag – zug*]. URL: <[www.idiotikon.ch/online-woerterbuch](http://www.idiotikon.ch/online-woerterbuch)> (letzter Zugriff: 26.02.2018).
- Seidelmann, Erich (2004): Wortbildung im Sprachvergleich. Verbalabstrakta des Bairischen und Alemannischen. In: Glaser, Elvira/Ott, Peter/Schwarzenbach, Rudolf (Hrsg.): Alemannisch im Sprachvergleich. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Männedorf (Zürich) vom 16.–18.9.2002. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 129), 409–417.
- Seidelmann, Erich (2012): Wortbildung durch ‚Konversion‘ im Oberdeutschen. In: Glauninger, Manfred/Barabas, Bettina (Hrsg.): Wortschatz und Sprachkontakt im Kontext oberdeutscher Wörterbücher, Sprachatlanten und Sprachinseln: Werner Bauer zum 70. Geburtstag. Beiträge zur internationalen Tagung, Wien, 20. November 2009. Wien (Beiträge zur Sprachinselforschung. 21), 143–150.
- SMF = Sprachatlas von Mittelfranken. Hrsg. von Horst Haider Munske/Alfred Klepsch. 8 Bände. Heidelberg 2003–2014 (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 2).
- SNiB = Sprachatlas von Niederbayern. Hrsg. von Hans-Werner Eroms/Rosemarie Spannauer-Pollmann. 7 Bände. Heidelberg 2003–2010 (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 5).
- SNOB = Sprachatlas von Nordostbayern. Hrsg. von Robert Hinderling. Band 1. Heidelberg 2004–2014 (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 4).
- SOB = Sprachatlas von Oberbayern. Hrsg. von Ludwig M. Eichinger. 6 Bände. Heidelberg 2008–2011 (Bayerischer Sprachatlas. Regionalteil. 6).
- Sonnenhauser, Barbara (2012): Zirkumstantielle Modalität im Bairischen: Das verbale Präfix *der-*. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79, 65–88.

- Splett, Joachim (1993): Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes. 2 Bände. Berlin/New York.
- Stieler, Kaspar (1691): Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz. Nürnberg. Nachdruck mit einer Einführung und Bibliographie von Gerhard Ising. 3 Bände. Hildesheim 1968 (Documenta Linguistica. Reihe II).
- SUF = Sprachatlas von Unterfranken. Hrsg. von Sabine Krämer-Neubert/Norbert Richard Wolf. 7 Bände. Heidelberg 2005–2007 (Bayerischer Sprachatlas. Regionalt. 3).
- Thomas, Barbara (2002): Adjektivderivation im Nürnberger Frühneuhochdeutsch um 1500. Eine historisch-synchrone Analyse anhand von Texten Albrecht Dürers, Veit Dietrichs und Heinrich Deichslers. Berlin/New York (Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. 3).
- WBF = Fränkisches Wörterbuch. URL: <<https://wbfbadw.de>> (letzter Zugriff: 26.02.2018).
- WBÖ = Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich. Hrsg. im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Band 1ff. Wien 1963ff. [Bisher: 5 Bände: *A – Ezzes*].
- Weinhold, Karl (1863): Alemannische Grammatik. Berlin (Grammatiken der deutschen Mundarten. Erster Teil. Das alemannische Gebiet).
- Weinhold, Karl (1867): Bairische Grammatik. Berlin (Grammatiken der deutschen Mundarten. Zweiter Teil. Das bairische Gebiet).
- Weiß, Helmut (2017): Warum gibt es (im Bairischen) keine kochenden Hausfrauen, sondern nur kochendes Wasser? Über seltsame sprachliche Lücken und Beschränkungen. In: Zeman, Sonja/Werner, Martina/Meisnitzer, Benjamin (Hrsg.): Im Spiegel der Grammatik. Beiträge zur Theorie sprachlicher Kategorisierung. Tübingen (Stauffenburg Linguistik. 95), 53–67.
- Wilmanns, Wilhelm (1899): Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung. Zweite Auflage. Straßburg (Unveränderter Neudruck Berlin/Leipzig 1930).

RÜDIGER HARNISCH

## Remotivierung in (osthochdeutschen) Dialekten

Suchet das Himmelreich zu Erlangen<sup>1</sup>

### Abstract

Dialects are less regularized than written languages. Therefore, they are rich sources of semantic remotivations and formal resegmentations. With knowledge from East High German dialects such reanalyses are described and typified. The classic case is folk etymology, but more subtle re-interpretations like suffix reanalyses or back formations of umlauts also exist. In these cases, meaning is allotted to phonological substance. Conversely, meaning may be expressed redundantly by formal substance, see tautologies or pleonasm. All those kinds of reanalysis occur with appellatives and proper names, within inflection and word formation. They apply to basic morphemes and affixes, to auto- and synsemantic units. Hence, the speakers seem to strive for gaining meaning and structure from linguistic units whenever possible. The analyses presented belong to the research project on *The Typology and Theory of Remotivation (TheoRem)* at the University of Passau.

### 1. Vorklärungen zu den titelgebenden Konzepten

Remotivierung geht zumeist mit einem grenzbildenden Prozess, mit einer Resegmentierung, einher. Zusammenfassen lässt sich beides als Reanalyse. Im Sinne der Bilateralität des sprachlichen Zeichens stellt die Remotivierung die semantische Seite der Reanalyse dar, die Resegmentierung deren formale.<sup>2</sup> Im Sinne der untrennbaren Verbundenheit der zwei Seiten des sprachlichen Zeichens ist also beim Sprechen von Remotivierung im-

---

<sup>1</sup> Zu diesem Sprachspiel Abschnitt 2, Teilabschnitt zur Remotivierung bei Eigennamen.

<sup>2</sup> Vgl. den Band von HARNISCH (2010), in dem „Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung“ (Untertitel) abgehandelt werden.

mer auch die Möglichkeit der Resegmentierung mitzudenken. Umgekehrt ist auch beim Sprechen von Resegmentierung die Möglichkeit der Remotivierung immer mitgedacht. Prototyp der Remotivierung, auch als „sekundäre semantische Motivierung“ bezeichnet (vgl. OLSCHANSKY 1996, 113), ist die sogenannte „Volksetymologie“. Ein Beispiel, an dem die parallelen Vorgänge der Remotivierung und Resegmentierung gezeigt werden können, ist vgtld. *Allweh* aus *Aloë* (nach BARTHEL 1983, 9–11): Das für die Sprecher ungegliederte Ausgangswort *Aloë* wird, unterstützt durch die hiatusmeidende Aussprache mit Semivokal [v] vor auslautendem [e:] als [alve:], formal in *All=weh* resegmentiert<sup>3</sup> und gleichzeitig als ‚Pflanze, die gegen *alles Weh* hilft‘ semantisch remotiviert.

Unter die „osthochdeutschen“ Dialekte“ fallen die ostmitteldeutschen Dialekte Obersächsisch und Thüringisch sowie die ostoberdeutschen Dialekte Ostfränkisch und Bairisch.<sup>4</sup> Material für den vorliegenden Beitrag wird wiederum aus einem östlichen Streifen dieses sprachlandschaftlichen Verbunds gezogen, der in Süd-Nord-Richtung vom Ostmittelbairischen über das Nordbairische und Oberostfränkische (einschließlich Vogtländische) bis ins Südostthüringische reicht. Dass diese Dialekte in vorliegender Untersuchung als Materialquelle ausgewählt wurden, liegt aber nicht daran, dass Remotivierungen der hier untersuchten Art etwa nur in diesem Sprachraum vorkommen oder innerhalb dieses Sprachraums eine besondere sprachgeographische Staffelung aufweisen würden. Vielmehr wurden diese Dialekte ausgewählt, weil sie eine große Fläche des traditionellen sprachgeographischen Einzugsbereichs der *Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung* abdecken, auf der – man beachte das *y* in *Bayerisch* – auch die ostfränkischen und thüringischen Gebiete Bayerns (und seiner Nachbarregionen) Objekte der Untersuchung sind. Diese Dialekte sind jedoch nur Vertreter von Dialekten allgemein. Sie wurden zum Gegen-

<sup>3</sup> Der Doppelbindestrich „=“ steht hier und im Folgenden für die Grenze zwischen freien Morphemen. Für die Grenze zwischen freien und gebundenen bzw. zwischen zwei gebundenen Morphemen steht übliches „-“.

<sup>4</sup> „Man kann diese beiden Dialektgruppen [Ostoberdeutsch und Ostmitteldeutsch] als ‚Osthochdeutsch‘ zusammenfassen“ (WOLF 2000, 1527).

stand gemacht, weil sich auch in ihnen die hier interessierenden Phänomene der Remotivierung reichlich finden.

Es muss noch vorgeklärt werden, warum Dialekte an sich für die Untersuchung von Remotivierungsprozessen so gut geeignet sind. Als gesprochene Varietäten und als Sprachformen, die in ihrer kommunikativen Reichweite – areal und sozial verstanden – begrenzt sein dürfen (und wollen), stehen sie weit weniger unter normativem Druck und sind deswegen wandlungsoffener als Schrift- und Standardsprachen mit arealem und sozialem Allumfassungsanspruch.<sup>5</sup> In Bezug auf die hier thematisierten Reanalyse-Phänomene ist von besonderer Bedeutung, dass in den Dialekten weniger Rücksicht auf lautlich bedingte Störungen der Morphologie und Morphosyntax genommen wird, wodurch es einerseits leichter zu opaken Strukturen kommt. Umgekehrt sind die Sprecher der Dialekte aber auch stärker dazu bereit, zu opak gewordene (oder von vornherein opake) Strukturen aufzuhellen, ebenfalls ohne sich dabei von normativen Zwängen zügeln zu lassen. So kommt es in Dialekten besonders leicht zur Wiederherstellung (oder auch Erstherstellung) von morphosemantischer Transparenz gegen (!) die Etymologie, also zu Remotivierung und Resegmentierung.

Um für die hier behandelte Art von Prozessen Evidenz liefern zu können, müssen die behandelten Dialekte freilich bestimmte sprachbautypologische Bedingungen erfüllen. Von ihrer sprachfamiliären Genese und Zugehörigkeit her müssen sie (1) polysynthetische, (2) fusionierend oder agglutinierend additive, (3) introflexive und (4) isolierende Züge tragen. Die betroffenen Einheiten müssen komplex und kompliziert genug sein, um Angriffspunkte für Resegmentierung und Remotivierung zu bieten. Dann können etwa ad

---

<sup>5</sup> Vgl. SEILER (2017, 204): „Dialekte sind für [...] die Sprachwandeltheorie [...] immer ein besonderer Glücksfall, weil sie vergleichsweise freier sind von normierenden Eingriffen und sich das Wirken von ungesteuertem [...] Sprachwandel auf relativ unmittelbarere Weise an ihnen ablesen lässt.“

- (1) pseudokompositionelle Gebilde volksetymologisch zu transparenten Komposita uminterpretiert werden  
(*Feifalter* > *Fein=falter*<sup>6</sup>),
- (2) pseudo-affixische Gebilde als Suffixbildungen reanalysiert werden (*Falter* > *Falt-er*<sup>7</sup>),
- (3) pseudo-funktionale palatale Stammvokale als morphosemantisches belastbare Umlautbildungen interpretiert werden  
(*Ameis* > \*Pl. ‘Ameisen’ > *Amaus* Sg.<sup>8</sup>),
- (4) pseudo-klitische Einheiten in Syntagmen aus Proklisen und freien Lexemen aufgelöst werden  
(*Zwieselburg* > z’ *Wieselburg*<sup>9</sup>).

Die hier ausgewählten osthochdeutschen Dialekte bringen diese sprachbautypologischen Voraussetzungen alle mit.

Beispiele werden in vorliegendem Beitrag sowohl aus rezenten Dialekten als auch aus historischen Stufen dieser Dialekte gezogen. Doch ebenso wenig, wie es in Bezug auf die Arealität der Phänomene hier um eine spezifische sprachgeographische Staffelung ging (vgl. oben), geht es in Bezug auf die Historizität dieser Erscheinungen um eine spezifische Diachronie, also deren Sprachgeschichte. Die untersuchten Phänomene werden vielmehr als panchron angesehen, können also zu allen Zeiten vorkommen – müssen es aber nicht. Sie sind also – als nicht notwendig Mögliches – kontingent (vgl. WUCHTERL 2016, HARNISCH 2017).

Die Datenbasis bilden zufällig wahrgenommene, nicht über Befragung elizitierte Hör- und Schriftbelege. Sie wurden zur Vorbereitung (und werden noch laufend im Rahmen) des Passauer DFG-Projekts *Typologie und Theorie der Remotivierung* (*TheoRem*) zusammengetragen, klassifiziert und nach dieser Ordnung mit Belegnachweisen archiviert. Die archivalische Ordnung ist für Umordnungen offen. Das Projekt war bewusst nicht als ein korpuslinguistisches beantragt worden und wurde nicht als ein sol-

---

<sup>6</sup> Vgl. SCHMELLER (1827, I, 530).

<sup>7</sup> Vgl. *Deutsches Wörterbuch* (1862, III, 1302).

<sup>8</sup> Vgl. BACH (1950, 306).

<sup>9</sup> Vgl. BACH (1953, II.1, 55 (§ 58.1)).

ches bewilligt. Auf quantitative Evidenz kommt es darin auch nicht an, vielmehr auf Typenreichtum, der über Suchen in Korpora ohnehin nicht systematisch zu generieren wäre. Das schloss (und schließt) nicht aus, dass zur Gewährleistung einer ausreichenden Belegung unterschiedlicher phänomenaler Typen oder zur quantitativen Absicherung beobachteter Phänomene sporadische Anfragen an dialektologische oder sprachhistorische Referenzwerke wie Wörterbücher, Grammatiken, Atlanten oder monographische Darstellungen von Einzelphänomenen sowie an Korpora oder Netzressourcen gerichtet wurden (und werden).

## 2. Von der Remotivierung betroffene Einheiten und Bereiche

Im Folgenden soll zunächst demonstriert werden, wie breit Phänomene der Remotivierung gestreut sind. Sie werden an besonders geeigneten Beispielen aus unterschiedlichen Dialekten illustriert. Auf eine ausgedehnte Beispielaufzählung wird aus Platzgründen verzichtet.

Von Remotivierung sind Appellativa und *Propria* gleichermaßen betroffen. So kommt im Ostfränkischen eine Reanalyse der Gattungsbezeichnung (*die*) *Giraffe* als (*der*) *Gier*=*aff* vor. Dass *Aff* volksetymologisch als ‘Affe’ gedeutet worden ist, wird über die reine Lautung hinaus durch den Genuswechsel zu einem Maskulinum hin angezeigt. Die Aussprache von *Giraffe* mit Komposita-Akzent und langem [i:] legt volksetymologische Deutung als ‘Gier’ nahe.

Als Beispiel für die sekundäre semantische Motivation eines Eigennamenbestandteils kann das Toponym *Hutthurm* für eine Gemeinde im Landkreis Passau dienen. Es geht auf einen präpositionsregierten Dativ Plural ahd. \**huotārūn* ‘(bei den) Hütern/Helmmachern’ zurück (JANKA 2011, 104–105) und wird im Ortsdialekt [ˈhuəd̥ɐn] ausgesprochen. Doch verraten der Wortausgang auf *-m* und die Gelenkschreibung *Hutthurm* mit ...*t-t*... eine Eindeutung des Substantivs *Turm* in alter *Th*-Graphie als zweites Kompositionsglied.<sup>10</sup>

<sup>10</sup> Der Eintrag zu *Hutthurm* im *RegioWiki Niederbayern* (Zugriff 14.03.2017 auf <<https://regiowiki.pnp.de/index.php?title=Hutthurm&printable=yes>>) kommt denn auch trotz an sich richtiger Herleitung des Ortsnamens aus *bei den Hü-*



Das diesem Beitrag als Motto vorangestellte geflügelte Wort *Suchet das Himmelreich zu Erlangen* steht exemplarisch für ein bewusstes Spiel mit Namen. Es funktioniert über die gegenseitige Remotivierung der Homonyme *erlangen* (Verb) und *Erlangen* (Ortsname<sup>11</sup>) unter der Bedingung, dass sie auch homophon sind, d. h. der Ortsname als *Erlängen* ebenfalls auf der zweiten Silbe betont wird.<sup>12</sup> Mit dem Homophonen-Paar wurden viele Varianten des Spruchs gebildet (vgl. dazu BISCHOFF 1982). Auch der Dichter und Orientalische Philologe FRIEDRICH RÜCKERT hat mit dem Namen seines langjährigen Wohn- und Wirkungsorts etymologisierend gespielt. Sein Gazel *Suchen und Erlangen* endet auf die Verse:

*Selbst auf unbequemem Musensitze  
Konnt' ich Muß' und Musenruh' erlangen.  
Zu erlangen wußt' ich selbst im Sande  
mir ein grünes Gärtchen zu Erlangen.*<sup>13</sup>

Von Remotivierung sind auch Flexion und Wortbildung gleichermaßen betroffen. So werden aus den verbalen Flexionsformen mittelbair. *ea/i*

---

*tern* nicht vom vermeintlichen Namen-Movens *Turm* los: „In frühgeschichtlicher Zeit, als in Hutthurm schon ein Turm stand [...]“ – „Der [...] Turmbau des alten ‚Hutthurmes‘ unweit des ‚Goldenen Steigs‘ [...]“ Dieser sei allerdings nur durch „zwei noch erhalten gebliebene Glocken“ bezeugt.

<sup>11</sup> Herkunft aus \**zi dēn Eril(a)wāgon/-un* ‚Siedlung auf/bei den Erl(en)-Wangen‘ (*Wangen* ‚Wiesen‘). Vgl. FASTNACHT (2015, 85–86).

<sup>12</sup> Dieses auf der zweiten Silbe betonte *Erlängen* ist Normalvariante der Regionalsprache und des südostdeutschen Regionalstandards. Auch in den umgebenden Basisdialekten herrscht ausweislich von Ton- und Fragebuchmaterialien des *Sprachatlasses von Mittelfranken* diese Betonung vor: *Erläng* ohne *-en* (für eine Recherche hierzu danke ich herzlich Karin Rädle, Erlangen). Die Standardform wird dagegen auf der ersten Silbe betont: „*Erlangen* ‚erlaŋən“ (DUDEN *Aussprachewörterbuch* 1990). Die gleiche Betonung haben die von FASTNACHT (2015, 85) angeführte (stadtstandardsprachliche?) Form *'é'laŋən* und die endungslose (stadtmundartliche?) Form *'é'plaŋ*.

<sup>13</sup> Gesammelte Poetische Werke in 12 Bänden. 2. Band, 3. Buch, 5. Reihe: *Sommer*. Frankfurt a.M. 1882, 456. Das Gedicht *Suchen und Erlangen* ist auch auf einer Gedenktafel im Eingangsbereich zum Rückgebäude des ehemaligen Egloffsteinschen Palais, einer der Wohnstätten der Familie Rückert in ihrer Erlanger Zeit, angebracht (freundlicher Hinweis von Karin Rädle, Erlangen).

*oawad/hairad* (er arbeit't/heirat't / ich arbeit'/heirat') über *ea opfad/radld* 'er opfert/radelt' auch *i opfad/radld* 'ich opfere/radle' gebildet (vgl. ZEHETNER 1983, Teil 1). Das setzt voraus, dass aus den Verbformen *oawad/hairad* ein Flexiv *-d* reanalysiert worden sein muss, das dann bei allen trochäischen Verbstämmen analog den Formen der 3. Person Singular auch auf die 1. Person Singular übertragen wird: *i opfa-\*d* analog *ea opfa-d*.

Als Beispiel aus der Wortbildung kann das Lexem *Bakterien* dienen, das in zwei Kompositionsglieder und ein Wortbildungssuffix resegmentiert und in diesen Bestandteilen remotiviert wird. Gestützt durch seine ostmitteldeutsche Aussprache als [bɔgdɛ:əçn] wird das morphologisch ursprünglich in *Bakteri-en* gegliederte Wort in die kompositionellen Teile *Bock* und *Tierchen* zerlegt, letzteres zusätzlich in die Ableitungsbasis *Tier* und das Diminutivsuffix *-chen*. *Bocktierchen* ist das Ergebnis.<sup>14</sup>

Gleichermaßen von Remotivierung betroffen sind auch Auto- und Synsemantika. So wird im Vogtländischen das Vollwort *Ampfer* in *Sauer=ampfer*<sup>15</sup> zu *Hampf* (in *Sauer=hampf*) umgedeutet, wobei *Hampf* die dialektale Aussprache von *Hanf* darstellt (vgl. BARTHEL 1978, 65–67). BARTHEL setzt als Übergangsstufe *Sauer=hampfer* an und erklärt den *h*-Anlaut des Zweitglieds als Hiatusstilger zwischen dem auf vokalisiertes *r* auslautenden *Sauer* und dem mit Vokal anlautenden *Ampfer*, also eigentlich *\*Saua-h-Ampfer*. Nach Einverleibung des *h* in den Wortkörper von

<sup>14</sup> Vgl. *die Krankt sall von sötchen kleenen Bocktierchen harkomme* 'die Krankheit soll von solchen kleinen Bocktierchen herkommen' (Thüringisches Wörterbuch 1999, I, 525). Über die Betonung ist keine Auskunft gegeben. *Bocktierchen* würde Initialbetonung auf *Bock* voraussetzen. Im Wörterbuch ist nur davon die Rede, *Bakterie* sei „im Pl. volksetym. an *Tier* angelehnt: *Boktierchen*.“ Dies und die Schreibung *Bok-* würden für stabile Betonung auf *-tier* sprechen. *Bok* wäre dann ein unikales, zumindest in keine Wortfamilie integriertes, Grundmorphem.

<sup>15</sup> Produkt einer tautologischen Attribuierung von *sauer* an das selbst schon 'der Saure' bedeutende *Ampfer* (vgl. KLUGE/SEEBOLD 2011, 40).

*Hampfer* und vor dem Hintergrund des existierenden *Hampf* ‘Hanf’ ist es zur Ersetzung von *Hampfer* durch *Hampf* nicht mehr weit.<sup>16</sup>

Ein Funktionswort ist von Remotivierung bei Fällen wie thür. *unser*, Possessivpronomen der 1. Person Plural, betroffen. Wie in HARNISCH (2004, 215–216) ausgeführt, wird das *-er* von *unser* (etwa in *unser-Ø Vater*) nicht mehr als dem Grundmorphem inhärent aufgefasst, sondern als Endung des Nominativ maskulin Singular reanalysiert, wie sie starke Adjektive aufweisen: *uns-er* (*Voder* ‘Vater’) analog *gud-er Voder* ‘guter Vater’. Ist dies einmal geschehen, tritt das für diese grammatische Form neu sekretierte Suffix in alternierenden Wechsel mit den entsprechenden Suffixen anderer Formen: *uns-en Voder* (Akkusativ maskulin Singular), *uns-e Mudder* ‘unsere Mutter’, *uns-es Meedle* ‘unser Mädlein (Tochter)’ (Nominativ feminin/neutrum Singular). Im *Thüringischen Wörterbuch* (1990, VI, 416) sind unter den Belegen genannt: *unses Sunntchsassen* ‘unser Sonntagsessen’ oder *dar paßt in unsen Streefen* (‘... unseren Streifen’) ‘der passt zu uns’.<sup>17</sup>

Lautsubstanzen von Lexemen können als freie und gebundene Morpheme (als Kompositionsglieder oder Affixe) gleichermaßen remotiviert werden.<sup>18</sup> Zwischen freien und gebundenen Morphemen stehen noch die Klitika. Als Fall für ein durch Remotivierung entstandenes Kompositionsglied diene *ffalder/Feifalder* ‘Falter, Schmetterling’ mit seiner schier unerschöpflich erscheinenden Reihe von landschaftssprachlichen Reanalysen als „*Fei<sup>n</sup>falter, Feurfalter, Bei<sup>n</sup>falter, Wei<sup>n</sup>falter, Zwi-falter, Pfeiffalter*“ (SCHMELLER 1827, I, 530). Das um die Anlautsilbe verkürzte Lexem *Fal-*

<sup>16</sup> Zwar könnte man spekulieren, ob es sich auf dem Weg von *Hampfer* zu *Hampf* um die Abstoßung eines Pseudosuffixes *-er* handeln könnte, doch hier wird davon ausgegangen, dass das eine Lexem das andere als Ganzes ersetzt.

<sup>17</sup> Ein ähnlicher Fall von Suffixreanalyse bei einem Funktionswort liegt bei Präpositionen wie ostfrk. *zwsch-er, neb-er, geg-er* vor, bei denen das Suffix(oid) *-en* in Analogie zu *hint-er, üb-er, unt-er* zugunsten *-er* abgestoßen wird (vgl. HARNISCH 2004, 216).

<sup>18</sup> Das war schon an bisherigen Beispielen zu sehen, soll hier aber mit eigenen Beispielen nochmals separat belegt werden.

ter aus *ffalter*<sup>19</sup> selbst kann als Beispiel für eine Suffixreanalyse fungieren. SCHMELLERS Zeit- und Gelehrten-genosse JACOB GRIMM liefert im *Deutschen Wörterbuch* (1862, III, 1302) selber einen schönen Beleg:

FALTER, *m. papilio, weil er ruhig sitzend die flügel faltet, wie man ein zelt (it. padiglione, sp. pabellon, fr. pavillon) entfaltet, passenderer name als schmetterling.*<sup>20</sup>

In dem Wortspiel vom *Zitronenfalter*, der – je nachdem – *Zitronen* tatsächlich *faltet* oder aber gerade nicht,<sup>21</sup> findet die reanalysierte Form (*X=*)*Falt-er* immer wieder auch scherzhafte Verwendung.<sup>22</sup>

Am Beispiel des Namens für den Ort *Wieselburg* in Niederösterreich kann die Reanalyse einer klitischen Form studiert werden. Aus dem ursprünglichen Ortsnamen *Zwieselburg* ‘Stadt an einer Verzweigung’<sup>23</sup> wird die proklitische Präposition *z’* ‘zu’ sekretiert, Produkt eines Vorgangs, der auch das neue Ortsnamenlexem *Wieselburg* hervorbringt (eigentlich zurücklässt), das selber wieder neu ausgedeutet werden kann: als \**Wiesel* ‘Wiesel’. Weitere Beispiele für reanalysierte Proklitika sind *der Apoleon*

<sup>19</sup> Man kann auch sagen: das erste Element der durch Reduplikation entstandenen Form *ffaltra* (vgl. KLUGE/SEEBOLD 2011, 275).

<sup>20</sup> GRIMM nimmt in diesem Wortartikel Bezug auf obige Stelle bei SCHMELLER und zitiert aus dem *Bayerischen Wörterbuch* ein paar dieser Komposita.

<sup>21</sup> Für den ersten Fall stehe die Karikatur eines Mannes, der mit verzogenem Mund eine Riesenzitrone faltet (*Die Zeit* vom 13. Januar 1984, S. 49, aus der Reihe *Die brotlosen Berufe* von PAUL FLORA). Für den zweiten stehe ein DDR-Witz, auf den mich EWALD LANG (Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft, Berlin) aufmerksam machte: „Was ist der Unterschied zwischen einem Betriebsleiter und einem Zitronenfalter? – Weiß nicht. – Gar keiner. Ein Zitronenfalter faltet ja auch keine Zitronen.“ Vgl. HARNISCH (1998, 86).

<sup>22</sup> So auch für die Beschreibung des Projekts *TheoRem* auf <<http://www.uni-passau.de/forschung/aktuelles/meldung/detail/faltet-der-zitronenfalter-wirklich-zitronen>>.

<sup>23</sup> Das den Namen motivierende *zwise*l ‘Gabelung’ beschreibt die geomorphologische Situation des Zusammenflusses von Großer und Kleiner Erlauf. Auf dem sich dadurch bildenden Landdreieck wurde eine Burg, die Keimzelle der Siedlung, errichtet. Das Stadtwappen stellt diese Situation bildlich dar.

(aus *Napoleon*) oder *acher* (aus *nach[h]er*),<sup>24</sup> deren Entstehung man durch Abspaltung vermeintlicher Artikel (*Napoleon* > [*de*]n' *Apoleon*) bzw. Konjunktionen (*nacher* > n' *acher* 'und nachher') erklären kann.

### 3. Typologie der von der Remotivierung betroffenen Einheiten

Wenn man die in Abschnitt 2 besprochenen Fälle nach dem Kriterium (um)sortiert, welche Art von Einheiten Produkte dieser dialektalen Remotivierungen sein können, lassen sich folgende Statusgruppen erkennen: Es entstehen

- Lexeme: *Gier=aff*, *Hut=thurm*, *Bock=tierchen*, *Sauer=hampf*,  
*Fein=falter*
- Klitika: z' (*Wieselburg*), n' (*Apoleon*), n' (*acher*)
- Affixe: (*i radl*)-d, (*uns*)-er/-e/-es, (*Bocktier*)-chen, (*Falt*)-er

Doch werden nicht nur linear-segmentale Einheiten reanalysiert, sondern auch modulatorische Marker wie Umlaut. Wie man in Bezug auf segmentale Abspaltungen von Resegmentierungen sprechen konnte, kann man nicht-umlautende Rückbildungen aus vermeintlich umgelautesen Formen als Remodulationen bezeichnen. Ein Fall, der beides, Resegmentierung und Remodulation, enthält, ist der Ortsname *Trainmeusel* in der Fränkischen Schweiz (vgl. BECK 1907, 36, 117). Er geht auf den Personennamen slav. *Dragomysl* zurück (< *drag* 'teuer', *mysl* 'Gedanke'<sup>25</sup>), der in alten Belegen des Toponyms wie *Tragamusil* (1137) noch gut greifbar ist. Durch Medienschwund mit Vokalkontraktion (-age- > -ei-) ist der Ortsname urkundlich zu *Treynmeyssel* (anno 1360) und mundartlich zu *Drameusel* geworden:

*Von Moggast gehts durch steinig Feld – Hinüber nach Drameusel,  
Dort steht versteckt am End der Welt – Ein wohlummauert Häusel [...].*<sup>26</sup>

<sup>24</sup> Vgl. SCHMELLER (1821, 135 [§ 611]).

<sup>25</sup> Vgl. dt. *Theuerdank*.

<sup>26</sup> VICTOR VON SCHEFFEL: *Exodus cantorum oder: Der Bamberger Domchorknaben Sängerschaft durch die Fränkische Schweiz*. Zitiert nach *Joseph Victor von*

Dieser mundartliche Name ist Basis für eine – gleich doppelte – Rückbildung des als Diminutiv aufgefassten *Drameusel*<sup>27</sup> zu *Dramaus*: Der ursprünglich amorphische Wortausgang *el* wird als Suffix *-el*, der palatale Diphthong *-eu-* des Stamms als Umlaut von *-au-* reanalysiert, so dass es in Referenz auf *Drameusel* bzw. eine dortige Burg des Epplein von Gailingen in einer Volksballade heißt (nach BECK 1907, 117):

*Eppela Geila von Dramaus  
Reit allezeit zu vierzehnt [sic] aus.*

Im fränkischen Volkslied *Da Epplein vo Gailingen* kommt *Dramaus* in zwei Strophen vor:<sup>28</sup>

<i>Er reit allzeit zu väzehnt aus, der Raiber vo Dramaus, in Nämberg in der Stod stiehlt er a goldens Vugelhaus</i>	<i>und higricht is er a glei worn, da Eppla von Dramaus, Sei Spott is doch af Nämberg bliebn, den bring ma nimma naus</i>
(Strophe 1, Vers 5-8)	(Strophe 4, Vers 5-8)

Eine reine Remodulation wird an der Singularform *Fusch* ‘Fisch’ in einem geschlossenen Kleinraum im Landkreis Hof sichtbar. Hier muss *Fisch* ‘Fische’ erst als umgelauteete Pluralform reanalysiert worden sein, bevor daraus die nicht umgelauteete Singularform zurückgebildet werden konnte. Als analogisches Vorbild für die Alternation *Fusch* Sg. – *Fisch* Pl. kann die Alternation *Hund* Sg. – *Hind* Pl. ausgemacht werden, die im selben Kleinraum gilt.<sup>29</sup>

---

*Scheffel und die Fränkische Schweiz*. Hrsg. in Verbindung mit dem Fränkischen Schweiz-Verein. Bayreuth 1929, 13.

<sup>27</sup> Nicht umsonst reimt bei SCHEFFEL der echte Diminutiv *Häusel* auf den Pseudo-Diminutiv *Drameusel*.

<sup>28</sup> Liederbuch *So singa mir – 100 fränkische Lieder von gestern und heut*. Nürnberg: Verlag Albert Hofmann 1973, 74. Für diesen Hinweis danke ich Helmut Polster, Fürth, von den *Pegnitztaler Sängern und Musikanten*, die dieses Lied auf der Langspielplatte *Wie’s fränkisch klingt – Volkslieder und Tänze aus Franken* (erschienen bei *baccarola*, o.J.) interpretieren.

<sup>29</sup> Dokumentiert ist die Alternation *Fusch* Sg. – *Fisch* Pl. im *Sprachatlas von Nordostbayern* (2004, I, Karten 118–119) für die Orte HO 5, 7, 10, 11 und 19.

Auch vermeintlich (nämlich pseudo-morphologisch) desegmentierte Gebilde werden vor dem Hintergrund, dass es gesprochensprachlich solche Verschmelzungsprozesse durchaus gibt, re-segmentiert. Wenn Sprecher in Kenntnis koexistierender sozial gestaffelter Diasysteme wissen, dass standardsprachlich *Scherb-en* zu *Scherm* abgeschwächt wird, können sie ein Wort wie dial. *Scherm* 'Schirm' auch so interpretieren, als handle es sich bei dessen auslautendem *m* um eine *ben*-Verschmelzung, und re-analysieren es als \**Scherb-en*. In der fränkischen Spottrede über jemanden, der sage, „einhein, da leint er ja, mein Regenscherben“ (für 'aha, da laht [lehnt] er ja, mein Regenschirm'), wird neben weiteren Hyperkorrekturen auch die geschilderte aufgespießt. SCHMELLER (1821, 118) nennt Formen wie

*E'rwāl* (Aermel); *Häiwāl* (Hälmlein); *Märwāl* (Märmel, Marmor); *das Páiwāl* (Pälmlein, Sproße), *das Wirwāl* (Würmlein); (schon in Avent[in]. Chron[ik]. Edit. von 1566. fol. 73. heißt es: *von dem kleinsten Wirbel bis auf den Menschen*).

Unter dem Lemma *Ärmel* führt SCHMELLER (1827, I, 107) auch wieder *E'rwāl*, dazu *Iarwl*, auf, in der Neuausgabe seines Wörterbuchs (1973, 144) sind mit *-b-* statt *-w-* hinzugefügt *Yərbəl*<sup>30</sup> und – in einer Verbalableitung – *eī ērbəlŋ* 'einärmeln' (mit Ärmeln versehen). Als Diminutivformen für *Würmlein*, die *-b-* statt *-w-* aufweisen, nennt SCHMELLER (1837, IV, 155) *Würbl* oder die schriftsprachliche historische Form *Würblein*. Wenn nun nicht ein rein phonologischer Umwandlungsprozess von *m* zu *w* stattfindet, der durch das immer vorausgehende *r* bzw. *l* (Liquididen) und das immer nachfolgende *əl* möglicherweise distributionell bedingt ist, könnte man, insbesondere für die Formen mit *-b-*, eine Reanalyse von *Arm* zu \**Arb-en*, von *Wurm* zu \**Wurb-en*, von *Halm* zu \**Halb-en* usw. ansetzen, deren stammbildendes Nasalsuffix(oid) durch das diminutivische *-el* ana-

---

Für dieselben Orte ist anhand der Karten 148–149 die Alternation *Hund* Sg. – *Hind* Pl. nachgewiesen.

<sup>30</sup> Im Belegsatz: *Dére ' thuəts Nōt, dās s' gār taffeté Yərbəl tragt!* 'Der tut's not, dass sie gar Ärmel aus Taft trägt'.

log *Kolb-en/Kölb-lein* usw. ersetzt würde: \**Arb-en* > *Ärb-el*, \**Wurb-en* > *Würb-el*, \**Halb-en* > *Hälb-el* usw.<sup>31</sup>

Bei allen bisher behandelten Fällen wird amorphen Gebilden Struktur und lautlicher Substanz Sinn gegeben („Form sucht Bedeutung“<sup>32</sup>). Umgekehrt verhält es sich bei Fällen, wo vorhandenem Sinn – zusätzlicher – Ausdruck gegeben wird („Bedeutung sucht Form“<sup>33</sup>). Beispiel dafür ist der Tautologismus ostfrk. *bluäβnä* („bloß=nur“), der auch vertauscht zu *näbluäβ* („nur=bloß“) belegt ist (KARL 1988, 246). Auf ein Produkt tautologischer Attribuierung von *sauer* an das selbst schon ‚der Saure‘ bedeutende *Ampfer* war in Abschnitt 2 (Anm. 14) auch schon hingewiesen worden. Einen andern als tautologischen Typus von Bedeutungs-doppelung stellen Pleonasmen dar. Bei ihnen wird nicht der gesamte semantische Gehalt einer Ausgangsbildung kopiert und nochmals angefügt wie bei den Tautologismen, sondern nur eine Teilbedeutung. Als Beispiel kann die pleonastische Doppelung der Komparation bei Adjektiven und Adverbien wie dial. *mêrer* dienen, nach SCHMELLER (1828, II, 609) „eine nachhelfende Verdeutlichung der [...] selbst schon comparativischen Form“ *mêr*, der suppletiven Komparativform zu *viel*.

#### 4. Theoretische Rahmung

In der Forschung wird die *down the cline* verlaufende Normalrichtung sprachlichen Wandels in Form der Deanalyse (Desegmentierung und Demotivierung<sup>34</sup>) viel mehr beachtet als die hier in den Blick genommene *up the cline* gerichtete Gegenentwicklung der Reanalyse (Resegmentierung und Remotivierung<sup>35</sup>).<sup>36</sup> Daran, dass diese diametral entgegengesetzten

<sup>31</sup> Vgl. Belege aus dem Erstspracherwerb bei HARNISCH (2004, 224–226).

<sup>32</sup> Dazu HARNISCH (2010, VII) in der Überschrift zum ersten großen thematischen Block.

<sup>33</sup> Dazu HARNISCH (2010, IX) in der Überschrift zum zweiten großen thematischen Block.

<sup>34</sup> Hierunter gehören Grammatikalisierungen und Lexikalisierungen.

<sup>35</sup> Hierunter gehören Degrammatikalisierung und Delexikalisierung. Vgl. HARNISCH/KRIEGER (2017a) und HARNISCH/KRIEGER (2017b).



Prozesse immer gleichzeitig vorkommen, ist zu erkennen, dass hier keine Teleologie waltet. Diesen Dauergegensatz, der jedoch auf ein und derselben Strukturvermutung basiert, beschreibt SCHMELLER (1821, 135) an einem syntagmatisch besonders instruktiven Beispieltyp mit phonotaktisch sich entsprechenden Konstruktionen:

An mehrern mit einem Vocal anfangenden Substantiven ist dieses [...] vom Artikel genomene *n*, auch außer der Verbindung mit diesem oder mit andern Wörtern, feststehend geworden, und man sagt [...]

*Näst* (Ast) [...].

Demselben Instinkte ist es zuzuschreiben, daß von manchen Wörtern das radicale Anfangs=*n*, gleich als ob es nur ein auf obige Weise eingefügtes wäre, weggelassen wird. [...]

*'E'st*, *'iäst* (Nest).

Auch am Beispiel der Agglutination vs. Deglutination bei Eigennamen<sup>37</sup> kann dieser Dauergegensatz gut illustriert werden.<sup>38</sup>

*ze der ouwe*<sup>39</sup> > ostfrk. *ze dr' Aab* > *ze Draab* > *Draab*  
versus

*Werenain* ([*werənōv̥*]) < *z'Werenain* < *Zwerenain* < *in der twerhen nuon*<sup>40</sup>

<sup>36</sup> Mit *cline* ist hier im Sinne von FISCHER u. a. (2004) die Skala der sprachlichen Konstruktionsebenen gemeint: *down* von Phrase über Wort und Klitikon zu Affix und schließlich reiner Lautsubstanz, *up* genau umgekehrt. Dazu, wie sich dieser Parameter zu dem der Grammatikalisierung vs. Degrammatikalisierung und dem der Lexikalisierung vs. Delexikalisierung verhält, vgl. HARNISCH/KRIEGER (2017b).

<sup>37</sup> Vgl. MAYER (1945). Statt Deglutination spricht er von Aphärese. Vgl. dazu auch HARNISCH (2017) im größeren Rahmen der Remotivierungs-Theorie.

<sup>38</sup> Man beachte die inversen Pfeilrichtungen bei den beiden Beispielen.

<sup>39</sup> 'Zu der Au[b]', amtlich *Au* bei Küps im Landkreis Kronach (Oberfranken). Der Beck von Au heißt in der Gegend, in der er seine Ware ausfährt bzw. ein Filialnetz betreibt, der *Traber Beck*. So steht es auch auf seinen Lieferwägen.

<sup>40</sup> '(In der) queren Nut [Einkerbung]'. Es handelt sich um den Ort *Werenain* bei Freyung im südlichen Bayerischen Wald, der tatsächlich an einem geologischen Einschnitt liegt. Die Ilztalbahn von Passau nach Freyung muss dieser Vertiefung in einem Bogen ausweichen, was am eingezeichneten Verlauf der Bahnstrecke auf der Landkarte deutlich zu sehen ist (vgl. die Abbildung zum

Bei den hier in den Vordergrund gestellten, *up the cline* gerichteten Reanalyseprozessen waren zwei Arten zu unterscheiden. Bei der einen wurde ausdrucksseitige Substanz, die bedeutungslos oder -blass war, mit Bedeutung erst oder neu belegt. In terminologischer Anlehnung an JESPERSEN (1925) und HARNISCH (2004) spricht TROST (2010) hier von grammatischer (bzw. im weiteren Sinne morphologischer) Sekretion. Hier wird opake formale Substanz semantisiert, „Ausdruck verlangt nach (mehr) Inhalt“:

thür. *unser* > *uns-er* msk. >> *uns-e* fem., *uns-es* ntr.

Bei der anderen Art von Reanalyse wurde nicht vorhandene oder verblassene inhärente Bedeutung kopiert und ausdrucksseitig nochmals angelagert. TROST (2010) spricht bei diesen Pleonasmen und Tautologismen von semantischer Sekretion. Hier wird opake Bedeutung formal zusätzlich substantiiert, „Inhalt verlangt nach (mehr) Ausdruck“:

bair. *mêr* ‘mehr’ > *mêr-er* ‘mehr’ (inhärenter Komparativ) + adhärenter Komparativ.

Sucht man nach einer Erklärung für diese Vorgänge, findet man als deren Auslöser bei den Sprechern offensichtlich zwei empfundene Defizite:

- ein semantisches Defizit bei dysfunktionalem Ausdrucksüberschuss, das durch semantische Belegung der bedeutungslosen oder -armen lautlichen Substanz und damit einhergehende Segmentierung, also durch morphologische Sekretion, geheilt wird;
- ein formales Defizit bei dysfunktionaler Bedeutungsschwäche, die durch eine Doppelung der geschwächten Bedeutung in einem eigenen hinzugefügten bedeutungstragenden Segment, also durch semantische Sekretion, geheilt wird.

---

Beitrag von HARNISCH: Wenn der Ort auf die quere Rinne verweist, in: *Passauer Neue Presse* vom 22. August 2014). Der Name in dieser Deutung besteht also die Realprobe. Zu *Werenain* auch MAYER (1945, II, 6–7).

Gemeinsam ist beiden Motiven, dass die Sprecher, „wo es nur geht“, nach Sinn und Struktur bzw. nach mehr Sinn und Struktur suchen, als die betroffenen sprachlichen Einheiten ursprünglich bieten. Sie tun das, „wo es geht“, so dass Ansatzpunkt und gleichzeitig einschränkende Bedingung für Reanalyse alles das ist, was sich von seiner formalen Substanz und seinem semantischen Gehalt her einigermaßen dafür eignet. Deswegen finden sich solche Vorgänge auch so ubiquitär: in Wortbildung und Flexion, mit Output an Grundmorphemen und Affixen, bei Auto- und Synsemantika, im appellativischen wie im proprialen Bereich (vgl. Abschnitt 2).

In diesem „Wo-es-(nur-)geht“ zeigt sich also zum einen das ausgeprägte Bedürfnis der Sprecher nach Remotivierung (Sinngabung) und Resegmentierung (Strukturgebung) sprachlicher Einheiten, es zeigen sich zum andern aber auch gleichzeitig die Grenzen dieses re-analytischen Strebens nach (mehr) Sinn und Struktur.

Die Dialekte, darunter die osthochdeutschen, bieten aus Gründen ihrer relativen Freiheit von Standardnormen dafür reichhaltiges Anschauungsmaterial und stellen neben Sprachwandel (bzw. als Produkt und Erscheinungsform desselben) und Spracherwerb eine ausgezeichnete heuristische Quelle für die beschriebenen Phänomene dar.

## Literatur

- Bach, Adolf (1950): Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. 2. Auflage. Heidelberg.
- Bach, Adolf (1953/1954): Deutsche Namenkunde. Band 2: Die deutschen Ortsnamen. 2 Teilbände. Heidelberg.
- Barthel, Friedrich (1978/1983): Vogtländische Wörter und Wendungen. Beiträge zur Etymologie der vogtländischen Mundart. 2 Teile. Plauen (Schriftenreihe des Vogtlandmuseums. 46 und 51).
- Beck, Christoph (1907): Die Ortsnamen der Fränkischen Schweiz. Erlangen.
- Bischoff, Johannes E. (1982): Erlangen ... erlangen. Zur Datierung der Scherzworte „Suchet das Himmelreich (Euer Heil) zu Erlangen“. In: Erlanger Bausteine zur fränkischen Heimatforschung 29, 77–83.
- Deutsches Wörterbuch (1862). Von Jacob und Wilhelm Grimm. Band 3. Leipzig.
- Duden Aussprachewörterbuch (1990). 3. Auflage. Bearbeitet von Max Mangold. Mannheim/Wien/Zürich.

- Fastnacht, Dorothea (2015): Erlangen. Ehemaliger Stadt- und Landkreis (Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Mittelfranken. 7). München.
- Fischer, Olga/Norde, Muriel/Perridon, Harry (Hrsg.) (2004): *Up and Down the Cline. The Nature of Grammaticalization*. Amsterdam/Philadelphia.
- Harnisch, Rüdiger (1998): Morphologische (Re-)Motivierung lautlicher Substanz. In: *ZAS Papers in Linguistics* 13, 79–104.
- Harnisch, Rüdiger (2004): Verstärkungsprozesse. Zu einer Theorie der „Sekretion“ und des „Re-konstruktionellen Ikonismus“. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 32, 210–232.
- Harnisch, Rüdiger (Hrsg.) (2010): *Prozesse sprachlicher Verstärkung. Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung*. Berlin/New York.
- Harnisch, Rüdiger (2017): Remotivierung bei Eigennamen. Kontingenz – Typologie – Theorie. In: *Namenkundliche Informationen* 109/110, 250–268.
- Harnisch, Rüdiger/Krieger, Manuela (2017a): Die Suche nach mehr Sinn. Lexikalischer Wandel durch Remotivierung. In: Oehme, Florentin/Schmid, Hans Ulrich/Spranger, Franziska (Hrsg.): *Wörter. Wortbildung, Lexikologie und Lexikographie, Etymologie*. Berlin/Boston (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte. 8), 71–89.
- Harnisch, Rüdiger/Krieger, Manuela (2017b): Prozesse *up and down the cline* und die Frage der (De-)Grammatikalisierung. In: *JournalLIPP* 5 (Grammatikalisierung in interdisziplinärer Perspektive). München, 85–97. URL: <<https://lipp.uibm.de/lipp/article/view/4854/2748>> (letzter Zugriff: 11.08.2018).
- Janka, Wolfgang (2011): Ortsnamen am Goldenen Steig – Forschungsstand und Perspektiven. In: Erkens, Franz-Reiner (Hrsg.): *1000 Jahre Goldener Steig*. Passau, 91–111.
- Jespersen, Otto (1925): *Die Sprache. Ihre Natur, Entwicklung und Entstehung*. Heidelberg.
- Karl, Harry (1988): *Das Heinersdorfer Idiotikon*. Kiel/Kronach.
- Kluge, [Friedrich] (2011): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearbeitet von Elmar Seebold. 25., durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin/Boston.
- Mayer, Anton (1945): Heimatliche Beispiele für Agglutination und Aphärese bei Ortsnamen. 2 Folgen (Aus dem Institut für Ostbairische Heimatforschung. 5 und 6).
- Olschansky, Heike (1996): *Volksetymologie*. Tübingen.
- Schmeller, Joh[ann] Andreas (1821): *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt*. München.
- Schmeller, J[ohann] Andreas (1827/1828/1836/1837): *Bayerisches Wörterbuch*. 4 Theile. Stuttgart/Tübingen.

- Schmeller, Johann Andreas (1973): Bayerisches Wörterbuch. 3. Neudruck der von G. Karl Frommann bearbeiteten 2. Ausgabe. München 1872–77. Mit der wissenschaftlichen Einleitung zur Ausgabe Leipzig 1939 von Otto Mausser und mit einem Vorwort von 1961 von Otto Basler. 2 Bände. Aalen.
- Seiler, Guido (2017): Wenn Dialekte Sprachen sind, dann ist Dialektkontakt Sprachkontakt. Zum ‚Shwitzer‘ der Amischen in Adams County (Indiana, USA). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 84, 202–231.
- Sprachatlas von Nordostbayern (2004). Hrsg. von Robert Hinderling. Band 1. Lautgeographie I. Vertretung der mittelhochdeutschen Kurzvokale. Von Robert Hinderling u. a. Heidelberg.
- Thüringisches Wörterbuch (1990/1999). Unter Leitung von K[arl] Spangenberg/fortgesetzt unter Leitung von W[olfgang] Lösch. Bände 6/1. Berlin.
- Trost, Igor (2010): Die semantische und die grammatische Sekretion am Beispiel der Komparativpositive. In: Harnisch, Rüdiger (Hrsg.): Prozesse sprachlicher Verstärkung. Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung. Berlin/New York, 317–340.
- Wolf, Norbert R. (2000): Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Frühneuhochdeutschen. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Auflage. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), 1527–1542.
- Wuchterl, Kurt (2016): Zur Aktualität des Kontingenzbegriffs. In: Neue Zeitschrift für Systematische Theologie und Religionsphilosophie 58, 129–148.
- Zehetner, Ludwig (1983): Zur mittelbairischen Flexionsmorphologie. 1. Dentalverschußsuffix in der 1. Pers. Sg. Ind. Präs. 2. Numerusflexion mittels Silbenschnittwechsels. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 50, 311–334.

ALEXANDER GLÜCK / MARA MAYA VICTORIA LEONARDI

## Zur Verwendung von Präpositionen in Texten und Diskursen von Südtiroler Maturanten

### Abstract

The linguistic situation in South Tyrol is characterized by external and/or internal multilingualism of its inhabitants. The project KOMMA focuses on language contact phenomena in written texts and oral discourses from South Tyrolean high school graduates attending German-medium schools. The paper provides a brief overview of the linguistic situation in South Tyrol and presents the corpus and subjects in more detail. Subsequently, we focus on the usage of prepositions differing from the Standard German norm to discuss the influence of language contact, the realization in written and oral data and syntactic constraints concerning these phenomena.

### 1. Einführung

Südtirol stellt einen Sprachkontaktraum dar, dessen Bewohner durch äußere und/oder innere Mehrsprachigkeit in verschiedensten Konstellationen gekennzeichnet sind.<sup>1</sup> Sprachkontaktphänomene stellen einen Fokus des Projekts KOMMA<sup>2</sup> dar, in dem schriftliche Texte und mündliche Diskurse von Südtiroler Maturanten<sup>3</sup> an deutschsprachigen Oberschulen analysiert werden. Sowohl die sprachliche Situation in Südtirol (vgl. Abschnitt 1.1),

---

<sup>1</sup> Obwohl die Kapitel eins und zwei von Mara Leonardi, die Kapitel drei und vier von Alexander Glück verfasst wurden, ist der vorliegende Beitrag Ergebnis gemeinsamer Projektarbeit und wird von beiden Autoren verantwortet.

<sup>2</sup> **KOMMA** – *Sprachkompetenzen von Maturantinnen und Maturanten: Schulsprache Deutsch und Kontaktphänomene im mehrsprachigen Kontext* (Freie Universität Bozen). Projektleitung: Rita Franceschini.

<sup>3</sup> Wir verwenden hier und im Folgenden ausschließlich das generische Maskulinum, nicht zuletzt, um die Möglichkeit von Rückschlüssen auf einzelne Probanden zu verhindern.

besonders im schulischen Kontext (vgl. Abschnitt 1.2), als auch Korpusdesign (vgl. Abschnitt 2.1) und Probanden (vgl. Abschnitt 2.2) des Projekts werden in diesem Beitrag zunächst vorgestellt.

Eine qualitative Untersuchung der Verwendung von Präpositionen, sofern sie nicht dem kodifizierten Standarddeutschen entspricht, schließt sich an. Dabei ist zu klären, inwieweit diese Phänomene auf Kontakteinflüsse zurückzuführen sind – hier kommen v. a. Einflüsse aus den deutschen Dialekten in Südtirol und dem Standarditalienischen in Betracht –, ob verschiedene Phänomene in schriftlichen und mündlichen Daten unterschiedlich repräsentiert sind und ob sie irgendwelchen Beschränkungen syntaktischer Art unterliegen (vgl. Abschnitt 3).

### 1.1 Sprachsituation in Südtirol

Im Rahmen der letzten Volkszählung von 2011 erklärten knapp 70 % der ca. 500.000 Einwohner Südtirols, der deutschen Sprachgruppe anzugehören, 25 % erklärten sich der italienischen, knapp 5 % der ladinischen zugehörig (ISTAT/ASTAT 2013, 35). Dabei bietet der Erhebungsbogen bi- oder multilingualen Südtirolern allerdings nicht die Möglichkeit, sich mehreren Gruppen oder einer separaten bi- oder multilingualen Gruppe zuzuordnen (vgl. EGGER 1985, 162–178).

Im Allgemeinen kann man beobachten, dass die Sprachgruppen in Südtirol nicht gleichmäßig verteilt sind. Von den Erhebungsorten des Projekts (vgl. Abschnitt 2) weist die Landeshauptstadt Bozen mit knapp 74 % den größten Anteil an Angehörigen der italienischen Sprachgruppe auf. In Meran ist die Verteilung mit 49 %, die der italienischen Sprachgruppe angehören, und 51 %, die der deutschen Sprachgruppe angehören, ausgeglichen. In den übrigen Erhebungsorten Brixen (73 %), Bruneck (82 %) und Schlanders (95 %) überwiegt die deutschsprachige Bevölkerungsgruppe (ISTAT/ASTAT 2013, 36–39).

Die Mehrzahl der Einwohner Südtirols ist jedoch, schon aufgrund der schulischen Bildung, durch eine äußere Mehrsprachigkeit, die deutschsprachige Bevölkerung zusätzlich durch eine innere Mehrsprachigkeit, gekennzeichnet (vgl. LANTHALER 2001, 137–152; LANTHALER 2012a,

69–91; LANTHALER 2012b, 140–142 und 149–151). Das Konzept der äußeren Mehrsprachigkeit bezeichnet die Fähigkeit eines Sprechers, über zwei Varietäten zweier verschiedener historischer Sprachen zu verfügen. Innere Mehrsprachigkeit bezeichnet die Beherrschung und/oder Verwendung von zwei Varietäten derselben historischen Sprache im Sinne Coserius (vgl. COSERIU 1980, 109). Der Großteil der deutschsprachigen Südtiroler spricht einen deutschen Dialekt als Erstsprache (L1), hat daneben aber auch Standarddeutsch und Standarditalienisch im Repertoire.<sup>4</sup>

## 1.2 Sprachsituation im Südtiroler Schulsystem

Das Schulsystem Italiens gliedert sich zunächst in fünf Jahre Grundschule und drei Jahre Mittelschule. Nach einer staatlichen Abschlussprüfung haben die Schüler die Wahl, entweder eine fünfjährige Oberschule (Gymnasium oder Fachoberschule) zu besuchen und mit der Maturaprüfung abzuschließen oder eine Berufsausbildung (Berufsfachschule und Lehre) zu absolvieren.

Im Unterschied zum restlichen Italien gibt es in Südtirol seit dem zweiten Autonomiestatut von 1972<sup>5</sup> ein italienisches, ein deutsches und ein ladinisches Schulamt. Dadurch soll die Mehrsprachigkeit gefördert werden, gleichzeitig ist dieses getrennte Schulsystem, v. a. im Hinblick auf die deutsch- und italienischsprachigen Schulen, aber auch dafür verantwortlich, dass die Schüler großteils in nur einer Sprache sozialisiert werden. An den italienischsprachigen Schulen ist Standarditalienisch allgemeine Unterrichtssprache, während Standarddeutsch als Zweitsprache (L2) unterrichtet wird. An den deutschsprachigen Schulen verhält es sich genau umgekehrt: Standarddeutsch ist allgemeine Unterrichtssprache, Standarditalienisch wird ab der Grundschule als L2 unterrichtet. Sowohl an italienischsprachigen als auch an deutschsprachigen Schulen wird ab

---

<sup>4</sup> Lediglich im südlich von Bozen gelegenen und an das Trentino grenzenden Unterland wird daneben auch noch ein italo-romanischer Dialekt, nämlich eine trentinische Varietät, gesprochen. Das Kerngebiet des Ladinischen liegt in Gröden und im Gadertal.

<sup>5</sup> Dekret des Präsidenten der Republik vom 31. August 1972, Nr. 670, Art. 19.



der Grundschule zusätzlich Englisch erlernt. In Abhängigkeit vom Oberschultyp kommen noch weitere Sprachen, wie z. B. Latein, Griechisch oder Französisch, hinzu.

## 2. KOMMA

Für das Projekt KOMMA wurden schriftliche und mündliche Datensätze an deutschsprachigen Oberschulen in den Städten Bozen, Brixen, Bruneck, Meran und Schlanders erhoben (vgl. Abschnitt 2.1). Als Probanden fungierten Maturanten, die Deutsch als (eine ihrer) Erstsprache(n) sprechen (vgl. Abschnitt 2.2).

### 2.1 Korpus

Das schriftliche Subkorpus umfasst insgesamt 430 schriftliche Texte, davon 196 Maturaufsätze (45,6 %), 42 Maturasimulationen (9,8 %), 185 Schularbeiten (43,0 %) und 6 Hausaufgaben (1,4 %) sowie einen Text ohne genauere Angabe (0,2 %). Bei allen Texten handelt es sich um authentische Aufsätze, die im Schulkontext in verschiedenen Schuljahren (2009/2010, 2010/2011, 2011/2012, 2012/2013 und 2014/2015) produziert wurden (vgl. Tab. 1). Der größte Anteil der Texte wurde von Seiten der Schulen anonym<sup>6</sup> und in Kopie zur Verfügung gestellt.

Da die Belege für den vorliegenden Beitrag ausschließlich aus Maturaufsätzen stammen (vgl. Abschnitt 3), soll noch etwas genauer auf die Textsorten eingegangen werden, die von den Schülern selbst angegeben wurden. Das Subkorpus der 196 Maturaufsätze besteht aus 62 Essays (31 %), 72 Zeitungsartikeln (37 %) und einer Textanalyse (1%), bei den restlichen 61 Texten (31 %) ist die Textsorte nicht eruierbar, was daran liegt, dass entweder vom Schüler keine Angabe gemacht wurde oder diese beim Kopieren abgedeckt wurde und somit nicht mehr ersichtlich ist. Die 72 Zeitungsartikel lassen sich in fünf Reportagen (7 %), 19 Berichte

---

<sup>6</sup> Zu einer Ausnahme dazu vgl. Abschnitt 2.2.

(26 %), 21 Kommentare (29 %) und 27 Texte (38 %), die allgemein als Zeitungsartikel klassifiziert wurden, unterteilen.

Die Daten des mündlichen Subkorpus wurden speziell für dieses Forschungsprojekt in den Jahren 2012 (57 %), 2013 (6 %) und 2015 (37 %) von verschiedenen Exploratoren an den gleichen Oberschulen wie die schriftlichen Daten erhoben. Im genannten Zeitraum wurden 206 mündliche Aufnahmen mit 43 Stunden Laufzeit und einer Gesamtzahl von etwas mehr als 282.000 Tokens von insgesamt 65 Maturanten (vgl. Abschnitt 2.2) gemacht. Der mündliche Datensatz umfasst Sprachbiographien, Narrationen, Erklärungen und Fokusgruppendifkussionen (vgl. Tab. 2):

- **Sprachbiographie:** Im Rahmen eines Leitfadeninterviews wurden u. a. folgende Themenbereiche besprochen: sprachliches Umfeld des Probanden (Familie, Nachbarschaft, Freundeskreis, Schule), Schreib- und Lesegewohnheiten, persönliche Einstellung zur Mehrsprachigkeit in Südtirol.
- **Narration:** Den Probanden wurde ein Ausschnitt aus dem Stummfilm *The Circus* von Charlie Chaplin gezeigt, dessen Handlung anschließend nacherzählt werden sollte.
- **Erklärung:** Die Erklärungsaufgabe bestand darin, die Sportart Baseball auf der Grundlage eines im Vorfeld zugesandten schriftlichen Regelwerks zu erklären.

In den **Fokusgruppendifkussionen** diskutierten zwischen drei und fünf Maturanten über das Thema soziale Medien und deren Auswirkungen. Auch hierzu erhielten die Probanden im Vorfeld Materialien zugeschickt. Ein Explorator, der lediglich als Moderator fungierte, leitete die Diskussion ein, regte sie mit weiteren Zwischenfragen oder kurzen Zusammenfassungen immer wieder an, ohne dabei allerdings als Diskutant aufzutreten.

	<b>Bozen</b>	<b>Brixen</b>	<b>Bruneck</b>	<b>Meran</b>	<b>Schlanders</b>
<b>Matura-</b> <b>aufsätze</b> ( <i>n</i> =196)	Text- anzahl 23 Schul- jahr 2009/10 ( <i>n</i> =10) 2010/11 ( <i>n</i> =13) -	39 2009/10 ( <i>n</i> =17) 2010/11 ( <i>n</i> =22) -	55 - 2012/13 ( <i>n</i> =55)	70 2009/10 ( <i>n</i> =15) 2010/11 ( <i>n</i> =55) -	9 2009/10 ( <i>n</i> =9) - -
<b>Matura-</b> <b>simula-</b> <b>tionen</b> ( <i>n</i> =42)	Text- anzahl 5 Schul- jahr -	11 2011/12 ( <i>n</i> =7) 2014/15 ( <i>n</i> =4)	1 - 2014/15 ( <i>n</i> =1)	0 - -	25 2011/12 ( <i>n</i> =25) - -
<b>Schul-</b> <b>arbeiten</b> ( <i>n</i> =185)	Text- anzahl 8 Schul- jahr -	28 2011/12 ( <i>n</i> =23) 2014/15 ( <i>n</i> =5)	1 - 2014/15 ( <i>n</i> =1)	36 2011/12 ( <i>n</i> =36) -	112 2011/12 ( <i>n</i> =112) - -
<b>Hausauf-</b> <b>gaben</b> ( <i>n</i> =6)	Text- anzahl 6 Schul- jahr -	0 2014/15 ( <i>n</i> =6)	0 -	0 -	0 -
<b>ohne</b> <b>Angabe</b> ( <i>n</i> =1)	Text- anzahl 1 Schul- jahr -	0 2014/15 ( <i>n</i> =1)	0 -	0 -	0 -
<b>Gesamtanzahl</b> <b>der Texte</b>	43	78	57	106	146

Tab. 1: Schriftliche Daten nach Erhebungsort, Produktionssituation, Textanzahl und Schuljahr

	<b>Bozen</b>	<b>Brixen</b>	<b>Bruneck</b>	<b>Meran</b>	<b>Schlanders</b>	
<b>Sprach- biographie</b> (25h 15min)	Interviews (n=63)	11	13	6	17	16
	Probanden (n=65)	13	13	6	17	16
	Erhebungsjahr und Probanden	- 2013 (n=4) 2015 (n=9)	- 2012 (n=4) 2015 (n=9)	- 2015 (n=6)	- 2012 (n=17) -	2012 (n=16) - -
	Interviews (n=64)	12	13	6	17	16
<b>Narration</b> (4h 35min)	Probanden (n=64)	12	13	6	17	16
	Erhebungsjahr und Probanden	- 2013 (n=3) 2015 (n=9)	- 2012 (n=4) 2015 (n=9)	- 2015 (n=6)	- 2012 (n=17) -	2012 (n=16) - -
	Interviews (n=64)	13	12	6	17	16
	Probanden (n=64)	13	12	6	17	16
<b>Erklärung</b> (6h 17min)	Erhebungsjahr und Probanden	- 2013 (n=4) 2015 (n=9)	- 2012 (n=4) 2015 (n=8)	- 2015 (n=6)	- 2012 (n=17) -	2012 (n=16) - -
	Interviews (n=15)	3	3	1	4	4
	Probanden (n=61)	13	12	3	17	16
	Erhebungsjahr und Probanden	- 2013 (n=4) 2015 (n=9)	- 2012 (n=4) 2015 (n=8)	- 2015 (n=3)	- 2012 (n=17) -	2012 (n=16) - -
<b>Gesamtanzahl der Interviews</b>	39	41	19	55	52	
<b>Gesamtanzahl der Probanden</b>	13	13	6	17	16	

Tab. 2: Mündliche Daten nach Erhebungsort und -jahr, Interviewsituation, Interview- und Probandenanzahl

## 2.2 Probanden

Insgesamt wurden von 65 Probanden im Alter zwischen 19 und 22 Jahren, davon 41 weiblich (63 %) und 24 männlich (37 %), mündliche Daten erhoben. Zum Zeitpunkt der Datenerhebung besuchten knapp 65 % der Probanden ein Gymnasium, 29 % eine Fachoberschule und 6 % eine Waldorfschule. Von 25 (38 %) der 65 Probanden liegen nur mündliche Daten vor, von den restlichen 40 (62 %) Probanden gibt es zudem mindestens je einen Text, der dem Projekt in diesem Fall ausnahmsweise nicht anonymisiert zur Verfügung gestellt wurde.

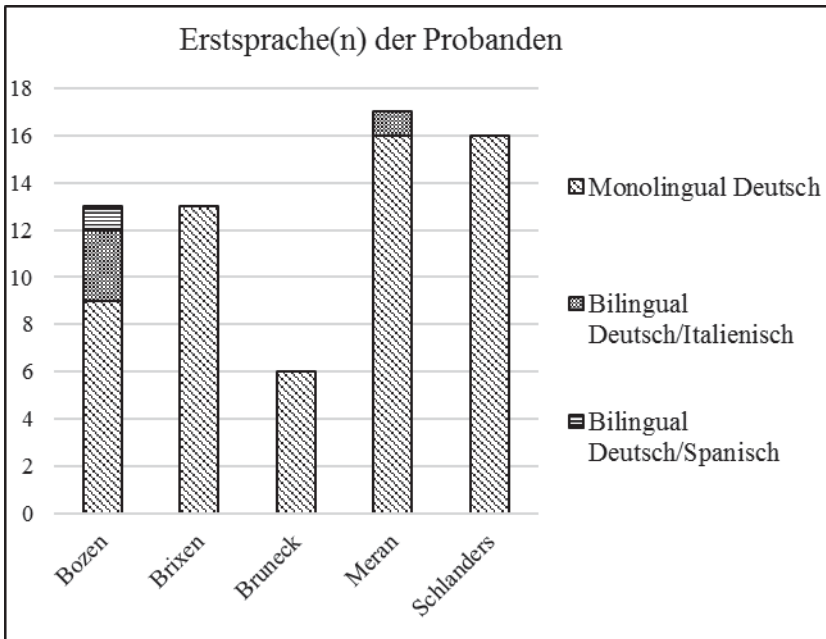


Abb. 1: Erstsprache(n) der Probanden (Kombination aus Fragebogenangaben und Sprachbiographien)

Zusammenfassend lässt sich sagen,<sup>7</sup> dass die meisten Probanden (92 %, 60/65) eine deutsche Varietät als alleinige Erstsprache sprechen. Fünf Probanden geben an, bilingual aufgewachsen zu sein, davon vier neben einer deutschen Varietät mit Italienisch (6 %) und einer mit Spanisch (2 %). Vier dieser fünf bilingualen Probanden besuchen eine Oberschule in Bozen und ein Proband eine Oberschule in Meran (vgl. Abb. 1).

Neben Italienisch, das sie spätestens seit der Grundschule erworben haben, gaben alle Probanden an, auch Englisch zu beherrschen. Abhängig vom Schultyp wurden im Fragebogen noch Latein, Griechisch, Französisch oder Spanisch genannt.

Die Tatsache, dass ein Elternteil eine andere Sprache als einen deutschen Dialekt spricht, hat nicht zwingend zur Folge, dass ein Proband auch mehr als eine Sprache als seine Muttersprache bezeichnet (vgl. Abb. 2). Monolingual Deutsch bezeichnet dabei eine Familie, in der Deutsch (in diesem Fall werden Dialekt und Standarddeutsch zu einer Kategorie zusammengefasst) die L1 beider Elternteile ist. Bilingual bedeutet, dass im Elternhaus verschiedene, komplexe Sprachkombinationen auftreten können.

Wie man Abb. 2 entnehmen kann, wachsen sechs der 13 Bozner Maturanten in einem bi- bzw. multilingualen Elternhaus auf, von den Maturanten in Bruneck sind es drei, in Brixen zwei und in Meran und Schlanders jeweils einer. Die Kinder der meisten mehrsprachigen Familien gehen somit in Bozen zur Schule – eine Tatsache, die die allgemeine sprachliche Situation in Südtirol widerspiegelt (vgl. ISTAT/ASTAT 2013, 39).

---

<sup>7</sup> Die Daten stammen aus einem kurzen schriftlichen Fragebogen, den die Probanden vor den Interviews ausgefüllt haben. Erhoben wurden Selbstaussagen der Probanden zum Geburtsjahr, zur eigenen Erstsprache, zur Erstsprache der Mutter und des Vaters, zum sprachlichen Repertoire des Probanden und zur prozentualen Verwendung von Deutsch und Italienisch im Gespräch mit Freunden. Diese Fragebogenangaben dienten u. a. als Einstieg ins sprachbiographische Interview.

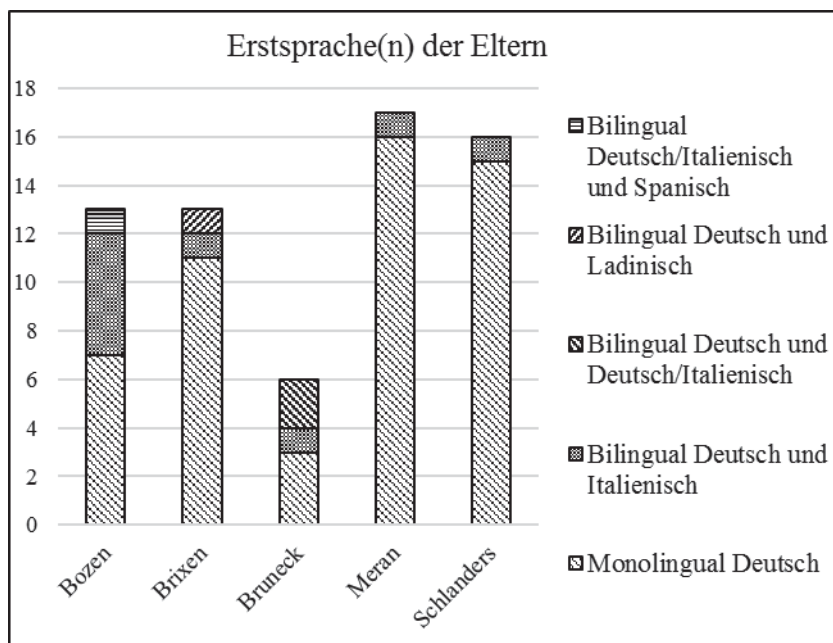


Abb. 2: Erstsprache(n) der Elternteile (Kombination aus Fragebogenangaben und Sprachbiographien)

### 2.3 Datenaufbereitung

Das kostenlose Transkriptionsprogramm ELAN<sup>8</sup> ermöglicht die Transkription von Audio- und Videodateien, die anschließend bearbeitet, annotiert und durchsucht werden können. Die mündlichen Daten wurden orthographisch transkribiert und manuell normalisiert. Für die Darstellung von Pausen und Wortabbrüchen sowie Parasprachlichem und Unverständlichem wurde dabei auf die Konventionen von GAT 2 (SELTING u. a. 2009) zurückgegriffen (vgl. Tab. 3). Die schriftlichen Daten wurden zunächst zeichengenau transliteriert, wobei Streichungen und Einfügungen durch die Maturanten selbst in die Transkripte übernommen wurden.

<sup>8</sup> <<https://tla.mpi.nl/tools/tla-tools/elan/>> (31.03.2017).

Durch Kopierverlust entstandene Lücken wurden dabei teils von den Transkribenten rekonstruiert. Fälle, in denen dies nicht möglich war, wurden als unleserlich markiert (vgl. Tab. 3). Korrekturen der Lehrpersonen fanden bei der Transliterierung keine Berücksichtigung. Anschließend wurden diese Daten in ELAN importiert und ebenfalls manuell normalisiert.<sup>9</sup>

schriftlich		mündlich	
<b>Streichung</b>	Selbststreichung	(.) bzw. (-)	kurze / lange Pause
<Einfügung>	Selbsteinfügung	/	Wortabbruch
{Rekonstruktion}	Rekonstruktion	((lacht))	Parasprachliches
@@@	Unleserliches	()	Unverständliches

Tab. 3: Konventionen für die Darstellung schriftlicher und mündlicher Daten

### 3. Ergebnisse

Gegenstand dieses Beitrags ist die Verwendung von Präpositionen in standarddeutschen Texten und Diskursen von Südtiroler Maturanten, sofern sie nicht dem kodifizierten Standarddeutschen entspricht. Aufgrund der oben beschriebenen Sprachsituation in Südtirol (vgl. Abschnitt 1.1) kommen dafür einerseits Erscheinungen des regionalen Standarddeutschen in Betracht, andererseits Einflüsse aus den deutschen Dialekten und dem Standarditalienischen.<sup>10</sup> Neben solchen sprachsystematisch gestützten Einflüssen ist auch mit produktionsbedingten Phänomenen zu rechnen, die

<sup>9</sup> Seit dem Verfassen des Artikels wurden alle Daten automatisch tokenisiert, lemmatisiert und PoS-getaggt. Hierfür wurden ein Tree-Tagger-Parameter-File, das anhand des FOLK-GOLD-Standards trainiert wurde (WESTPFAHL/SCHMIDT 2016), und das PoS-Tagset STTS 2.0 (WESTPFAHL u. a. 2016) verwendet. Die einheitliche Aufbereitung der schriftlichen und mündlichen Datensätze ermöglicht es nun, konkrete Phänomene sowohl im geschriebenen als auch im gesprochenen Südtiroler Standarddeutschen zu untersuchen und zu vergleichen.

<sup>10</sup> Der Nachweis wird dabei in einigen Fällen nur schwer zu führen sein, weil erschöpfende Darstellungen der Grammatik sowohl des regionalen Standarddeutschen als auch der deutschen Dialekte in Südtirol weitestgehend fehlen.



auf Änderungen der Satzplanung während des Schreibens bzw. Sprechens zurückzuführen sind.

Die Darstellung versteht sich als qualitative Untersuchung, die versucht, ein Klassifikationsschema für alle in den Daten aufscheinenden Phänomene zu geben. Es sollen damit lediglich Aussagen über das prinzipielle Vorkommen dieser Phänomene getroffen werden, nicht über deren Häufigkeit bzw. Akzeptanz. Dabei soll vor allem auch auf Schwierigkeiten bei der Interpretation einzelner Belege eingegangen werden.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist ein Subkorpus der schriftlichen Datensätze, die Maturaaufsätze, da in diesen aufgrund der Formalität der Produktions- und Kommunikationssituation mit den wenigsten Einflüssen aus anderen Varietäten zu rechnen ist. Es soll jeweils geprüft werden, ob die in den schriftlichen Daten aufscheinenden Phänomene auch in den mündlichen Daten vorzufinden sind. Die Beschränkung auf die Maturaufsätze erfolgt aus methodischen Gründen. Maturasimulationen, Schularbeiten und Hausaufgaben stammen teilweise von Maturanten, die auch an der Erhebung der mündlichen Daten teilgenommen haben (vgl. Abschnitt 2.2). Durch eine Beschränkung auf die Maturaufsätze, bei denen dies nicht der Fall ist, können idiolektale Phänomene prinzipiell ausgeschlossen werden, da schriftliche und mündliche Daten von unterschiedlichen Probanden stammen.<sup>11</sup>

Bei den jeweiligen Belegen, die im Falle schriftlicher Belege zeichengetreu wiedergegeben werden, soll zusätzlich geprüft werden, ob irgendwelche Abhängigkeiten einzelner Phänomene von der Rektion, also davon, ob eine Präposition von einem Verb, Substantiv oder Adjektiv regiert wird, und von der Valenz, also davon, ob eine Präposition in einem obligatorischen oder einem fakultativen Satzglied bzw. Gliedteil auftritt, bestehen.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Die einzelnen Belege werden im Folgenden durch eine Kürzelkombination aus Textart (B = Sprachbiographie, N = Narration, E = Erklärung, D = Diskussion, S = schriftlicher Text) (vgl. Abschnitt 2.1) und Probanden-ID nachgewiesen.

<sup>12</sup> Ausgangspunkt bildet dabei auch bei den produktionsbedingten Phänomenen, also Blendings aus zwei Konstruktionen, das jeweilige Verb. Terminologisch orientieren wir uns weitestgehend an SCHUHMACHER u. a. (2004). Lediglich im

### 3.1 PPs mit Entsprechungen im regionalen Standarddeutschen

Präpositionalphrasen (PPs), die als Erscheinungen des regionalen Standarddeutschen zu betrachten sind, haben teilweise Entsprechungen in den deutschen Dialekten, aus denen die Konstruktionen in den Standard übernommen wurden.

#### (1) *am Laufenden bleiben*

Schriftlich: *Auch Staaten – im Prinzip riesige Unternehmen – nutzen Internet und seine Wege, um **am** Laufenden zu bleiben.* (S143)

Obligatorisches Satzglied: Funktionsverbgefüge *am Laufenden bleiben* als Verbalkomplex; feste Präposition.

Die standardsprachliche Verwendung der Präposition *an* im Rahmen des Funktionsverbgefüges ist auf den Südosten des deutschen Sprachraums beschränkt und steht der Verwendung von *auf* im Rest dieses Raums gegenüber (AMMON u. a. 2004, 463; AMMON u. a. 2016, 31).<sup>13</sup>

In den einschlägigen Wörterbüchern und Grammatiken fehlt ein Hinweis auf die Konstruktion, so dass deren dialektale Geltung nicht erwiesen werden kann. Diese kann auch aus flexionsmorphologischen Gründen bezweifelt werden, da das dialektal im Dat. Sg. auftretende Flexiv *-n*

---

Falle von Adverbativergänzungen verwenden wir den traditionellen Terminus Adverbiale.

<sup>13</sup> In der ersten Auflage des *Variantenwörterbuchs des Deutschen* wird das Funktionsverbgefüge *am Laufenden bleiben* unter dem Lemma *laufen* eigens aufgeführt (AMMON u. a. 2004, 463); in der zweiten Auflage erhält *am* einen eigenen Wortartikel, der das Funktionsverbgefüge aber nicht enthält (AMMON u. a. 2016, 31). In beiden Auflagen wird die Verwendung von *an* auf Bayern und Österreich beschränkt und einer Verwendung von *auf* im Rest Deutschlands und der Schweiz gegenübergestellt. Obwohl Südtirol nicht explizit erwähnt wird – die Nennung von Halbzentren wie Südtirol unterbleibt, wenn ein Lexem bereits in einem Vollzentrum bezeugt ist (AMMON u. a. 2004, XI; AMMON u. a. 2016, XVIII) –, betrachten wir das Gebiet „A D-südost“ als bairischen Sprachraum und schließen daraus eine Geltung auch für Südtirol.

(LANTHALER 2012c, 269) zu einer Konstruktion *an Laufenden bleiben* führen müsste, die von muttersprachlichen Sprechern nicht bestätigt wird.

(2) **um** (dilativ)

Schriftlich: *Das sogenannte <sogenannte> „Abo+“, eine Fahrkarte, ermöglicht Jung und Alt, **um** einen relativ günstigen Preis, die ~~kostenfreie~~ <kostenlose> Benutzung aller öffentlichen Transportmittel im ganzen Land.* (S171)

Fakultatives Satzglied: dilatatives Adverbiale; freie Präposition.

Die Konstruktion ist sowohl dialektal – *um 10 Kreuzer kaufen* (SCHATZ 1956, II, 673) – als auch regionalstandardlich – *um* ‘für (in Verbindung mit Preisangaben)’ (AMMON u. a. 2016, 765) – bezeugt. Im *Variantenwörterbuch des Deutschen* finden sich für diese Alternative zu „gemeindt. *für*“ (AMMON u. a. 2016, 765) zwar nur Angaben zu Österreich, im *Atlas zur deutschen Alltagssprache* ist die Verwendung jedoch auch für Südtirol bezeugt.<sup>14</sup>

### 3.2 PPs mit Entsprechungen im Non-Standarddeutschen

Konstruktionen, die eindeutig und ausschließlich den deutschen Dialekten zuzuweisen sind, betreffen die im ganzen oberdeutschen Sprachraum bezeugte präpositionale Dativmarkierung. Grundlage dieser Erscheinung ist nach SEILER (2003, v. a. 214–223) der phonetische Zusammenfall der Präposition *in* mit dem definiten Artikel *den* zu [*in*]. Der definite Artikel *den* scheint in den deutschen Dialekten in Südtirol aufgrund von Kasus-synkretismus nicht nur im Akk. Sg. Msk., sondern auch im Dat. Sg. Msk. und Dat. Sg. Ntr. auf. Im Dat. Pl. ist er teilweise noch erhalten, da hier der Synkretismus zu *die* (noch) nicht vollständig durchgeführt ist (LANTHALER 2012c, 269). Aufgrund der Homophonie von Präposition und definitem Artikel konnte der fast ausschließlich im Dativ aufscheinende Artikel

<sup>14</sup> <<http://www.atlas-alltagssprache.de/runde-3/fl11a/>> (letzter Zugriff: 31.03.2017).

als Verschmelzung von Präposition und Artikel reinterpretiert und die Präposition analogisch auf den Dat. Sg. Fem. – und auch den Dat. Pl., sofern der Kasussyntaktismus zu *die* schon durchgeführt ist – übertragen werden. Die Verwendung der Präposition ist im Dat. Sg. Fem. und teils auch im Dat. Pl., hier mit lokalen Unterschieden, allerdings fakultativ (LANTHALER 2012c, 267). Dies bringt einige Probleme bei der Interpretation der Belege mit sich.

(3) ***in jmdm. helfen***

Schriftlich: *Ursprünglich wollte ~~dieser~~ <der> Mann nur <in> vier Kindern {hel}fen, die zuvor in der S-Bahn von ~~diesen~~ <den selben> Jugendlichen {ge}hänselt worden waren. (S124)*

Obligatorisches Satzglied: präpositional markierte Dativergänzung zu *helfen* (GRAMMIS 2.0;<sup>15</sup> SCHUHMACHER u. a. 2004, 457–458); feste Präposition.<sup>16</sup>

Da in diesem Beleg kein selbstständiger definitiver Artikel vorliegt, kann *in* als Verschriftung der dialektalen Lautung des definitiven Artikels *den*, als Präposition in einer artikellosen PP oder als Verschmelzung der Präposition *in* mit dem definitiven Artikel *den* interpretiert werden. Im ersten Fall läge keine PP vor, der Beleg käme für die hier interessierende Thematik also nicht in Frage. Der letztere Fall läge nur vor, falls der Kasussyntaktismus im Dat. Pl. noch nicht durchgeführt wäre.

Der einzige andere Beleg, den man auch als präpositionale Dativmarkierung betrachten könnte, ist ebenfalls nicht eindeutig.

(4) ***in etw. zum Verhängnis werden***

Schriftlich: *Vor allem die mangelnde Bettenanzahl wird oft **in** ihrer Abteilung, die Pädiatrie, zum Verhängnis. (S259)*

<sup>15</sup> <[http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.ansicht?v\\_app=g&v\\_kat=Verb&v\\_buchstabe=H&v\\_id=10561](http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.ansicht?v_app=g&v_kat=Verb&v_buchstabe=H&v_id=10561)> (letzter Zugriff: 31.03.2017).

<sup>16</sup> Da präpositionale Dativmarkierung in den Südtiroler Dialekten ausschließlich durch *in* vorgenommen wird, betrachten wir die Präposition als vom Verb, das eine Dativergänzung fordert, regiert.

Obligatorisches Satzglied: präpositional markierte Dativergänzung zu *zum Verhängnis werden*; feste Präposition.

Das Funktionsverbgefüge *zum Verhängnis werden* fordert zwar eine Dativergänzung (DUDEN<sup>3</sup>1999, IX, 4222), das dann mit der Präposition *in* präpositional markiert wäre, doch könnte die PP *in ihrer Abteilung* auch als lokales Adverbiale interpretiert werden. Dann müsste man allerdings davon ausgehen, dass die eigentlich valenznotwendige Dativergänzung nicht realisiert wurde.

Mündliche Belege liegen weder für Konstruktionen mit *helfen* noch mit *zum Verhängnis werden* vor, es finden sich jedoch zahlreiche Belege präpositionaler Dativmarkierung in Abhängigkeit von anderen Verben, in denen die oben beschriebenen Ambiguitäten nicht zum Tragen kommen.

(5) ***in jmdm. etw. zeigen***

Mündlich: *ich hab teilweise das foto von den auf meinen handy gehabt um es in jeden zu zeigen* (D10)

Obligatorisches Satzglied: präpositional markierte Dativergänzung zu *zeigen* (GRAMMIS 2.0;<sup>17</sup> SCHUHMACHER u. a. 2004, 861–862); feste Präposition.

Hier ist die – neben einer ebenfalls obligatorischen Akkusativergänzung – obligatorische Dativergänzung mit der Präposition *in* markiert.

Dieser Beleg zeigt zudem, dass Einflüsse aus anderen Varietäten unabhängig von der Anzahl der Valenzstellen eines Verbs sind. Während bei den schriftlichen Belegen ein zweistelliges Verb bzw. ein zweistelliges Funktionsverbgefüge vorliegen, handelt es sich beim mündlichen Beleg um ein dreistelliges Verb.

Lokale Verwendung von *in*, die einer Verwendung von *an* gegenübersteht (DUDEN<sup>3</sup>1999, I, 192), findet sich in den schriftlichen – in Beleg (6)

---

<sup>17</sup> <[http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.ansicht?v\\_app=g&v\\_kat=Verb&v\\_buchstabe=Z&v\\_id=11283](http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.ansicht?v_app=g&v_kat=Verb&v_buchstabe=Z&v_id=11283)> (letzter Zugriff: 31.03.2017).

als lokales Attribut – wie auch in den mündlichen – in Beleg (7) als lokales Adverbiale – Daten.<sup>18</sup>

(6) **in** (lokal)

Schriftlich: *Zu Beginn der Tagung informierte Dr. Christian Tuile, Oberarzt im Krankenhaus Bozen, über die aktuellen Zahlen der behandelten Patienten.* (S279)

Fakultatives Gliedteil: lokales Attribut; freie Präposition.

(7) **in** (lokal)

Mündlich: *und englisch ist sicher ei/ auch eine der sprachen mit denen man (-) auf der welt so eigentlich in vielen orten sprechen kann beziehungsweise kommunizieren* (B39)

Fakultatives Satzglied: lokales Adverbiale; freie Präposition.

Eine Reihe von Belegen findet nicht nur Entsprechungen in den deutschen Dialekten, sondern auch im Standarditalienischen.

(8) **von etw. flüchten**

Schriftlich: *Andere wiederum sind vom Krieg geflüchtet weil in ihrem Heimatland seit Jahren die Waffen den Alltag regieren.* (S198)

Mündlich: *ich denke dass (-) ähm (-) heute (-) in diesen sozialen netzwerken einige menschen versuchen (-) ähm eben auch ein bisschen von der realität zu flüchten* (D63)

Obligatorisches Satzglied: Präpositivergänzung zu *flüchten* (BIANCO 1996, I, 410–411; GRAMMIS 2.0<sup>19</sup>); feste Präposition.

---

<sup>18</sup> Die dialektale Geltung kann in beiden Fällen aus der Literatur nicht belegt werden. Wir stützen uns hier auf Grammatikalitätsurteile muttersprachlicher Sprecher.

<sup>19</sup> <[http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.ansicht?v\\_app=g&v\\_kat=Verb&v\\_buchstabe=F&v\\_id=11507](http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.ansicht?v_app=g&v_kat=Verb&v_buchstabe=F&v_id=11507)> (letzter Zugriff: 31.03.2017). Da *flüchten*, eine denominalen Ableitung von *Flucht*, das seinerseits ein Abstraktum zu *fliehen* darstellt, in den einschlägigen Valenzwörterbüchern nicht gebucht ist, verweisen wir hier auf den identischen Valenzrahmen von *fliehen*, das ebenfalls die Präposition *vor* regiert. Vgl. dazu auch MÜLLER (2013, 535).

Obwohl die Verwendung von *von* anstatt von *vor*, die in den schriftlichen und in den mündlichen Daten bezeugt ist, eine direkte Entsprechung im ebenfalls zweistelligen ital. *fuggire da qcs.* (BIANCO 1996, I, 410–411; CURCIO 1999<sup>20</sup>) hat und dialektal nicht belegt werden kann, vor allem deshalb, weil *flüchten* wohl nicht dialektal ist, ist die Konstruktion höchstwahrscheinlich nicht auf italienischen Einfluss zurückzuführen, da Direktionalität in vergleichbaren Fällen mit eindeutig dialektalen Verben wie *davonlaufen* und *weglaufen*, die in den mündlichen Daten auch aufscheinen, ebenfalls mit *von* wiedergegeben wird.

(9) **von jmdm. davonlaufen**

Mündlich: *der mann (-) ja (-) kreidet halt den charlie dann an dann läuft halt auch der charlie von einen polizist (.) davon* (N14)

(10) **von jmdm. weglaufen**

Mündlich: *der eigentliche täter ist (-) wurde von der polizei abgeführt und befreite sich aber dann (.) während dem weg und (.) lief währenddessen von der polizei weg* (N53)

Beide Konstruktionen sind dialektal grammatisch, entsprechen aber auch hier ital. *correre via da qcn./qcs.* (DE MAURO 1999–2003, II, 350).

(11) **von** (lokal)

Schriftlich: *Ein weiterer Oberarzt betrat die Bühne, Dr. Nils S. von Berlin.* (S273)

Fakultatives Gliedteil: lokales Attribut; freie Präposition.

Mündlich: *und es ist einfach (-) lehrreich wenn man mit anderen menschen sprechen kann (-) mit den menschen von skandinavien zum beispiel* (B42)

Fakultatives Gliedteil: lokales Attribut; freie Präposition.

---

<sup>20</sup> Der Valenzrahmen ist einer CURCIO (1999) auf CD beiliegenden Excel-Tabelle entnommen, die hier und im Folgenden ohne Angabe einer Seitenzahl zitiert wird.

Die Verwendung der Präposition *von* zum Ausdruck der Herkunft entspricht ital. *di* (*Berlino*) bzw. *dalla* (*Scandinavia*), ist aber auch im ganzen oberdeutschen Raum verbreitet und in den einschlägigen Wörterbüchern verzeichnet: „er ist *fon, fu matrai* aus Matrei“ (SCHATZ 1955, I, 183). Die Verbreitung von *von* + Toponym ist in den mündlichen Daten sogar so häufig bezeugt, dass man sie als Element des regionalen Standarddeutschen in Südtirol betrachten könnte.

### 3.3 PPs mit Entsprechungen im Standarditalienischen

Daneben scheinen Belege auf, die ausschließlich Entsprechungen im Standarditalienischen haben und daher auf dessen Einfluss zurückzuführen sein könnten.

#### (12) *an etw. beitragen*

Schriftlich: *Außerdem wird auch nicht darauf geschaut, was ein Mensch Positives **am** Zusammenleben beitragen könnte, wenn er noch lebe.* (S152)

Obligatorisches Satzglied: Präpositivergänzung zu *beitragen* (CURCIO 1999); feste Präposition.

Die Konstruktion hat eine direkte Entsprechung in ital. *contribuire a qcs.* (CURCIO 1999) und weist – wie im Standarditalienischen – die Präposition *an* anstatt der im Standarddeutschen von *beitragen* regierten Präposition *zu* auf.

#### (13) *für* (modal)

Schriftlich: *Besonders **für** bislang unheilbare Krankheiten können Medikamente die Lebensdauer verlängern, wie z. B. bei Aids bzw. (~~der~~) <einer> HIV-Infektion.* (S220)

Fakultatives Satzglied: modales Adverbiale; freie Präposition.



Die modale Konstruktion entspricht ital. *per (malattie incurabili)* (DE MAURO 1999–2003, IV, 930), nicht dt. *bei (unheilbaren Krankheiten)* (DUDEN <sup>3</sup>1999, II, 501).

### 3.4 Existente Blendings von standarddeutschen PPs

Neben PPs, die Entsprechungen in einer anderen Varietät als dem kodifizierten Standarddeutschen haben, liegen Belege vor, die als Blendings aus zwei standarddeutschen PPs interpretiert werden können, bei denen die Präposition aus einer Konstruktion, das regierende Verb – im Falle von Satzgliedern – bzw. das regierende Substantiv oder Adjektiv – im Falle von Gliedteilen – aber aus einer anderen Konstruktion stammen. Zu unterscheiden ist dabei zwischen Blendings, die ausdrucksseitig zwar existieren, nicht aber mit der intendierten Semantik,<sup>21</sup> und solchen, die inexistent sind.

#### (14) *auf jmdn. hereinflallen*

Schriftlich: *Menschen aus ärmeren Ländern werden aus Hunger und Geld not **auf** uns hereinflallen.* (S179)

Obligatorisches Satzglied: Präpositivergänzung zu *hereinflallen* (CURCIO 1999); feste Präposition.

Obwohl die Konstruktion *auf jmdn./etw. hereinflallen* im Standarddeutschen existiert (MÜLLER 2013, 703), ist hier die Semantik von *über jmdn./etw. hereinflallen* (MÜLLER 2013, 704), das denselben Valenzrahmen aufweist, intendiert.

#### (15) *auf* (expansiv)

Schriftlich: *Es solle die Lebensdauer der schwer an Krebs erkrankten Patienten und Patientinnen **auf** drei Jahre erhöhen.* (S122)

Fakultatives Satzglied: expansives Adverbiale; freie Präposition.

---

<sup>21</sup> Die Klassifizierung dieses Falls als rein ausdrucksseitiges Blending ist interpretativ, es könnte auch eine inhaltsseitige Unsicherheit seitens des Schreibers zugrunde liegen.

Auch in diesem Fall existiert die Konstruktion *etw. auf etw. erhöhen* (GRAMMIS 2.0;<sup>22</sup> MÜLLER 2013, 416–417), allerdings zur Angabe des Endpunkts einer Expansion. Zum Ausdruck der hier semantisch intendierten Menge einer Expansion wird im Standarddeutschen die Konstruktion *etw. um etw. erhöhen* (GRAMMIS 2.0;<sup>23</sup> MÜLLER 2013, 417) verwendet.

### 3.5 Inexistente Blendings von standarddeutschen PPs

Eindeutiger sind Belege zu interpretieren, in denen ein Blending zweier standarddeutscher Konstruktionen zu einer ungrammatischen PP führt.

#### (16) *über etw. besitzen*

Schriftlich: *Bereits Kinder in der Volksschule besitzen **über** ein Handy und sind so den Strahlen bereits im frühen Alter direkt ausgesetzt.* (S253)

Obligatorisches Satzglied: Akkusativergänzung zu *besitzen* (GRAMMIS 2.0;<sup>24</sup> SCHUHMACHER u. a. 2004, 248) mit Präposition.

Hier wird eine von *besitzen* regierte Akkusativergänzung mit der Präposition *über* verwendet, die aus der Konstruktion *über etw. verfügen* (CURCIO 1999; MÜLLER 2013, 2440–2441) stammen dürfte.

Das Beispiel zeigt, dass bei der Verwendung von Präpositionen Abweichungen vom kodifizierten Standarddeutschen nicht auf Satzglieder oder Gliedteile, die durch PP ausgedrückt werden, beschränkt sind, da das Verb *besitzen* keine Präpositivergänzung regiert, sondern eine Akkusativergänzung.

<sup>22</sup> <[http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.ansicht?v\\_app=g&v\\_kat=Verb&v\\_buchstabe=E&v\\_id=10512](http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.ansicht?v_app=g&v_kat=Verb&v_buchstabe=E&v_id=10512)> (letzter Zugriff: 31.03.2017).

<sup>23</sup> <[http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.ansicht?v\\_app=g&v\\_kat=Verb&v\\_buchstabe=E&v\\_id=10512](http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.ansicht?v_app=g&v_kat=Verb&v_buchstabe=E&v_id=10512)> (letzter Zugriff: 31.03.2017).

<sup>24</sup> <[http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.ansicht?v\\_app=g&v\\_kat=Verb&v\\_buchstabe=B&v\\_id=10394](http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.ansicht?v_app=g&v_kat=Verb&v_buchstabe=B&v_id=10394)> (letzter Zugriff: 31.03.2017).

(17) **unter** (lokal)

Schriftlich: *Kommende Woche sollen diese statt{f}inden und werden wohl <unter den Reihen> noch für viel Diskussionsstoff ~~unter den Reihen~~ sorgen.* (S278)

Fakultatives Satzglied: lokales Adverbiale; freie Präposition.

In diesem Falle dürfte die Präposition aus der Konstruktion *unter (den Teilnehmern)* (DUDEN<sup>3</sup>1999, IX, 4127), die Nominalphrase aber aus der Konstruktionen *in (den Reihen)* (DUDEN<sup>3</sup>1999, V, 1921) stammen.

### 3.6 Blendings von standarddeutschen PPs mit Entsprechungen im Standarditalienischen

Schwieriger zu interpretieren sind Fälle, in denen zwar ein Blending aus zwei standarddeutschen PPs vorliegen kann, die vorliegende PP im Standarddeutschen auch ungrammatisch ist, sie allerdings eine direkte Entsprechung im Standarditalienischen hat.

(18) **an etw. erliegen**

Schriftlich: *Als der Mann mit den Kindern die S-Bahn verließ, folgten ihm die zwei jungen Männer und verprügelten den Mann so stark, dass er **an** den schweren Verletzungen erlag.* (S139)

Obligatorisches Satzglied: Akkusativergänzung zu *erliegen* (QUASTHOFF 2011, 492) mit Präposition.

Hier wird eine von *erliegen* regierte Akkusativergänzung mit der Präposition *an*, die aus der Konstruktion *an etw. sterben* (BIANCO 1996, II, 705; CURCIO 1999; SCHUHMACHER u. a. 2004, 702) stammen dürfte, verwendet. Diese Konstruktion ist im Standarddeutschen ungrammatisch, hat aber eine direkte Entsprechung in ital. *soccombere a qcs.* (DE MAURO 1999–2003, VI, 145).

Ebenfalls mehrere Erklärungen kommen in Frage, wenn eine existierende PP aufgrund semantischer Unangemessenheit als Blending aus zwei stan-

darddeutschen PPs interpretiert werden kann, die geblendete Form aber eine direkte Entsprechung im Standarditalienischen hat. Eine Summierung von Einflussfaktoren kann hier, wie bei den Belegen unter 3.2, nicht ausgeschlossen werden, sollte beim Versuch einer Erklärung vielleicht sogar bevorzugt werden.

(19) *in* (modal)

Schriftlich: *Wer braucht da noch eine Stadtführung, wenn man es auch in dieser Art haben kann?* (S103)

Fakultatives Satzglied: modales Adverbiale; freie Präposition.

Obwohl die Konstruktion *in (dieser Art)* im Standarddeutschen existiert (DUDEN <sup>3</sup>1999, I, 269), ist die Semantik von *auf (diese Art)* (DUDEN <sup>3</sup>1999, I, 269) intendiert. Allerdings existiert mit ital. *in (questa maniera)* (DE MAURO 1999–2003, III, 1146) eine standarditalienische Konstruktion mit derselben Präposition, die genau diese Semantik zum Ausdruck bringt.

#### 4. Zusammenfassung

Die Ergebnisse der Untersuchung lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Alle Verwendungen von Präpositionen, die nicht dem kodifizierten Standarddeutschen entsprechen, lassen sich als Erscheinungen des regionalen Standarddeutschen in Südtirol (vgl. Abschnitt 3.1), als Einflüsse aus den deutschen Dialekten in Südtirol (vgl. Abschnitt 3.2) bzw. dem Standarditalienischen (vgl. Abschnitt 3.3) oder als Blendings standarddeutscher Präpositionen (vgl. Abschnitte 3.4 und 3.5), teils mit Parallelen im Standarditalienischen (vgl. Abschnitt 3.6), interpretieren.

Die Phänomene sind dabei unabhängig von der Valenz, also davon, ob die Präpositionen in valenznotwendigen Ergänzungen und obligatorischen Adverbialien oder in valenzfreien Angaben und Attributen aufscheinen.

Die Phänomene sind zudem unabhängig von der Rektion, also davon, ob die Präpositionen von – im Falle von Satzgliedern – Verben bzw. – im

Fälle von Gliedteilen – Substantiven oder Adjektiven regiert werden oder nicht.

Die Phänomene sind weiterhin unabhängig von der Wertigkeit der Verben, also davon, ob sie eine identische Anzahl von Valenzstellen öffnen oder nicht, und unabhängig von der Füllung der Valenzstellen, also davon, ob sie durch PPs gefüllt sind oder nicht.

Unterschiede zwischen Phänomenen, die sprachsystematisch gestützt sind, also Belegen für regionales Standarddeutsch in Südtirol sowie Einflüssen aus den deutschen Dialekten und dem Standarditalienischen, einerseits und Phänomenen, die auf die Sprachproduktion zurückzuführen sind, also Blendings, andererseits, bestehen lediglich in der Beleglage. Während sprachsystematisch gestützte Phänomene meist in schriftlichen und mündlichen Daten gleichermaßen bezeugt sind, scheinen produktionsbedingte Phänomene ausschließlich als Einzelbelege auf.

## Literatur

- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob/Esterhammer, Ruth/Gasser, Markus/Hofer, Lorenz/Kellermeister-Rehbein, Birte/Löffler, Heinrich/Mangott, Doris/Moser, Hans/Schläpfer, Robert/Schloßmacher, Michael/Schmidlin, Regula/Vallaster, Günter (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin/New York.
- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Lenz, Alexandra N. (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/Boston.
- Bianco, Maria Teresa (1996): Valenzlexikon Deutsch-Italienisch. 2 Bände. Heidelberg.
- Coseriu, Eugenio (1980): „Historische Sprache“ und „Dialekt“. In: Göschel, Joachim/Ivić, Pavle/Kejr, Kurt (Hrsg.): Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des Internationalen Symposiums „Zur Theorie des Dialekts“. Wiesbaden, 106–116.
- Curcio, Martina Lucia (1999): Kontrastives Valenzwörterbuch der gesprochenen Sprache. Italienisch-Deutsch Grundlagen und Auswertung. Mannheim.

- Dekret des Präsidenten der Republik vom 31. August 1972, Nr. 670. URL: <<http://www.landtag-bz.org/download/2.Autnomiestatut-1972-670.pdf>> [sic!] (letzter Zugriff: 31.03.2017).
- De Mauro, Tullio (1999–2003): Grande dizionario italiano dell'uso (GRADIT). 7 Bände. Turin.
- Drumbl, Franz/Sitta, Horst (Hrsg.): Franz Lanthaler. Texte zu Sprache und Schule in Südtirol (1974–2012). Meran.
- Duden (<sup>3</sup>1999). Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden. Hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 10 Bände. Mannheim u. a.
- Egger, Kurt (1985): Zweisprachige Familien in Südtirol: Sprachgebrauch und Spracherziehung. Innsbruck.
- Elspaß, Stephan/Möller, Robert: Atlas zur deutschen Alltagssprache. URL: <<http://www.atlas-alltagssprache.de>> (letzter Zugriff: 31.03.2017).
- grammis 2.0. Das grammatische Informationssystem des Instituts für Deutsche Sprache (IDS). URL: <<http://hypermedia.ids-mannheim.de>> (letzter Zugriff: 31.03.2017).
- Lanthaler, Franz (2001): Zwischenregister der deutschen Sprache in Südtirol. In: Egger, Kurt/Lanthaler, Franz (Hrsg.): Die deutsche Sprache in Südtirol. Einheitssprache und regionale Vielfalt. Wien/Bozen, 137–152.
- Lanthaler, Franz (2012a): Varietäten des Deutschen in Südtirol. In: Drumbl, Franz/Sitta, Horst (Hrsg.), 69–91.
- Lanthaler, Franz (2012b): Innere und äußere Mehrsprachigkeit in Südtirol. In: Drumbl, Franz/Sitta, Horst (Hrsg.), 139–164.
- Lanthaler, Franz (2012c): Zur Kasusmarkierung in den Südtiroler Dialekten. In: Drumbl, Franz/Sitta, Horst (Hrsg.), 261–277.
- ISTAT/ASTAT (2013): Die Ergebnisse der Volkszählung in Italien. Bevölkerungsstruktur und Erhebungsverfahren in der Autonomen Provinz Bozen – Südtirol. Rom/Bozen.
- Müller, Wolfgang (2013): Das Wörterbuch deutscher Präpositionen. Die Verwendung als Anschluss an Verben, Substantive, Adjektive und Adverbien. 2 Bände. Berlin/Boston.
- Quasthoff, Uwe (2011): Wörterbuch der Kollokationen im Deutschen. Berlin/New York.
- Schatz, Josef (1955/1956): Wörterbuch der Tiroler Mundarten. 2 Bände. Innsbruck.
- Schuhmacher, Helmut/Kubczak, Jaqueline/Schmidt, Renate/de Ruiten, Vera (2004): VALBU – Valenzwörterbuch deutscher Verben. Tübingen.
- Seiler, Guido (2003): Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen. Stuttgart.

- Selting, Margret u. a. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 10, 353–402. URL: <<http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf>> (letzter Zugriff: 31.03.2017).
- Westpfahl, Swantje/Schmidt, Thomas (2016): FOLK-Gold – A GOLD standard for Part-of-Speech-Tagging of Spoken German. In: Calzolari, Nicoletta/Choukri, Khalid/Declerck, Thierry/Goggi, Sara/Grobelnik, Marco/Maegaard, Bente/Mariani, Joseph/Mazo, Helene/Moreno, Asuncion/Odijk, Jan/Piperidis, Stelios (Hrsg.): Proceedings of the Tenth International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2016). Paris, 1493–1499. URL: <<https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/5078>> (letzter Zugriff: 30.04.2018).
- Westpfahl, Swantje/Schmidt, Thomas/Jonietz, Jasmin/Borlinghaus, Anton (2017): STTS 2.0. Guidelines für die Annotation von POS-Tags für Transkripte gesprochener Sprache in Anlehnung an das Stuttgart Tübingen Tagset (STTS). Mannheim. URL: <<https://ids-pub.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/6063>> (letzter Zugriff: 30.04.2018).

INGEBORG GEYER

*Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich:*  
Rückblick auf 105 Jahre Erheben, Aufbereiten und  
Auswerten im institutionellen Rahmen der ÖAW

**Abstract**

The *Dictionary of Bavarian Dialects in Austria* (WBÖ) and the *Dictionary of Bavarian Dialects in Bavaria* (BWB) are projects of the Academies of Sciences in Austria and Bavaria, respectively. The pre-faces of these dictionaries outline brief histories of the projects as well as their basic conceptual settings and the joint efforts to collect the vernacular of all Bavarian-speaking areas of the Austrian-Hungarian Monarchy and the Kingdom of Bavaria to publish one common modern dictionary.

Highly renowned philologists developed the concept for data collection, linguistic presentation, and editing of the material. Before the publication of the first edition of the dictionary in 1962, more than 50 articles on specific topics of Bavarian dialects, language contact and theoretical papers had been published based on the four million entries of the collection.

This paper discusses issues of time, space, area, structure, and the conceptual revision of the WBÖ, which were necessary due to political changes after World War I, as well as restrictive time frames for the publication of the dictionary. New paradigms and guidelines for the funding of long term projects within the structure of scientific institutions are also put forward.

**Vorbemerkung**

Die Geschichte des *Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich* (WBÖ) und des *Bayerischen Wörterbuchs* (BWB), als gemeinsame Akademieunternehmungen in Österreich und Bayern zeitgleich in Wien und München gegründet, wurde ausführlich in den jeweiligen Einleitungen zum 1. Band der beiden Wörterbücher dargelegt. Darüber hinaus gibt es noch spezifische Darstellungen von INGO REIFFENSTEIN zum WBÖ (REIFFENSTEIN 2005, 1–13) wie auch die publizierten Jah-



resberichte der Kommissionen. Zu den Anfängen der beiden Wörterbücher sind auch der Beitrag von PETER WIESINGER über die *Wiener dialektologische Schule* (WIESINGER 1983a, 1–21, vgl. auch WIESINGER 1983b) und Darstellungen von ANTHONY ROWLEY zum *BWB* zu erwähnen (vgl. ROWLEY 2002).

Es werden im Folgenden nur einige Aspekte aus der inzwischen 105-jährigen Geschichte des WBÖ herausgegriffen, die wissenschaftsgeschichtlich bzw. wissenschaftspolitisch interessant und für die Weiterführung des WBÖ wichtig sind. Die Begriffe Zeit, Raum und Strukturen sind in den Protokollen und Archivmaterialien der Kommission in mehrfacher Hinsicht immer wiederkehrend Diskussionsgegenstand.

## 1. Historischer Abriss der institutionellen Einordnung des WBÖ

Die Geschichte des WBÖ beginnt mit einem Brief von ERNST KUHN, datiert mit 20.9.1910 an JOSEPH SEEMÜLLER. Er unterbreitet die Idee eines in der Nachfolge des vergriffenen Schmellers stehenden gesamt-bairischen Dialektwörterbuchs (WBÖ 1,3):

Selbstverständlich kann von einer blossen Erneuerung des Schmeller nicht die Rede sein. Nötig ist ein Werk, welches den gesamt-bajuwarischen Wortschatz umfasst und zu dessen Organisation es hohe Zeit ist.<sup>1</sup>

### 1.1 Einsetzung der Wörterbuchkommissionen in Wien und München

Joseph Seemüller, Professor für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Wien (1905–1912), war seit 1906 wirkliches Mitglied der k. k. Akademie, förderte als Hochschullehrer dialektologische Arbeiten und machte zur Untersuchung deutscher Mundarten entsprechende Tonaufnahmen im Wiener Phonogrammarchiv. Er kontaktierte die Kollegen in der Schweiz und Deutschland, die bereits an Landschaftswör-

---

<sup>1</sup> Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (hinkünftig: AÖAW), FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 3, No. 1910/1.

terbüchern arbeiteten, und wurde ermutigt, die Sache, wie es in den Briefen oft heißt, zügig anzugehen.

Bereits Weihnachten 1910 unterzeichneten die Akademiemitglieder Paul Kretschmer, Wilhelm Meyer-Lübke, Josef Seemüller, Jakob Minor und Vatroslav Jagić den Antrag zur Schaffung einer Kommission:

Die Schweiz, Elsaß, Lothringen, Luxemburg, Schwaben, Siebenbürgen, Obersachsen, Erzgebirge haben bereits ihre in den letzten Jahrzehnten entstandenen Wörterbücher (– vollendet oder im Erscheinen begriffen –), das der rheinischen Mundarten ist in seinen Vorarbeiten schon weit gediehen – das bayrische Sprachgebiet steht aber noch immer bei Schmeller. Zum Teil erklärt sich das aus der Vortrefflichkeit dieses Werkes, das heute noch eine vielbenützte Fundgrube mundartlichen Sprachmaterials ist und das Bedürfnis nach neuer Verzeichnung und Bearbeitung des bayrischen Wortschatzes länger hat schlummern lassen als in anderen Dialektgebieten. [...] Der österreichische Anteil als Ganzes ist noch ungesammelt und unbearbeitet.<sup>2</sup>

Aus diesen Zeilen ist schon der streng empirisch ausgerichtete Forschungsansatz junggrammatischer Schule international angesehener Philologen und Sprachwissenschaftler erkennbar und auch die Expertise von Lexikographen einschlägiger Wörterbuchunternehmen, die das Projekt fortan betreuen und wissenschaftlich begleiten sollten.

Die Unterzeichnenden beantragten gleichzeitig die Einsetzung einer Kommission, die aus dem Präsidenten der Akademie Eugen v. Böhm-Bawerk (Nationalökonom und Finanzwissenschaftler) und den Philologen und Historikern Friedrich v. Kenner, Vatroslav v. Jagić, Gustav Winter, Oswald Redlich, Anton Emil Schönbach, Wilhelm Meyer-Lübke, Jakob Minor, Josef Seemüller und Paul Kretschmer zusammengesetzt war. Diese tagte zeitnah und berichtete am 26.2.1911 an die Philosophisch-historische Klasse, dass der Antrag in „Rücksicht auf seine Motivierung“ zweiteilig betrachtet wird:

Die Kommission hat einstimmig anerkannt, dass die Sammlung und Bearbeitung des Wortschatzes der österreichischen Gebiete bayrischer Mundart nicht bloß ein Unternehmen von hervorragender wissenschaftlicher Be-

---

<sup>2</sup> AÖAW, *Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch*, K. 1, No. 34/1911.

deutung, sondern auch eine Ehrenpflicht der einheimischen Forschung ist. [...] Der zweite Teil des Antrags, die Kooperation mit München vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus [...] wohlbegründet, vom praktischen Standpunkt aus wurden aber bedeutende Schwierigkeiten erkannt, die nur vermeidbar wären, wenn die Einheitlichkeit der Leitung durch die Kooperation nicht angetastet würde, d.h. dass die Münchner Akademie ihre Mitwirkung in der Organisation sich der österreichischen Gruppe völlig anpassen möge [...].

Die h. Klasse wolle aus diesen Darlegungen ersehen, dass derzeit die Kommission mit voller Bestimmtheit nur über die hohe wissenschaftliche Bedeutung [...] und seine Würdigkeit durch die kaiserliche Akademie gefördert zu werden, sich aussprechen, über die materiellen Voraussetzungen seiner Verwirklichung aber erst bedingungsweise sich äußern kann, und über die Frage seiner Ausdehnung auf das Königreich Bayern bewirkenden Kooperation mit München sich noch vorbehalten muß.<sup>3</sup>

Erstaunlich zügig gingen die Vorbereitungen weiter. Die Genehmigung von Arbeitsplan und Geschäftsordnung für das *Bayerisch-Österreichische Wörterbuch* durch die Klassensitzungen der Akademien in Wien und München erfolgte schon Ende 1912. Dem Antrag lag laut Protokoll ein Finanzplan bei, von einem Zeitplan der Publikation war zu diesem Zeitpunkt noch keine Rede. Die Einrichtung der Wörterbuchkanzlei und der mit München koordinierte Beginn der Fragebogenerhebungen erfolgten 1913.

Die Obmannschaft der Kommission übernahm Joseph Seemüller von 1911–1920, ihm folgte Paul Kretschmer von 1920–1956 und Dietrich Kralik von 1956–1959, Richard Meister von 1959–1964, Otto Höfler von 1964–1967, Eberhard Kranzmayer von 1967–1975 und Ingo Reiffenstein von 1975–1999.

Die Obmänner und Mitglieder waren für die wissenschaftliche Agenda, das Budget und das Personal zuständig. Die Arbeitsstelle war für die Ausarbeitung und Umsetzung der Konzepte sowie für die Zusammenarbeit mit München verantwortlich.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> AÖAW, *Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch*, K. 1, No. 251/1911.

<sup>4</sup> Die Wiener Wörterbuchkanzlei war mit Anton Pfalz und Walter Steinhauser als „wissenschaftliche Hilfsarbeiter“ besetzt, die mit Unterbrechungen (1914–1918) gemeinsam von 1913 bis 1935 bzw. von Anton Pfalz bis 1945

## 1.2 Wörterbuchkommission und Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika

Das WBÖ wurde als drittälteste personalführende Kommission der ÖAW gegründet, von einem wirklichen Mitglied geleitet und einer Kommission, bestehend aus wirklichen und korrespondierenden Mitgliedern der philosophisch-historischen Klasse, wissenschaftlich beraten und unterstützt. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese Praxis fortgesetzt. Dieses wissenschaftlich begleitende Gelehrten-gremium verband die an verschiedenen Orten lehrenden Dialektologen und war der gemeinsame geistige Wiener Wirkungsort für die sogenannte *Wiener dialektologische Schule* für rund sieben Jahrzehnte (WIESINGER 1983a, 3). Grundlegende Werke zur oberdeutschen Dialektologie wurden in dieser Zeit mit der Materialbasis zum WBÖ erarbeitet, nähere Angaben bei WIESINGER (1983a, 18–21). Erst 1963, mit Beginn der Publikationsphase des WBÖ, wurde mit der Umbenennung in *Kommission für Mundartkunde und Namenforschung* der tatsächlichen Forschungstätigkeit Rechnung getragen.

### 1.2.1 Neustrukturierung 1994

Die Änderungen der Struktur der ÖAW<sup>5</sup> wirkten sich auch auf die organisatorische und administrative Eingliederung der Wörterbuchkanzlei in das neue Organisationsschema der ÖAW aus.

---

geleitet wurde. Viktor Dollmayr wurde 1945 als Leiter der Wörterbuchkanzlei eingesetzt, von 1958–1964 gemeinsam mit Eberhard Kranzmayer, der 1963 zum ersten Redaktor des WBÖ und später zum Obmann bestellt wurde.

<sup>5</sup> Mit dem Universitätsorganisationsgesetz (UOG) 1975 wanderten viele Forschungsprojekte von den Universitäten in die außeruniversitäre Forschung ab und wirkliche Mitglieder der ÖAW siedelten ihre vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) finanzierten Projekte in der ÖAW an, was eine Neu- bzw. partielle Umverteilung der gleichbleibenden Budgetmittel für zusätzliche Infrastruktur und Verwaltungspersonal zur Folge hatte. Das Budget wurde weiterhin in den Klassen diskutiert und verabschiedet. Gleichzeitig gründete die ÖAW Institute in Form von

Seitens des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung wurde die ÖAW ab 2010 durch Sparpakete unter Reformdruck gesetzt und mit Budgetauflagen konfrontiert, die sie zwangen, ihre Geschäftsordnung und Gesamtstruktur substanziell zu reformieren. Als personalführende Kommission wird die Wörterbuchkanzlei 1994 in das Institut für Dialekt- und Namenlexika (DINAMLEX) umgewandelt, der leitende Redaktor zum geschäftsführenden Direktor ernannt und mit einem internationalen Beirat versehen, dem bis 2011 laut Geschäftsordnung auch wirkliche Mitglieder der ÖAW angehören durften.<sup>6</sup> Verantwortlich für Personal, Budget, wissenschaftliche Ausrichtung etc. ist seither ein Institutsdirektor bzw. eine Institutsdirektorin, die aber im Fall des Projekts WBÖ keine wirklichen Mitglieder waren und daher die Institutsinteressen nicht in den Klassensitzungen vertreten konnten.<sup>7</sup>

### 1.2.2 Umstrukturierung 2012

Mit den neuen Regelungen in Organisationsstruktur und Verfahrensweisen der Akademie wurde eine Grundlage für schlankere Strukturen sowie mehr Flexibilität und Transparenz im institutionellen Handeln geschaffen, was Voraussetzung für den Abschluss von Leistungsvereinbarungen mit dem Bund war. Davor wurde das ÖAW-Budget kräftig beschnitten; ÖAW-intern wurden einige Langzeitprojekte aufgefördert,

---

Ges.m.b.H.s und leitete den Budgetzuteilungsdruck teilweise auf Evaluierungsergebnisse um bzw. wertete erfolgreiche Drittmittelakquirierung und Publikationen in Peer Review-Zeitschriften als Exzellenz- und Qualitätskriterium für Förderwürdigkeit seitens der ÖAW. Von diesen Strukturreformen ist auch die Karriereentwicklung und Nachwuchsförderung betroffen. Das ÖAW-Karrieremodell sieht die Promotion bzw. Habilitierung, Vortrags- und Publikationstätigkeit sowie Drittmiteleinwerbung als Voraussetzung für Entfristung vor und ist daher nicht für Langzeitprojekte mit klar umschriebenen Aufgaben geeignet. Entfristungen sind für Kontinuität und Qualität der Forschungsergebnisse in Langzeitprojekten aber unerlässlich.

<sup>6</sup> w.M. Peter Wiesinger stand dem begleitenden wissenschaftlichen Kuratorium von 1999 bis 2006 vor.

<sup>7</sup> Werner Bauer leitete das Institut von 1994 bis 1998, Isolde Hausner von 1998 bis 2005, Ingeborg Geyer von April 2005 bis März 2013.

einen um die Hälfte reduzierten Budgetplan vorzulegen, der für das WBÖ den Wegfall der zeitlich begrenzten Projektstellen bedeutete. In der ersten Leistungsvereinbarung war das WBÖ bzw. DINAMLEX explizit als Umstrukturierungskandidat als eigene Abteilung in einem neuen Institut zusammen mit Bibliothek, Archiv, Phonogrammarchiv und Biographischem Lexikon genannt. Tatsächlich wurde mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 2013 die Eingliederung des DINAMLEX als Forschungsgruppe in das Institut für Corpuslinguistik und Textlinguistik (ICLTT), das durch Zusammenlegung von *Austrian Academy Corpus* (AAC) und der Kommission für das *Wörterbuch der Fackel* (Fackellex) entstanden war, beschlossen. Die mit dem bis zu seinem Rücktritt Anfang Dezember 2013 amtierenden Direktor des ICLTT k.M. Gerhard Budin vereinbarte Neuaufstellung des WBÖ wurde vom Interimsdirektor w.M. Wolfgang U. Dressler<sup>8</sup> und von dem für das WBÖ zuständigen Arbeitsgruppenleiter Priv.-Doz. Dr. Manfred Glauninger zugunsten interner Personal- und Budgetumverteilung nicht umgesetzt, so dass 2014 nur noch der Beamtin Ingeborg Geyer eine Weiterarbeit am WBÖ möglich war. Im Oktober 2014 wurde dem das Institut begleitenden Scientific Advisory Board eine kurze Erklärung zur Einstellung des WBÖ vorgelegt.

Nicht nur das WBÖ, auch andere Langzeitprojekte gerieten weiter unter Druck und wurden finanziell beschnitten. Die internationale Kollegenschaft war alarmiert und appellierte zum zweiten Mal an das Wissenschaftsministerium bzw. die ÖAW, hoch angesehene Kooperationsprojekte doch weiterzuführen; auch im Falle des WBÖ erhielt das Präsidium eine Reihe von Anfragen und Protestbriefen. Diese Aktionen gehörten vermutlich zu den Gründen dafür, dass alle Langzeitprojekte der ÖAW Anfang 2015 einer Begutachtung bezüglich Weiterführung unterzogen wurden. Den meisten Projekten wurde durchwegs hohe Wissenschaftlichkeit attestiert. Auch das WBÖ wurde auf Grund drei sehr positiver Gutachten wieder als langfristiges Forschungsprojekt aufgenommen und mit April 2016 in der neu gegründeten Forschungsab-

---

<sup>8</sup> Laut Geschäftsordnung der ÖAW 2011 durfte ein interimistischer Direktor keine weitreichenden Projekt- und Personalentscheidungen treffen.

teilung *Variation und Wandel des Deutschen in Österreich* im Austrian Centre for Digital Humanities (ACDH) unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Alexandra Lenz als eigenständiges Projekt angesiedelt. Das Wörterbuch wird praktisch wieder im Forschungsumfeld der seinerzeitigen Kommission angesiedelt, die bereits damals die verschiedenartigen Sprachentwicklungen bzw. die staatsbedingte sprachliche Eigenstellung am Rande zum Binnendeutschen und den engen Kontakt mit Nachbarsprachen zum Gegenstand hatte (vgl. WIESINGER 1983a, 2).

### 1.2.3 Institutionelle Kooperation der Wörterbuchstellen in Wien und München

Bei einem Treffen in Salzburg im September 1911 mit Ernst Kuhn und Wilhelm Streitberg aus München schlugen die Wiener Kollegen Rudolf Much und Joseph Seemüller den ersten Entwurf des Arbeitsplans vor. Dieser betraf unter anderem den „Umfang der Arbeiten“ sowie die „Arbeitskräfte“ und die Institutionalisierung innerhalb der Akademien, die Geschäftsaufteilung und die Zusammenarbeit der Arbeitsstellen.

Als Konfliktpunkte erwiesen sich die Finanzierung und die alleinige redaktionelle Aufbereitung der Publikation in der Wiener Arbeitsstelle. Die Einzelheiten der Abfassung ausklammernd wurde der Arbeitsplan unter dem Titel *Arbeitsplan und Geschäftsordnung für das bayerisch-österreichische Wörterbuch* im Juli 1912 in Druck gegeben.

Ende 1912 wurde mit der Einrichtung der Arbeitsstellen in München und 1913 in Wien begonnen. Unter der Federführung der Wiener Mitarbeiter wurden die sehr umfangreiche und detaillierte Sammlerbelehrung und die 129 Fragebogen mit über 20 000 Einzelfragen sukzessive ausgearbeitet. Ab 1914 wurden die Anleitungen zum Lemmatisieren auf Verfasserkonferenzen gemeinsam erarbeitet, ebenso wie später die Sonderfragebogen für die Dialektgeographie. Die parallel laufenden Arbeiten wurden durch regelmäßige Arbeitsstellenbesuche und teilweise personelle Verflechtungen sichergestellt bis hin zur ersten Artikelbearbeitung, vergleiche dazu ausführlich WBÖ 1: Vorwort XVI–XVII.

Im April 1959 haben Mitglieder der beiden wissenschaftlichen Kommissionen empfohlen, in Wien die Publikation des österreichischen Anteils vorzubereiten, um die Weiterführung des Projekts nicht zu gefährden. Schließlich kamen die Präsidenten der beiden Akademien überein, die Werke getrennt, aber unter einem gemeinsamen Titel zu publizieren: *Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch. I. Österreich*, das andere unter der Bezeichnung *II. Bayern*.

Die endgültige Vereinbarung, zwei Publikationen zu erstellen, wurde erst am 28.10.1961 in München getroffen. Die grundsätzliche Kooperationsvereinbarung zur Erstellung eines Wörterbuchs der bayerischen Mundarten in Bayern und Österreich wurde dadurch nicht angefasst und ist bis heute aufrecht.

Die enge Zusammenarbeit war schon durch den Zweiten Weltkrieg ab 1941 unterbrochen und ist besonders nach der Trennung eher lose gewesen, wurde aber während der Obmannschaft von Ingo Reiffenstein für das Wiener Wörterbuchunternehmen durch seine Mitwirkung in der Münchner Kommission wieder aktiviert und ist seit dem Publikationsbeginn in München auch auf Mitarbeiter- und Leiterebene weiter intensiviert worden. Anthony Rowley, Projektleiter und Redaktor des BWB, wurde in das Wiener Wörterbuchkuratorium als Mitglied zugewählt.

## **2. Konzept des Wörterbuchs der Bayerischen Mundarten in Bayern und Österreich**

Das *Bayerische Wörterbuch* von JOHANN ANDREAS SCHMELLER (1827–1837) ist das erste wissenschaftliche Mundartwörterbuch, dessen Neubearbeitung um die Jahrhundertwende zur Diskussion stand. Zur gleichen Zeit wurde der Plan gefasst, den Wortschatz aller deutschen Dialektlandschaften systematisch zu erheben und lexikographisch zu erschließen. Um die Vergleichbarkeit mit den anderen Wörterbuchunternehmen zu gewährleisten, sollte der bairische Sprachraum völlig neu erhoben und erarbeitet werden. Wie in Punkt 1 ausgeführt, kamen die Wiener und Münchner Akademie überein, ein gemeinsames Wörter-



buch herauszugeben trotz Hermann Fischers Bedenken vom 24.12.1910 in Beantwortung einer Anfrage von Seemüller:

Sie schreiben, Sie wollten ein Wörterbuch der bayrisch-österreichischen Mundart veranlassen. Verstehe ich recht, so meinen Sie die bayrischen Mundarten in Oesterreich. Sollten Sie das KR. Bayern mit meinen, so könnte ich nur entschieden abraten. Einmal aus sachlichem Grunde. Der allein für Sie in Betracht kommende östliche Hauptteil von Bayern ist weder eine mundartliche Einheit noch lässt er sich reinlich in eine bayrische und eine nichtbayrische Hälfte zerlegen; wohin soll das sogen. Oberpfälzische kommen, das auch wieder in sich nicht einheitlich ist? [...] Aber auch rein formale Gründe sprechen dagegen, Bayern hereinzuziehen. Es ist von Schmeller schon behandelt, und Sie werden von dort kaum viel Förderung bekommen.<sup>9</sup>

Der Zusammenbruch der Donaumonarchie nach dem Ersten Weltkrieg gefährdete zum ersten Mal die Weiterführung des Unternehmens aus finanziellen Gründen und auf Grund der neuen politischen Verhältnisse. Schließlich konnte das alte Sammlernetz wiederaufgebaut, die Kooperation mit München durch gegenseitige Entsendung von Mitarbeitern weiter intensiviert und der Aufbau des Hauptkatalogs sowie die Lemmatisierung im Hinblick auf die Publikation koordiniert werden.

## 2.1 Materialbasis zum gemeinsamen Wörterbuch der bairischen Mundarten

Die Belegbasis zum Wörterbuch wurde im Arbeitsplan im Abschnitt „Umfang der Arbeiten“ beschrieben und in die Vorarbeiten und die „Abfassung“ untergliedert. Die Vorarbeiten betrafen die „heute gesprochene Mundart“, in Bezug auf diese war die Dialektgeographie und die lexikalische Sammlung herzustellen. Diese sollte durch Fragebogen, Bereisungen, Verwertung handschriftlicher zur Verfügung gestellter lexikalischer Sammlung lebender Sprache erstellt werden. Außerdem sollten die „literarischen Denkmäler der Mundart von althochdeutscher

---

<sup>9</sup> AÖAW, FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, K. 3, No. 1910/8.

Zeit bis heute“ sowie die wissenschaftliche Literatur über die Mundart exzerpiert werden.

In einem 1911 verfassten Geleitwort von Joseph Seemüller und Rudolf Much, gerichtet an potentielle Geldgeber und Förderer sowie interessierte Heimatforscher, Lehrer und Sammler wird die wissenschaftliche, aber auch die volkstümlich-patriotische Bedeutung betont:

Entstehen soll ein Werk, das den Wortschatz, der heute in den die österreichisch-bayrische Mundart redenden Gebieten lebendig ist, in möglicher Vollständigkeit verzeichnet. Es wird also den Blick in die gesamte Vorstellungs- und Gefühlswelt der Mundart eröffnen, dadurch auch den Untergrund erkennen lassen, der den ihm eingepflanzten Reisern der Schriftsprache die Nährstoffe zuführt und eigenartiges Wachstum verleiht. Es hat zum Hauptgegenstand die lebende Mundart und steht dadurch mitten in einer nach allen Seiten hin wirkenden Gegenwart.<sup>10</sup>

Die Ausarbeitung der Fragebogen wurde 1911 in Wien begonnen. Seemüller konnte neben den Kommissionsmitgliedern und Mitarbeitern noch Primus Lessiak und Josef Schatz dafür gewinnen. Außerdem konnte man bei der Konzeptionierung auch auf die Erfahrungen bereits laufender Wörterbuchunternehmen zurückgreifen. Auch dazu kommentierte Fischer im erwähnten Brief vom 24.12.1910:

Das Dialektmaterial, das man [mittels indirekter Erhebung] erhält, ist leider ein sehr ungleiches. Es wird sich lohnen, auf einiges hinzuweisen. Strenge (wenn auch natürlich meist illusorische) Verpönung der Gebildeten-, Halbmundart; [...] was man sehr unvollständig erhält, sind: termini technici des Ackerbaues, Gewerbes; Genus, Flexion; Partikeln; Constructionen ... Ob Lehrer oder Pfarrer zu fragen sind, läßt sich nicht generaliter sagen. Jene wissen meist mehr Bescheid, haben aber auch mehr sprachverbessernde Mücken im Kopf.<sup>11</sup>

Eine 37 Seiten umfassende Belehrung für die Sammler gab genaue Anweisung für die indirekte Erhebung durch die Fragebogen, insbesondere die Notierung der Lautung und Auswahl der Gewährsleute. Spon-

---

<sup>10</sup> AÖAW, *Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch*, K. 1, ad No. 217/1913.

<sup>11</sup> Wie Anm. 9.

tales Sprachmaterial und Variation sollte ebenfalls notiert und kommentiert werden.

Das Belegmaterial des WBÖ umfasste zum Abschluss des 5. Bandes geschätzte 4,5 Millionen Einzelzettel aus unterschiedlichsten Quellen und Zeitperioden. Die Zusammensetzung des Belegmaterials reflektiert die im Arbeitsplan eingeforderte lexikalische Sammlung. Zu Beschreibungen der Sammlung und Sammler bzw. der Quellen gibt es eine Reihe von Darstellungen in Beiträgen von Mitarbeitern der Publikationsphase Werner Bauer, Erika Kühn, Hubert Bergmann, Eveline Wandl-Vogt und Ingeborg Geyer.

## 2.2 Aufbau des Hauptkatalogs

Aufbau und Anlage des WBÖ sowie die Konzeptionierung der meisten Fragebogen, ihrer Auswertung, Lemmatisierung und Einsortierung in den Hauptkatalog war geprägt durch die beiden wissenschaftlichen Angestellten der Wiener Arbeitsstelle Anton Pfalz und Walter Steinhäuser, beide waren Schüler von Josef Seemüller. Die Weiterführung wurde durch Eberhard Kranzmayer bestimmt. Dieser war vor dem Zweiten Weltkrieg abwechselnd in Wien und München angestellt, um die Arbeiten zu koordinieren. Er übernahm 1947 die Wiener Arbeitsstelle und Lehrkanzel für Germanistische Sprachwissenschaft, damit wurde die Arbeitsstelle auch wieder in die universitäre Lehre eingebunden. Ergänzend zu den indirekten Erhebungen durch die Mithilfe von insgesamt etwa 2000 Sammlern unternahmen die Mitarbeiter systematische Kundfahrten, um aktuelles Sprachmaterial in akribischer Transkription für die Verfeinerung der Lautgeographie und spezieller lautlicher Untersuchungen zu erhalten. Diese Belege bilden auch die Grundlage für die Lautungskapitel in der Publikation.

Für die Lemmatisierung der Mundartbelege wurde ein historisch-etymologischer Ansatz nach dem Grundwortalphabet gewählt, daher wurden auch die Buchstaben B,b und P,p sowie D,d und T,t jeweils zusammengelegt. Der historische Ansatz wird auch auf etymologisch nicht zu identifizierende Stichwörter angewendet und auf Grund der

Lautgestalt sprachhistorisch zugeordnet. Zur besseren Auffindbarkeit von Spielformen und Lesarten, die unter einem Hauptstichwort zusammengefasst wurden, wurden Nebenlemmata und Hilfsverweise gesetzt. Sachliche und volkskundliche Erläuterungen wurden ebenfalls bestimmten Stichwörtern zugewiesen. Dieses Verweissystem sollte auch in den Publikationen beibehalten werden.

### 2.3 Die Publikation des WBÖ

Die Arbeitsstelle war nach dem Zweiten Weltkrieg noch gar nicht richtig konsolidiert, das ins Weinviertel ausgelagerte Material erst gerade wieder zurückgebracht und neu eingeordnet, da wurde der Druck auf die wissenschaftliche Kommission seitens der ÖAW-Führung, die Publikation zügig vorzubereiten, wieder stärker und man begann die Vereinbarung mit der Bayerischen Wörterbuchkommission, die Probeartikel für die Endredaktion nach Wien zu schicken, einzufordern. Die Münchner Arbeitsstelle sah sich dazu auf Grund noch fehlender Vorarbeiten außerstande, was schließlich zur Aufkündigung der gemeinsamen Publikation seitens der Akademiegemien führte, vgl. dazu Punkt 3.2.1.

Die sich abzeichnende Aufgabe der gemeinsamen Publikation hat die Mitarbeiter schon Jahre davor beschäftigt. So steht in einem Memorandum der Wiener Mitarbeiter vom 20.11.1955 an das Präsidium der ÖAW und der Wörterbuchkommission:

Dessen ungeachtet wäre das Zuwarten um weitere 7 Jahre, so schmerzhaft es an und für sich für die Wiener Kanzlei wäre, ein gewisser Vorteil. Innerhalb dieser Zeit könnte die Wiener Kanzlei wirklich restlos alles, [...] exzerpiert und auch die Methodik des Artikelschreibens vertieft haben. [...] Indessen bringt die eigenmächtige Umordnung Baslers nicht zu verachtende Vorteile mit sich. Die Verfasser von Dialektwörterbüchern fühlen sich heute viel mehr als vor 40 Jahren zur Zeit der Gründung unseres

Wörterbuches, dazu verpflichtet, ihr Werk möglichst volkstümlich abzufassen.<sup>12</sup>

Zu dieser Umordnung kam es allerdings nicht, denn Wien hat mit der Publikation begonnen, um die Geldgeber nicht weiter ungeduldig werden zu lassen.

Was die Wiener Mitarbeiter 1955 in ihrem Memorandum an die ÖAW schon zum Ausdruck brachten, dass auch sie noch Zeit bräuchten, um die Vorarbeiten abzuschließen und in Erwägung zu ziehen, das streng wissenschaftliche Prinzip zugunsten einer gewissen Volkstümlichkeit und Benutzerfreundlichkeit aufzugeben, hat auch die nachfolgenden Mitarbeitergenerationen beschäftigt.

Mit dem Abschluss des 1. Bandes des WBÖ 1970 bzw. nach der Übernahme der Obmannschaft durch Ingo Reiffenstein (1975–1999) standen immer wieder Publikationsumfang und Bearbeitungszeit zur Diskussion. 1993 wurde ÖAW-intern kurzfristig eine populärwissenschaftliche Kurzfassung des Wörterbuchs angedacht. Mitglieder und Mitarbeiter der Kommission entwickelten unter der Leitung des Obmanns Kürzungsvorschläge, die u. a. Verbesserungen des Druckbildes, eine einheitlichere Artikelgestaltung und eine restriktivere Belegpräsentation beinhalteten und somit die Publikation beschleunigen sollten. Es wurde die Zitierweise für die Literatur, die Ortsangaben und Gebiete sowie die Makrostruktur der Artikel vereinheitlicht und die typographische Gestaltung des Druckbilds verbessert. Das 1. Beiheft von 1970, ein Literaturverzeichnis und eine Überblickskarte zu den verwendeten Gebietsangaben tragen die Handschrift von Werner Bauer, Redaktor von 1980 bis 2001. Auch im Band 3 wurden neuerlich Kürzungen vorgenommen. Im Vergleich zum späteren Straffungskonzept waren es eher kosmetische Eingriffe in die Strukturen des WBÖ, in erster Linie wurde eine strengere Stichwortauswahl, eine einheitliche Terminologie bzw. Transliteration von Sammlerbelegen angestrebt, eine weitere Kürzung der Belegpräsentation sowie des Sach-, Lautungs- und Etymologiekapitels vorgeschlagen. Mit dem Straffungskonzept 1998 (ausführlich bei

---

<sup>12</sup> AÖAW, *Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch*, K. 2, Memorandum v. 22. Nov. 1955, S. 3 und 5.

Reiffenstein 1999, 113–126) wurde die ursprüngliche Raumgliederung neu thematisiert, der Bearbeitungsraum neu definiert und den inzwischen veränderten Dialektgrenzen in der Überblickskarte im 2005 publizierten Beiheft 2 Rechnung getragen.

Bereits 1993 arbeiteten die Mitarbeiter einen Digitalisierungsplan für die lexikalische Sammlung aus, der programmtechnisch von Erika Kühn und Ingeborg Geyer umgesetzt wurde. Diese elektronische Datei im Format TUSTEP sollte immer wiederkehrende Arbeitsabläufe automatisieren, eine schnellere Einarbeitungszeit neuer Mitarbeiter ermöglichen und gleichzeitig für eine Vereinheitlichung der Präsentation in der Publikation sorgen und diese schließlich auch beschleunigen. Die Mittel für die Dateneingabe wurden aus einem Innovationsfonds des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung zur Verfügung gestellt. Die elektronische Datei ist die Ausgangsbasis für Vorträge und Projekte zum WBÖ bzw. zur *Datenbank der bairischen Mundarten in Österreich* (DBÖ) der letzten 20 Jahre.

Für die Neukonzeptionierung des WBÖ ab Band 6 mit „computerlinguistischen Methoden“, wie es im Ausschreibungstext für den Redaktor des WBÖ im Juli 2016 geheißen hat, gibt es die besten Voraussetzungen. Das Belegmaterial ist digitalisiert, die Datei mit Annotationen zu Grammatik und Morphologie, zu Zeitangaben und aktuell gültigen Gemeindegiseln zur Georeferenzierung und Visualisierung versehen. Sie gibt gleichzeitig Auskunft über die dialektgeografische Zuordnung und ist intern im Programm TUSTEP nach verschiedensten Kriterien abfragbar und durchsuchbar. Die DBÖ wurde auch um Routinen zur Auswertung bei der Artikelverfassung ergänzt. Was bisher gefehlt hat, ist ein lexikographisches Redaktionssystem, das seit Jahren angestrebt wurde und als Synergieergebnis der Zusammenlegung mit dem ICLTT erreicht hätte werden sollen.

Die Belege der sogenannten DBÖ-Artikel, als Ergebnis des Straffungskonzepts von 1998, liegen seit März 2015 zur elektronischen Publikation bereit. Die dazugehörige Online-Version des WBÖ 1–5 wurde anlässlich der 7. Konferenz der *International Society for Dialectology and Geolinguistics* (SIDG 2012) vorgestellt, seither wurde aber die

Betaversion nicht mehr weiterentwickelt. Ambitionierte Junglexikographinnen haben in der 41. und letzten Lieferung des WBÖ zum Band 5 eine Reihe von Artikeln verfasst, sie alle haben sich mit weiteren Kürzungs- und Optimierungsvorschlägen sowie Editoren für die Weiterbearbeitung auseinandergesetzt.

Dem Neustart des WBÖ im Herbst 2016 sind bald erfolgreiche und sichtbare Ergebnisse zu wünschen, die der interdisziplinären Forschung zeitnah zur Verfügung gestellt werden können. Lexikographisches Arbeiten bedarf einer langen Einarbeitungszeit, umfangreicher Kenntnis der Sammlung und seiner Sammler, um die Belege und Informationen richtig interpretieren und in Raum, Zeit und Wörterbuchstruktur entsprechend einordnen zu können.

### **3. Zusammenfassung**

Die inzwischen über 100 Jahre kontinuierliche Sammlung bzw. Dokumentation der lebenden Sprache im bayerischen und österreichischen Sprachraum für das Wörterbuch der bairischen Mundarten in Bayern und Österreich ist eng mit der organisatorischen Einbettung in die Akademien der Wissenschaften in München und Wien verbunden. Mehrere Gelehrten- und Lexikographengenerationen sind bereits mit der Konzeption, Adaption und Ausarbeitung des BWB und WBÖ befasst, haben grundsätzliche Schriften zur bairischen Dialektologie, der bairischen Laut- und Wortgeographie verfasst, ein eigenes Transkriptionssystem (Teuthonista) entwickelt und sich bemüht, die Bearbeitung der inhomogenen Sammlungen dem jeweiligen aktuellen Forschungsstand nach Möglichkeit anzupassen. Zwei Weltkriege verzögerten einen zügigen Fortgang des ambitionierten gemeinsamen Unternehmens ebenso wie finanzielle Unwägbarkeiten und institutionelle und personelle Umstrukturierungen sowie Generationenwechsel in den Arbeitsstellen. Der Beschluss, entgegen des ursprünglichen Plans zwei getrennte Publikationen herauszugeben, hat sich letzten Endes als gute Entscheidung erwiesen. Er ermöglicht eine umfassendere und dem jeweiligen Bearbei-

tungsgebiet adäquatere Belegpräsentation im Rahmen der institutionellen Einrichtungen.

Die lexikalische Sammlung aus der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts ist inzwischen Teil des immateriellen kulturellen Erbes und zeichnet sich besonders in den Alpenregionen durch die sprachlichen Relikte zahlreicher Ethnien aus. Ihre kultur- und identitätsstiftende Funktion steht außer Frage, ihre zeitgemäße lexikographische Aufarbeitung wird noch Jahre dauern.

Es ist dem besonderen Einsatz der Obmänner der beiden Gelehrtenkommissionen sowie engagierten Mitgliedern und den Führungsgremien der beiden Akademien zu danken, dass trotz der geänderten Rahmenbedingungen für Langzeitvorhaben bzw. lexikographischen Forschungsprojekten die budgetären und institutionellen Voraussetzungen zur Weiterführung der Projekte geschaffen wurden. Dadurch wurde die wissenschaftliche Ausarbeitung der Sammlungen in Form von Wörterbüchern gesichert und kann einer interessierten Öffentlichkeit und der Wissenschaft zeitgemäß präsentiert werden.

## Quellen und Literatur

- Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (AÖAW): Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, Karton 3, sowie FE-Akten, Wörterbuch-Kommission, Karton 1 und Karton 2.
- Bayerisches Wörterbuch (BWB) (2002–Ifd.): Bayerisch-österreichisches Wörterbuch: II. Bayern. Herausgegeben von der Kommission für Mundartforschung. Bayerische Akademie der Wissenschaften. München.
- Beiheft Nr. 1 (1971): Bearbeitet von Bauer, Werner und Etz, Albrecht. In: Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, I. Österreich, Band: Beiheft. Wien.
- Beiheft Nr. 2 (2005): Erläuterungen zum Wörterbuch. Lautschrift, Abkürzungsverzeichnis, Literatur- und Quellenverzeichnis, Gebietsverzeichnis, Gemeindeverzeichnis (mit einer Übersichtskarte und 6 Detailkarten zum Gebietsverzeichnis). In: Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch, I. Österreich, Band: Beiheft. Wien.
- Berichte der von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien bestellten Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch (1913f.). Erstattet von ihrem Obmann. Wien.



- Kranzmayer, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Mit 27 Laut- und 4 Hilfskarten in besonderer Mappe. Wien.
- Reiffenstein, Ingo (1999): Das neue Straffungskonzept für das Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ). In: Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse 134/2 (1997–1999), 113–126.
- Reiffenstein, Ingo (2005): Die Geschichte des „Wörterbuches der bairischen Mundarten in Österreich“ (WBÖ). Wörter und Sachen im Lichte der Kulturgeschichte. In: Hausner, Isolde/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte. Beiträge des Internationalen Symposiums aus Anlass des 90-jährigen Bestandes der Wörterbuchkanzlei der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien, 25.–27. September 2003. Wien (Sitzungsberichte. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse. 720), 1–13. (Online-Edition: doi:10.1553/3-7001-3399-5s1).
- Rowley, Anthony R. (2002): Einleitung. In: Bayerische Akademie der Wissenschaften. Kommission für Mundartforschung (Hrsg.): Bayerisches Wörterbuch (BWB). Band 1: A–Bazi. München (Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch. II. Bayern), VII–XXVIII.
- WBÖ = Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (1970–lfd.): Bayerisch-österreichisches Wörterbuch: I. Österreich. Herausgegeben im Auftrag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften von der Kommission zur Schaffung des Österreichisch-Bayerischen Wörterbuches und zur Erforschung unserer Mundarten (Später: Herausgegeben von der Kommission für Mundartkunde und Namenforschung) (Später: Herausgegeben vom Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika) (Später: Herausgegeben vom Institut für Corpuslinguistik und Texttechnologie). Wien.
- Wiesinger, Peter (1983a): Die Wiener dialektologische Schule in ihren grundsätzlichen Schriften. In: Wiesinger, Peter (Hrsg.): Die Wiener dialektologische Schule. Grundsätzliche Studien aus 70 Jahren Forschung. Wien (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie. 23), 1–21.
- Wiesinger, Peter (1983b) (Hrsg.): Die Wiener dialektologische Schule. Grundsätzliche Studien aus 70 Jahren Forschung. Wien (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie. 23).

BARBARA PIRINGER / EVELINE WANDL-VOGT

## Wiener Wörterbücher Online. Ein Editionsprojekt im Kontext innovativer Transformation

### Abstract

Dictionaries on the Viennese dialect have existed for more than 200 years. However, there has not yet been an attempt to cross-linking the information provided by these books. The authors introduce *Viennese Historical Dictionaries Online*, a networked compilation of lexicographic online editions. The prototype currently available comprises the *Neues Idioticon Viennense* by LORITZA (1847) and *Der Wiener Dialekt* by HÜGEL (1873). This paper describes in detail these publications as well as the workflow and the editing tool used in the project. Thereafter, the search function is presented, which is accessible via a web portal. We discuss the possibilities and advantages of an expansion of this search tool. Further objectives are outlined, including the embedding of the project into various European research infrastructures in the area of digital humanities.

### 1. Einleitung und Projektdaten

Ab dem 18. Jahrhundert finden sich immer mehr Idiotika und mundartliche Glossare, die z. B. Reiseberichten oder anderen kulturwissenschaftlichen Beobachtungen beigelegt sind. Vor mehr als 200 Jahren erschienen schließlich die ersten Wörterbücher bzw. -listen, die Ausdrücke und deren Bedeutungen aus dem Wiener Dialekt zusammenfassen oder zumindest ihren Fokus auf diese Region legten (vgl. u. a. SONNLEITHNER 1811). Danach erfreuten sich Sammlungen dieser Art steigender Beliebtheit und so ist bis heute eine Vielzahl an weiteren Publikationen hinzugekommen (z. B. SCHRANKA 1905, JAKOB 1929, SCHUSTER 1951, HORNING 1998). Hingegen fehlte bislang ein freier Online-Zugang mit der Möglichkeit, die Informationen dieser Werke miteinander zu verknüpfen und zu kombinieren.

Das primäre Ziel des Projekts *Viennese Historical Dictionaries Online (ViDi)*<sup>1</sup>, das am *Austrian Centre for Digital Humanities* der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ACDH-ÖAW) angesiedelt ist, ist der Aufbau einer digitalen Editionssammlung, bestehend aus Wiener Dialektwörterbüchern mit einem Schwerpunkt auf Werken des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die Publikationen sollen dabei nur den Auftakt zum Aufbau eines größeren Unterfangens darstellen. Neben der Präsentation der Texte und Bilder der originalen Druckseiten wird dem Benutzer vorerst die Möglichkeit zu einer synchronen Volltextsuche in den vorhandenen Publikationen geboten. Für die Zukunft ist die Entwicklung einer digitalen Forschungsplattform für lexikographische Daten geplant.

## 2. Material und Methode

### 2.1 Verwendete Quellen

Anfang 2016 konnte mit den technischen Vorarbeiten begonnen werden. Aus einer Reihe vorhandener Texte wurden vorerst zwei Werke ausgewählt, die sowohl bezüglich ihrer Textgestaltung als auch ihrer linguistischen Bedeutung geeignet erschienen: Einerseits das 1847 erschienene *Idioticon Viennense* von LORITZA, andererseits das Wörterbuch *Der Wiener Dialekt* von HÜGEL (1873).

Beim *Neuen Idioticon Viennense* handelt es sich um eine der älteren Publikationen, deren Schwerpunkt ausschließlich auf der lexikographischen Beschreibung des Wiener Dialekts liegt. Sie zählt 4236 Lemmata auf 152 Seiten und beinhaltet neben Stichwort, Lautung und Bedeutung zusätzlich noch Angaben zu Genus und Verwendung. Ein Fokus liegt auf dem Bedeutungsabschnitt der Stichworte; er ist in den meisten Fällen gegliedert und mit zahlreichen Beispielsätzen versehen. Hinweise auf Komposita und Ableitungen ergeben insgesamt einen klar strukturierten Aufbau der Einträge.

---

<sup>1</sup> <<https://www.oeaw.ac.at/acdh/tools/vidi/>>.

Im Lexikon von HÜGEL (1873), dem zweiten ausgewählten Wörterbuch, finden sich 6955 lexikalische Einträge auf 218 Seiten. Neben Informationen zur Verwendung und Bedeutung beinhaltet es für manche Lemmata auch etymologische Angaben. Ein besonderes Merkmal besteht in der Vielzahl an Redensarten, die hier belegt sind. Während die Stichworte bei LORITZA dem Standarddeutschen ähneln, bemüht sich HÜGEL um eine realistischere Darstellung der Aussprache. Anders als bei LORITZA werden hier Diakritika zur besseren Veranschaulichung des Dialekts verwendet: z. B. ein Ring (Kroužek) zur Markierung der Verdampfung (ǎ) oder über zwei Buchstaben gesetzte Bögen (z. B. ūa) zur Beschreibung von dialektalen Diphthongen.

## 2.2 Bearbeitung und verwendetes Tool

Den Grundstein für das Projekt bilden Digitalisate, die vom ACDH-ÖAW aus den Beständen des Instituts für Österreichische Dialekt- und Namenlexika übernommen worden sind. Für die Weiterverarbeitung waren dabei mehrere Konvertierungs- und Bearbeitungsstufen notwendig. Die gescannten Texte, ursprünglich für die in *TUSTEP (Tübinger System von Textverarbeitungs-Programmen)* programmierte *Datenbank der bairischen Mundarten in Österreich* (DBÖ) angefertigt – und somit auch in diesem Format vorliegend –, wurden in einem Zwischenschritt zuerst in reine Textdateien konvertiert. Danach erfolgte die Auftrennung in einzelne Wörterbucheinträge und die Umwandlung in ein TEI (*Text Encoding Initiative*)<sup>2</sup>-konformes XML-Format. Der Text wurde mit automatisch generierten Annotationen nach den derzeit gültigen Richtlinien (TEI P5<sup>3</sup>) versehen, um anschließend mithilfe eines an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften speziell für die kollaborative Bearbeitung von Wörterbüchern entwickelten XML-Editors manuell weiterbearbeitet zu werden.

---

<sup>2</sup> <<http://www.tei-c.org/index.xml>>.

<sup>3</sup> <<http://www.tei-c.org/Guidelines/P5/>>.

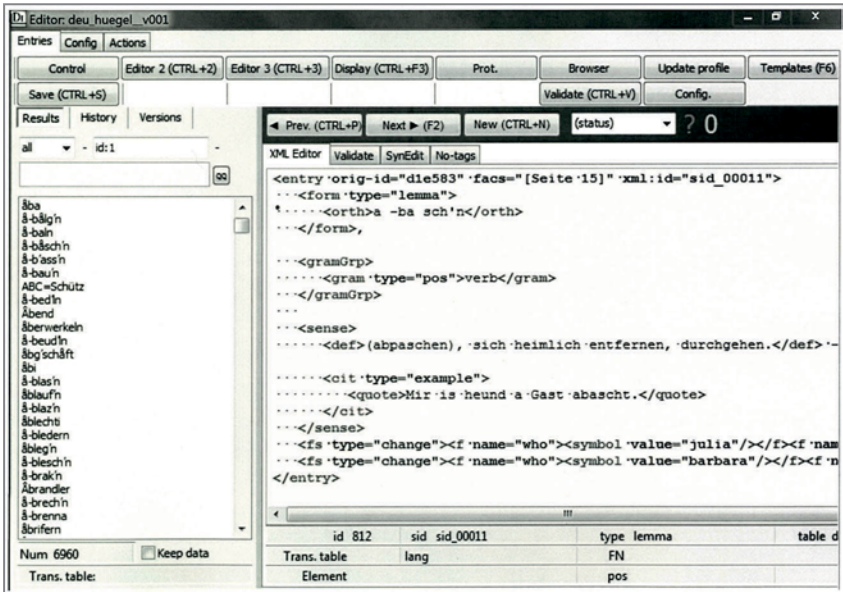


Abb. 1: Benutzerschnittstelle des VLE. Links: Liste der Einträge in HÜGEL (1873). Rechts: Anzeige des Wörterbucheintrags zum Lemma *â-bâsch'n*

Beim verwendeten Editor, dem sogenannte *Viennese Lexicographic Editor* (VLE)<sup>4</sup>, handelt es sich um das Anwenderprogramm – also den Client – innerhalb eines sogenannten Client-Server-Modells, d. h. für eine funktionierende Arbeitsumgebung ist ein Server im Hintergrund notwendig. Dessen Scripts (PHP und MySQL) sind ebenfalls erhältlich und einfach zu konfigurieren. Der VLE bietet ausreichende Möglichkeiten, die programmtechnischen Parameter an die jeweiligen Bedürfnisse anzupassen. Eine genaue Beschreibung der Architektur sowie der Funktionen und Möglichkeiten finden sich in BUDIN/MÖRTH (2011, 54–57). Der Editor (auch als WDE [*web\_dict\_editor*] bezeichnet) ist frei verfügbar und kann als Desktop-Applikation für Windows direkt

<sup>4</sup> <<https://www.oeaw.ac.at/acdh/tools/vle>>.

<p>Manne getrennte Frau (die z. B. allein auf dem Lande wohnt).</p> <p><b>Strohwitiber</b>, ein Mann, der von seiner Frau getrennt ist (die z. B. verweist ist).</p> <p><b>Strotter</b>, ein Holzträger bei Holzschiffen; -- der Knochen= und Lumpensammler; -- ein Vagabund, der umstät herumgeht.</p> <p><b>Strud'laach</b>. (Red.): Wiar er des g'her't langsam weggegangen).</p> <p><b>Strud'l</b>, eine Mehlspeise; -- auch ein dur Flusse.</p> <p><b>Strumpf</b>. (Red.): Mir scheint, der N. kriag't.</p> <p><b>Strumpf</b>, Schimpfwort auf einen dumme is ihm in Strumpf g'rütscht (d. h. er hat de</p> <p><b>Strupf'n</b>, die Hosenstege.</p> <p><b>strupirt</b>, an Füßen oder Händen steif se</p> <p><b>Stub'nhockel</b>, einer, der viel zu Hause i</p> <p><b>Stub'nkatz'l</b>, Stubenmädchen.</p> <p><b>Stub'nmuder</b>, Stubenmutter: die Aufse eines Spitals, Gefangenhauses.</p> <p><b>Stub'nvada</b>, Stubenvater; der Aufseher</p> <p><b>Stuck</b>, das; die Kanone; -- eine kräftige f</p> <p>Er halt große Stuck auf ihm. -- Des war a (Theaterstück) war fad. -- De Pepi, des is war'n da (d. h. es waren etwa ihrer zehn).</p> <p><b>Stucknecht</b>, der zum Transportiren der</p> <p><b>Studentenfuad'r</b>, so nennt man die Misd</p> <p><b>studir'n</b>. (Red.): Mein' Uhr studirt (d. h. si</p> <p><b>Stück'l</b>, kleines Stück; -- ein hübsches F was du für Stück'ln machst! -- De Pepi, de Holz (d. h. wie versteinet, auch blöde).</p> <p><b>Stumperl</b>, s. v. Stumpf'l</p> <p><b>stürz'n</b>; stürz'n geh'n heißt: nicht in die S</p> <p><b>Stutzerl</b>, ein kurzer Handschuh ohne Fin</p> <p><b>stuf</b>, verlegen, ängstlich, erstaunt, bestü</p> <p><b>Stuhl</b>. (Red.): Jetzt sitz i' zwischen was S kann halt kan Stuhl kriag'n (d. h. keine Lei</p> <p><b>Stukadorer</b>, ein Zimmerdecker oder Plat</p> <p><b>Stummerl</b>, ein Taubstummer.</p> <p><b>Stumpf'l</b>, der restirende Theil mancher C</p> <p>Cigarren= Stumpf'l? -- Gib mir den Kirz'n</p> <p><b>Stund'</b>. (Red.): I' hab' bei mein' Mann ka</p> <p>guadi Stund' selba (d. h. sehr gütig).</p> <p><b>stupf'n</b>, mahnen, daran erinnern.</p> <p><b>Sturm</b>, der heurige Wien, im Uebergang</p> <p><b>Sturn</b>, Schimpfname für ein männersüch</p> <p>ungeschickte Weibsperson.</p> <p><b>Sturz</b>, Glassturz. (Red.): Du wirst so hag</p> <p>müss'n.</p> <p><b>Stutt'n</b>, Schimpfwort für ausschweifende</p> <p><b>stutz'n</b>. (Red.): Dir wiar i' no d'</p>	<p style="text-align: center;">- 160 -</p> <p>Manne getrennte Frau (die j. B. allein auf dem Lande wohnt).</p> <p><b>Strohwitiber</b>, ein Mann, der von seiner Frau getrennt ist (die j. B. verweist ist).</p> <p><b>Strotter</b>, ein Holzträger bei Holzschiffen; -- der Knochen= und Lumpensammler; -- ein Vagabund, der umstät herumgeht.</p> <p><b>Strud'laach</b>. (Red.): Wiar er des g'her't hab, hab er si' jog'n wiar a Strud'laach (d. h. ist er langsam weggegangen).</p> <p><b>Strud'l</b>, eine Mehlspeise; -- auch ein durch eine Vertiefung hervorgebrachter Wirbel im Fluss.</p> <p><b>Strumpf</b>. (Red.): Mir scheint, der N. kriagt d' Strämpf (d. h. er bekommt Angst).</p> <p><b>Strumpf</b>, Schimpfwort auf einen dummen oder ungeschickten Menschen. (Red.): 's Herz is ihm in Strumpf g'rütscht (d. h. er hat den Nuth verloren).</p> <p><b>Strupf'n</b>, die Hosenstege.</p> <p><b>strupirt</b>, an Füßen oder Händen steif sein.</p> <p><b>Stub'nhockel</b>, einer, der viel zu Hause bleibt.</p> <p><b>Stub'nkatz'l</b>, Stubenmädchen.</p> <p><b>Stub'nmuder</b>, Stubenmutter: die Aufseherin im Zimmer der Frauen einer Armenanstalt, eines Spitals, Gefangenhauses.</p> <p><b>Stub'nvada</b>, Stubenvater; der Aufseher im Zimmer der Männer obiger Anstalten.</p> <p><b>Stuck</b>, das; die Kanone; -- eine kräftige Person; -- Arbeit. (Red.): Er arbeit nach'n Stuck. -- Er halt große Stuck auf ihm. -- Des war a dum'm's Stuck von mir. -- Des Stuck (Theaterstück) war fad. -- De Pepi, des is weida la Stuck. -- A Stuck a zehn Soldaten war'n da (d. h. es waren etwa ihrer zehn).</p> <p><b>Stucknecht</b>, der zum Transportiren der Kanonen beorderte Soldat.</p> <p><b>Studentenfuad'r</b>, so nennt man die Mischung von Mandeln und Bieben.</p> <p><b>studir'n</b>. (Red.): Mein' Uhr studirt (d. h. sie ist im Leibhaus).</p> <p><b>Stück'l</b>, kleines Stück; -- ein hübsches Frauenzimmer; -- ein dummer Streich. (Red.): Na, was du für Stück'ln machst! -- De Pepi, des is a big'l a Stüdl. -- Er stieb da wiar a Stüdl' Holz (d. h. wie versteinet, auch blöde).</p> <p><b>Stumperl</b>, s. v. v. Stumpf'l</p> <p><b>stürz'n</b>; stürz'n geh'n heißt: nicht in die Schule gehen.</p> <p><b>Stutzerl</b>, ein kurzer Handschuh ohne Finger.</p> <p><b>stuf</b>, verlegen, ängstlich, erstaunt, bestürzt, verwirrt.</p> <p><b>Stuhl</b>. (Red.): Jetzt sitz i' zwischen was Stühl auf der Erd'n (d. h. ich halt kan durchgefallen). -- I' laun halt kan Stühl kriag'n (d. h. keine Weibesöffnung).</p> <p><b>Stukadorer</b>, ein Zimmerdecker oder Mafonarbeiter.</p> <p><b>Stummerl</b>, ein Taubstummer.</p> <p><b>Stumpf'l</b>, der restirende Theil mancher Gegenstände. (Red.): Kauf'n S' no' an den Cigarren= Stumpf'l? -- Gib mir den Kirz'n=Stumpf'l (auch Stümpf'l).</p> <p><b>Stund'</b>. (Red.): I' hab' bei mein' Mann la guadi Stund' (d. h. feinen frohen Tag). -- Er is die guadi Stund' selba (d. h. sehr gütig).</p> <p><b>stupf'n</b>, mahnen, daran erinnern.</p> <p><b>Sturm</b>, der heurige Wein, im Uebergang zum Klarwerden.</p> <p><b>Sturn</b>, Schimpfname für ein männerfüchtiges Weibsbild, oder auch eine große, harte, ungeschickte Weibsperson.</p> <p><b>Sturz</b>, Glassturz. (Red.): Du wirst so hag'l, daß ma' bi' bald unter an Sturz wird stell'n müass'n.</p> <p><b>Stutt'n</b>, Schimpfwort für ausschweifende Weibspersonen.</p> <p><b>stutz'n</b>. (Red.): Dir wiar i' no d'</p>
---	--

Abb. 2: Darstellung der Wörterbuchinhalte<sup>5</sup> am Beispiel der Seite 160 in HÜGEL (1873). Links: Textdarstellung der Online-Ausgabe. Rechts: Originalschriftbild

<sup>5</sup> <https://vidi.acdh.oeaw.ac.at/>.

von der Webseite des ACDH-ÖAW<sup>6</sup> heruntergeladen werden. Mit diesem Tool können die Annotationen der Datensätze ediert, verfeinert und gegebenenfalls korrigiert werden. Es ermöglicht, Einträge eines Wörterbuchs in einer Liste anzuzeigen, einzeln auszuwählen und danach zu bearbeiten sowie neue Einträge anzulegen. Die Prüfung (Validierung), ob die Daten den XML-Standards generell (*well-formed*) und dem für den jeweiligen Text im Speziellen angelegten XML-Schema entsprechen (*valid*), kann nicht nur für den einzelnen Eintrag, sondern auch über den gesamten Text vorgenommen werden.

Bei Bedarf kann zusätzlich ein mittels Stylesheet festgelegtes Ausgabeformat in einem Vorschauenfenster angezeigt werden. Abb. 1 zeigt einen Ausschnitt der Bearbeitungsoberfläche des VLE.

### 3. Webpräsentation und Suchfunktion

Die Inhalte der beiden Wörterbücher liegen online sowohl als Text als auch mit dazu korrespondierenden Scans der Originalseiten vor (vgl. Abb. 2). Der Zugang erfolgt über das Projektportal<sup>7</sup>; neben dem einfachen Durchblättern der beiden Texte ist auch das gezielte Anwählen von einzelnen Seiten möglich. Mittels Eingabe in einem Suchfeld kann eine Recherche im gesamten zur Verfügung stehenden Text durchgeführt werden. Der gesuchte Begriff wird dabei aus allen Bereichen der Wörterbuchartikel gefiltert und in einer Trefferliste mit Quellenangabe angezeigt (vgl. dazu Abb. 3 mit dem Suchbegriff ‘Frau’ als Beispiel). Jeder Treffer kann einzeln ausgewählt und durch die Weiterleitung zur entsprechenden Stelle im Text in seinem kompletten Zusammenhang beurteilt werden.

---

<sup>6</sup> <<https://www.oeaw.ac.at/acdh/tools/vle>>.

<sup>7</sup> <<https://vidi.acdh.oeaw.ac.at/>>.

**ViDi** Viennese Historical Dictionaries Online  
 A collection of early lexicographic works on the German variety in Vienna.

Frau

Results

1 2 3 4

1 - 10

- 1 Carl Loritza: Neues Idioticon Viennense, 11  
 ... entledigen.MeinMein schön Gruß an die **Frau** Liebste bitt' ich abzulegen. -- Lege ...
- 2 Carl Loritza: Neues Idioticon Viennense, 20  
 ... oonn, 1. ein Mann, der sich von seiner **Frau** beherrschen läßt. 2. Eine Brodschüss ...
- 3 Carl Loritza: Neues Idioticon Viennense, 33  
 ... paß.DamDam(die)nounf. (v. f. Dame) st. **Frau** z.B. eine stolze Dam.Damen, Dömen, f ...
- 4 Carl Loritza: Neues Idioticon Viennense, 54  
 ... emassigGremassig, st. kränklich. Meine **Frau** is heut etwas gremassig, d. i. etwas ...
- 5 Carl Loritza: Neues Idioticon Viennense, 128  
 ... eine von ihrem Manne getrennt lebende **Frau** Strohwitwer, ein von seiner Frau get ...  
 ... bende Frau Strohwitwer, ein von seiner **Frau** getrennter Mann.Stromelnounm, f. H ...
- 6 Franz Seraph Hügel: Der Wiener Dialekt. Lexikon der Wiener Volkssprache, Seite 16  
 ... nglückter. ä-brech'n, mager seinDe **Frau** is zum Abrech'n (d.h. sehr mager).ä ...
- 7 Franz Seraph Hügel: Der Wiener Dialekt. Lexikon der Wiener Volkssprache, Seite 18  
 Einem die Zahl seiner geschobenen Kegel überscheiben, d.h. noch mehr scheiben.ä
- 8 Franz Seraph Hügel: Der Wiener Dialekt. Lexikon der Wiener Volkssprache, Seite 19  
 Frau.) – Sag' nix meiner Ald'n, daß i in Kaffeehaus war.ä-leg'n. (Red.): Leg'n
- 9 Franz Seraph Hügel: Der Wiener Dialekt. Lexikon der Wiener Volkssprache, Seite 19  
 ... war.ä-leg'n. (Red.): Leg'n S' Ihrer **Frau** mein Handkuß a.Alfanzerei, Possen, ...

Abb. 3: Trefferliste der Volltextsuche nach dem Begriff 'Frau' in beiden Wörterbüchern

#### 4. Ausblick und weitere Ziele

Das ACDH-ÖAW ist ein aktiver Partner internationaler Netzwerke im Fachbereich der *Digital Humanities*. Das Projekt stellt einen österreichischen Beitrag zu CLARIN-ERIC (*Common Language Resources and Technology Infrastructure – European Research Infrastructure Consortium*)<sup>8</sup> dar und ist somit bereits Teil einer internationalen Forschungsinfrastruktur. Eine Einbettung in weitere europäische Netzwerke ist im Sinne einer Optimierung der Dissemination wünschenswert.

<sup>8</sup> <<https://www.clarin.eu/>>.



So wird eine Integration in DARIAH-EU (*Digital Research Infrastructure for the Arts and Humanities*)<sup>9</sup> und insbesondere in die Europäische Initiative zur e-Lexikographie (COST ENeL [*European Cooperation in Science and Technology European Network of e-Lexicography*])<sup>10</sup> angestrebt. Die Einbindung in das von COST ENeL kuratierte *European Dictionary Portal* (EDP)<sup>11</sup> würde dem Datenbestand dieses Portals, das derzeit noch kein bairisch-dialektales Wörterbuch zur Verfügung stellt, eine neue Facette hinzufügen.

Als mittelfristige Ziele stehen eine Verfeinerung der Annotationen sowie eine Vergrößerung des Korpus an erster Stelle. Sie sind Voraussetzung sowohl für eine qualitative als auch eine quantitative Ausweitung der Recherchemöglichkeiten. Die gezielte Suche nach bestimmten Wortkategorien oder z. B. Kontextbelegen würde die Möglichkeiten für Forschungsfragen erweitern und eine vermehrte Verwendung der Daten forcieren. Die Einbeziehung weiterer wichtiger Wiener Wörterbücher (vgl. Abschnitt 1) wird die Datenbasis vergrößern und auf diese Weise die Qualität der erhaltenen Resultate steigern.

Moderne visuelle Analysemöglichkeiten zur Erforschung eines lexikalischen Korpus, wie sie bereits im Projekt *exploreAT!*<sup>12</sup>, einem weiteren Projekt innerhalb des ACDH-ÖAW, vorgestellt worden sind, könnten auch hier angewendet werden und dem Vorhaben von einem reinen Editionsprojekt zu einem Korpus mit erweitertem multimedialen Zugang verhelfen.

## Literatur

Budin, Gerhard/Mörth, Karlheinz (2011): Hooking up to the corpus: the *Vienese Lexicographic Editor's* corpus interface. In: Kosem, Iztok/Kosem, Karmen (Hrsg.): *Electronic lexicography in the 21<sup>st</sup> century. New applications for new users. Proceedings of eLex 2011, Bled, 10–12 November 2011*. Ljubliana, 52–59.

<sup>9</sup> <<http://www.dariah.eu>>.

<sup>10</sup> <<https://www.cost.eu/actions/IS1305/>>.

<sup>11</sup> <<http://www.dictionaryportal.eu/de/>>.

<sup>12</sup> <<https://exploreat.usal.es/>>.

- CLARIN-ERIC. Common Language Resources and Technology Infrastructure – European Research Infrastructure Consortium. URL: <<https://www.clarin.eu/>> (letzter Zugriff: 18.04.2017).
- COST ENeL. European Cooperation in Science and Technology. European Network of e-Lexikography. URL: <<https://www.cost.eu/actions/IS1305/>> (letzter Zugriff: 07.03.2019).
- DARIAH-EU. Digital Research Infrastructure for the Arts and Humanities. URL: <<http://www.dariah.eu/>> (letzter Zugriff: 29.04.2018).
- European Dictionary Portal. URL: <<http://www.dictionaryportal.eu/de/>> (letzter Zugriff: 29.04.2018).
- exploreAT! Projektportal. URL: <<https://exploreat.usal.es/>> (letzter Zugriff: 29.04.2018).
- Jakob, Julius (1929): Wörterbuch des Wiener Dialektes. Mit einer kurzgefaßten Grammatik. Wien/Leipzig.
- Hornung, Maria (1998): Wörterbuch der Wiener Mundart. Unter Mitarbeit von Leopold Swossil. Wien.
- Hügel, Franz Seraph (1873): Der Wiener Dialekt. Lexikon der Wiener Volkssprache (Idioticon Viennense). Wien u. a.
- Loritza, Carl (1847): Neues Idioticon Viennense, das ist: Die Volkssprache der Wiener mit Berücksichtigung der übrigen Landesdialekte. Wien/Leipzig.
- Schranka, Eduard Maria (1905): Wiener Dialekt-Lexikon. Wien.
- Schuster, Mauriz (1951): Alt-Wienerisch. Ein Wörterbuch veraltender und veralteter Wiener Ausdrücke und Redensarten der letzten sieben Jahrzehnte. Wien.
- Sonnleithner, Joseph Ferdinand (1811): Mundart der Oesterreicher oder Kern acht österreichischer Phrasen und Redensarten. Von A bis Z. Wien.
- TEI. Text Encoding Initiative. URL: <<http://www.tei-c.org/index.xml>> (letzter Zugriff: 29.04.2018).
- TEI P5 Guidelines. URL: <<http://www.tei-c.org/Guidelines/P5/>> (letzter Zugriff: 29.04.2018).
- Viennese Historical Dictionaries Online. Projektbeschreibung. URL: <<https://www.oeaw.ac.at/acdh/tools/vidi/>> (letzter Zugriff: 29.04.2018).
- Viennese Historical Dictionaries Online. Projektportal. URL: <<https://vidi.acdh.oeaw.ac.at/>> (letzter Zugriff: 29.04.2018).
- Viennese Lexicographic Editor. URL: <<https://www.oeaw.ac.at/acdh/tools/vle/>> (letzter Zugriff: 29.04.2018).



ALMUT KÖNIG

## Wörterbuch im Wandel?

### Abstract

The *Franconian Dictionary* is the first large-scale dictionary project in the German-speaking world published exclusively as an online dictionary. This article presents the current state of projects in dialect lexicography regarding their digital availability. As a model, the structure of the online dictionary *Fränkisches Wörterbuch* is presented. It is shown how the *Fränkisches Wörterbuch* takes advantage of the benefits and opportunities of electronic data processing and to what extent restrictions are imposed on a digitally published dictionary.

### 1. Vorab

Am 2. Februar 2017 erreichte folgende Anfrage die Redaktion des *Fränkischen Wörterbuchs*:

Sehr geehrte ..., mein Name ist ..., ich interessiere mich für fränkische Dialekte, weil ich an einer Dialektgrenze zwischen schwäbisch und hohenlohisch wohne bzw. herkomm, aber bei den fränkischen bzw. ostfränkischen Dialekten, bin ich mir nicht sicher ob es sich um oberdeutsche oder um mitteldeutsche Dialekte handelt!, weil im Wikipedia steht nichts eindeutiges drin, sowie im Fernsehen z. B. in der SWR-Sendung Planet Wissen, wurde erst vor kurzem behauptet Fränkisch sei Mitteldeutsch! Vielleicht können Sie meine Frage beantworten.

Die Bezeichnungen *Fränkisch* und *Ostfränkisch* sorgen – das Zitat zeigt es – im öffentlichen Diskurs immer wieder für Verwirrung. Dass die bayerischen Regierungsbezirke Ober-, Mittel- und Unterfranken nur den östlichsten Teil des großen fränkischen Dialektraums bilden, der sich wie ein Schlauch von den Niederlanden über den Rhein bis zu einer Linie Nürnberg-Hof erstreckt, ist dem sogenannten linguistischen Laien meist nicht bewusst. Regelmäßig begegnet man der Meinung, Fränkisch spreche man in dem Teil Bayerns, der als Franken bezeichnet

wird, und Ostfränkisch sei ein Dialekt irgendwo im Osten Oberfrankens. Um diesem Missverständnis entgegenzuwirken und dem laienlinguistischen Verständnis entgegenzukommen, entschied man sich an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (BAW) dafür, das *Ostfränkische Wörterbuch* in *Fränkisches Wörterbuch* (WBF) umzubenennen.

Dies ist jedoch nur eine Veränderung am Rande. In meinem Beitrag werde ich den aktuellen Stand der Dialektlexikographie im deutschen Sprachraum vorstellen und aufzeigen, wie man am *Fränkischen Wörterbuch* Wege und Möglichkeiten elektronischer Datenverarbeitung und Datenpräsentation nutzt. Zum Abschluss werde ich unter der Überschrift *Das Ende des Papierkorbs?* fragen, was diese Veränderungen für die Wörterbucharbeit bedeuten.

## 2. Dialektlexikographie im deutschen Sprachraum

Die Karte *Bearbeitungsgebiete der großlandschaftlichen Wörterbücher der deutschen Dialekte* im *dtv-Atlas Deutsche Sprache* (KÖNIG/ELSPAß/MÖLLER 2015, 138) zeigt die großräumigen Dialektwörterbuchunternehmungen im deutschen Sprachraum. Auf der Karte stehen Linien für die Grenzen der Untersuchungsgebiete, Grüntöne für den Publikationsstand. Dunkelgrün heißt, die Publikation ist abgeschlossen. Die Karte der jüngsten Auflage 2015 hinkt der Wirklichkeit jedoch etwas hinterher. Eigentlich müssten die auf der Karte noch mittelgrün gefärbten Gebiete des *Preußischen*, des *Obersächsischen*, des *Thüringischen* und des *Südhessischen Wörterbuchs* auch dunkelgrün gefärbt sein.<sup>1</sup> Die Wörterbucharbeit ist abgeschlossen, die Wörterbuchkanzleien sind aufgelöst oder mit anderen Aufgaben betraut.

Mittelgrün heißt, die Publikation ist nicht abgeschlossen, gelbgrün, die Publikation hat nicht begonnen. Das Gelbgrün, das vom Mittelgrün kaum zu unterscheiden ist, verdeckt, dass allein das *Fränkische Wör-*

---

<sup>1</sup> *Preußisches Wörterbuch* 1981–2005 (6 Bände), *Obersächsisches Wörterbuch* 1994–2003 (4 Bände), *Thüringisches Wörterbuch* 1966–1990 (6 Bände), *Südhessisches Wörterbuch* 1965–2010 (6 Bände).

*terbuch* noch nicht mit der Publikation begonnen hat. Zwar liefert das *Handwörterbuch von Bayerisch Franken* (WAGNER/KLEPSCH 2008), das schnell vergriffen war und inzwischen in der dritten Auflage vorliegt, einen kleinen Ausschnitt des in der Wörterbuchstelle gesammelten Materials. Es soll und kann die Forderung nach einem umfassenden Wörterbuch des Ostfränkischen jedoch in keiner Weise erfüllen.

Alle Großraum-Wörterbücher erschienen bzw. erscheinen in Buchform. Sowohl in Buchform als auch online zugänglich sind v. a. Dialektwörterbücher aus dem Westen und dem Südwesten des deutschen Sprachraumes. Das *Pfälzische Wörterbuch*, das *Rheinische Wörterbuch*, das *Wörterbuch der deutsch-lothringischen Mundarten* und das *Wörterbuch der elsässischen Mundarten* sind im *Digitalen Verbund deutscher Dialektwörterbücher* zusammengefasst und mit der im *Wörterbuchnetz* der Uni Trier üblichen Oberfläche ausgestattet. Über das *Wörterbuchnetz* wird man auch auf die retrodigitalisierten Seiten des *Schweizer Idiotikons* und des *Südhessischen Wörterbuchs* weitergeleitet. Das *Hessen-Nassauische Wörterbuch* ist über das Landesgeschichtliche Informationssystem Hessen abrufbar. Google hat die Bände 1, 3 und 5 des *Schwäbischen Wörterbuchs* digitalisiert. Für das *Mecklenburgische Wörterbuch* können über *WossiDiA*<sup>2</sup> die Zettelkästen mit den Quelldaten, die dem Wörterbuch zugrunde liegen, vollständig eingesehen werden. Nur das *Fränkische Wörterbuch* geht einen Sonderweg. Als einziges der großen Wörterbuchunternehmungen wird es ausschließlich digital publiziert. Dies eröffnet die Chance auf eine grundsätzliche methodische Neukonzeption.

### 3. Das *Fränkische Wörterbuch*

Die Entscheidung der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, auf eine Buchpublikation zu verzichten, fiel zu dem Zeitpunkt, als Alfred Klepsch das *Fränkische Wörterbuch* als leitender Redaktor übernahm.<sup>3</sup> Um die Online-Publikation

---

<sup>2</sup> Internetadressen der genannten Projekte vgl. URL1 bis URL7.

<sup>3</sup> Vgl. URL8 <[www.wbf.badw.de/geschichte/seit-2003.html](http://www.wbf.badw.de/geschichte/seit-2003.html)>.

vorzubereiten, wurde das Wörterbucharchiv grundsätzlich geordnet. Strukturen und Wege wurden geschaffen, das vorhandene Material zielgerichtet zu erfassen, zu beschreiben und zu bewerten. Zuerst wurden Verzeichnisse mit den notwendigen Metadaten erstellt. Hierzu gehören z. B.: ein vollständiges Verzeichnis der Ortsnamen mit Planquadratnummer,<sup>4</sup> ein Verzeichnis der Gewährspersonen mit Angabe der zugänglichen Sozialdaten, ein Verzeichnis über zeitliche Abläufe der Fragebogenerhebungen, ein Verzeichnis der in den Erhebungen gestellten Fragen. Um eine Datenbank aufzubauen, mussten Arbeitsschritte und Methoden für die Datenerfassung und Datenanalyse überlegt, erprobt und verstetigt werden. Nachdem Alfred Klepsch in jahrelanger unermüdlicher Kärnerarbeit einen Datenbestand von über 700.000 Datensätzen mit 5.000 Wortstämmen aufgebaut hat,<sup>5</sup> können die Arbeiten der Datenerfassung und Datenanalyse zum Teil von Hilfskräften übernommen werden.

#### 4. Das Online-Wörterbuch

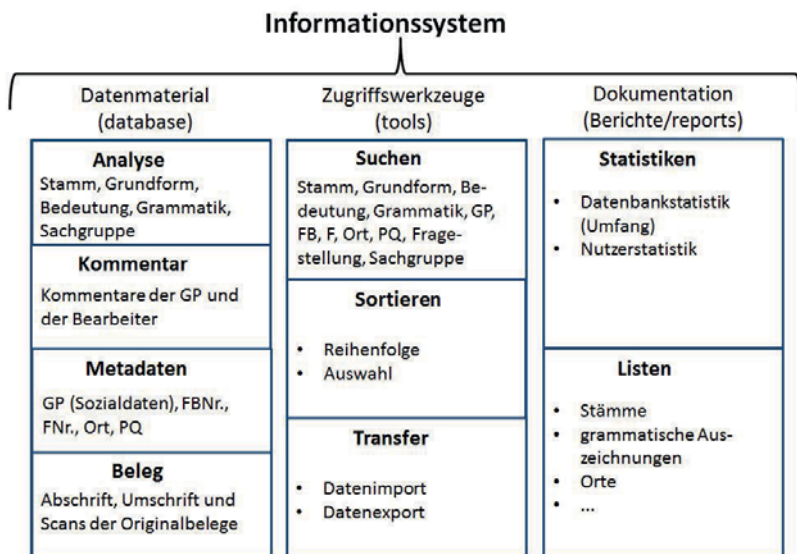
Die Entscheidung über die Systemarchitektur, die Implementierung von Werkzeugen sowie die Datenpflege liegt ganz in den Händen der IT-Abteilung der BADW.<sup>6</sup> Die Datensätze werden in einer relationalen Datenbank zusammengefasst. Die Anwendung basiert auf LAMP. Für das Einspielen der Daten in die Datenbank werden Perl- und Python-Skripte verwendet. Ein Online-Wörterbuch ist als Informationssystem zu begreifen, das auf drei Säulen (Datenmaterial, Zugriffswerkzeuge, Dokumentation) beruht (vgl. Abb. 1).

---

<sup>4</sup> Um die Zuordnung der Erhebungsorte zu einem geographischen Raum zu gewährleisten, wurde ein Planquadratnetz über das Untersuchungsgebiet gelegt und jeder Erhebungsort einem Planquadrat, das mit einer Buchstaben-Ziffern-Kombination gekennzeichnet ist, zugeordnet.

<sup>5</sup> Stand September 2016.

<sup>6</sup> Ich bedanke mich bei den Mitarbeitern der IT-Abteilung der BADW, insbesondere Herrn Manuel Raaf, für die hervorragende Zusammenarbeit und Unterstützung.

Abb. 1: Modell des Online-Wörterbuchs<sup>7</sup>

#### 4.1 Säule 1: Das Datenmaterial

Das Datenmaterial ist eine Fügung von Informationsklassen. Wir unterscheiden vier Bereiche. Der Belegbereich enthält die Abschriften, Umschriften<sup>8</sup> und Scans der Originalbelege (vgl. in Abb. 2 die Spalten Originaltext, Umschrift sowie das Icon mit dem Stift in der Spalte Aktionen). Im Bereich Metadaten sind die Informationen darüber gespeichert, von welcher Gewährsperson, aus welchem Fragebogen, welcher Fragenummer, welchem Ort der Beleg stammt und in welchem Planquadrat dieser Ort liegt (vgl. in Abb. 2 die Spalten GP = Gewährsperson,

<sup>7</sup> In der Abbildung stehen folgende Abkürzungen für: GP = Gewährsperson, FBNr. = Fragebogensnummer, FNr. = Fragenummer, PQ = Planquadrat, FB = Fragebogen, F = Frage.

<sup>8</sup> Umschriften sind in der Wörterbuchkanzlei angefertigte standardnahe Transliterationen der Originalbelege.



son, Bogen, Frage, Ort, Planquadrat). Mit erweiterten Rechten kann man über das Feld „S“ in der Spalte Aktionen die Sozialdaten der Gewährsperson, von der der jeweilige Datensatz stammt, abrufen. Im Kommentarbereich unterscheiden wir Kommentare der Gewährspersonen und der Bearbeiter. Gewährspersonen-Kommentare beziehen sich meist auf die Verbreitung, Bedeutung, Konnotation oder das Alter des Belegwortes. Bearbeiter-Kommentare behandeln den Beleg selbst, z. B. dessen Leserlichkeit, aber auch Verweise auf das Vorkommen des zugeordneten Lemmas in anderen Dialektwörterbüchern.

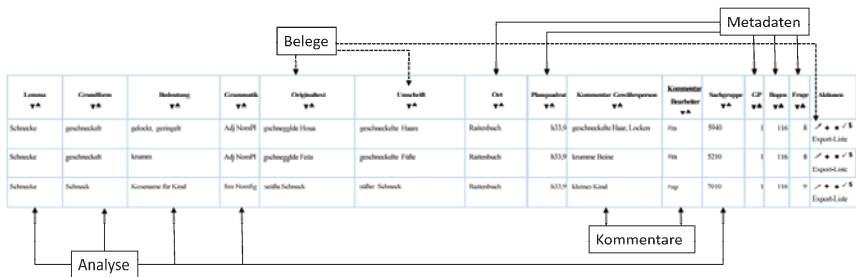


Abb. 2: Informationsklassen

Der Analysebereich enthält v. a. linguistische Informationen. Hierzu gehören grammatische Informationen, die Zuordnung des Belegs zu einem bestimmten Lemma und zu einer Grundform sowie die Angabe der Wortbedeutung. Um einen zusätzlichen systematischen Zugriff auf das in der Datenbank gespeicherte Material zu ermöglichen, plant das *Fränkische Wörterbuch* die Klassifikation der Dialektdaten nach dem Schema vorzunehmen, das Rudolf Post, der ehemalige Leiter des *Badischen Wörterbuchs*, zur Erfassung von Sachgruppen entwickelt hat. Dieses Schema basiert auf dem von Rudolf Hallig und Walther von Wartburg entworfenen Begriffssystem (HALLIG/VON WARTBURG 1963). Das Post'sche System wurde auch auf das *Südhessische Wörterbuch* angewendet. Beim *Schweizerischen Idiotikon* ist man gerade dabei, den Lemmabestand vollständig nach diesem System zu klassifizie-

ren (vgl. BICKEL 2013, 130–131). Mit der Übernahme dieser Klassifikation reiht sich das *Fränkische Wörterbuch* in die Riege dieser Wörterbuchprojekte ein und schafft die Grundlage für einen Sprach- und Landesgrenzen übergreifenden onomasiologischen Zugriff auf Sprachdaten in einem zukünftigen digitalen Verbund von Dialektwörterbüchern.

#### 4.2 Säule 2: Die Zugriffswerkzeuge

Als Werkzeuge stehen insbesondere Sortier- und Auswahlwerkzeuge zur Verfügung (vgl. Abb. 3). Hierzu gehört auch der Datentransfer in die Datenbank hinein sowie aus der Datenbank heraus.<sup>9</sup> Neben Suchfunktionen nach verschiedenen Parametern wie Fragestellung, Lemma, Grundform, Bedeutung, Grammatik, Ort etc. ermöglicht ein Sortierwerkzeug dem Nutzer, die Ergebnisse entsprechend seiner Interessen (z. B. alphabetisch, nach Wortart oder Belegort) zu ordnen. Da eine Grundform in der Regel an verschiedenen Orten belegt und pro Ort als eigener Datensatz in die Datenbank aufgenommen wurde, gibt es, um dem Nutzer die Anzeige von Bildschirmseiten voller Belege zu einer Grundform zu ersparen, den Schalter „Ergebnisse nach Lemma & Grundform & Bedeutung gruppieren“. Ein Beispiel zur Verdeutlichung: Die Grundform *Abbutz* in der Bedeutung ‚Abfall beim Gemüseputzen‘ ist in der Datenbank mit Belegen aus vier Orten und daher mit vier Datensätzen vertreten. Lässt man die Ergebnisse nach Lemma, Grundform und Bedeutung gruppieren, reduziert sich die Zahl um einen Treffer. Sinnvoll ist diese Funktion v. a. bei hochfrequent belegten Lemmata, wie z. B. *Butz*, bei dem eine einfache Abfrage eine Trefferquote von 1.716 Belegen (= 1716 Datensätze), eine gruppierte 238 Treffer ergibt.

Seit September 2016 besteht eine Kooperation zwischen dem *REDE-Projekt* der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und dem *Fränkischen Wörterbuch* mit dem Ziel, eine Schnittstelle zwischen der WBF-Datenbank und dem *REDE*-Kartierprogramm

---

<sup>9</sup> Auch externe Nutzer können Daten im Format csv exportieren.

SprachGIS zu entwickeln. Es soll dem Online-Wörterbuchbenutzer die Möglichkeit bieten, aus dem Material des *Fränkischen Wörterbuchs* selbstständig Sprachkarten zu erstellen.

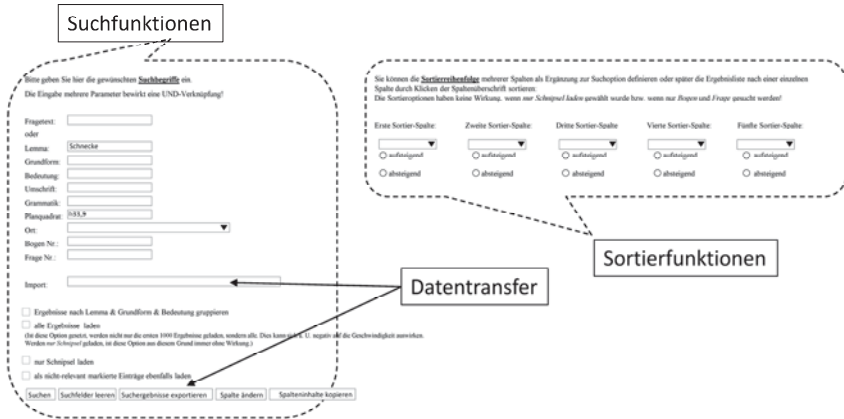


Abb. 3: Zugriffswerkzeuge

### 4.3 Säule 3: Dokumentation (Reports)

Reports sind Informationen aus der Datenbank, die speziell zusammengestellt wurden. Dazu gehören z. B. Nutzerlisten, Listen der grammatischen Einheiten, der Grundformen, der Lemmata, der Fragestellungen sowie Statistiken über den Datenumfang oder Zugriffe auf das Online-Wörterbuch. Diese Dokumentationen sind auch für externe Nutzer einsehbar. In der Startansicht findet man sie unter den Reitern „Listen“ und „Statistik“ am oberen Bildschirmrand (vgl. Abb. 4).<sup>10</sup>

<sup>10</sup> Das Online-Wörterbuch kann schon jetzt öffentlich genutzt werden, vgl. URL8.



Abb. 4: Listen

### 5. Das Ende des Papierkorbs?

Die Feststellung, dass die „Herkunft des Materials eines [...] Gebietswörterbuches in der Regel heterogen ist“ (NIEBAUM/MACHA 2014, 123), trifft auch auf das *Fränkische Wörterbuch* zu. Sie gilt besonders in Hinblick auf Erhebungsmethode und Erhebungszeitraum.

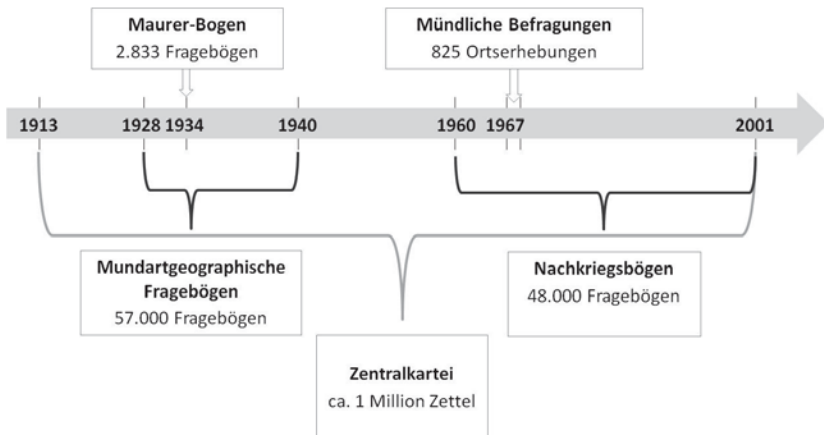


Abb. 5: Erhebungsserien des *Fränkischen Wörterbuchs*

Abb. 5 präsentiert die Erhebungsserien des *Fränkischen Wörterbuchs* in ihrer zeitlichen Abfolge. Die Materialerhebung umfasst einen Zeitraum von 90 Jahren. Die Daten wurden sowohl indirekt als auch direkt erhoben. Die Erhebungshistorie ist auf der Homepage des *Fränkischen Wörterbuchs* (<<http://www.wbf.badw.de>>) ausführlich dokumentiert und beschrieben. Die Fragebogenerhebungen sowie die Zentralkartei wurden vollständig gescannt.<sup>11</sup> Über die Datenbank einsehbar sind bereits alle Fragebogen aus der Nachkriegserhebung. In der Wörterbuchkanzlei liegen darüber hinaus von Laien erstellte handschriftliche und gedruckte Wörtersammlungen und Mundarttexte vor. Auch diese Sammlungen und Texte sollten für das Wörterbuch ausgewertet werden.

MOULIN (2009, 608) hebt hervor, dass die Online-Publikation die Beschränkungen aufhebt, die das Medium Buch einem Wörterbuch auferlegt. Dennoch verlangt jedes Edieren die verantwortungsvolle Auswahl des Materials. Das gilt ebenso für ein elektronisches Wörterbuch.

Nicht Stoffhuberei, der kontextlosen Anreicherung von Daten, wollen sie Vorschub leisten, sondern den Stoff möglichst kontextreich ins Gedächtnis heben (SCHMITT 2014, 282).

Die Begrenzungen der Wörterbucharbeit sind nicht allein durch das Medium „Buch“ begründet, sondern genauso durch die finanzielle und personelle Ausstattung der Wörterbuchkanzleien. SCHMITT (2014, 258) spricht in diesem Zusammenhang sehr treffend von einem „forschungs- politisch geeichten Papierkorb“. Auch beim *Fränkischen Wörterbuch* geht es nicht darum, das gesamte Material im Wörterbuch unterzubringen. Auch das *Fränkische Wörterbuch* soll einmal abgeschlossen werden. Die Mittel, die der Forschungsstelle zur Verfügung stehen, sind äußerst begrenzt. Jetzt, nachdem ein Grundstock gelegt ist, ist es die vordringliche Aufgabe der Redaktoren, auszuwählen. Den Redakto-

---

<sup>11</sup> Das Scannen der Materialien wurde durch großzügige Zuwendungen der Oberfrankenstiftung, der Unterfränkischen Kulturstiftung sowie der Mittelfranken-Stiftung ermöglicht, wofür wir uns an dieser Stelle ausdrücklich bedanken.

ren stellt sich die Frage, welche Quellen und Belege weiter mit Informationen über Grammatik, Semantik und Syntax, Sach- und Volkskundliches, Verbreitung und Etymologie abgeschrieben, ausgewertet und aufbereitet oder mit Abbildungen und Karten versehen werden und welche Quellen als mehr oder weniger unaufbereitete Rohlinge in Form von Bilddateien zur Verfügung gestellt werden sollen.

Zwar bietet das elektronische Wörterbuch die Möglichkeit, die in den Wörterbuchkanzleien archivierten Wissensbestände in ihrer ganzen Breite darzustellen. Es ist aber nicht möglich, diese Wissensbestände in ihrer Gänze zu präsentieren. Die Vorteile der Computerphilologie schaffen den „forschungspolitisch geeichten Papierkorb“ nicht ab. Aber die Computerphilologie hält Werkzeuge vor, die es ermöglichen, den Inhalt dieses Papierkorbs in anderer Form oder zu einem anderen Zeitpunkt zutage zu fördern.

## Literatur

- Bickel, Hans (2013): Fortschreitende Digitalisierung. Neue Zugriffe auf das Idiotikon. In: 150 Jahre Schweizerisches Idiotikon: Beiträge zum Jubiläumskolloquium in Bern, 15. Juni 2012: Bern, 121–134. [Zugriff über URL: <<https://www.idiotikon.ch/redaktion/mitarbeitende/bickel>> (letzter Zugriff: 26.09.2016)].
- Hallig, Rudolf/von Wartburg, Walther (1963): Begriffssystem als Grundlage für die Lexikographie. Versuch eines Ordnungsschemas. 2., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin.
- König, Werner/Elspaß, Stephan/Möller, Robert (2015): dtv-Atlas zur deutschen Sprache. 18., durchgesehene und korrigierte Auflage. München.
- Moulin, Claudine (2009): Dialect dictionaries – traditional and modern. In: Auer, Peter/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Vol. 1 Theories and methods. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 30.1), 592–612.
- Niebaum, Hermann/Macha, Jürgen (2014): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/Boston (Germanistische Arbeitshefte. 37).
- Schmitt, Christoph (2014): Szenarien semantischer Vernetzung zwischen regionalethnographischen und dialektlexikographischen Korpora im Online-Projekt „WossiDiA“. In: Bühler, Rudolf/Bürkle, Rebekka/Leonhardt, Nina

- Kim (Hrsg.): Sprachkultur – Regionalkultur. Neue Felder kulturwissenschaftlicher Dialektforschung. Tübingen (Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. 49), 255–286.
- Wagner, Eberhard/Klepsch, Alfred (Bearb.) (2008): Handwörterbuch von Bayerisch-Franken. Herausgegeben von der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. 3. unveränderte Auflage. Bayreuth.

### **Internetadressen**

- URL1: <[www.dwv.uni-trier.de](http://www.dwv.uni-trier.de)> (letzter Zugriff: 26. 09.2016).
- URL2: <[www.woerterbuchnetz.de](http://www.woerterbuchnetz.de)> (letzter Zugriff: 26. 09.2016).
- URL3: <[www.idiotikon.ch](http://www.idiotikon.ch)> (letzter Zugriff: 26. 09.2016).
- URL4: <[www.lagis-hessen.de/de/subjects/gsform/sn/shwb/](http://www.lagis-hessen.de/de/subjects/gsform/sn/shwb/)> (letzter Zugriff: 26.09.2016).
- URL5: <[www.lagis.online.uni-marburg.de/de/subjects/index/sn/hnwb](http://www.lagis.online.uni-marburg.de/de/subjects/index/sn/hnwb)> (letzter Zugriff: 26. 09.2016).
- URL6: <[www.babel.hathitrust.org](http://www.babel.hathitrust.org)> (letzter Zugriff: 14. 05.2018).
- URL7: <[www.wossidia.de](http://www.wossidia.de)> (letzter Zugriff: 26. 09.2016).
- URL8: <[www.wbf.badw.de](http://www.wbf.badw.de)> (letzter Zugriff: 26. 09.2016).

MONIKA MARGARETHE RAML / ANDREAS DONAUBAUER

## Der *Audio-Sprachatlas Altmühl-Jura*

Eine interaktive Darstellung empirischer Datenerhebung im  
Generationenvergleich

### **Abstract**

What about the dialect vocabulary knowledge of younger generation speakers in the Altmühl-Jura region compared to older informants? How prestigious is dialect in this area? What role do parents, peers and institutional language teaching play in passing on dialect? These and further questions were assessed in the research project *Sprache im Fluss* at the Catholic University of Eichstätt-Ingolstadt between 2010 and 2013, financed by the Bavarian State Ministry for Education and Culture and the Communities of Altmühl-Jura. The study area is situated in the administrative districts of Upper Bavaria, Upper Palatinate and Middle Franconia – a linguistic transition zone between Upper East Franconian and North Bavarian. Overall 7.000 speakers answered questions about their dialectal lexicon stratified by place and age. They were asked through paper-pencil- and online-surveys as well as interviews. The lexical results of the oral interviews/questioning were made available as an interactive Web atlas in cooperation with TU München/ETH Zürich: <<http://sprachatlas.ku.de>>.

### **1. Das Forschungsprojekt *Sprache im Fluss* als Datenbasis für den *Audio-Sprachatlas Altmühl-Jura***

Das dem *Audio-Sprachatlas* zugrundeliegende Untersuchungsgebiet in der Altmühl-Jura-Region entspricht mit einer Fläche von 896 km<sup>2</sup> dem Gemeindegebiet der elf Kommunen Altmannstein, Beilngries, Berching, Breitenbrunn, Denkendorf, Dietfurt, Greding, Kinding, Kipfen-



berg, Titting und Walting.<sup>1</sup> Dort lebten zum Zeitpunkt der Befragungen über 63.000 Menschen, organisiert in elf Verwaltungsgemeinschaften. Seit der kommunalen Gebietsreform 1972 sind die Gemeinden den Regierungsbezirken Oberpfalz, Mittelfranken und Oberbayern zugeordnet.

Topographisch markant sind der Verlauf des Rätischen Limes im Süden des Untersuchungsgebiets sowie der west-östliche Verlauf der Altmühl, die auf dem Gemeindegebiet der Stadt Dietfurt in den Main-Donau-Kanal mündet:

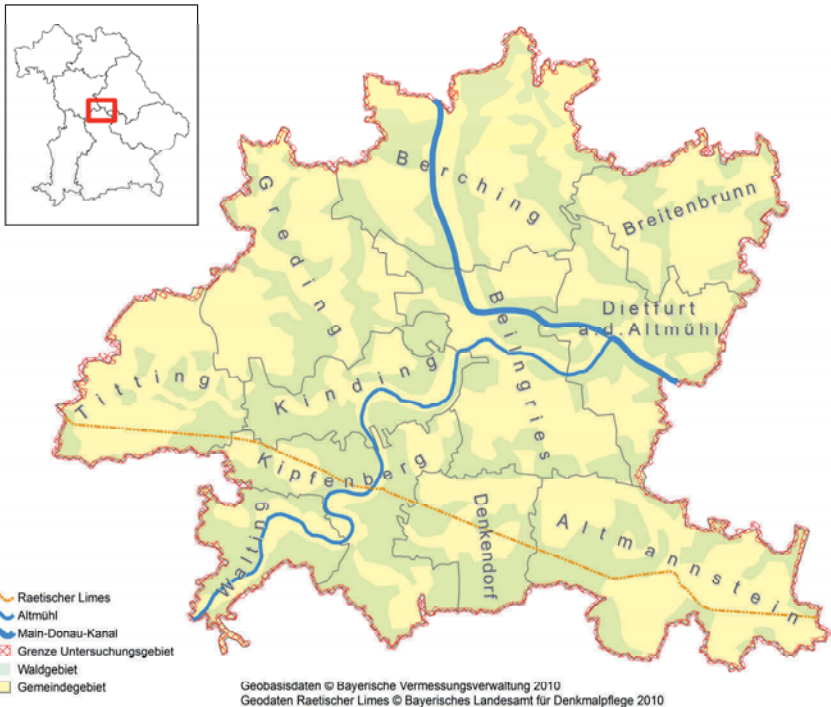


Abb. 1: Untersuchungsgebiet Altmühl-Jura-Gemeinden

<sup>1</sup> Weitere Informationen zum Drittmittel-Projekt *Sprache im Fluss* unter <<http://www.ku.de/slf/germanistik/sprache-literatur/dialekte/projekt/>> (letzter Zugriff: 5.5.2018).

Die Datenerhebung fand in einem mehrstufigen Prozess statt: In einer ersten Online-Befragung der Gesamtbevölkerung von November 2010 bis Februar 2011 lieferten rund 880 Sprecher/-innen neben Informationen zu Spracherwerb, Dialektkenntnissen und -einschätzungen als freie Angaben weiteres lexikalisches Wissen zu den jeweiligen Ortsmundarten, zu regionalen Bräuchen und lokalen Sagen. Die Teilnehmer/-innen der Online-Befragung waren im Durchschnitt 40 Jahre alt, wobei auch ältere Dialektsprecher/-innen (bis zu 89 Jahren) mit Unterstützung ihrer Kinder und Enkel (jüngster Teilnehmer 10 Jahre) an der Online-Befragung teilnahmen.<sup>2</sup>

Die auf diesem Weg gewonnenen Daten wurden in der zweiten Stufe – nach Pretests in Sprachseminaren an der KU Eichstätt-Ingolstadt und an Pilotschulen der Region – als modifizierte Paper-Pencil-Fragebögen bei der Schulbefragung eingesetzt.

Dazu wurden ab Frühjahr 2011 Schüler/-innen, Lehrer/-innen und Eltern an allen 29 Schulen der Region flächendeckend befragt. Die standardisierte Schulbefragung per Fragebogen im Klassenverbund (Schüler/-innen, Lehrkräfte), ergänzt um eine über die Schulen koordinierte schriftliche Elternbefragung, sollte über den Status quo der Dialektkompetenz und -einschätzung der Kinder und Jugendlichen im Generationenvergleich Aufschluss geben.

### **Überblick zur Fragebogen-Erhebung:**

Online-Befragung Bevölkerung:	885
Lehrer-/Erzieherinnenfragebögen:	260
Schülerfragebögen Grundschule:	1725
Schülerfragebögen ab Kl. 5:	2221
<u>Elternfragebögen:</u>	<u>2220</u>
gesamt:	7311

<sup>2</sup> Das alternativ im gleichen Zeitraum angebotene Paper-Pencil-Format, das vor allem älteren Gewährspersonen ohne Internetzugang eine Befragungsteilnahme ermöglichen sollte, wurde lediglich von 2 % der Gesamtbevölkerung wahrgenommen, obwohl die Gemeinden den Rücklauf koordinierten – möglicherweise ein Hinweis zur künftigen Akzeptanz der jeweiligen Formate.

Parallel wurde mündlich mit lexikalischem Schwerpunkt für den *Audio Sprachatlas Altmühl-Jura* befragt. Dazu wurden zunächst pro Gemeinde rund fünf dialektsprechende Gewährspersonen auf Empfehlung der Heimatpfleger nach speziellen Anforderungen (über 60 Jahre alt, ortsansässig mindestens in zweiter Generation) ausgewählt. Sie galten als basisdialektale Referenzen zu den kontrastiv befragten jüngeren Sprechergenerationen (Kindergartenkinder, Grundschüler/-innen, Schüler/-innen ab Kl. 5 und Lehrkräfte).<sup>3</sup>

Vorher geschulte studentische Projektmitarbeiter/-innen führten die mündlichen Interviews durch. Bei der Vorbereitung der Exploratoren wurde zum einen durch entsprechende „Eisbrecher“-Fragen auf die Möglichkeit zur freien Rede geachtet, zum anderen auf einen standardisierten Befragungsablauf.

Die ausschließlich mündliche Befragung an den Kindergärten erfolgte in einem spielerischen Rahmen: Als „warming-up“ hatten die Erzieherinnen meist einen dialektalen Gruppenbeitrag vorbereitet (v. a. Dialektlieder, aber auch Fingerspiele, Abzählverse u. ä.). Anschließend wurden pro Gruppe etwa zwei dialektsprechende Kinder auf Empfehlung der Erzieherinnen ausgewählt, die anhand von Bildwörter-Bögen im Einzelgespräch befragt wurden. Ähnlich der Befragung an den Grundschulen erfolgte zunächst eine situative „Wimmelbild“-Vorlage (Thema Kindergeburtstag, Spielplatz, Fasching usw.) als Impuls zur Produktion freier Rede, anschließend eine lexikalische Befragung anhand von Abbildungen der zu benennenden Dialektwörter.

Bei der mündlichen Befragung der Schüler/-innen ab Kl. 5 wurde das identische Material eingesetzt wie bei den Lehrkräften und älteren Gewährspersonen, um die Ergebnisse vergleichen zu können: Wortlisten-Erhebung mit Ergänzungsfragen (Bsp. „Der Rauch verlässt das

---

<sup>3</sup> Pro Klasse wurden ein bis zwei von den Lehrkräften ausgewählte Dialekt Sprecher/-innen befragt. Auf eine mündliche Befragung der Eltern musste aus logistischen Gründen verzichtet werden – hier ist die Lehrerbefragung in generationaler Vertretung zu verstehen. Zudem liegen Informationen zur spezifischen Dialekterwerbs- und -weitergabesituation der Eltern aus der schriftlichen Befragung vor, ebenso schriftliche Angaben zur produktiv verwendeten bzw. rezeptiv bekannten Dialektlexik.

Dach durch den...“ [Kamin, Schlot]), Aufzählungen (Bsp. „Nenne[n Sie] bitte die Wochentage!“) und Bildfragen zu Tieren und Pflanzen.

Alle mündlichen Befragungen wurden aufgezeichnet. Die lexikalischen Nennungen wurden den thematischen Kategorien des *Audio-Sprachatlasses* (vgl. 2.1) zugeordnet und grundsätzlich übernommen, wenn keine technischen oder rechtlichen Vorbehalte vorlagen. Das Datenmaterial aus etwa der Hälfte der insgesamt 500 Interviews wurde nun im *Audio-Sprachatlas* öffentlich zur Verfügung gestellt.

## 2. Ergebnispräsentation im *Audio-Sprachatlas Altmühl-Jura*

Der Schwerpunkt im Forschungsprojekt lag auf variationslinguistischen Fragen nach der lexikalischen Verortung der einzelnen Sprechergenerationen in einem Kontinuum zwischen Basisdialekt und Standard im Raum der empirischen Datenerhebung (These: Rückzug der Ortsmundarten zugunsten regionaler Umgangssprachen bei der jungen Sprechergeneration) und auf soziolinguistischen Fragestellungen zum Spracherwerb. Sprecherangaben zur sozialen Stratifikation regionaler Sprechweisen sind bereits seit längerem Gegenstand empirischer Studien. Die geographische Verortung von Dialekträumen aus Sprecherperspektive wird verstärkt seit der Jahrtausendwende verfolgt als *perceptual dialectology* (früh bei PRESTON 1989; ANDERS u. a. 2010; STOECKLE 2014) bzw. als „Wahrnehmungsdialektologie“ nach der Terminologie von ANDERS (2010).

Im Projekt *Sprache im Fluss* sollten die Befragungsergebnisse nach Auftrag der kofinanzierenden Gemeinden auch für interessierte Laien leicht zugänglich und ohne Expertenwissen verständlich sein. Deshalb wurde zum einen die interaktive Form der Online-Präsentation gewählt.<sup>4</sup> Zum anderen wurde das Problem einer lautnahen Verschriftung ohne phonetische Transkription mit einer Kombination aus standardnaher Graphemik und unterstützenden Audio-Dateien gelöst.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Zu digitalen Formaten sprachgeographischer Forschung vgl. ELSPAß/KÖNIG (2008).

<sup>5</sup> Zur Problematik der Verschriftung von gesprochener Sprache vgl. überblickend BESCH/WOLF (2009, 39ff.). Speziell zu dialektaler Laienschreibung

Auf eine phonetische Umschrift wurde bei der Sprachatlas-Verschriftung also bewusst verzichtet, Sonderzeichen wurden weitgehend vermieden. Lediglich zur Darstellung der Vokalverdunklung wurde die Markierung ° eingeführt (vergleichbar dem skandinavischen Graphem *å* in schwed. *Småland* oder *fågel* ‘Vogel’). Vokallängen werden durch Doppelpunkt visualisiert (Bsp. *He:na*).

Zur Unterstützung des Verständnisses wurden die Audio-Dateien bei den jeweiligen Nennungen auf der Karte hinterlegt und durch Klick auf die Karte abrufbar gemacht: <http://sprachatlas.ku.de>.

Eine Besonderheit im *Audio-Sprachatlas Altmühl-Jura* ist die Möglichkeit, neben der *thematischen Auswahl* bestimmter Lexeme und der obligatorischen *Ortswahl* auch eine Auswahl der Kategorie *Alter* zu treffen, so dass ein Clustering nach räumlichen *und* altersbezogenen Parametern möglich ist (vgl. Abb. 7).<sup>6</sup>

Für eine Darstellung der generationalen Entwicklung lexikalischer Mundart-Kompetenz ist dies entscheidend: Kontrastiv zu den älteren Gewährspersonen wird der Lexikgebrauch der Grundschüler/-innen in der Region repräsentativ abgebildet, da diese Altersgruppe nahezu komplett befragt werden konnte. Die Befragung der Kindergartenkinder fand mit Unterstützung der Erzieherinnen statt, die eine Vorauswahl von ein bis zwei Kindern pro Gruppe trafen. Schüler/-innen ab der 5. Jahrgangsstufe wurden über die schriftlichen Befragungen im Klassenverbund vollständig erfasst, sofern sie eine Mittel- oder Realschule im Untersuchungsgebiet oder das Gymnasium Beilngries besuchten.

Die Vorauswahl zur mündlichen Befragung trafen die Klassenlehrkräfte. Die Bevölkerungsgruppe der 20- bis 65-Jährigen wird von den Eltern (schriftliche Befragung) und Lehrkräften (schriftliche/mündliche Befragung) repräsentiert.

---

kontrastiv zur phonetischen Transkription vgl. KLEINER (2006). Zur Verschriftungsproblematik bezogen auf einen dem Untersuchungsgebiet vergleichbaren Dialektraum bei SCHIEBL (2006, 157–163). Zur Bedeutung von Audio-Sprachatlantent vgl. etwa KREFELD u. a. (2015, 241–260).

<sup>6</sup> Zur technischen Konzeption vgl. ausführlich Abschnitt 3 in diesem Beitrag.

## 2.1 Thematische Auswahl der Lexeme

Die Themenfelder des *Audio-Sprachatlas Altmühl-Jura* sind auf den *Sprechenden Sprachatlas Bayern* der Bayerischen Landesbibliothek Online abgestimmt,<sup>7</sup> um die Ergebnisse in einem größeren Kontext intersubjektiv auswerten zu können. Allerdings wurden zum Teil Umgruppierungen vorgenommen mit Festlegung nach den Kategorien Zeit (Jahreszeiten, Wochentage, Zeitangaben) und Raum (Ortsangaben/Lokaladverbien), soziale Systeme (Familie, Körper/Mensch, Essen/Nahrung, Haus/Haushalt, Tiere/Landwirtschaft, Pflanzen/Früchte) und von den als Hauptklasse erfragten Nomen abweichenden Wortarten (Verben, Pronomina).

Bei der Auswahl der zugeordneten Lexeme wurde auf die Lebenswelt der Schüler/-innen geachtet, d. h. alltagsweltlich ferne Bereiche ('Natur und Landwirtschaft') wurden im Vergleich zum *Sprechenden Sprachatlas Bayern* reduziert bzw. durch ähnliche Kategorien ('Tiere', 'Pflanzen/Früchte') ersetzt. Auf fachsprachlich semantische Differenzierungen ('kastriertes männliches Schwein') wurde dabei zugunsten einfacher Klassifikationen ('Schwein, weiblich/männlich') verzichtet. Historische Benennungen – etwa aus dem Bereich Haushalt – wurden ebenfalls vereinfacht ('großes Waschgefäß' – ohne die Präzisierung 'hölzern') oder nur bei der Eltern-/Großelterngeneration abgefragt ('Wäsche klarspülen'). Für die Schüler/-innen wurden einige Subkategorien zur besseren Übersicht geschaffen wie 'Essen/Nahrung', 'Körper/Mensch' oder – mit Blick auf Interessen und Kenntnisse der jungen Sprecher/-innen – eine eigene Kategorie 'Spiele' eingeführt.

Im Ergebnis der Befragungen ist bei den älteren Befragten eine hohe, auf fachkundlichem Wissen basierende Varianz bei dialektalen Benennungen aus dem Bereich Natur zu beobachten, was folgendes Beispiel zu *Stechmücke* eindrucksvoll verdeutlicht (Abb. 2).

---

<sup>7</sup> <<https://sprachatlas.bayerische-landesbibliothek-online.de>> (letzter Zugriff: 29.3.2017).

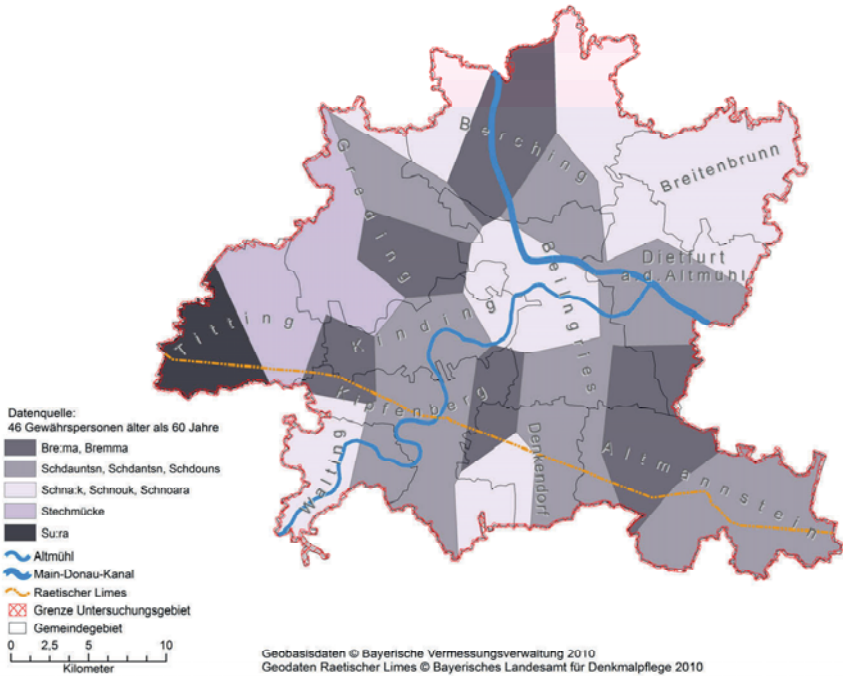


Abb. 2: Dialektale Varianten zu ‘Stechmücke’, Alter ab 60 Jahre

Altersunabhängig werden diatopische Dubletten bzw. Heteronyme etwa in der kulinarischen Lexik (z. B. *Erdäpfel/Kartoffeln*) parallel oder wie die Bezeichnung *Frühjahr/Frühling* kontextabhängig zur semantischen Differenzierung eingesetzt: Während *Frühjahr* eher zur konkreten alltagsweltlichen Orientierung verwendet wird (Einordnung im Jahresablauf wie die botanische Klassifikation *Frühjahrsblüher* oder meteorologische Phänomene wie *Frühjahrssturm*), wird die stärker metaphorisch konnotierte Bezeichnung *Frühling* in stilistischer Markierung – etwa literarisch – verwendet (*Frühling*sgedicht, „*Frühling* lässt sein blaues Band...“ etc.). Zudem gibt es auch eine altersspezifische Verteilung bei den Dubletten, wie im Folgenden deutlich wird.

## 2.2 Altersspezifische Beobachtungen

Es gibt bestimmte Begriffe aus der Alltagswelt der Kinder (Bsp. *Gua(d)l/Gudsi/Gudsla/Guddi/Bombala* für ‘Zuckerbonbon’), bei denen die jungen Sprecher eine größere Varianz in den Bezeichnungen zeigen als die älteren Befragten.

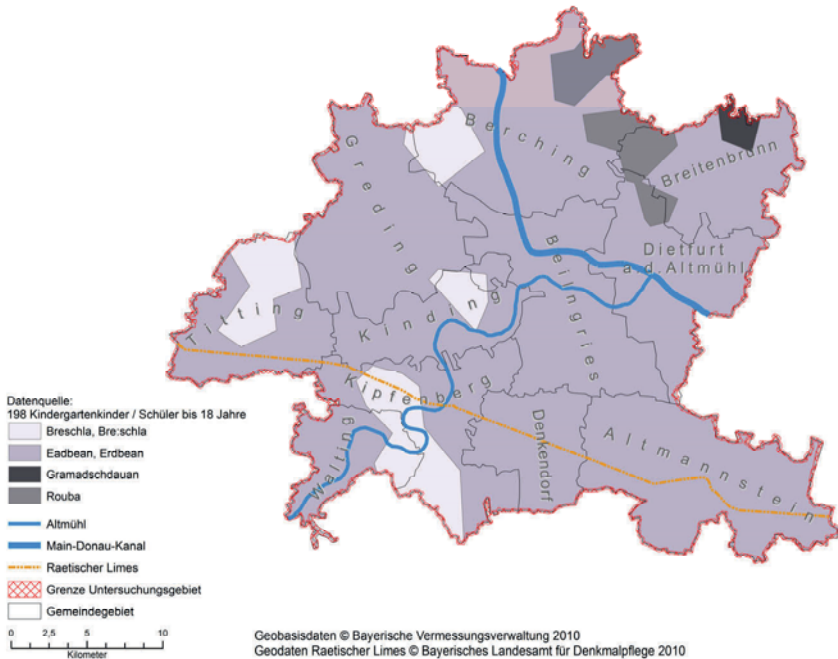


Abb. 3a: Dialektale Varianten zu ‘Erdbeere’, Alter bis 18 Jahre

In den meisten Fällen nimmt die dialektale Varianz aber mit dem Alter der Sprecher zu (vgl. Bsp. ‘Erdbeere’): Bei der jungen Sprechergeneration kommt es vermehrt zu einer Einschränkung der dialektalen Varianz, die zuvor eine semantische Differenzierung erlaubte (Abb. 3b: ‘Walderdbeeren’ *Breschla/Breschling*, *Rouba*, ‘gezüchtete Kulturerdbeere’ *Ananas*) zugunsten von Standardnennungen (vgl. Abb. 3a).



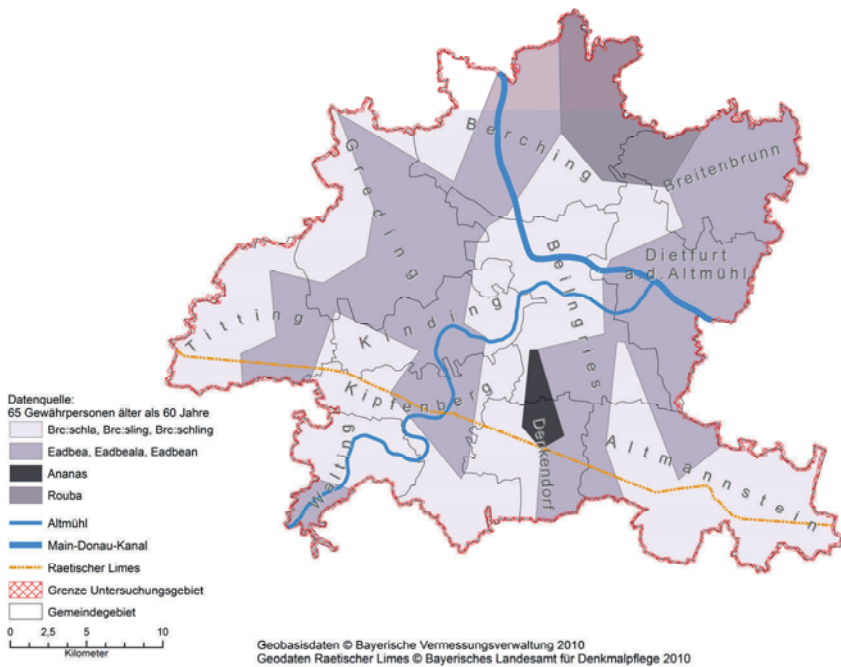


Abb. 3b: Dialektale Varianten zu 'Erdbeere', Alter ab 60 Jahre

Wiederum zeugen dialektale Neologismen und innovative Anpassungen nach dialektalen Mustern (z. B. *Bombala* für 'Bonbon') vom Sprachbewusstsein der jungen Dialektsprecher/-innen, aber auch von ihrem Interesse an traditionellen, exotischen Worten (Bsp. *Butskou* für 'Tannenzapfen').

Vor allem bei der jungen Sprechergeneration wird Lexik manchmal undifferenziert verwendet bei ungenauem Fachwissen über den Gegenstand/Begriff (Bsp. Botanik: *Breschling*, *Bre:schla*, *Rouba*, *Schnoitsa*, Zoologie: *Schnoak*, *Bre:ma* usw.), oder es erfolgt eine unpräzise Verwendung im Bereich Handwerk/Hausrat (Bsp. *Holzkorb*, *gr. Waschgefäß*, *Botschamperl*). Mitunter kommt es zu einem situativen Gebrauch oder nur passiven Verstehen/Wissen in der jungen Sprechergeneration

(*Eachda/Iada, Pfinsda*). Andererseits ist in Einzelfällen noch überraschendes Spezialwissen bei aus der Landwirtschaft stammenden jungen Sprechern vorhanden (z. B. ‘Stadien der Heumahd’).

Insgesamt ist jedoch ein Rückgang basisdialektaler Lexik zu beobachten. Der Rückgang von Dialektkenntnis ist häufig durch den oben erwähnten Verlust der entsprechenden Tätigkeiten bedingt, vor allem im Bereich Landwirtschaft oder Hauswirtschaft, etwa ‘Wäsche spülen’, das nur noch in der Sprechergruppe über 60 J. in dialektalen Varianten bekannt ist (*fla:n, flâ:dan/flo:dan, flaia/flain, schwoim*). Auch durch fehlenden Konsum bzw. fehlende Bekanntheit des Produkts geraten Dialektbezeichnungen (Bsp. *Ranna* ‘Rote Rüben’ bei Sprechern < 10 J.) in Vergessenheit oder sind allenfalls als passives Wissen vorhanden.

Vergleichsweise löschungsresistent erweisen sich die phonetischen Realisierungen *ou/oj/ej*, vor allem bei häufig verwendeten Alltagsbenennungen (*Bou/Mojl* ‘Junge/Mädchen’, *Kej* ‘Kühe’) – wie im Folgenden gezeigt. Dennoch sind in der jungen Sprechergeneration auch hier Tendenzen einer regionalen bairischen Umgangssprache in Anlehnung an das Mittel- und Südbairische zu sehen, etwa *Kua* statt *Kou* (Pl. *Kia* statt *Kej*), *Bua* statt *Bou* (Pl. *Buama* statt *Boum*), *Fuaß* statt *Fouß* (Pl. *Fiaß* statt *Fejs*), *Madl* statt *Mojl*.

### 2.3 Geographische Grenzen Ostfränkisch-Nordbairisch-Mittelbairisch

Das Untersuchungsgebiet liegt in einem ostfränkisch-nordbairisch-mittelbairischen Übergangsgebiet. Dies wird vor allem an phonetischen Merkmalen wie den gestürzten Diphthongen (vgl. GREULE u. a. (2000) *ou/ej* (aus mhd. *uo, ië, üe*) in Abgrenzung zum Mittelbairischen *ua/ia* deutlich (Bsp. *Kou/Kej* statt *Kua/Kia*). Typische nordbairische Ausprägungen sind zudem Triphthonge, also Diphthonge vor vokalisiertem *r* wie bei *Joua* für *Jahr* (im Süden *Jâ:./Joa*) (BÜCHERL 1982). Charakteristisch für das Ostfränkische sind dagegen Monophthongierungen von mhd. *ei* zu mundartlich *a:*, etwa *Glaad, braad* für *Kleid, breit*. (WAGNER u. a. 2007).

Als morphologische Kennzeichen für das Nordbairische werden Diminutiva mit den Suffigierungen (Pl.) *-(a)la* bzw. (Sg.) *-(a)l* genannt,

etwa *Moi(d)la/Moi(d)l Mädchen*. Im Forschungsgebiet werden Differenzierungen in Singular/Plural meist kenntlich gemacht. Lediglich in mittelbairisch beeinflussten Regionen im Süden wird nicht zwischen *Madl* (Sg./Pl.) unterschieden, im äußersten Südosten erfolgt vereinzelt die lexikalische Wahl *Deandl*.

Lexikalisch sind außerdem einige Gemeinsamkeiten zwischen den nordbairischen und oostfränkischen Ausprägungen im Untersuchungsgebiet zu finden, etwa die Verwendung von *Schlout* im Norden und Westen statt *Kamin* im Süden (für ‘Rauchabzug’), von *Erdbirn* im Norden und Westen statt *Erdäpfel* (für ‘Kartoffel’), *Ga:j* verbreitet im kompletten Gebiet statt *Ross/Pfeadl* im Süden (‘Pferd’) und fränkisch *Hädscha* im Norden statt *Schnaggla/Higgsa* ‘Schluckauf’.



Abb. 4: Audio-Sprachatlas alle Altersgruppen ‘Schluckauf’

### 3. Audio-Sprachatlas als Darstellungsform: technische Umsetzung

#### 3.1 Zielsetzung

Bei der technischen Umsetzung des *Audio-Sprachatlas* wurden zwei Hauptziele verfolgt: Zum einen sollte der Sprachatlas für interessierte Laien leicht zugänglich und auch ohne Expertenwissen nutzbar sein. Hierzu sollte eine webbasierte Benutzerschnittstelle entwickelt werden, die es Anwendern erlaubt, die Aussprache von Dialektwörtern für verschiedene standardsprachliche Wörter in Kartenform abzurufen und zusätzlich anzuhören. Die Anwender sollten dabei sowohl den standardsprachlichen Ausdruck als auch das Alter der Sprecher selbst auswählen können.

Zum anderen sollte die im Rahmen des Projekts erhobene, umfangreiche Datenbasis Experten für individuelle Analysen verfügbar gemacht werden, die über die Möglichkeiten der webbasierten Benutzerschnittstelle hinausgehen. Die Daten sollten dauerhaft und widerspruchsfrei gespeichert werden und für verschiedene Anwendungsprogramme wie statistische Auswertesoftware und Geoinformationssysteme (GIS) in bedarfsgerechter Form effizient zur Verfügung gestellt werden.

#### 3.2 Datenmodell als Kern des *Audio-Sprachatlas*

Um die oben genannten Ziele zu erreichen, wurde noch vor der Datenerhebung ein objektorientiertes Datenmodell entwickelt, das eine strukturierte Speicherung, Konsistenzsicherung und Abfrage der Daten zulässt. Die folgende Abb. 5 zeigt das Datenmodell, das auf der Grundlage der Normenserie ISO 19100 mit der grafischen Modellierungssprache Unified Modeling Language (UML) beschrieben wurde.

Das Datenmodell ist in Diskussion zwischen den Autoren dieses Beitrags entstanden und bildet den Kern des *Audio-Sprachatlas*. Es beschreibt systemunabhängig die Datenstruktur für den Sprachatlas

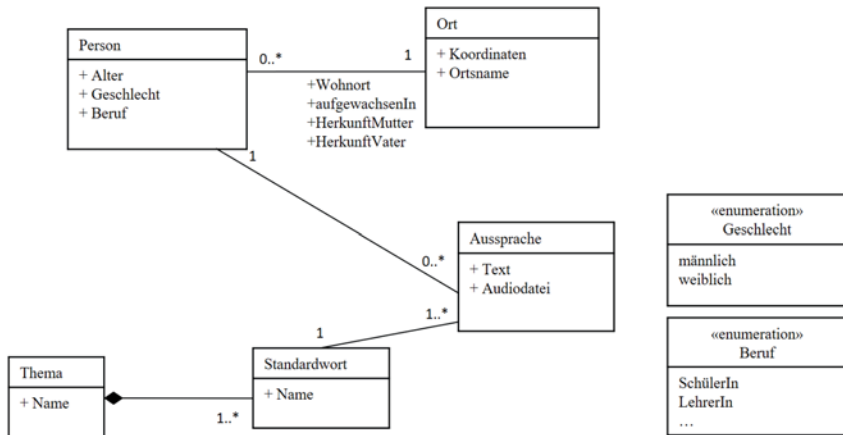


Abb. 5: Datenmodell des *Audio-Sprachatlas*

und definiert neben den wesentlichen Entitäten und deren Eigenschaften auch so genannte Konsistenzbedingungen (z. B. muss für jede Person eine Altersangabe vorhanden sein, jede Person muss mindestens einem Ort zugeordnet sein), welche die Widerspruchsfreiheit in den erhobenen Daten sicherstellen sollen. Das für den *Audio-Sprachatlas* entwickelte Datenmodell könnte über das hier beschriebene Projekt hinaus als Ausgangspunkt für die Entwicklung zukünftiger Atlanten mit ähnlicher Zielsetzung dienen.

Im Einzelnen wird die Datenstruktur folgender Entitäten und deren Beziehungen untereinander festgelegt: Objekte der Klasse ‘Thema’ haben einen Namen und stehen mit Objekten der Klasse ‘Standardwort’ in Beziehung. Jedes Standardwort ist genau einem Thema zugeordnet und jedes Thema setzt sich aus mehreren Standardwort-Objekten zusammen. Mit jedem Standardwort-Objekt können zudem mehrere Objekte der Klasse ‘Aussprache’ in Beziehung stehen. Letztere enthalten die Aussprache in verschriftlichter Form (Attribut mit dem Namen ‘Text’) sowie die Möglichkeit, eine Audiodatei zu speichern. Jedes Objekt der Klasse ‘Aussprache’ steht mit genau einem Objekt der Klasse ‘Person’ in Beziehung. Für jede Person werden ihr Alter, ihr Geschlecht sowie

ihr Beruf gespeichert. Zur Sicherung der Datenqualität werden die Wertebereiche der Attribute ‘Geschlecht’ und ‘Beruf’ mittels so genannter Aufzählungstypen, also Listen mit vordefinierten Werten eingeschränkt.

Die Verortung der Personen-Objekte geschieht über vier Beziehungen zwischen der Klasse ‘Person’ und der Klasse ‘Ort’. Jede Person kann somit maximal vier Orten zugeordnet werden, wobei im Rahmen der Zuordnung festgehalten wird, ob es sich um den Wohnort, den Ort, in dem die Person aufgewachsen ist, oder den Herkunftsort der Mutter oder des Vaters der Person handelt. Jeder Ort wird durch seinen Namen beschrieben und durch einen Punkt repräsentiert, dessen Koordinaten gespeichert werden. Über die Beziehungen zwischen den Klassen Person und Ort auf der einen und Person und Aussprache auf der anderen Seite lässt sich so auch jedes Aussprache-Objekt maximal vier Orten zuordnen, wobei für die webbasierte Benutzerschnittstelle der Wohnort des Sprechers zur Geocodierung verwendet wurde.

### 3.3 Systemarchitektur und Implementierung

Um die in 3.1 genannten Ziele bestmöglich zu erreichen, wurde der Atlas in Form einer mehrschichtigen Systemarchitektur, bestehend aus Datenhaltungsebene, Applikationsebene und Benutzerschnittstelle umgesetzt.

#### - Datenhaltungsebene:

Das oben beschriebene Datenmodell wurde im relationalen Datenbankmanagementsystem (DBMS) MySQL implementiert, die erhobenen Daten wurden importiert. Zur Geocodierung der erhobenen Daten sowie für die Erstellung der Hintergrundkarte des Sprachatlas wurden Geobasisdaten der Bayerischen Vermessungsverwaltung genutzt. Geodaten zum Verlauf des Limes wurden vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege zur Verfügung gestellt. Durch die Verwendung des DBMS wird der Sprachatlas ein Informationssystem, das einerseits auf dauerhafte Datenhaltung ausgelegt ist und an-

dererseits sehr einfach aktualisiert werden kann. Stehen beispielsweise aus einer neuen Erhebung aktualisierte Daten zur Verfügung, so stehen diese sofort nach dem Import in die Datenbank auch im webbasierten Atlas zur Verfügung.

- Applikationsebene:

Auf der Applikationsebene wurde die Web-GIS-Server-Software GeoServer als serverseitige Komponente des webbasierten Atlas verwendet. Die Software nimmt Anfragen vom Webbrowser des Anwenders (vgl. Beschreibung Benutzerschnittstelle) entgegen, übersetzt diese in Anfragen an das DBMS (vgl. Beschreibung Datenhaltungsebene) und erzeugt aus den vom DBMS gelieferten Daten ein Kartenbild, das an den Webbrowser übermittelt wird.

Auf ähnliche Weise werden Klicks des Anwenders in die Karte vom GeoServer beantwortet. Als Ergebnis werden in diesem Fall Audio-dateien an den Webbrowser übertragen und dort abgespielt. Als Kommunikationsprotokoll zwischen Browser und GeoServer wird der internationale Standard Web Map Service Interface Standard (WMS, ISO 19128) genutzt, wodurch eine Einbindung der Karten des Sprachatlas in verschiedene Systeme, beispielsweise in Google Earth möglich ist.

Experten, denen die vorkonfigurierte Funktionalität der webbasierten Lösung für ihre Analysen nicht ausreicht, können weitere Programme nutzen, um mit dem DBMS zu kommunizieren. Im Projekt wurde beispielsweise die GIS-Software ArcGIS verwendet, um aus dem Datenbestand automatisiert Isoglossen abzuleiten (vgl. Abb. 8a, b und Abschnitt 4).

Ebenfalls mit der Software ArcGIS wurde die folgende dreidimensionale Darstellung erzeugt. Als dritte Dimension wurde das Alter der Sprecher verwendet. Die als Punkte repräsentierten Wohnorte der Sprecher wurden mit ihrem Alter extrudiert. Die Länge der so entstandenen 3D-Linien ist damit proportional zum Alter der Sprecher. Die Sprecher werden unterteilt in Personen, die eine Variante von „Frühjahr“ benutzen (blau eingefärbt) und Personen, die eine Varian-

te von „Frühling“ benutzen (orange eingefärbt). Mittels einer Regressionsanalyse wurde für beide Personengruppen je eine Trendfläche ermittelt.

Erkennbar ist dabei, dass das Alter der befragten Personen generell von West nach Ost des Projektgebiets abnimmt und dass jene Personen, die eine Variante von „Frühjahr“ verwenden, im Durchschnitt älter sind, als jene die eine Variante von „Frühling“ benutzen.

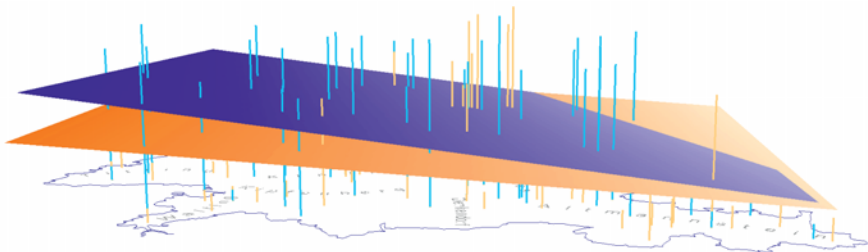


Abb. 6: 3D-Darstellung zu ‚Frühling‘ (orange)/‚Frühjahr‘ (blau) mit dem Alter der Sprecher als dritter Dimension



Abb. 7: Webbasierte Benutzerschnittstelle des Sprachatlas



- Benutzerschnittstelle:

Die Benutzerschnittstelle des webbasierten Sprachatlas wurde auf der Grundlage der JavaScript-Bibliothek OpenLayers entwickelt. Über die Adresse <<http://sprachatlas.ku.de>> ruft der Anwender eine Webseite auf, in der die JavaScript-Applikation enthalten ist. Abb. 7 zeigt die Benutzerschnittstelle.

Die Benutzerschnittstelle bietet folgende Interaktionsmöglichkeiten: (1) Auswahl eines bestimmten Themas (im Beispiel wurde das Thema „Jahreszeiten“ gewählt) und (2) eines bestimmten Begriffs in Standardsprache (im Beispiel wurde „Sommer“ gewählt); Karte vergrößern und verkleinern; (3) Klick auf einen beliebigen Ort in der Karte, um die Aussprache anzuhören und zusätzliche Informationen zum Sprecher, wie Alter und Wohnort, zu erhalten; (4) Auswahl von unterer und oberer Altersgrenze der Sprecher (im Beispiel wurde 70 als untere und 100 als obere Altersgrenze gewählt). Details zur Implementierung des Sprachatlas sind in RÜDISÜLI (2011) beschrieben.

#### **4. Audio-Sprachatlas – didaktische Einsatzmöglichkeiten**

Neben der individuellen Auseinandersetzung mit dialektaler Lexik durch interessierte Laien und der sprachwissenschaftlichen Auswertung der Ergebnisse kann der Audio-Sprachatlas im schulischen Kontext als Instrument eingesetzt werden, um Sprachbewusstsein und dialektales Wissen zu entwickeln. Hierzu einige Anwendungsmöglichkeiten.

##### **4.1 Dialektgeographie – Sprachvergleich**

Exemplarisch sind Beobachtungen zur lexikalischen, dialektgeographischen Verteilung möglich. Nach eigenen dialektalen Nennungen der Schüler/-innen zu den Fragebogen-Items und einem klasseninternen Vergleich können Isoglossenkarten aus dem interaktiven Online-Sprachatlas herangezogen werden.

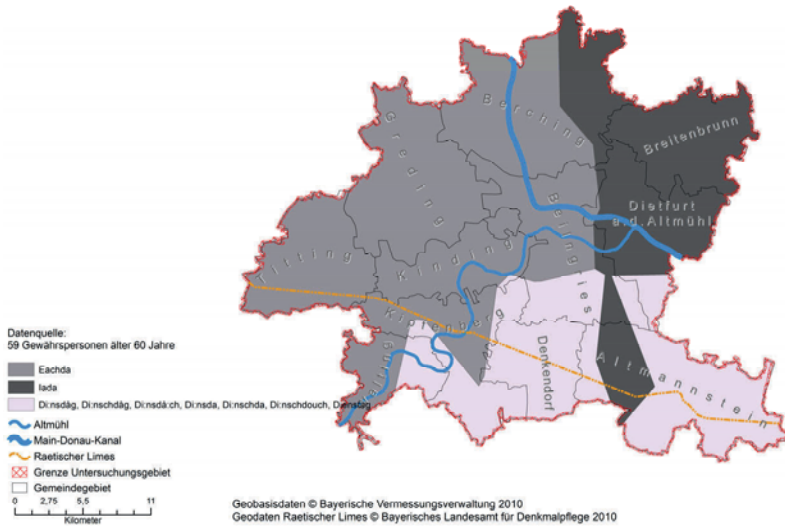


Abb. 8a: Varianten ‘Dienstag’, Alter ab 60 Jahre

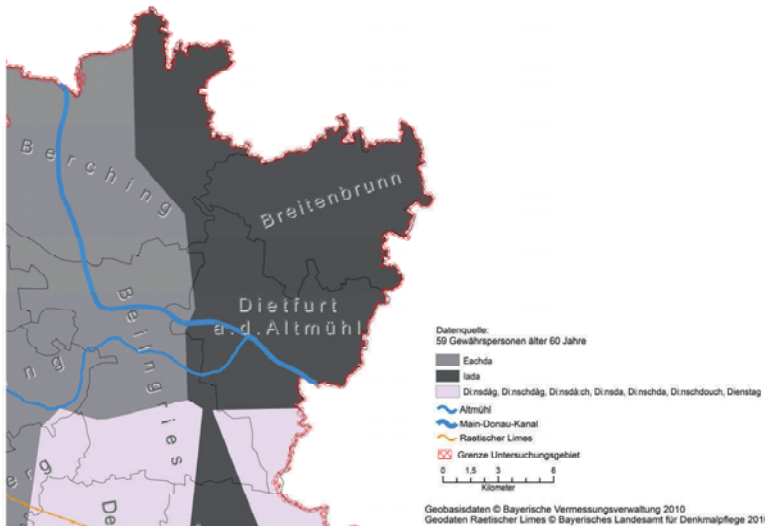


Abb. 8b: Varianten ‘Dienstag’, Alter ab 60 Jahre, Bsp. Berching – Zoom Orts-/Gemeindeteile

Dabei ist eine klare geographische Verteilung bei den dialektalen Varianten für ‘Dienstag’ (ab 60 J.) zu beobachten: im Osten dominiert *Iada*, im Westen *Eachda*, im Süden dialektale Varianten des standardsprachlichen *Dienstag* (vgl. Abb. 8a).

Noch deutlicher wird die Verteilung bei einer Darstellung auf Ebene der Gemeinde-/Ortsteile. Sie demonstriert außerdem, dass gewachsene basisdialektale Einheiten nicht zwangsläufig mit den relativ jungen (seit der Gebietsreform 1972) größeren politischen Verwaltungsgrenzen übereinstimmen. (vgl. Abb. 8b).

#### 4.2 Lexik im Altersvergleich

Neben der geographischen Verteilung lohnt ein Vergleich von Nennungen der jeweiligen Altersgruppen, hier am Beispiel von Varianten zu ‘Frühling’: Während die unter zehnjährigen Sprecher/-innen (Abb. 9a Kindergartenkinder und Grundschüler) in erster Linie standardnahe Varianten zu *Frühling* angeben, werden bei den älteren Sprechern (Abb. 9b Schüler/-innen ab Kl. 5, Abb. 9c ab 18 J. und Abb. 9d ab 60 J.) zunehmend Varianten von *Frühjahr* angeführt, erhoben als Aufzählung („Nenn[en Sie] bitte die vier Jahreszeiten.“).

#### 4.3 Sprachbiographie – „Weg der Wörter“

Ein Mittel, um das Sprachbewusstsein der Schüler/-innen und ihre Bereitschaft für Mehrsprachigkeit zu stärken, ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Sprachbiographie: *Wie* habe ich *wann* von *wem* *welche* Sprache/n bzw. Varietät/en erlernt?

Für die Schüler/-innen lassen sich auch aus dem Audio-Sprachatlas entsprechende Erkenntnisse gewinnen, etwa bei Abb. 10 zu verschiedenen dialektalen Ausprägungen zum Begriff ‘Brotanschnitt’.

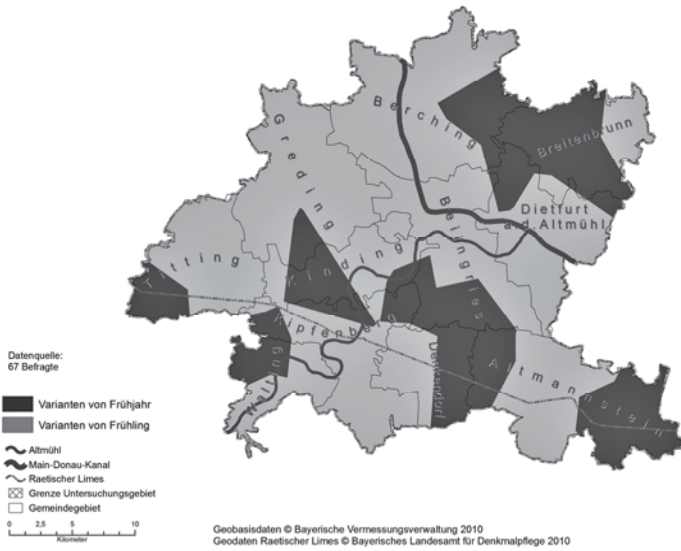


Abb. 9a: Varianten ‘Frühling/Frühjahr’, Altersgruppe 5 bis 10 Jahre

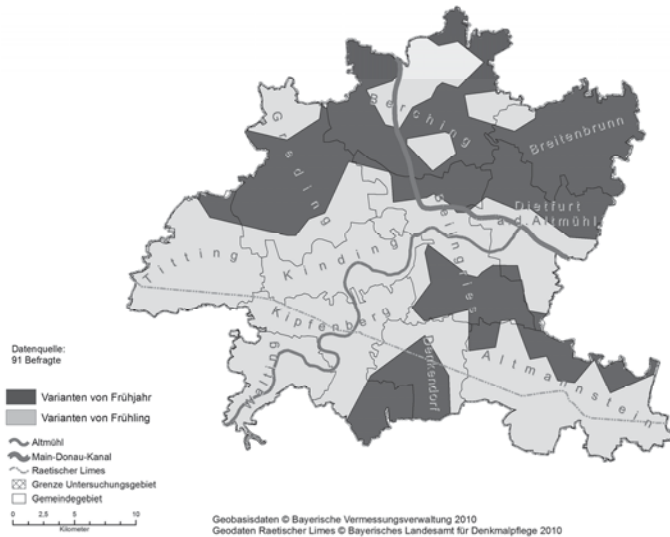


Abb. 9b: Varianten ‘Frühling/Frühjahr’, Altersgruppe 10 bis 18 Jahre

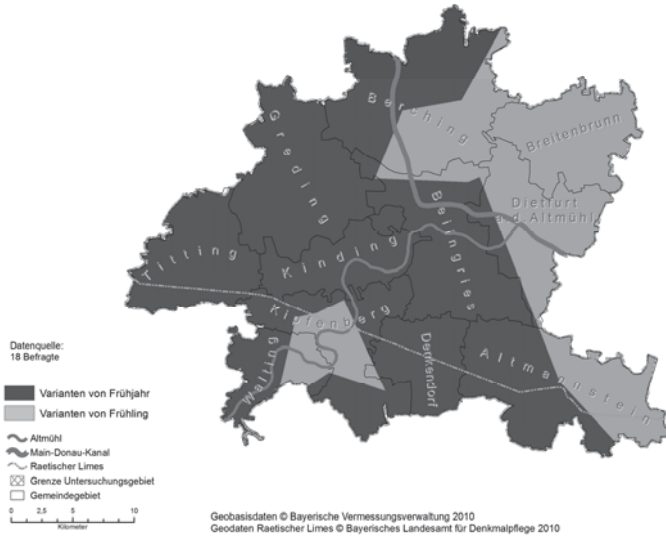


Abb. 9c: Varianten ‘Frühling/Frühjahr’, Altersgruppe 18 bis 59 Jahre

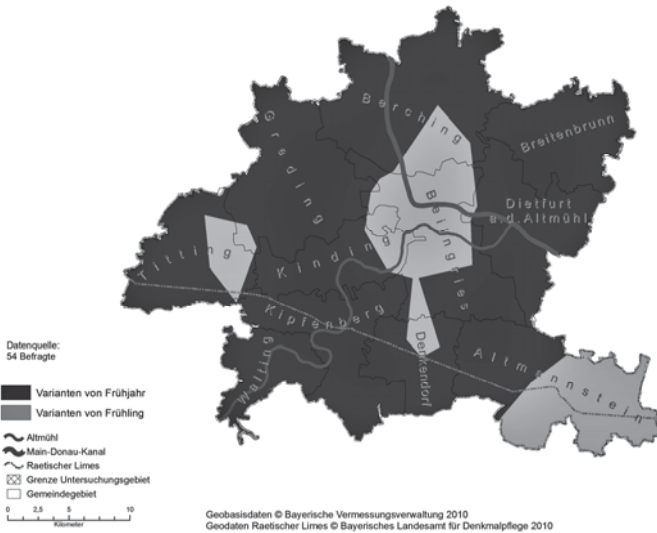


Abb. 9d: Varianten ‘Frühling/Frühjahr’, Altersgruppe ab 60 Jahre

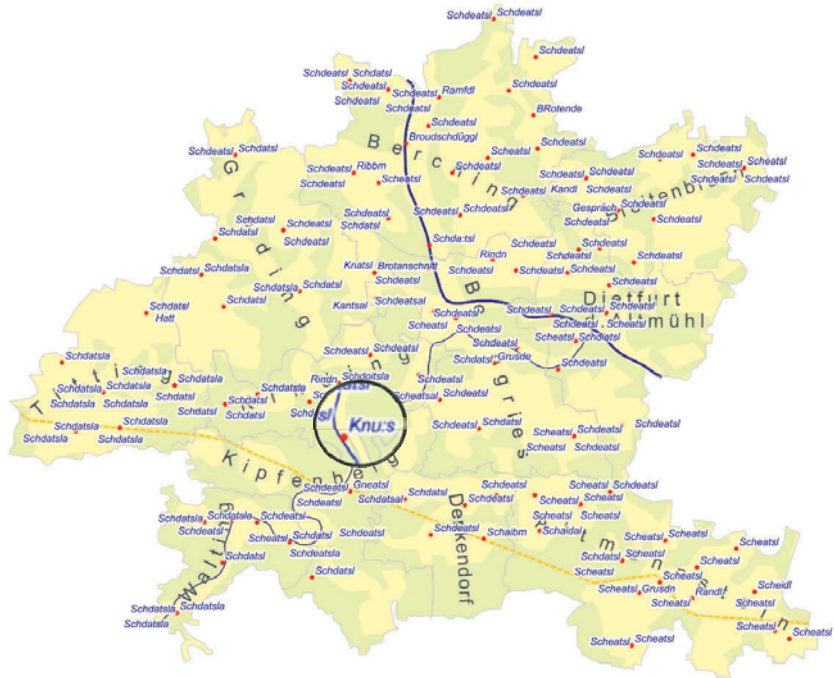


Abb. 10: ‘Brotanschnitt’ – Sprachbiographie

In der Region dominieren erwartungsgemäß Dialektformen wie *Schdeatsl*, *Schdatzl(a)*, *Scheatsl*, *Gneatsl*, *Ramfdl*. Eine dialektale Form aus dem mittelniederdeutschen Raum sticht aus den nordbairisch-ostfränkischen Varianten heraus: *Knu:s*. Die Schüler/-innen recherchieren nun das Beispiel im *Audio-Sprachatlas* und erfahren, dass die Nennung von einem 14-jährigen Sprecher aus Iibling/Gemeinde Kinding mit einem norddeutschen Elternteil stammt.

## 5. Zusammenschau und Ausblick

Die interaktive, audio-gestützte Kartendarstellung mit Online-Zugang erwies sich im Forschungsprojekt *Sprache im Fluss* bei der Präsentation

der Befragungsergebnisse für interessierte Laien und zum didaktischen Einsatz der Ergebnisse als äußerst sinnvoll.

Zugleich lässt die standardisierte, lautnahe Verschriftlichung mit Graphemen des Standardalphabets und Audio-Kontrolle jederzeit eine nachträgliche phonetische Transkription der Ergebnisse zur sprachwissenschaftlichen Auswertung zu.

Die dialektgeographische Abbildung der Daten als Isoglossenkarten im generationalen Vergleich macht deutlich, dass die ortsmundartliche Varianz bei den jüngeren Sprechern abnimmt und durch eine großräumigere regionale Umgangssprache bzw. standardnahe Lexik ersetzt wird.

Die Erfassung der Dialektkenntnisse im Projektgebiet konnte dank Online-Befragung und engmaschiger Betreuung durch Projektmitarbeiter mit großer Erhebungsdichte durchgeführt werden: Von den ca. 63.000 Einwohnern in der Region beteiligten sich rund 13 Prozent an den mündlichen und schriftlichen Befragungen (Kindergartenalter bis ca. 90 Jahre).

Rund 30 entstandene Seminar- und Abschlussarbeiten im Rahmen des Projekts, auch weiterführende Studien und Projekte zeugen von akademischem Interesse an der Auseinandersetzung mit Dialekt über die Disziplinen und Fachbereiche hinweg: Über den Projektabschluss hinaus kommen studentische Meldungen aus verschiedenen Fakultäten zur Generierung von Themen für Seminar- oder Abschlussarbeiten (Journalistik, Germanistik). Die überregionale Wahrnehmung von *Sprache im Fluss* wird durch Anfragen von Universitäten und Schulen sowie ein nachhaltiges Interesse der Medien auch nach Projektabschluss bestätigt (zur Dokumentation während des Projektverlaufs vgl. Homepage <[www.sprache-im-fluss.de](http://www.sprache-im-fluss.de)>).

## Literatur

Anders, Christina A. (2010): Wahrnehmungsdialektologie: das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien. Berlin u. a.

- Anders, Christina A./Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hrsg.) (2010): ‚Perceptual Dialectology‘: Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 38).
- Bücherl, Rainald F. J. (1982): Regularitäten bei Dialektveränderungen und Dialektvariation. Empirisch untersucht am Vokalismus nord-/mittelbairischer Übergangsdialekte. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 49, 1–27.
- Elspass, Stephan/König, Werner (2008): *Sprachgeographie digital: Die neue Generation der Sprachatlanten*. Hildesheim u. a.
- Greule, Albrecht/Scheuerer, Franz Xaver/Zehetner, Ludwig (2000) (Hrsg.): *Vom Sturz der Diphthonge. Beiträge zur 7. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie*. Tübingen.
- Kleiner, Stefan (2006): *Geschriebener Dialekt in Bayerisch-Schwaben: ein Vergleich indirekt erhobener dialektaler Laienschreibungen mit ihren laut-schriftlichen Entsprechungen*. Tübingen (Phonai. 48).
- Krefeld, Thomas/Lücke, Stephan/Mages, Emma (2015): „Der Audioatlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte (ASD)“. In: Kehrein, Roland/Lameli, Alfred/Rabanus, Stefan (Hrsg.): *Regionale Variation des Deutschen: Projekte und Perspektiven*. Berlin/Boston, 241–260.
- Preston, Dennis Richard (1989): *Perceptual dialectology: nonlinguists' views of areal linguistics*. Dordrecht.
- Rüdisüli, Bruno (2011): *Web-basierter Sprachatlas*. Bachelorarbeit, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, Gruppe Geoinformationssysteme. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Schiessl, Ludwig (2006): *Dialektaler Mikrokosmos als dialektologischer Brennspeigel: Aspekte einer neuen Basisdialektologie am Beispiel des Oberviechtacher Dialektprojekts*. Regensburg, 157–163.
- Stoeckle, Philipp (2014): *Subjektive Dialekträume*. Hildesheim u. a.
- Wagner, Eberhard/Klepsch, Alfred/Willoweit, Dietmar (2007): *Handwörterbuch von Bayerisch-Franken*. 2. Auflage. Bamberg.
- Projekt Sprache im Fluss: URL: <<http://www.ku.de/slf/germanistik/sprache-literatur/dialekte/projekt/>> (letzter Zugriff: 05.03.2018).
- Sprechender Sprachatlas von Bayern: URL: <<https://sprachatlas.bayerische-landesbibliothek-online.de>> (letzter Zugriff: 29.03.2018).





MONIKA FRITZ-SCHEUPLEIN / VERENA DIEHM

## Populäre Dialektologie – Zur Vermittlung von Dialektwissen in der Öffentlichkeit

### **Abstract**

Popular-scientific publications and digital presentations of popular-scientific research are booming. The Lower Franconian Dialect Institute (Unterfränkisches Dialektinstitut, UDI) provides a link between science and the public. The main focus lies on preparing and conveying dialectal data and research results of the 'Language Atlas of Lower Franconia' (*Sprachatlas von Unterfranken*, SUF) for a wide range of users. This is also the aim of the current work on providing visualisations of dialectal data for the Speaking Language Atlas of Lower Franconia (*Sprechender Sprachatlas von Unterfranken*). In this article, several aspects of our recent work are presented based on three examples.

### **1. Einleitung**

Seit mittlerweile 14 Jahren gibt es das am Institut für deutsche Philologie der Universität Würzburg angesiedelte Unterfränkische Dialektinstitut (UDI), das maßgeblich von der Unterfränkischen Kulturstiftung des Bezirks Unterfranken unterstützt wird. Diese Kulturstiftung fördert unter anderem Einrichtungen und Vorhaben, die die Kulturarbeit und Heimatpflege als Ausdruck fränkischer Volkskultur betreffen. Für den im UDI-Gründungsjahr 2003 noch amtierenden Bezirkstagspräsidenten Albrecht Graf von Ingelheim nahm der Dialekt eine besonders wichtige Rolle im volkskundlichen Kanon ein. Diese Ansicht vertrat und vertritt auch der derzeit amtierende Bezirksheimatpfleger Prof. Dr. Klaus Roder. Mit seiner Abteilung, dem Referat für Kulturarbeit und Heimatpflege, arbeitet das UDI eng zusammen, indem es als Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit fungiert. Aus diesem Grund bildet die Kultur- und Öffentlichkeitsarbeit mittlerweile den Schwerpunkt

unserer Arbeit: Das UDI dient als Ansprechpartner für alle sprachbezogenen Fragen zur Region aus den unterschiedlichsten Nutzerkreisen und es trägt durch verschiedenste Angebote und Aktivitäten dazu bei, einem breiten Publikum Wissen über Dialekt zu vermitteln.<sup>1</sup> Hierfür greifen wir meist auf die vorhandenen Datenbestände des *Sprachatlas von Unterfranken* (SUF) zurück und bereiten diese, abgestimmt auf den anvisierten Rezipientenkreis, auf.

Dieser Beitrag beschäftigt sich anhand von Beispielen aus der aktuellen Arbeit des UDI für den *Sprechenden Sprachatlas von Unterfranken* mit Dialektvisualisierungen für die Öffentlichkeit und den damit einhergehenden Überlegungen. Abschließend stellen wir als Ausblick kurz ein Projekt vor, das zur Aufbereitung von Dialektdaten gerade erstellt wird.

## 2. Popularisierung und digitale Medialisierung von Wissenschaft

Das Thema Popularisierung ist nicht neu, bereits 1971 stellte der Tübinger Volkskundler HERMANN BAUSINGER hierzu fest: „Im Umkreis jeder Wissenschaft gibt es Instanzen der Popularisierung, welche sich das Ziel gesetzt haben, ein wenig von dem schwierigen Gehalt der betreffenden Wissenschaft an ein breites Publikum zu vermitteln.“ (Nachdruck BAUSINGER 1999, 261). Bis vor etwa zehn Jahren handelte es sich bei populärwissenschaftlichen Formaten meist um Publikationen in gedruckter Form.<sup>2</sup> Inzwischen werden populäre Wissenschaftspräsentationen zunehmend digital medialisiert, manche sprechen sogar schon von einem „massenmedialen Wissenschaftsboom“ (KLEMM 2011, 455 Fußnote 28).

In seinem Artikel zum Stichwort *Alltagskultur* im *Handbuch Populäre Kultur* bezeichnet WEIß den Mediengebrauch als „kulturelles Handeln im Alltag und für den Alltag“ (WEIß 2003, 26). Medien spielten im

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu den Beitrag über die Arbeit des UDI in SCHIEBL/BRÄUER (2012, 121–129).

<sup>2</sup> Eine Auswahl zu populärwissenschaftlichen Publikationen im Bereich der Dialektologie bietet FRITZ-SCHEUPLEIN (2013, 470–481).

Alltag eine immer prominentere Rolle, denn der Umgang mit ihnen nehme inzwischen einen großen Anteil der Zeit in Anspruch. Die Netzwelt sei vermehrt zu einem Medium selbstzweckhafter Unterhaltung geworden, diene aber auch der auf individuelle Interessen zugeschnittenen Informationsrecherche (vgl. WEIß 2003, 26f.) Der Ethnologe KASPAR MAASE geht noch einen Schritt weiter, denn seiner Meinung nach haben die audiovisuellen Medien des 20. Jahrhunderts „die Kraft zur sinnlichen und affektiven Ansprache des Publikums um Dimensionen gesteigert“ (MAASE 2013, 32).

Deshalb überrascht es nicht, dass auch im Bereich der Dialektologie vermehrt audiovisuelle Formate z. B. in Form von Sprechenden Sprachatlanten entstanden sind oder gerade entstehen. Eine Vorreiterrolle oder Vorbildfunktion für alle „Nachfolger“ nimmt hier der *Sprechende Sprachatlas von Bayern*<sup>3</sup> ein, der seit 2008 über das Onlineportal der *Bayerischen Landesbibliothek* (BLO) verfügbar ist. Fünf Jahre später folgte auf dem gleichen Portal der *Sprechende Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben*<sup>4</sup> sowie im März 2017 der *Sprechende Sprachatlas von Niederbayern und dem angrenzenden Böhmerwald*.<sup>5</sup> Die beiden Erstgenannten liegen auch in gedruckter Form als *Kleiner Bayerischer Sprachatlas* (KBSA) bzw. als *Kleiner Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben* (KSBS) vor. Neben diesen Angeboten gibt es seit 2012 auch den *Sprechenden Sprachatlas der Altmühl-Jura-Region*, der an der KU Eichstätt entstanden ist.<sup>6</sup> Auch über Bayern hinaus lassen sich audiovisuelle Formate finden, seit ca. 2014 beispielsweise den *Interaktiven Sprachatlas des westfälischen Platt* (ISA)<sup>7</sup> oder den *Siegerländer Sprachatlas* (SiSal).<sup>8</sup> Im Nachbarbundesland Baden-Württemberg ent-

<sup>3</sup> <<https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/sprachatlas>>.

<sup>4</sup> <<https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/sprachatlas-schwaben>>.

<sup>5</sup> <<https://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/sprachatlas-niederbayern>>.

<sup>6</sup> <<http://sprachatlas.ku.de>>.

<sup>7</sup> <<http://www.lwl.org/LWL/Kultur/komuna/isa/#/10>>.

<sup>8</sup> <<http://www.uni-siegen.de/sisal/>>.

stand zwischen 2015 und 2017 an der Universität Tübingen der *Sprechende Sprachatlas von Baden-Württemberg*.<sup>9</sup>

In diese Riege der audiovisuellen Formate reiht sich nun auch Unterfranken ein. Von November 2015 bis zum Frühjahr 2017 liefen am UDI die Arbeiten zum am UDI die Arbeiten zum Digitalisierungsprojekt *Sprechender Sprachatlas von Unterfranken*, der voraussichtlich 2019 online gehen wird. Im Folgenden bieten wir zunächst eine kurze Projektbeschreibung, anschließend veranschaulichen wir anhand von drei Kartenbeispielen, welche Überlegungen uns bei der Erstellung dieses audiovisuellen Angebotes, das vor allem für eine breite Öffentlichkeit gedacht ist, geleitet haben.

### **3. Das Digitalisierungsprojekt *Sprechender Sprachatlas von Unterfranken***

#### 3.1 Projektbeschreibung

Der *Sprechende Sprachatlas von Unterfranken* wird die 48 farbigen Flächenkarten enthalten, die im 2007 erschienenen *Kleinen Unterfränkischen Sprachatlas* (KUSs), einer populärwissenschaftlichen Ausgabe des mehrbändigen wissenschaftlichen SUF, veröffentlicht wurden. Neben diesen bereits im KUSs publizierten Sprachkarten wurden in den letzten Jahren über 60 weitere farbige Flächenkarten, vorwiegend zu lexikalischen Themen, erstellt, die noch nicht veröffentlicht sind. 52 davon werden in den *Sprechenden Sprachatlas von Unterfranken* integriert, so dass er also insgesamt 100 farbige Flächenkarten mit Phänomenen der Dialekte in Unterfranken bieten wird.

Zu den kartierten Phänomenen haben wir an 30 ausgewählten Orten in Unterfranken Tondokumente neu aufgenommen. Wir haben uns mit einer Ausnahme für die 30 Orte<sup>10</sup> entschieden, in denen ALMUT KÖNIG

<sup>9</sup> <<https://uni-tuebingen.de/fakultaeten/wirtschafts-und-sozialwissenschaftliche-fakultaet/faecher/fb-sozialwissenschaften/empirische-kulturwissenschaft/forschung/ta-sprache/sprechender-sprachatlas/>>.

<sup>10</sup> Vgl. KÖNIG (2014, 261).

Erhebungen für ihren 2014 erschienenen *Sprachatlas von Unterfranken zum Dialekt und Dialektverhalten junger Erwachsener* (JuSUF) durchgeführt hat. KÖNIG hatte sie so ausgewählt, dass jeder Sprachraum im Untersuchungsgebiet mit mindestens einem Ort vertreten ist, alle 30 Orte waren bereits SUF-Erhebungsorte.

Bei den Tondokumenten, die als Hörbeispiel in die Karten integriert werden, handelt es sich um Belegwörter zu 21 Lautkarten, um Belegwörter oder -sätze zu zehn Karten zur Formenbildung und um Belegwörter zu 69 Lexikkarten. Neben diesen 100 Karten mit Tondokumenten zu dialektalen Phänomenen werden sogenannte Basiskarten implementiert, dazu zählen beispielsweise eine Sprachraumkarte und eine Karte mit den Kreisstädten und Landkreisgrenzen. Diese Basiskarten können vom Nutzer in der Online-Version bei Bedarf angeklickt werden.

Der *Sprechende Sprachatlas von Unterfranken* wird allerdings nicht mehr in das Portal BLO integriert, sondern in *bavarikon*. Hierbei handelt es sich um eine neue spartenübergreifende Onlineplattform des Freistaats zur Kunst, Kultur und Landeskunde Bayerns, die im Mai 2015 für den Regelbetrieb freigeschaltet wurde. Dieses Portal basiert auf der BLO, stellt aber seine Weiterentwicklung dar. Denn es handelt sich um eine technisch ausgereifere Plattform, deren Inhalte beispielsweise gezoomt oder in 3D-Technik angesehen und auch auf mobilen Endgeräten genutzt werden können.<sup>11</sup> Da gerade die beiden älteren, noch im Portal BLO integrierten, sprechenden bayerischen Sprachatlanten vermutlich aufgrund der mittlerweile veralteten (Flash-) Technologie deutlich weniger Zugriffe verzeichnen,<sup>12</sup> will *bavarikon* in Zukunft alle audiovisuellen Sprachatlanten auf diesem technisch moderneren Kulturportal zusammenführen.

Um der Handhabbarkeit und Benutzerfreundlichkeit entgegenzukommen, wurde deshalb vereinbart, dass sich der *Sprechende Sprachat-*

---

<sup>11</sup> Vgl. hierzu KELLNER (2015).

<sup>12</sup> Nach Auskunft des *bavarikon*-Geschäftsführers sind beispielsweise beim *Sprechenden Sprachatlas von Bayern* die Nutzerzahlen zwischen 2010 und 2016 um die Hälfte gesunken.

*las von Unterfranken* weitgehend an den beiden älteren bayerischen Vorbildern orientiert. Welche Änderungen aus dieser Vereinheitlichung oder Angleichung resultieren, möchten wir anhand von drei Beispielen veranschaulichen.

### 3.2 Dialektvisualisierungen

#### 3.2.1 Beispiel 1: Lautkarte zu einem Einzelwort

Abb. 1 zeigt die Lautkarte, wie sie bereits im KUSs als Karte 7: Mhd. *æ* in *böse* mit dazugehörndem Kommentar publiziert ist. In den KUSs-Karten sind in die farbigen Flächen lediglich die mundartlichen Realisierungen des Vokals eingetragen; Beispiele für die lautnahe Verschriftlichung des ganzen Wortes findet der Nutzer in der unter der Karte stehenden Legende, in der Klammer neben dem jeweiligen, der farbigen Fläche zugeordneten Lauttyp.

Abb. 2 zeigt nun die für den *Sprechenden Sprachatlas von Unterfranken* veränderte Karte. In der Regel werden hier keine Legenden zu sehen sein, da auch die beiden älteren bayerischen Vorbilder keine enthalten. Durch das Eintragen der lautnahen Verschriftlichung des ganzen Wortes in die farbigen Flächen erübrigt sich die Legende sowieso weitgehend, zudem kommt dies der besseren Lesbarkeit entgegen. Dennoch können wir – wie auch unsere Vorbilder – bei vielen Karten nicht prinzipiell auf Erläuterungen verzichten. Denn es gibt auch Realisierungen, die nicht arealbildend auftreten, sondern nur punktuell. Bei diesem Kartenbeispiel betrifft das beispielsweise die Realisierungen *bisse* und *beese* im äußersten Nordwesten, die auf der Flächenkarte als Signaturen (grauer Kreis und weißer Stern) erscheinen. Wofür die jeweilige Signatur steht, wird immer links oben unterhalb des UDI-Logos vermerkt. Signaturen, die von der Farbgebung her auf in der Karte sichtbare Areale verweisen, wie z. B. die dunkelblauen Dreiecke auf *bööse*, werden nicht eigens aufgeführt. Auf diese Vorgehensweise wird natürlich in der Einführung hingewiesen. Rechts unten steht immer die Quellenangabe: Genannt sind hier jeweils der SUF-Band mit Kartenummer, in

## 7: Mhd. *æ* in *böse*

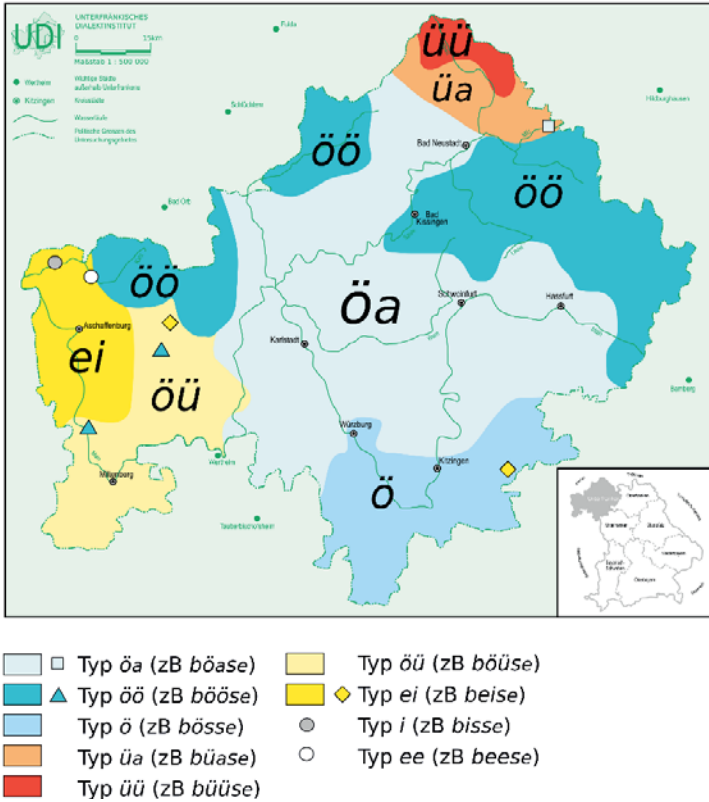


Abb. 1: KUSs-Karte 7: Mhd. *æ* in *böse*

seltenen Fällen die SUF-Fragebuchnummer, wenn es keine SUF-Karte dazu gibt; für bereits im KUSs veröffentlichte Karten ist der KUSs mit Kartenummer aufgeführt, dies gibt dem Nutzer den Hinweis, dass er hier einen erläuternden Kommentar nachlesen kann. Und schließlich werden nach dem Stichwort Grafik noch alle mit ihrem Namenskürzel gelistet, die an der Kartenerstellung (vom handgezeichneten Entwurf



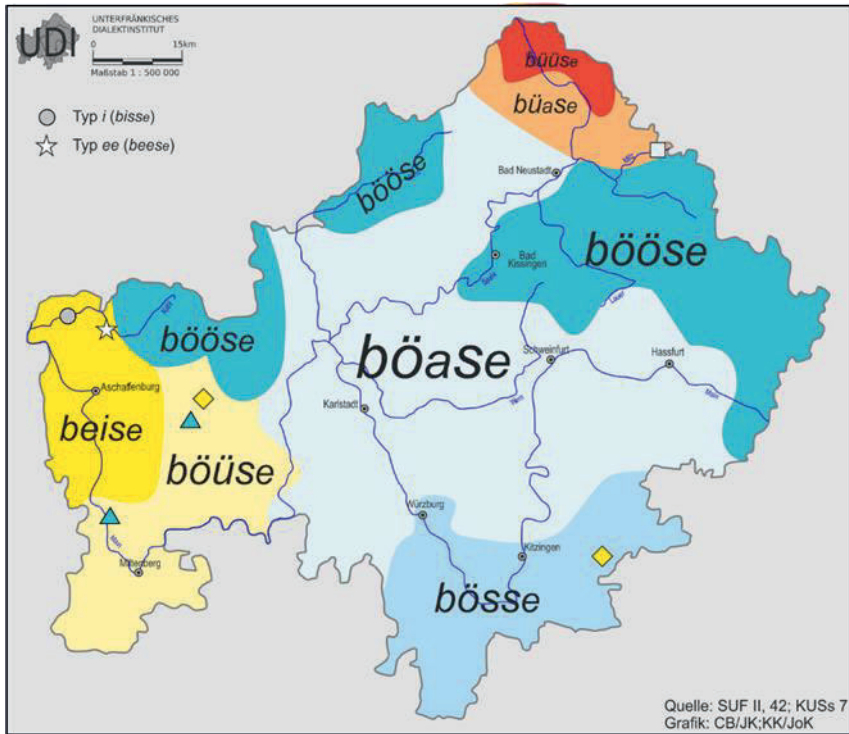


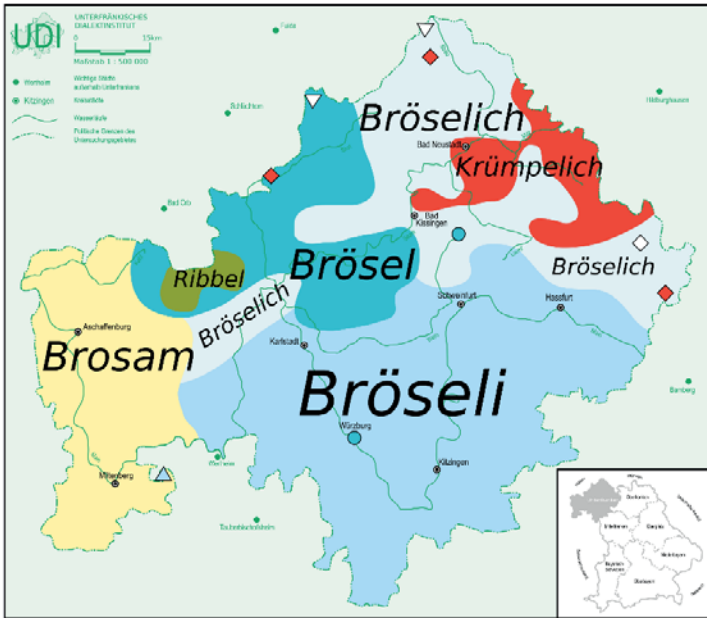
Abb. 2: Karte *böse* (mhd. *æ*) für den *Sprechenden Sprachatlas von Unterfranken*

bis zur digitalen Fassung) beteiligt waren. Auch diese Angaben werden in der Einführung näher erläutert.

### 3.2.2 Beispiel 2: Lexikkarte

Das zweite Beispiel (Abb. 3) zeigt eine Lexikkarte, es ist die KUSs-Karte 29: *Brosamen*. Wie bei den Lautkarten sind auch bei den Lexikkarten gebietsbildende Areale deutlich durch verschiedene Eintönungen voneinander zu unterscheiden. Zudem lassen sich durch Abstufungen innerhalb einer Farbfamilie unter anderem etymologische Verwandtschaften darstellen oder ähnliche Lautentwicklungen veranschaulichen.

## 29: Brosamen



- Typ *Brosam* (zB *brossem*)
- Typ *Brösel* (zB *brössel*)
- Typ *Bröselich* (zB *brööselich*)
- Typ *Bröseli* (zB *brösseli*)
- Typ *Ribbel* (zB *riiwel*)
- Typ *Krümpelich* (zB *grümbelich*)
- Typ *Krümel* (*grümmel*)
- Typ *Brose* (zB *brosse*)

Abbildung 3: KUSs-Karte 29: Brosamen

Auf der *Brosamen*-Karte sind z. B. der Ausdruckstyp *Brösel* in dunkelblau und die beiden Diminutivformen *Bröseli* und *Bröselich* in helleren Blautönen gezeichnet. Die Beschriftung des Wortareals ist entweder hochsprachlich oder hochtypisiert, in Kursivschrift, die Schriftgröße ist variabel je nach Platz. Wie bei den Lautkarten sind auch hier in der

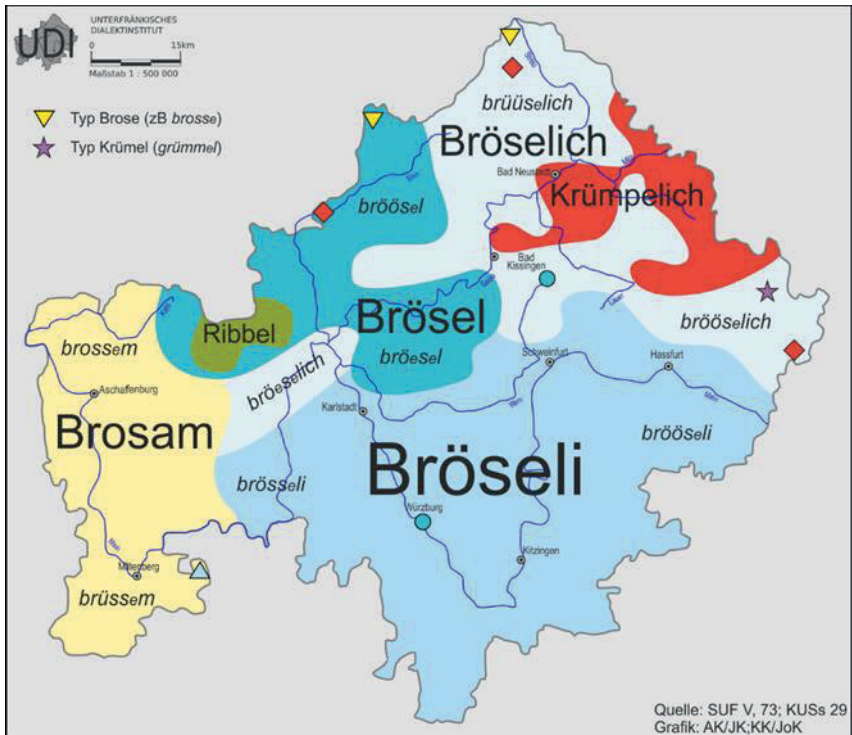


Abb. 4: Karte Brosamen für den *Sprechenden Sprachatlas von Unterfranken*

Legende den Farben bestimmte Ausdruckstypen mit einem Beispiel für eine Dialektform zugeordnet sowie Signaturen für Einzelbelege verzeichnet. In die Karte für den *Sprechenden Sprachatlas von Unterfranken* (Abb. 4) sind nun lautnahe Verschriftlichungen direkt in das Wortareal eingetragen, sofern ausreichend Platz vorhanden ist. Bei dieser Karte war das z. B. möglich im westlichen gelben *Brosam*-Gebiet sowie in den in Blautönen gehaltenen Wortarealen zu *Brösel*, *Bröseli* und *Bröselich*. Kursivschrift markiert Dialektformen, die hochsprachlichen bzw. hochtypisierten Formen sind recte gesetzt. Beide Texteträge sind auch durch die Schriftgröße und durch die konsequente Kleinschreibung der Dialektformen gut voneinander zu unterscheiden. Für Signaturen auf Wortkarten gilt das gleiche Prinzip wie für Lautkarten.

Anstelle von Signaturen für Einzel- oder Streubelege haben wir auch mit Zahlen wie im KBSA und KSBS experimentiert. In diesem Fall weichen wir jedoch vom Prinzip der weitgehenden Einheitlichkeit ab, da wir uns entschieden haben, wie im KUSs nur Signaturen zu verwenden. Was die Verschriftung der Dialektformen betrifft, haben wir die im KUSs beschriebenen Regeln beibehalten (vgl. KUSs 2007, 12), die zudem mit denen im KBSA und KSBS weitgehend übereinstimmen.<sup>13</sup> Erläuterungen zur Verschriftung und zu verwendeten Sonderzeichen werden jedoch in der Einleitung zu finden sein.

### 3.2.3 Beispiel 3: Lautkarte zu mehreren Belegwörtern

In unserem dritten Beispiel geht es um die Realisierung von mhd. *ie-üe-uo*. Der Erhalt dieser fallenden Diphthonge reicht vom südlichen Bayern ausgehend mit einer „Ausbuchtung bis in den Würzburger Raum hinein“ (RENN/KÖNIG 2009, 62). Claudia Blidschun hatte bei der Dialektologentagung 2004 in Wildbad Kreuth anhand von Karten veranschaulicht, dass sich diese Diphthongreihe gleichartig in Bezug auf monophthongische bzw. diphthongische Realisierungen verhält.<sup>14</sup> Bereits damals fasste sie die typisierten Realisierungen auf einer Kombinationskarte (BLIDSCHUN 2005, 18) zusammen, die dann in „abstrahierter Wiese“ als Karte 146: Mhd. *ie-üe-uo* in SUF Band II als Systemkarte publiziert wurde.

Auf dieser Karte (Abb. 5) begrenzen Isoglossen Gebiete mit einheitlicher Realisierung. Phonetisch verschriftete Lautbeispiele geben an, welche Realisierungen in den Gebieten belegt sind. Neben dem Gegensatz mono- bzw. diphthongische Realisierung informiert die Karte

<sup>13</sup> Bereits im KUSs haben wir schon auf Markierungen mit Akzent über dem Vokal verzichtet. Lediglich das im KUSs verwendete Sonderzeichen für einen offenen *o*-Laut, das *o* mit Haken, haben wir durch das skandinavische *å* ersetzt. Dieses Zeichen verwenden viele Mundartschaffende mittlerweile in ihren Texten, so dass man von einem gewissen Bekanntheitsgrad, was seine Aussprache betrifft, ausgehen kann.

<sup>14</sup> Ihre Karten basierten auf 42 Belegwörtern, die fast alle Lautpositionen abdeckten.

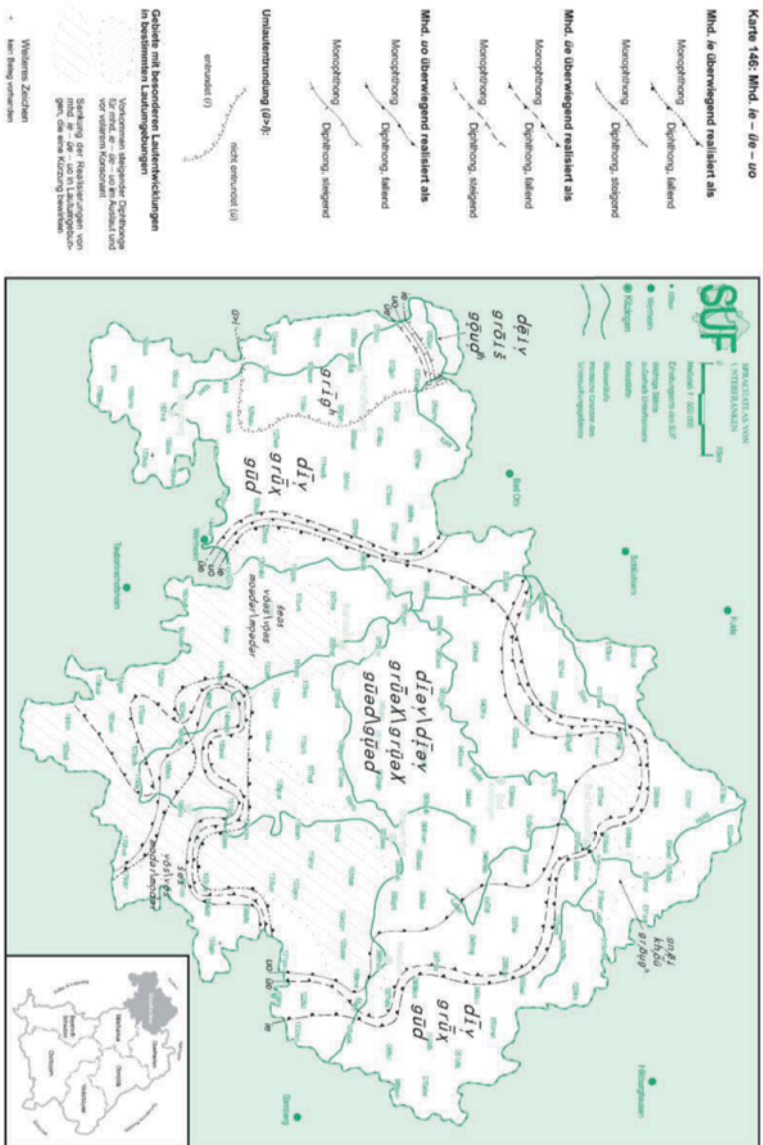


Abb. 5: SUF Band 2 Karte 146: Mhd. *ie-üe-iō*

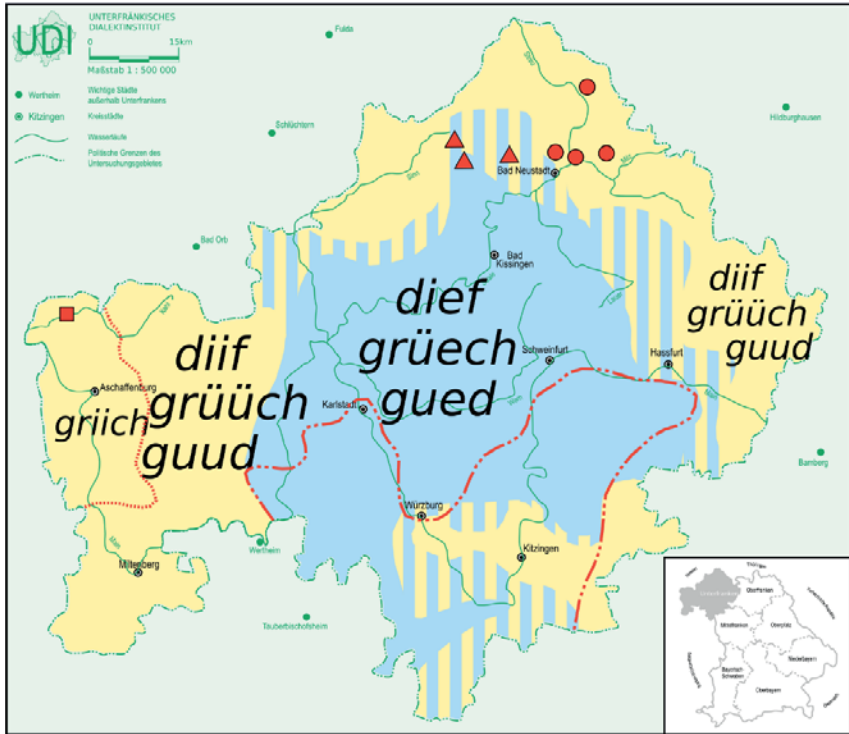
aber auch über ein westliches Umlautentrundungsgebiet und über Phänomene, die nur in bestimmten Lautkonstellationen vorkommen. Es handelt sich zum einen um ein kleines Gebiet im Nordosten mit steigenden Diphthongen und zum anderen um ein kleineres nördliches Gebiet sowie um ein großes Gebiet im Süden mit gesenkten Realisierungen. Areale, in denen diese Phänomene auftreten, hat sie mit unterschiedlichen Schraffuren gekennzeichnet und, sofern es der Platz erlaubte, phonetisch verschriftete Belegwörter eingetragen. Alle auf der Karte sichtbaren Isoglossen und Schraffuren werden in der Legende zur Karte erklärt und im Kommentar ausführlich erläutert.

Auf der Basis ihrer Systemkarte zeichnete Blidschun später eine farbige Flächenkarte (Abb. 6), die Linien und Signaturen markieren die eben bereits geschilderten Sonderentwicklungen und sind in der Legende erläutert. Im Unterschied zur Systemkarte kennzeichnen hier Schraffuren jedoch Mischgebiete, also Gebiete, in denen sowohl fallende Diphthonge als auch lange Monophthonge belegt sind. An dieser Stelle sei erwähnt, dass die bislang noch nicht publizierten Flächenkarten, die im *Sprechenden Sprachatlas von Unterfranken* zu sehen sein werden, ursprünglich für einen KUSs Band 2 gezeichnet worden sind. Das bedeutet, dass neben der Karte ein erläuternder Kommentar dem Leser Informationen an die Hand gegeben hätte, um das Kartenbild besser zu verstehen. Auch wenn die farbige Flächenkarte (Abb. 6) deutlich leichter zu verstehen ist als die Systemkarte (Abb. 5), wäre sie vermutlich für Laien ohne Kommentar noch zu komplex gewesen.

Deshalb haben wir für den *Sprechenden Sprachatlas von Unterfranken* Blidschuns farbige Flächenkarte reduziert. Da als Tondokument nur die mundartliche Aussprache von *tief*, *Krüge* und *gut* zu hören sein wird, zeigt die Karte auch nur das Kartenbild zu diesen drei Belegwörtern. Auf eine Darstellung der Sonderentwicklungen haben wir im Hinblick auf die Benutzerfreundlichkeit bewusst verzichtet.

Die für den *Sprechenden Sprachatlas von Unterfranken* reduzierte Karte (Abb. 7) stimmt dennoch weitgehend mit Blidschuns farbiger Flächenkarte überein, lediglich die schraffierten Mischgebiete zeigen

# Mhd. *ie-üe-uo* in *tief, Krüge, gut*



- Mhd Diphthonge *ie, üe, uo* als lange Monophthonge *ii, üü, uu* realisiert
- Mhd Diphthonge *ie, üe, uo* als fallende Diphthonge *ie, üe, uo* ausgesprochen
- Mischgebiet aus fallenden Diphthongen und langen Monophthongen
- vor bestimmten Lauten wird mundartlich *ie, üe, uo* zu *ee, öe, oe*
- Im Auslaut werden mhd *ie, üe, uo* als *ei, öü, ou* ausgesprochen
- Mhd Diphthonge *ie, üe, uo* als steigende Diphthonge *ei, oi, ou* realisiert
- vor bestimmten Lauten wird mundartlich *ii, üü, uu* zu *ee, öö, oo*

Abb. 6: Flächenkarte Mhd. *ie-üe-uo* von BLIDSCHUN

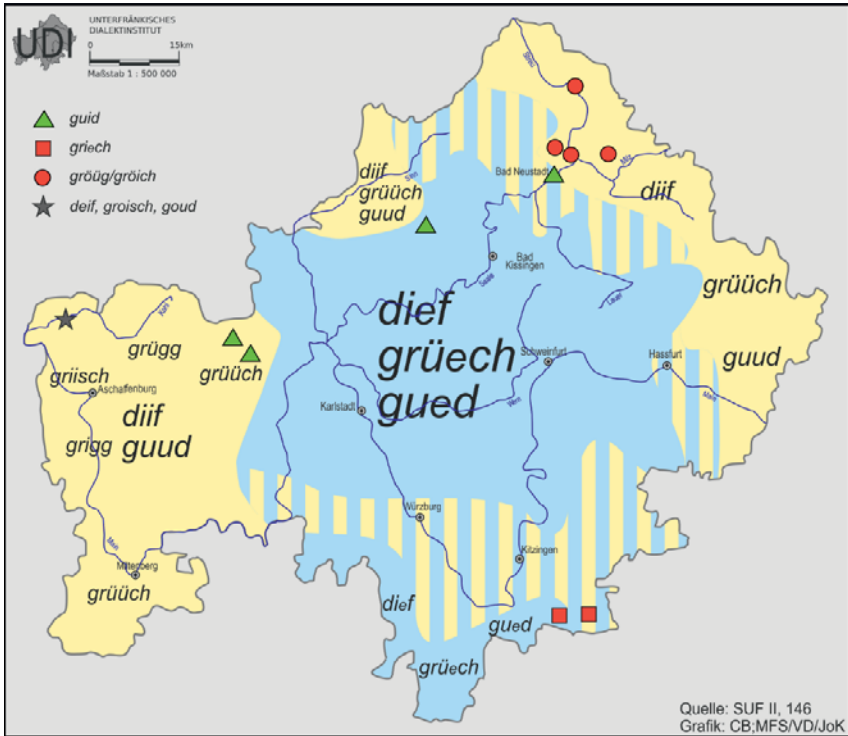


Abbildung 7: Karte *tief*, *Krüge*, *gut* (mhd. *ie-üe-uo*) für den *Sprechenden Sprachatlas von Unterfranken*

geringfügige Abweichungen. Da das gelbe Monophthong-Gebiet im Westen relativ groß ist, konnten wir hier für das Belegwort *Krüge* sogar die Verbreitung von entrundeten Lautungen, von Realisierungen mit kurzem bzw. langem Monophthong sowie die Aussprache des auslautenden Konsonanten als Verschluss- oder Reibelaut berücksichtigen. Mit Signaturen sind besondere Lautentwicklungen bei einzelnen oder allen drei Belegwörtern markiert, wobei wir uns je nach Belegwort für unterschiedliche Signaturfarben entschieden haben. Die Reduktion der zugrundeliegenden Systemkarte ging zwar auf Kosten der Feindifferenzierung und der Varianz innerhalb der Diphthongreihe, aber: Sie gestal-



tet sich für den anvisierten Nutzerkreis der breiten Öffentlichkeit als übersichtlicher und verständlicher.

Soweit der Einblick in unsere Überlegungen und Angleichungen hinsichtlich der Dialektvisualisierungen im Rahmen der Arbeiten am *Sprechenden Sprachatlas von Unterfranken*. Abschließend geben wir noch einen kleinen Ausblick auf ein Projekt, das ebenfalls darauf abzielt, Dialektwissen für einen breiten Nutzerkreis adäquat aufzubereiten. Es handelt sich um die Erstellung einer Datenbank zu den Ortsnecknamen in Unterfranken.

#### 4. Ausblick: Datenbank zu den Ortsnecknamen in Unterfranken

Die Basis dieser Datenbank bilden die Belege, die bereits im Ortsnecknamenbuch *Dreidörfer Narrn stehn auf drei Sparrn* (FRITZ-SCHEUPLEIN u. a. 2012) veröffentlicht wurden. Die Mehrheit dieser Belege stammt aus den Erhebungen für den SUF. Zusätzlich aufgenommen wurden Ortsnecknamen, die im Rahmen einer Untersuchung zum Dialekt entlang der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze in 14 unterfränkischen und benachbarten thüringischen Dörfern erhoben wurden (FRITZ-SCHEUPLEIN 2001). Als weitere Quelle dienen zudem 29 von Laien ausgefüllte Aufnahmeformulare des UDI zu den Ortsnecknamen in Unterfranken<sup>15</sup> sowie Belege, die zu Unterfranken im 1911 erschienenen *Bayerischen Schelmenbüchlein* von FRANZ JOSEF BRONNER verzeichnet sind.<sup>16</sup> Seit dem Erscheinen des Büchleins wurden dem UDI bereits zahlreiche, noch nicht verzeichnete Ortsnecknamen übermittelt, teilweise mit Erläuterungen zur Herkunft, die nun in die Datenbank aufgenommen werden. Ebenso verfahren wir mit Ortsnecknamen, die wir aus einer Online-Erhebung gewonnen haben. Die Datenbank wird so aufgebaut sein, dass sie selbstverständlich über verschiedene Such-

<sup>15</sup> <<http://udi.germanistik.uni-wuerzburg.de/wp/udi-nutzer/freie-mitarbeit/>>.

<sup>16</sup> In seinem *Schelmenbüchlein* hat BRONNER „fast 1300 Ortsnecknamen aus den verschiedensten Gauen Bayerns“ (BRONNER 1911, 3) zusammengetragen. Die Ortsnecknamen aus Unterfranken sind dort auf den Seiten 160 bis 166 zu finden.

funktionen verfügt, immer wieder aktualisiert auf der UDI-Homepage bereitgestellt wird und durch weitere Komponenten ergänzt werden kann. Wir denken hier auch an die Option des sogenannten *Crowdsourcings*: den Nutzern soll die Möglichkeit geboten werden, in einem extra dafür vorgesehenen Formular Erweiterungen oder Kommentare einzutragen. Die bislang vorhandenen ca. 2000 Datensätze werden nun sukzessive um weitere Daten ergänzt. Dabei handelt es sich im Wesentlichen um Ortsnecknamen, die bereits in Heimatjahrbüchern oder anderweitig veröffentlicht wurden. Auf diese Publikationen und auf Fotos zu figürlichen Darstellungen von Ortsnecknamen, die es in manchen Orten beispielsweise in Form von Brunnen gibt, soll auch verlinkt werden. Mit einer Bereitstellung der Datenbank über die UDI-Homepage rechnen wir im ersten Halbjahr 2017.<sup>17</sup>

Abschließend bleibt festzuhalten, dass populäre Dialektologie, die darauf abzielt, Dialektwissen an eine breite Öffentlichkeit zu vermitteln, indem sie es adäquat für sie aufbereitet, durchaus als Populärkultur bezeichnet werden kann. Denn zu dieser Populärkultur gehören längst die digitalen Medien, die neben der reinen Unterhaltung auch der Informationsrecherche dienen.

## Literatur

- Bausinger, Hermann (1999): *Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse*. Erweiterte Auflage. Nachdrucke der Ausgabe Habel, Darmstadt 1971. Tübingen.
- Blidschun, Claudia (2005): Die mittelhochdeutschen Diphthonge *ie-üe-uo* in Unterfranken. In: Kanz, Ulrich/Wildfeuer, Alfred (Hrsg.): *Kreuther Kräuterbüschchen*. Beiträge zur 9. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung in Wildbad Kreuth September 2004. Regensburg (Regensburger Dialektforum. 9), 13–24.
- Bronner, Franz Josef (1911): *Bayerisches Schelmenbüchlein*. 150 Schwänke und Schnurren über bayerische Ortsneckereien. 2 scherzhafte Plaudereien

---

<sup>17</sup> Seit August 2017 ist die Datenbank über die UDI-Homepage verfügbar unter <http://udi.germanistik.uni-wuerzburg.de/wp/ortsnecknamen-in-unterfranken/>.

- über Taufnamen-, Handwerker-, Standes- u. Berufsneckereien. (Nebst einer Sammlung Ortsnecknamen mit Erklärung u. Ortsneckreime.) Aus dem Munde des Volkes gesammelt und allen Freunden deutschen Volkshumors gewidmet. Ein bayer. Schildbürger- und Scherzbuch, ein wichtiger Beitrag zur deutschen Volkskunde und eine Monographie zur Geschichte des deutschen Volkshumors. Revidierte Ausgabe. Diessen vor München.
- Fritz-Scheuplein, Monika (2001): *Geteilter Dialekt? Untersuchungen zur gegenwärtigen Dialektsituation im ehemaligen deutsch-deutschen Grenzgebiet*. Heidelberg (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas. 3).
- Fritz-Scheuplein, Monika (2013): *Auf der Suche nach dem Phantom – Wer ist der „interessierte Laie“?* In: Harnisch, Rüdiger (Hrsg.): *Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung*. Beiträge zur 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung in Passau September 2010. Regensburg (Regensburger Dialektforum. 19), 470–481.
- Fritz-Scheuplein, Monika/König, Almut/Krämer-Neubert, Sabine/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.) (2012): *Dreidörfer Narrn stehn auf drei Sparrn*. Ortsnecknamen in Unterfranken. Würzburg.
- Kellner, Stephan (2015): *Bayern: Geschichte, Sprache und Kultur – digital, vernetzt, spartenübergreifend*. In: Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst (Hrsg.): *Dialekte in Bayern*. Handreichung für den Unterricht. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. München, 244–251.
- Klemm, Michael (2011): *Bilder der Wissenschaft. Verbale und visuelle Inszenierungsstrategien der populären Wissenschaftspräsentation*. In: Agard, Olivier/Helmreich, Christian/Vinckel, Hélène (Hrsg.): *Das Populäre*. Untersuchungen zu Interaktionen und Differenzierungsstrategien in Literatur, Kultur und Sprache. Göttingen, 437–455.
- König, Almut (2014): *Sprachatlas von Unterfranken zum Dialekt und Dialektverhalten junger Erwachsener (JuSUF)*. Heidelberg (Schriften zum Bayerischen Sprachatlas. 10).
- König, Almut/Fritz-Scheuplein, Monika/Blidschun, Claudia/Wolf, Norbert Richard (2007): *Kleiner Unterfränkischer Sprachatlas (KUSs)*. Heidelberg.
- König, Werner/Renn, Manfred (2007): *Kleiner Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben (KSBS)*. Augsburg (Materialien zur Geschichte des Bayerischen Schwaben. 30).
- Maase, Kaspar (2013): *Populärkultur – Unterhaltung – Vergnügung. Überlegungen zur Systematik eines Forschungsfeldes*. In: Bareither, Christoph/Maase, Kaspar/Nast, Mirjam (Hrsg.): *Unterhaltung und Vergnügung*. Beiträge der Europäischen Ethnologie zur Populärkulturforchung. Mit einem Vorwort von Hermann Bausinger. Würzburg, 24–36.

- Renn, Manfred/König, Werner (2009): Kleiner Bayerischer Sprachatlas (KBSA). 3. Auflage. München.
- Schießl, Ludwig/Bräuer, Siegfried (2012): Dialektpflege in Bayern. Ein Handbuch zu Theorie und Praxis. Regensburg.
- Sprachatlas von Unterfranken (2005ff.). Hrsg. von Norbert Richard Wolf und Sabine Krämer-Neubert. Heidelberg. (Bayerischer Sprachatlas Regionalteil 3). Band 2 (2007): Lautgeographie III (Langvokale). Lautgeographie IV (Diphthonge). Bearbeitet von Sabine Krämer-Neubert (Hrsg.) und Claudia Blidschun. Heidelberg.
- Weiß, Ralph (2003): Alltagskultur. In: Hügel, Hans-Otto (Hrsg.): Handbuch Populäre Kultur. Begriffe, Theorien und Diskussionen. Stuttgart/Weimar, 23–32.

### Internetadressen

- <<http://www.lwl.org/LWL/Kultur/komuna/isa/#/10>> (letzter Zugriff: 27.03.2017).
- <<http://sprachatlas.bayerische-landesbibliothek-online.de/sprachatlas>> (letzter Zugriff: 30.03.2017).
- <<http://sprachatlas.bayerische-landesbibliothek-online.de/sprachatlas-schwaben>> (letzter Zugriff: 30.03.2017).
- <<http://sprachatlas.bayerische-landesbibliothek-online.de/sprachatlas-niederbayern>> (letzter Zugriff: 30.03.2017).
- <<http://sprachatlas.ku.de>> (letzter Zugriff: 27.03.2017).
- <<http://udi.germanistik.uni-wuerzburg.de/wp/udi-nutzer/freie-mitarbeit/>> (letzter Zugriff: 27.03.2017).
- <<http://www.uni-siegen.de/sisal/>> (letzter Zugriff: 27.03.2017).
- <<https://uni-tuebingen.de/fakultaeten/wirtschafts-und-sozialwissenschaftliche-fakultaet/faecher/fb-sozialwissenschaften/empirische-kulturwissenschaft/forschung/ta-sprache/sprechender-sprachatlas/>> (letzter Zugriff: 14.03.2019).



## Autorenverzeichnis

Verena Diehm, M.A.  
Unterfränkisches Dialektinstitut  
Institut für deutsche Philologie  
Universität Würzburg  
Am Hubland  
D-97074 Würzburg  
Kontakt über:  
monika.fritz-scheuplein@uni-  
wuerzburg.de

Dr.-Ing. Andreas Donaubaue  
Lehrstuhl für Geoinformatik  
Technische Universität München  
Arcisstraße 21  
D-80333 München  
andreas.donaubaue@tum.de

Dr. Hanna Fischer  
Forschungszentrum Deutscher  
Sprachatlas  
Philipps-Universität Marburg  
Pilgrimstein 16  
D-35032 Marburg  
hanna.fischer@uni-marburg.de

Prof. Dr. Jürg Fleischer  
Forschungszentrum Deutscher  
Sprachatlas  
Philipps-Universität Marburg  
Pilgrimstein 16  
D-35032 Marburg  
jfleischer@staff.uni-marburg.de

Dr. Monika Fritz-Scheuplein  
Unterfränkisches Dialektinstitut  
Institut für deutsche Philologie  
Universität Würzburg  
Am Hubland  
D-97074 Würzburg  
monika.fritz-scheuplein@uni-  
wuerzburg.de

Dr. Christine Ganslmayer  
Lehrstuhl für Germanistische  
Sprachwissenschaft  
Friedrich-Alexander-Universität  
Erlangen-Nürnberg  
Bismarckstraße 1  
D-91054 Erlangen  
christine.ganslmayer@fau.de

Dr. Ingeborg Geyer  
Ohligsgasse 6  
A-1110 Wien  
ingeborg.geyer@oeaw.ac.at

Dr. Alexander Glück, M.A.  
Freie Universität Bozen  
Universitätsplatz 1  
IT-39100 Bozen  
Alexander.Glueck@unibz.it

Prof. Eric Haeberli  
Département de linguistique  
Université de Genève  
Rue de Candolle 5  
CH-1211 Genève 4  
eric.haeberli@unige.ch

Matthias Hahn  
 Universität Leipzig  
 Institut für Germanistik  
 Beethovenstraße 15  
 D-04107 Leipzig  
 matthias.hahn@uni-leipzig.de

Prof. Dr. Rüdiger Harnisch  
 Lehrstuhl für Deutsche  
 Sprachwissenschaft  
 Universität Passau  
 D-94030 Passau  
 ruediger.harnisch@uni-passau.de

Thomas Kisler, M.Sc.  
 Institut für Phonetik und  
 Sprachverarbeitung  
 Ludwig-Maximilians-Universität  
 München Schellingstraße 3  
 D-80799 München  
 kisler@phonetik.uni-muenchen.de

Dr. Felicitas Kleber  
 Institut für Phonetik und  
 Sprachverarbeitung Ludwig-  
 Maximilians-Universität München  
 Schellingstraße 3  
 D-80799 München  
 kleber@phonetik.uni-muenchen.de

Dr. Andrea Kleene  
 University of Southern Denmark  
 Department of Language and  
 Communication  
 Campusvej 55  
 DK-5230 Odense M  
 kleene@sdu.dk

PD Dr. Almut König  
 Friedrich-Alexander-Universität  
 Erlangen-Nürnberg  
 Fränkisches Wörterbuch der  
 Bayerischen Akademie der  
 Wissenschaften  
 Am Weichselgarten 9  
 D-91058 Erlangen  
 almut.koenig@fau.de

Prof. Dr. Sebastian Kürschner  
 Lehrstuhl für Deutsche  
 Sprachwissenschaft  
 Katholische Universität Eichstätt-  
 Ingolstadt  
 Universitätsallee 1  
 D-85072 Eichstätt  
 sebastian.kuerschner@ku.de

Dr. Mara Leonardi  
 Freie Universität Bozen  
 Kompetenzzentrum Sprachen  
 Universitätsplatz 1  
 IT-39100 Bozen  
 mara.leonardi@unibz.it

Juliane Limper, M.A.  
 Forschungszentrum Deutscher  
 Sprachatlas  
 Pilgrimstein 16  
 D-35032 Marburg  
 juliane.limper@staff.uni-marburg.de

Univ.-Doz. Dr. Sylvia Moosmüller †  
 Institut für Germanistik  
 Universität Wien  
 Universitätsring 1  
 A-1010 Wien

Prof. Dr. Peter O. Müller  
Lehrstuhl für Germanistische  
Sprachwissenschaft  
Friedrich-Alexander-Universität  
Erlangen-Nürnberg  
Bismarckstraße 1  
D-91054 Erlangen  
peter.o.mueller@fau.de

Grit Nickel, M.A.  
Lehrstuhl für Deutsche  
Sprachwissenschaft  
Katholische Universität Eichstätt-  
Ingolstadt  
Universitätsallee 1  
D-85072 Eichstätt  
grit.nickel@ku.de

Dr. Simon Pickl  
Fachbereich Germanistik  
Universität Salzburg  
Erzabt-Klotz-Straße 1  
A-5020 Salzburg  
simon.pickl@sbg.ac.at

Dr. Barbara Piringer  
Austrian Centre for Digital  
Humanities  
Österreichische Akademie der  
Wissenschaften  
Wohllebengasse 12–14  
A-1040 Wien  
Barbara.Piringer@oeaw.ac.at

Univ.-Ass. DI Florian B. Pokorny  
Klinische Abteilung für Phoniatrie  
Medizinische Universität Graz  
Auenbruggerplatz 26  
A-8036 Graz  
florian.pokorny@medunigraz.at

Dr. Simon Pröll  
Ludwig-Maximilians-Universität  
München  
Schellingstraße 3 RG  
D-80799 München  
simon.proell@lmu.de

Dr. Michael Pucher  
Institut für Schallforschung  
Österreichische Akademie der  
Wissenschaften  
Wohllebengasse 12–14  
A-1040 Wien  
michael.pucher@oeaw.ac.at

Dr. Karin Rädle  
Lehrstuhl für Germanistische  
Sprachwissenschaft  
Friedrich-Alexander-Universität  
Erlangen-Nürnberg  
Bismarckstraße 1  
D-91054 Erlangen  
karin.raedle@fau.de

Dr. Monika Raml  
Lehrstuhl für Didaktik der deutschen  
Sprache und Literatur  
Universität Bamberg  
Kapuzinerstraße 16  
D-96045 Bamberg  
monika.raml@uni-bamberg.de

Mag. Michaela Rausch-Supola, B.Sc.  
Institut für Schallforschung  
Österreichische Akademie der  
Wissenschaften  
Wohllebengasse 12–14  
A-1040 Wien  
michaela.rausch-supola@oeaw.ac.at



PD Dr. Manuela Schönenberger  
Département de linguistique  
Université de Genève  
Rue de Candolle 5  
CH-1211 Genève 4  
manuela.schoenenberger@unige.ch

Mag. Eveline Wandl-Vogt  
Österreichische Akademie der  
Wissenschaften  
Dr. Ignaz-Seipl-Platz 2  
A-1010 Wien  
eveline.wandl-vogt@oeaw.ac.at

Thorsten Seiffter, M.A., B.Sc.  
Mühlweg 7b  
A-8073 Feldkirchen  
thorstenseiffter@gmx.at

Prof. Dr. Beat Siebenhaar  
Universität Leipzig  
Institut für Germanistik  
Beethovenstraße 15  
D-04107 Leipzig  
siebenhaar@uni-leipzig.de

Dr. Andrea Streckenbach  
Westfälische Wilhelms-Universität  
Germanistisches Institut –  
Abteilung Sprachwissenschaft  
Schlossplatz 34  
D-48143 Münster  
streckenbach@uni-muenster.de

PD Dr. Igor Trost  
Lehrstuhl für Deutsche  
Sprachwissenschaft  
Universität Passau  
D-94030 Passau  
igor.trost@uni-passau.de

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr.phil. Ralf  
Vollmann  
Karl-Franzens-Universität Graz  
Institut für Sprachwissenschaft  
Merangasse 70  
A-8010 Graz  
ralf.vollmann@uni-graz.at